

# Heimat bilden ... vor Ort: Rheinland-Pfalz

Volker Kronenberg





# Heimat bilden ... vor Ort: Rheinland-Pfalz

---

Volker Kronenberg

Die Interviews und Umfragen in dieser Veröffentlichung wurden vor dem Ausbruch der COVID-19-Pandemie geführt. Auch die Studie insgesamt wurde vor der Corona-Krise erarbeitet und der Herausgeberin vorgelegt, weshalb die Auswirkungen von COVID-19 auf das Thema der Studie nicht berücksichtigt sind. Auf Grund von pandemiebedingten Verzögerungen beim Prozess des Verlegens erscheint die Studie erst im November 2020.

## Impressum

### Herausgeberin:

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. 2020, Berlin  
November 2020

Umschlagfoto: © shutterstock/Sina Ettmer Photography, AdobeStock/ GarkushaArt  
Bildnachweise: S. 8. © AdobeStock/OE993, ngupakarti; S. 32. © AdobeStock/LianeM, ngupakarti; S. 72. © shutterstock/M\_Kaempfer; S. 78. © shutterstock/canadastock, AdobeStock/ngupakarti; S. 91 © alamy/imageBROKER; S. 113. © unsplash/Mika Baumeister, AdobeStock/samuii; S. 113. © shutterstock/Zvonimir Athletic; S. 165. © shutterstock/Sina Ettmer Photography; S. 113. © iStock by Getty Images/Philiphoto-  
grapher; S. 178 © unsplash/H Wong, Mika Baumeister, shutterstock/Sina Ettmer  
Photography, canadastock, AdobeStock/OE993, LianeM  
Gestaltung und Satz: yellow too, Pasiiek Horntrich GbR  
Die Printausgabe wurde bei der Druckerei Kern GmbH, Bexbach, klimaneutral  
produziert und auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.  
Printed in Germany.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.



Der Text dieses Werkes ist lizenziert unter den Bedingungen von „Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 international“, CC BY-SA 4.0 (abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode.de>).

ISBN 978-3-95721-795-0

# Auf einen Blick

---

## „Heimat bilden in Rheinland-Pfalz“ – Anknüpfungspunkte für die Politische Bildung

Der Begriff „Heimat“ hat in den letzten Jahren eine Renaissance erlebt – im öffentlichen Diskurs, in seiner Verwendung durch politische Parteien, im sprachlichen Alltagsgebrauch und in vielen anderen Bereichen. Aus Sicht der Politischen Bildung der Konrad-Adenauer-Stiftung erscheinen nicht nur die theoretische Durchdringung und Hintergründe dieser Entwicklung von Interesse, sondern auch die Art und Weise, wie sich diese „Heimat 2.0“ konkret im Leben der Menschen „vor Ort“, in den Kommunen, Vereinen und Gemeinschaften ausdrückt und sichtbar wird.

Dieser Frage ist Professor Volker Kronenberg mit seinem Team in zahlreichen Interviews mit ganz unterschiedlichen Akteuren nachgegangen und hat im Bundesland Rheinland-Pfalz, gewissermaßen „unter dem Mikroskop“, untersucht, welche Ausprägung und welche Relevanz der Heimatbegriff hat: für die Menschen und ihr tägliches Leben in ihren Familien, Nachbarschaften, Freundeskreisen, Berufen und Freizeitaktivitäten, für die Politik, für die Kirchen, für die Wirtschaft, für Integration und Inklusion, für das Ehrenamt und für das Vereinsleben vor Ort. Das Ergebnis liefert eine regional fokussierte, exemplarisch aufgearbeitete, und teilweise sehr persönliche Perspektive auf das Verständnis von „Heimat“. Sie bietet aber auch eine Blaupause, wie man das Thema „Heimat“ auch für andere Bundesländer aufbereiten, für einen Diskurs aufarbeiten kann.

## Inwiefern ist das Thema relevant für Politische Bildung?

Die Erkenntnisse sind besonders aus der Perspektive unserer Politischen Bildung relevant: Wie wird ein einst als sperrig und veraltet wahrgenommener Begriff, einer der in der Vergangenheit oft instrumentalisiert, nicht selten auch missbraucht wurde, heute mit Leben gefüllt?

Welche Assoziationen haben Menschen in den Städten, Kreisen und Gemeinden mit einem Konzept, welches zugleich auch politische Parteien besetzen, ja für sich reklamieren und welches sogar Ressort mehrerer Landes- und Bundesministerien geworden ist? Was könnte dies für die politische Verwendung anderer Begriffe bedeuten, die schwer fassbar und gleichzeitig emotional beziehungsweise persönlich aufgeladen sind?

Wie die vorliegende Studie eindrucksvoll belegt, ist „Heimat“ für viele Menschen mit sehr unterschiedlichen Hintergründen ein fest verankerter Bezugs- und Identifikationspunkt – und damit ein wichtiger Ansatzpunkt für politische Bildungsarbeit. Wie durch ein Kaleidoskop werden hier unterschiedliche, teils sehr persönliche Facetten und Ausprägungen des Begriffs sichtbar und nachvollziehbar. Dies macht „Heimat“ konkreter sichtbar und nachvollziehbar, ohne zu verkennen, dass es sich um einen schillernden und vielschichtigen Begriff handelt, der sehr stark durch die jeweils individuelle Interpretation geprägt ist.

Für die Arbeit der Politischen Bildung scheint der Heimatbegriff daher als ein wertvoller Einstiegspunkt für Diskussionen zu gesellschaftlichen Entwicklungen mit sehr unterschiedlichen Zielgruppen geeignet zu sein. Die Interviewpartner in der vorliegenden Studie haben sehr persönliche, gleichzeitig aber ebenso konkrete Vorstellungen von Heimat: der Bischof, die Ministerin, der Bürgermeister, die Influencerin, der Obermessdiener, die Weinkönigin, der DJ, die Mitarbeiterin eines Frauenzentrums, der Geschäftsführer einer Brauerei – um nur einige Beispiele herauszugreifen. Sie alle geben dem Begriff eine persönliche Prägung – ihre Ausführungen weisen aber zugleich auf Gemeinsamkeiten und Anknüpfungspunkte hin. Hier kann Politische Bildung ansetzen, die Diskussion eröffnen oder vertiefen, weitere Denkanstöße geben, Menschen für ein gemeinwohlorientiertes Engagement

motivieren oder in ihren entsprechenden Aufgaben encouragieren – und dabei zur reflektierten Auseinandersetzung mit der Idee von „Heimat“ ermuntern.

### Wo gibt es Anknüpfungspunkte für Maßnahmen der Politischen Bildung?

Emotionalität und Facettenreichtum von „Heimat“ bieten Chancen, anknüpfende Angebote zur Politischen Bildung, gerade für Kommunalpolitikerinnen und Kommunalpolitiker, zu unterbreiten und Diskussionen zu sehr konkreten gesellschaftlichen Themen vor Ort zu befördern: Migration und Integration, Gemeinschaft, die Rolle und Verantwortung des Individuums in der Gesellschaft, der Umgang mit Geschichte, Identität(-sverlust) in der globalisierten Welt, oder die noch junge Vorstellung von „digitaler Heimat“ sind nur einige wenige Beispiele. Insbesondere das Thema Digitalisierung und die damit verbundenen Chancen für den ländlichen Raum als attraktive und echte Alternative zur Großstadt bieten sich als in die Zukunft gerichtetes Thema für politische Bildungs- und Beratungsarbeit an – verbunden mit dem Auftrag an politische Entscheidungsträger, dafür die nötigen Rahmenbedingungen infrastruktureller Art zu schaffen. Den Heimatbezug stellen die KommunalAkademie, aber auch unsere Politischen Bildungsforen in der Fläche, bei zahlreichen Kongressen, Konferenzen und (Online-) Seminaren her: etwa beim Themenkomplex „Digitalisierung im ländlichen Raum“, ebenso bei Diskussionsangeboten zur Zukunft der örtlichen und nachbarschaftlichen Gemeinschaft, zum gesellschaftlichen Zusammenhalt und zur Integration, nicht zuletzt aber bei Veranstaltungen zur Weiterentwicklung unserer repräsentativen Demokratie durch eine stärkere bürgerschaftliche Mitverantwortung auf kommunaler Ebene. Die vorliegende Studie liefert für alle diese Bereiche wertvolle Anknüpfungspunkte und motiviert uns zusätzlich, die Fragen, Chancen und Herausforderungen von „Heimatverantwortung“ in unseren Bildungsangeboten zu thematisieren.

Die Diversität und Unterschiedlichkeit der Interviewpartner bilden die Vielfalt einzelner Regionen innerhalb von Rheinland-Pfalz ab. Sie streicht der Autor als besondere Stärke des Heimatgefühls

der Bevölkerung dieses Bundeslandes heraus. Diese Vielfalt steht nicht im Gegensatz zu einem rheinland-pfälzischen Heimatgefühl insgesamt, sondern trägt es geradezu. Heimat ist also vielschichtig, sie ist meistens inklusiv und nicht abweisend und spaltend. Gerade in Zeiten, in denen sich mitunter der Rückzug ins Nationale als vermeintlich bessere Alternative zu Vernetzung, Weltoffenheit und Multilateralismus Bahn bricht – der Brexit ist das vielleicht offensichtlichste Beispiel, die Reaktion vieler europäischer Nationalstaaten während der Corona-Pandemie mag ein weiteres darstellen – sind die im grenznahen Rheinland-Pfalz, einer europäischen Kernregion, gewonnenen Erkenntnisse hoch erfreulich. Diese aufzugreifen, darzustellen und dafür ein Forum zu bieten, kann eine wichtige Zielrichtung unserer Politischen Bildung sein.

Ein weiterer Aspekt wird im rheinland-pfälzischen Kontext besonders konkret: Viele der Interviewpartner belegen mit ihren Äußerungen, dass die meisten Menschen nicht anfällig sind für die versuchte Monopolisierung des Heimatbegriffs durch populistische und nationalistische Kräfte. Vielmehr haben sie, im besten Sinne aufgeklärter und verantwortungsbewusster Bürger, eine ausgesprochen reflektierte Perspektive auf den Begriff und geben ihm eine eigene, teilweise sehr persönliche und zugleich geschichtsbewusste Prägung – eine gute und ermutigende Erkenntnis für die Politische Bildung!

### Heimat, Politische Bildung und zivilgesellschaftliches Engagement

Daran anknüpfend muss es weiterhin Ziel unserer Politischen Bildung sein, Bürgerinnen und Bürger zu ermutigen, als aktiver Teil einer Gemeinschaft ihre Heimat mitzugestalten – und aufzuzeigen, welche Möglichkeiten sich bieten. Dies kann das ehrenamtliche Engagement in einem Verein sein, es kann die Übernahme eines politischen Amtes oder Mandats auf kommunaler Ebene sein, oder das punktuelle, projektbezogene Engagement in einer zeitlich begrenzten Initiative. Gerade mit Blick auf ehrenamtliches Engagement – sei es sozial, ökologisch oder politisch motiviert – hat die Studie das Potential, unter dem Dach der gemeinsamen Heimat eine stär-

kere Vernetzung unterschiedlicher Akteure und Initiativen untereinander zu inspirieren. Unsere repräsentative Demokratie und die von unserem Grundgesetz garantierte Selbstverwaltung der Kommunen bieten dazu jedenfalls zahlreiche Möglichkeiten.

Der aktuelle Digitalisierungsschub kann auch neue Formen der Beteiligung an unserem demokratischen Gemeinwesen eröffnen. Auch hier leistet unsere Politische Bildung mit ihren Angeboten zur Politischen Kommunikation einen Beitrag zur gemeinschaftlichen Heimatverantwortung.

Ein wesentlicher Bestandteil der Politischen Bildung ist nicht zuletzt das Befördern von Erinnerungskultur. In einer von aufgeklärten Bürgern getragenen Demokratie ist sie essentiell. Sie zahlt ein auf ein besseres Verständnis geschichtlicher Entwicklungen, sie lässt Schlüsse für Gegenwart und Zukunft zu, sie sensibilisiert für kritische gesellschaftliche Themen. Für diese wichtige Erinnerungsarbeit im Sinne politischer Bildung liefert die Studie von Professor Kronenberg wichtige Anknüpfungspunkte: Sie identifiziert als prägende Bestandteile von „Heimat“ zahlreiche geschichtsträchtige Orte und Ereignisse in Rheinland-Pfalz und nimmt Bezug auf historische Persönlichkeiten. Dieser kulturgeschichtliche Reichtum mag eine Besonderheit dieses Bundeslandes sein, lässt sich aber in vielerlei Hinsicht auf andere Regionen und Bundesländer der Bundesrepublik Deutschland übertragen. Anhand historischer Ereignisse und an Orten der Erinnerung kann Politische Bildung Geschichte erlebbar machen und Bildungsarbeit geschichtsbewusst, aktuell und konkret umsetzen. Dies tut

die Konrad-Adenauer-Stiftung bereits jetzt schon u. a. im Rahmen ihres Angebots auf dem digitalen „Adenauer Campus“, der u. a. auf historische Orte und solche von Bedeutung für die Christliche Demokratie hinweist.

### Wertvolle Anregungen für die kommunalpolitische Praxis

Zu guter Letzt – und auch dies ist ein Aspekt, der aus Sicht der Politischen Bildung und insbesondere der Kommunalakademie erwähnenswert ist – liefert unsere Publikation in der Reihe *Handreichungen zur Politischen Bildung* Anregungen und konkrete Praxisbeispiele für Kommunen und ihre Bürgerinnen und Bürger, wie der Heimatbegriff vor Ort mit Leben gefüllt werden kann.

Denn Heimat zu bilden ist eine notwendige politische Aufgabe! Rheinland-Pfalz darf diesbezüglich als absolutes Positivbeispiel gelten: Es ist ein Bundesland, in dem dies gelungen ist, und in dem Heimat zugleich identitätsstiftend und welt-offen ist.

Einen besonderen Dank möchten wir Professor Kronenberg und seinem Team für die hervorragende Studie aussprechen – auch für das spürbare Herzblut, das hier eingeflossen ist. Das Ergebnis bietet nicht nur eine spannende und erkenntnisreiche Lektüre, sondern liefert uns wertvolle Ansatzpunkte für unsere politische Bildungsarbeit.

# Inhaltsverzeichnis

---

<b>1. Einleitung</b>	<b>8</b>
Mademoiselle Nicolette, Videobloggerin und Comedienne .....	12
Sarah Bast, Feministin .....	15
Christian Baldauf, MdL, Vorsitzender der CDU-Fraktion im rheinland-pfälzischen Landtag .....	20
Alexander Schweitzer, MdL, Vorsitzender der SPD-Fraktion im rheinland-pfälzischen Landtag .....	24
<b>2. Wie die Politik „Heimat“ neu entdeckte</b>	<b>32</b>
2.1 Begriffsgeschichtliche und -systematische Einordnungen .....	33
Felix Maximilian Leidecker, stellvertretender Bezirksvorsitzender der Jungen Union Rheinhessen-Pfalz .....	37
Anne Spiegel (Bündnis 90/Die Grünen), Ministerin für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz in Rheinland-Pfalz .....	45
2.2 Zur Vermessung eines neu entdeckten Politikfeldes: die „Heimatpolitik“ der vergangenen Jahre .....	51
Sabine Bätzing-Lichtenthäler (SPD), Ministerin für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie in Rheinland-Pfalz .....	59
„Weinfamilie“ Storck .....	66
Kein „Märchen aus uralten Zeiten“ – aber „sagenhaft“ schön: Die Loreley .....	71
<b>3. Wie „Heimat“ in Rheinland-Pfalz gebildet wurde</b>	<b>78</b>
3.1 Die Gründung und Etablierung eines „Retortenlandes“ .....	79
Ministerpräsident a. D. Prof. Dr. Bernhard Vogel .....	81
Prof. Dr. Michael Kißener, Universität Mainz .....	86
Die „Roten Teufel“ vom Betzenberg – Der 1. FC Kaiserslautern zwischen Tradition, Mythos und regionaler Identität .....	90
3.2 Identitätsbildung durch Infragestellung .....	93
Birger Hartnuß, Leiter der Leitstelle Ehrenamt und Bürgerbeteiligung in der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz .....	97
Jens Geimer, Geschäftsführer & Mitinhaber der Westerwald-Brauerei, Hachenburg .....	102
Erwin von der Au, Landesvorsitzender des Verbands für Volkstum und Heimat in Rheinland-Pfalz e. V. ....	107

<b>4. Heimat in Rheinland-Pfalz heute</b>	<b>113</b>
4.1 Qualitative Auswertung der Interviews .....	114
Dominik Eulberg, DJ und Biologe .....	126
Achim Hallerbach (CDU), Landrat des Landkreises Neuwied .....	130
Hildegard von Bingen .....	135
„MrWissen2Go“ Mirko Drotschmann, YouTuber .....	138
Frank Hachemer, Präsident des Landesfeuerwehrverbands .....	143
4.2 Quantitative Auswertung – Ergebnisse einer Umfrage .....	148
Andreas Schmitt, „Obermessdiener“ und Sitzungspräsident der ZDF-Fernsehsitzung „Mainz bleibt Mainz, wie es singt und lacht“ .....	155
Prof. Dr. Peter Kohlgraf, Bischof von Mainz .....	160
Von den Saliern zu Helmut Kohl. Der Dom zu Speyer als Wahrzeichen im Wandel der Zeit .....	165
Avadislav Avadijev, Vorsitzender des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden von Rheinland-Pfalz .....	167
Ziya Yüksel, BASF-Mitarbeiter und ehrenamtlicher Gewerkschafter .....	171
<b>5. Schlussbetrachtung</b>	<b>178</b>
„Bacchus“ Sven-Christian Finke-Bieger .....	187
<b>Anhang: Rheinland-Pfalz in Daten, Zahlen &amp; Fakten</b>	<b>195</b>
<b>Übersicht der Publikationsreihe</b>	<b>206</b>



1

Einleitung

Für manche überraschend, für manche befremdlich, für manche ganz naheliegend – „Heimat“ ist en vogue. Bereits seit einigen Jahren lässt sich eine unverkennbare Renaissance dieses historisch komplexen Begriffs beobachten. In der „Bonner Republik“ nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dieser über weite Strecken noch als ausgesprochen spießbürgerlich und altbacken wahrgenommen. Er stand gleichsam für viele für das „Gestern“ und tauchte positiv allenfalls als sentimental-verklärte Kategorie – beispielsweise im typischen „Heimatfilm“ des Kinos der 1950er Jahre – auf. Heute ist dieser alte und von seiner Prägung her sehr deutsche Begriff in vielfacher Hinsicht rehabilitiert worden und hat es sogar – symbolisiert beispielsweise durch stilisierte Hirschgeweihe – in die moderne urbane Kultur, ins „Hipstertum“ geschafft. Welch bemerkenswerte Begriffsgeschichte.<sup>1</sup> Auch das politische Interesse am Schlüsselbegriff „Heimat“ ist nach wie vor ungebrochen. Mit der grundsätzlichen Bedeutung der Kategorie „Heimat“ für die Kommunen hat sich die bereits 2018 erschienene Studie *Heimat bilden* auseinandergesetzt: rechtlich, politisch, kulturgeschichtlich und auch philosophisch. Die darin gewonnenen Erkenntnisse und Befunde waren in erster Linie grundsätzlicher Natur. Im Rahmen der nun vorliegenden Folgestudie, die ganz bewusst an die vorangegangene Untersuchung anknüpfen soll, erschien es sinnvoll, die darin entwickelten Gedanken, Überlegungen und Zusammenhänge weiterzuentwickeln und nochmals, mit anderem Fokus – regional wie stark exemplarisch bzw. biografisch – zu konkretisieren.

### Relevanz

Aus diesem Grund rückt in der vorliegenden Studie ein spezifisches Bundesland in den Mittelpunkt der Betrachtung. Die Wahl fiel auf Rheinland-Pfalz, das sich gleich in mehrfacher Hinsicht, für eine solche Untersuchung anbietet. Erstens, aus *kulturell-historischen* Gründen: Rheinland-Pfalz war von seinem Grenzzuschnitt her ein klassisches Nachkriegsprodukt. In der deutschen Geschichte zuvor in dieser Form nicht existent, war der alliierten Neuschöpfung die Frage danach, wie Heimat neu gebildet werden könne, gewissermaßen bereits mit in die Wiege gelegt worden. Insofern erscheint eine Rekonstruktion des schwierigen Prozesses der Identitätsbildung

gerade für dieses Bundesland, das, anders als andere Bundesländer, nicht auf eine jahrhundertelange Tradition und Verankerung in der deutschen Geschichte zurückblicken kann, außerordentlich reizvoll und gewinnbringend. Auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz finden sich nicht wenige für die deutsche Kultur- und Demokratiegeschichte gewichtige Erinnerungsorte: Der Speyerer Dom als Grablage der salischen Herrscher, Hildegard von Bingen, die „Mainzer Republik“, das Hambacher Fest, die Porta Nigra sowie Trier als nicht nur älteste deutsche Stadt, sondern auch als Geburts- und Heimatort von Karl Marx bieten eine ganze Fülle von Anknüpfungspunkten, die die Bedeutung des Gebiets, auf dem das heutige Bundesland liegt, unterstreichen und dies für die vorliegende Studie umso interessanter erscheinen lassen.

Zweitens ist Rheinland-Pfalz aber auch aufgrund seiner *geografischen Lage* besonders interessant. Als „Kernland des Heiligen Römischen Reichs“<sup>2</sup> liegt es heute im Westen der Bundesrepublik in unmittelbarer Nachbarschaft zu Luxemburg und v. a. zu Frankreich und spielte und spielt damit gerade im größeren Kontext des europäischen Einigungsprozesses, konkret des deutsch-französischen Motors eine besondere Rolle, die das Land bis heute prägt. Nach dem Krieg als einer von wenigen deutschen Landstrichen durch die französischen Besatzer nachhaltig geprägt, handelt es sich um eine europäische Kernregion, in der sich die verschiedenen Ebenen – das Regionale, das Nationale, das Europäische – in geradezu einzigartiger Form miteinander verweben.

Drittens machen seine *Demografische Entwicklung* und seine *ländliche Prägung* Rheinland-Pfalz zu einem spannenden Untersuchungsfall.<sup>3</sup> Im Gegensatz zu seinen Nachbarländern Nordrhein-Westfalen, Baden-Württemberg und Hessen verfügt Rheinland-Pfalz – mit der wichtigen Ausnahme seiner Anteile an der Rhein-Main-Region – kaum über urbane Großräume und ist über weite Gebiete noch immer ländlich-kleinstädtisch geprägt. Interessanterweise ist Rheinland-Pfalz nicht nur im bundesweiten Vergleich dasjenige Land mit den meisten, sondern zusätzlich auch dasjenige mit den kleinsten Gemeinden: In Rhein-

land-Pfalz existieren ca. 2.300 Gemeinden, von denen 140 weniger als 100 Einwohner haben.<sup>4</sup> Das Stadt-Land-Gefälle und die damit verbundenen spezifischen Herausforderungen für die Kommunalpolitik lassen sich hier *in nuce* besonders gut beobachten.

Viertens ist Rheinland-Pfalz interessanterweise auch bundesweit dasjenige Land mit der höchsten *Vereins- und Ehrenamtsdichte*.<sup>5</sup> Gerade das hier beobachtbare ehrenamtliche Engagement, sei es in Sportvereinen, sei es in der Feuerwehr, sei es in der Weinvermarktung, sei es in der Fassenacht bzw. im Karneval, trägt ganz wesentlich dazu bei, die spezifische rheinland-pfälzische Heimat zu „bilden“. Just dieser hohe Grad an Vereins- und Ehrenamtsdurchdringung in der Zivilgesellschaft ist aus politikwissenschaftlicher Perspektive und für die hier interessierenden Fragestellungen ein ausgesprochen spannender Aspekt, der das Bundesland für eine eigenständige Untersuchung prädestiniert.

### Methoden

Methodisch soll der Zugang stärker als in der vorangegangenen Studie ein biografischer sein. Die in *Heimat bilden* auf grundsätzlicher Ebene gewonnenen Erkenntnisse und Befunde werden in der vorliegenden Studie mit Hilfe von Praktikern vor Ort gespiegelt und konkretisiert. Es sind Menschen, Handelnde – seien es Politiker, Amtsträger, Unternehmer, Ehrenamtliche, Vereinsaktive – über die Strukturen und Prozesse erst mit Leben gefüllt werden. Der Persönlichkeitsfaktor spielt auf kommunaler wie abstrakter politischer Ebene eine ganz wesentliche Rolle in dem Bemühen um Vertretung, Vermittlung und Identifikation. „Biographien“ in all ihren sozialen, kulturellen, politischen Kontexten, Prägungen, Nahräumen entfalten damit unmittelbare Relevanz für das Verständnis von Heimatbegriffen und -konzepten, vor allem aber ihrer Realisierung vor Ort.<sup>6</sup> Landes- und Kommunalpolitiker, Ehrenamtliche, Heimatvereinsaktivisten, Geistliche, Weinköniginnen, Leiter bei der Freiwilligen Feuerwehr, Fassenachter, aber auch Blogger, Influencer, Feministinnen und DJs etc. mit ihrem je persönlichen Hintergrund halten – zumeist unbewusst – einen

für die Forschung unschätzbar wichtigen Schatz an Eindrücken, Erfahrungen, Haltungen und Perspektiven bereit, der mit der vorliegenden Studie gehoben werden soll. Personen mit ihren Vorstellungen, ihren Ideen, ihren Hoffnungen, ihrem Scheitern, ihrem Erfolg sollen im Zentrum der Studie stehen. Aus diesem Grund stellen persönliche (im Wortlaut abgedruckte) Interviews ein wichtiges Element dieser Studie dar – in der Hoffnung, dass die ganz unterschiedlichen Personen, die in dieser Studie zu Wort kommen, in der Summe ein vielschichtiges Bild von Rheinland-Pfalz als Bundesland und von den Menschen, die dieses ihre Heimat nennen, vermitteln. Dabei wurde insbesondere darauf geachtet, dass auch die Pluralität der Meinungen zu diesem Thema repräsentiert ist. Auch wenn unbestritten der Heimatbegriff für die weit überwiegende Mehrheit der Interviewten positiv konnotiert ist, so reicht der hier abgedeckte Spannungsbogen vom naturgemäß heimatverbundenen Verbandsfunktionär über die Forderung nach „Entheimatisierung“ aus feministischer Perspektive bis hin zu einem gänzlich apolitischen Heimatverständnis, das allein auf die Natur bezogen ist.

### Gliederung

Kapitel 2 widmet sich der begriffsgeschichtlichen und politischen Einordnung der Leitkategorie „Heimat“. Es wird aufgezeigt, wann der Begriff entstanden ist und wie er sich im Laufe der Zeit entwickelt hat. Dabei wird bewusst an die Vorgängerstudie angeknüpft, wobei die darin gewonnenen Erkenntnisse weiterentwickelt werden. Zudem wird ein cursorischer Überblick über die politischen Aktivitäten, die mit dem Heimatbegriff zusammenhängen, gegeben.

Nach dieser allgemeinen Rahmung des Themas fokussiert Kapitel 3 den Prozess des „Heimat bildens“ in Rheinland-Pfalz. Die Gründung und Etablierung des ehemaligen „Retortenlandes“ wird nachvollzogen und dabei steht insbesondere die Frage im Mittelpunkt, wie Rheinland-Pfalz aus einem von den Alliierten, konkret von einem französischen General, kreierte Kunstprodukt das selbstbewusste Mittelland mit landesspezifischer Prägung werden konnte, das es heute ist.



*Das Forschungsteam (von links nach rechts): Kim Yanick Schöppe, Dr. Manuel Becker, Dipl.-Math. Jakob Horneber M. A., Prof. Dr. Volker Kronenberg, Marco Jelic M. A., Lilian Sekkai, Lenno Götze M. A., Mateus Beckert und Christopher Prinz M. A.; Foto: Kevin Medau M. A.*

Nach diesem zeitgeschichtlichen Überblick beschäftigt sich das 4. Kapitel ausführlich mit der aktuellen Situation, und zwar in doppelter Hinsicht. In qualitativer Perspektive werden die für diese Studie geführten Interviews ausgewertet, mit dem Ziel, übergreifende Aspekte zu destillieren, die für Heimat in Rheinland-Pfalz von Bedeutung sind. Um diese Befunde zusätzlich in quantitativer Perspektive zu erden, wurde für diese Studie eine empirische Umfrage durchgeführt, für die 174 Fragebögen an die (Verbands-)Bürgermeister der kreisfreien Städte und Verbandsgemeinden versendet wurden. Aus den 86 Antworten ergibt sich eine Rücklaufquote von fast 50 Prozent. Kapitel 5 schließlich fasst die wesentlichen Erkenntnisse der Studie in einem Fazit zusammen.

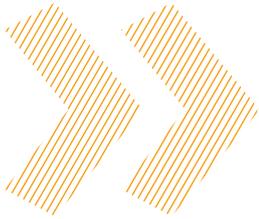
### **Dank**

Ein großer Dank gilt allen Interviewpartnern, (anonymen) Bürgermeistern und Verwaltungsspitzen, die an dieser Studie mitgewirkt haben. Nur durch ihre wertvollen Gedanken, Ideen, Erfahrungen, Einwürfe und Impulse konnte das hier vorgelegte Gesamtbild entstehen.

Lotta Badenheuer, Dr. Manuel Becker, Mateus Beckert, Lenno Götze, Alexandra Hacke, Jakob Horneber, Marco Jelic, Christopher Prinz, Lilian

Sekkai und Kim Schöppe, meinen Mitarbeitern und Hilfskräften, danke ich von ganzem Herzen für ihre Unterstützung des Projekts, für ihren großartigen Einsatz bei Recherche von Material, Evaluation von Befunden und auch beim Abfassen des Manuskripts. Den Studierenden der Hochschule Bonn-Rhein-Sieg, Lynn Holtschneider, Felix Holzapfel, Alicia Katharina van Liempt, Jan Müller, Johanna Schmid, Pia Stroh und Lissa Süßmuth, die im Rahmen eines Forschungspraktikums an der Studie beteiligt waren, sowie unserer Schülerpraktikantin Maria Jäger, die wertvolles Datenmaterial ausgewertet und zusammengestellt hat, danke ich ebenfalls. Die inhaltliche Gesamtverantwortung für die Studie liegt selbstverständlich bei mir.

Dass diese Studie in der vorliegenden Form erscheinen konnte, ist der vertrauensvollen Kooperation mit der Konrad-Adenauer-Stiftung zu verdanken. In diesem Zusammenhang gilt Christoph Jansen, dem Leiter des Kommunal-Akademie der Konrad-Adenauer-Stiftung und Frau Dr. Melanie Piepenschneider, Leiterin der Politischen Bildung, ein ganz besonders herzlicher Dank. Zudem danke ich für die freundliche Unterstützung durch das Politische Bildungsforum Rheinland-Pfalz unter der Leitung von Philipp Lerch.



## Interview mit Mademoiselle Nicolette, Videobloggerin und Comedienne

Mittlerweile folgen Mademoiselle Nicolette über 200.000 Follower auf Instagram, wenn sie in ihrem wöchentlichen Talk-Format „Dirty Donnerstag“ aus ihrem Alltag, über die Liebe und das Leben erzählt. Als bekannte transsexuelle Videobloggerin und Comedienne hat Mademoiselle Nicolette einen erfrischend anderen Blick auf die Dinge. Die gebürtige Kölnerin lebt seit einigen Jahren in Rheinland-Pfalz, im beschaulich-schönen Koblenz, ihrer – wie sie sagt – Heimat.



Quelle: Mademoiselle Nicolette

*Was ist für Sie Heimat? Wo ist sie? Wodurch zeichnet sie sich aus? Können Sie persönlich mit dem Begriff etwas anfangen?*

**Mademoiselle Nicolette:** Heimat ist für mich der Ort, zu dem ich mich verbunden fühle, wo ich mich wohlfühle und wo ich vor allen Dingen Rast gefunden habe. Meine Heimat ist Koblenz in Rheinland-Pfalz. Koblenz zeichnet sich dadurch aus, dass ich hier geliebt werde, dass ich mich wirklich geliebt fühle, lieben darf, mich hier extrem wohlfühle, hier entsleunige und ich das Gefühl habe, dass, wenn ich nicht hier wäre, mir etwas fehlen würde. Ich erkenne diesen Ort als meine Heimat an, ich fühle mich verbunden zu jedem Baum, zu jedem Fluss. Ich fühle mich wirklich als ein Teil von Koblenz und fühle mich sogar ein bisschen verantwortlich dafür.

*Welche Erinnerungen und Gefühle verbinden Sie mit Heimat, auch in Bezug auf Ihre Persönlichkeitsentwicklung? Gab es Hürden oder Schwierigkeiten im Umgang mit der eigenen sexuellen Identität, die sich auch auf das Heimatgefühl auswirken?*

**Mademoiselle Nicolette:** Ich bin ja 2011 nach Koblenz gezogen und im ersten Jahr ist das wirklich sehr schwer für mich gewesen. Ich kam aus der Großstadt Köln, wo alles ein bisschen anders läuft als in Koblenz. Das sind zwei komplett verschiedene Städte mit einer ganz anderen Mentalität. Das ist mir wirklich sehr schwer gefallen. Aber dadurch, dass ich hier ganz tolle Freundschaften geschlossen habe, mir mein Job hier immer sehr viel Spaß gemacht hat und ich wirklich Stück für Stück eine Verbundenheit zu dieser Stadt aufbauen konnte, verbinde ich eigentlich ausschließlich aufregende Zeiten, eine unfassbare Leichtigkeit und sehr viel Glückseligkeit auch mit dieser Heimat. Die Hürden im Umgang mit der eigenen sexuellen Identität? Nein, das hat nichts mit dem Ort zu tun.

*Kann Heimat sich verändern? Falls ja: wie und was hat das für Folgen? Erkennen Sie hierbei einen Trend? Sie sind in Köln aufgewachsen und leben nun in Koblenz.*

**Mademoiselle Nicolette:** Auf jeden Fall, ich bin ja nicht gebürtig aus Koblenz und somit hat sich das in Bezug auf meine Heimat Köln, die ich auch immer als Heimat anerkannt habe, weil ich ja nichts anderes kannte, extrem verändert. Wenn man einen anderen Ort irgendwann als seine Heimat ansieht, dann ist das eine tolle Entwicklung nach vorne. Woanders hinzuziehen und seinen Wohnort zu ändern, sein Zuhause zu ändern, ist auch immer eine kleine Herausforderung. Aber dort anzukommen und sich wohlfühlen, das zeichnet einen darin aus, dass man in einem gewissen Maße flexibel und anpassungsfähig gewesen ist. Ob es einen Trend gibt, weiß ich nicht. Es gibt viele Leute, die zieht es in die Großstadt und es gibt viele Menschen, die möchten von der Großstadt aufs Land. Ich glaube, dass man manchmal seiner Heimat überdrüssig werden kann, oder zumindest der Dynamik, der Größe, oder der Anonymität, oder auch eben dem Persönlichen. Aber das entscheidet jeder für sich.

*Kann Heimat also neu entstehen?*

**Mademoiselle Nicolette:** Definitiv kann Heimat neu entstehen, aber dazu bedarf es Offenheit und vieler anderer Aspekte, wie z. B. eines sozialen Umfeldes oder ja – vielleicht auch ein bisschen Glück.

*Ist der Begriff für Sie im Alltag und bei Ihrer Tätigkeit als Videobloggerin und Comedienne von Bedeutung? Kann Heimat auch im digitalen Raum verortet sein? Welche Bedeutung hat Heimat für die junge Generation?*

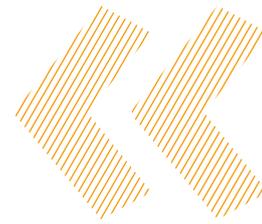
**Mademoiselle Nicolette:** Ich gehe jetzt einfach mal davon aus, dass junge Menschen wirklich ein bisschen flexibler sind, etwas als ihre Heimat anzuerkennen. Dafür können z. B. die Voraussetzungen sein: Meine Heimat ist dort, wo ich Geld verdiene oder wo ich beruflich erfolgreich bin. Genauso ist meine Heimat dort, wo ich mit meinem Partner zusammen bin. Das ist auch ein wichtiger Aspekt. Der Ort, an dem ich wohne, hat nicht viel mit meiner beruflichen Tätigkeit zu tun, weil ich – Gott sei Dank – von jedem Ort auf der Welt aus arbeiten kann. Und ich kann auch jeden Ort als mein Arbeitsmaterial nutzen und diesen miteinbeziehen. Dennoch: Heimat ist ein Gefühl und nicht abhängig vom Job.

*Bei einer im Rahmen unserer ersten Studie durchgeführten Befragung verschiedener Vertreter\*innen von Heimatvereinen in ganz Deutschland hat sich uns ein überwiegend männliches Bild geboten. Wie würden Sie das einschätzen: Hat das Konzept Heimat eine Geschlechterkomponente? Ist Heimat eher „männlich“?*

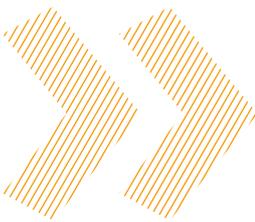
**Mademoiselle Nicolette:** Die Frage finde ich ein bisschen knifflig zu verstehen. Hat das Konzept Heimat eine Geschlechterkomponente? Ist Heimat eher männlich? Das glaube ich nicht. Sich zu einem Ort verbunden zu fühlen, das Ganze Heimat zu nennen, basiert auf einer emotionaleren Basis und ich möchte behaupten, dass Frauen immer noch die emotionaleren Wesen auf diesem Planeten sind. Es kommt aber auch immer darauf an, welche Aspekte für den einzelnen Menschen wichtig sind, um etwas als seine Heimat anzuerkennen. Ist es das Wirtschaftliche? Ist es der Job? Da würde ich sagen, ist der Mann mit Sicherheit irgendwie der Patriot bei der Sache. Aber wenn es um Familie geht, um Verbundenheit, Emotionen, um Sitten, um Generationsverbundenheit, dann ist Heimat vielleicht sogar eher weiblich. Deswegen würde ich nicht sagen, dass Heimat unbedingt etwas Männlicheres ist. Der Mann ist wahrscheinlich eher ein Patriot als eine Frau und ein Mann entwickelt vielleicht auch ein wenig mehr Städte- oder Heimatstolz, aber das ist auch nur eine Mutmaßung von mir. Ich kenne auch Frauen, die ganz vernarrt sind in den Ort, in dem sie leben bzw. in das, was für sie Heimat ist.

*Sehen Sie politischen Handlungsbedarf bei der Vermittlung eines bestimmten Heimatverständnisses oder bei der Stärkung des Heimatbezugs? Zugespitzt formuliert: Brauchen wir mehr oder eher weniger „Heimatgefühl“?*

**Mademoiselle Nicolette:** Ich weiß nicht, ob ein Heimatgefühl lebensnotwendig ist. Für mich ist das immer wichtig, ich möchte nicht rastlos sein. Ich fühle mich auch nicht auf der ganzen Welt zuhause, sondern finde es großartig, dass ich hier einen Ort gefunden habe, den ich Heimat nennen kann, wo ich mich sicher fühle, wo ich wirklich jede Gasse kenne, wo ich weiß, dass hier Menschen sind, auf die ich mich verlassen kann. Für mich persönlich ist das ganz wichtig. Aber es gibt Menschen, die sagen: Ich kann mein ganzes Leben durch die Welt jagen und mir wäre es zu schade, einen einzigen Ort Heimat zu nennen. Das respektiere ich genauso. Deswegen glaube ich nicht, dass hier irgendein Handlungsbedarf in irgendeiner Art und Form besteht. Das kann man ruhig so im Raum stehen lassen. Was Heimat ist und was einem Menschen wichtig ist, damit man einen Ort Heimat nennen kann, das entscheidet jeder für sich individuell. Ob das jetzt nun rational ist oder emotional ist, und genauso ist es auch vollkommen fein für mich, wenn Menschen sagen, sie möchten sich diesbezüglich gar nicht festlegen.



## Interview mit Sarah Bast, Feministin



Sarah Bast als Mitarbeiterin im „Frauzentrum Mainz“, das sich als feministisches Zentrum für „Beratung, Kommunikation, Bildung und Kultur“ versteht. Am Heimatbegriff kritisiert sie die Konzentration auf Herkunft und Wurzeln, die ausschließlich für all diejenigen wirke, die diese nicht klar benennen können oder nicht den gängigen Konventionen entsprechen. Stattdessen plädiert sie für eine „Entheimatisierung“, um bestehende strukturelle Ungleichheiten besser sichtbar zu machen.

*Was ist für Sie Heimat? Wo ist sie? Wodurch zeichnet sie sich aus? Können Sie persönlich etwas mit dem Begriff anfangen?*

**Sarah Bast:** Heimat umfasst für mich mehr als einen Bedeutungsraum. Zum einen ist es ein persönliches Gefühl, das Menschen z. B. mit ihrer Kindheit oder Familie verbindet, es kann aber auch ein Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Region ausdrücken, ein Sehnsuchtsort sein. Zum anderen ist Heimat ein politischer Begriff, der seit einigen Jahren verstärkt in politischen Diskursen auftaucht. Ich kann für mich mit dem Begriff in keinem dieser Bedeutungsräume etwas anfangen. Wenn ich an einen Ort denke, an dem ich mich wohl fühle, an dem ich gerne bin, dann kann es für mich nicht mit dem Heimatbegriff verstanden werden. Ich spreche dann von „zu Hause sein“. Zu Hause sein ist nicht starr verortet. Es kann überall sein und ist veränderbar.

Ich mag die Dynamik, die zu Hause sein für mich hat. Diese Dynamik hat Heimat für mich nicht. Wenn über Heimat gesprochen wird, dann geht es oft um Wurzeln und Verwurzelung. Wenn ich an Verwurzelung denke, dann denke ich an Unbeweglichkeit und Starre. Mit der Metapher der Wurzel arbeitet auch der rechte politische Heimatbegriff und dies ist meines Erachtens problematisch, weil es Ein- und Ausschlüsse regelt. Es regelt, welche Menschen zu der imaginierten Heimat dazugehören können, welche Menschen an diesem Ort verwurzelt sein können. Es braucht Zeit, um Wurzeln schlagen zu können. Wem wird diese Zeit gegeben und wem nicht? Für mich ist es wichtig Zugehörigkeit(en) anders zu denken als über Ausschlüsse von Menschen aufgrund von Kategorien, die sich einer Wurzelmetaphorik bedienen. Denn für die, die in Kategorie Heimat eingeschlossen werden, wird ein Gefühl der Sicherheit suggeriert, ein Gefühl des Dazugehörens, für das man sich nicht rechtfertigen muss. Doch für diejenigen, die als nicht zugehörig empfunden werden, bedeutet Heimat permanent be- und hinterfragt zu werden. Die in diesem Zusammenhang wohl meist gestellte Frage „Wo kommst du wirklich her?“ markiert für viele nicht weiße Menschen in Deutschland täglich, dass sie nicht dazu gehören und das, obwohl sie die deutsche Staatsangehörigkeit haben und/oder die Stadt, in der sie leben als ihre Heimat definieren.

*Ist der Begriff für Sie im Alltag und bei Ihrer Tätigkeit im Frauenzentrum Mainz von Bedeutung?*

**Sarah Bast:** Weder in meinem Alltag noch im Rahmen meiner Tätigkeit im Frauenzentrum Mainz.

*Hat das Konzept Heimat eine Geschlechterkomponente? Falls ja, wie wirkt sie sich aus?*

**Sarah Bast:** Eine Geschlechterkomponente findet sich überall: sei es in den Wissenschaften, in politischen Entscheidungen, in der ungleichen Entlohnung von Frauen und Männern in der Berufswelt, in der Verteilung der (meist schlecht) bezahlten und unbezahlten Care-Arbeiten, die überwiegend von Frauen gemacht werden und natürlich in der mangelnden Repräsentation von Frauen und anderen marginalisierten Gruppen in politischen Funktionen. Heimat hat dementsprechend auch eine Geschlechterkomponente. Am Beispiel des völkischen Heimatbegriffs lässt sich exemplarisch die in das Konzept eingeschriebene Geschlechterkomponente illustrieren. Schlagworte in diesem Kontext sind Tradition und Volk und damit verbunden sind dann natürlich auch traditionelle Geschlechterrollen. In einer binär imaginierten Welt gibt es dann Frauen und Männer, in der Frauen die Reproduktions- und Pflegearbeiten übernehmen, die Männer verdienen das Geld. Unhinterfragt bleibt dabei nicht nur die Konstruktion dieser Geschlechterrollen, sie werden vielmehr als „natürlich“, als Norm, dargestellt, in die man sich einzupassen hat. Lebensentwürfe abseits dieser Norm werden als Abweichung markiert und werden im schlimmsten Fall sanktioniert. Physische und psychische Gewalt, die vor allem Frauen erleben, sind die Folge. Eine besondere Herausforderung wird dann bereits das Thematisieren geschlechtsspezifischer Gewalt. Wenn im Heimatkonzept klare Abgrenzungen zwischen dem eigenen Volk und den Anderen vollzogen werden, dann werden alle negativen Zuschreibungen auf die Anderen gelegt. Eine Konsequenz ist dann, dass Gewalt gegen Frauen nur von „den anderen Männern“ ausgehen kann und die „eigenen

Frauen“ vor dieser Gewalt geschützt werden müssen. Dass ein Großteil der Gewalt gegen Frauen im familiären Umfeld bzw. in Nahbeziehungen stattfindet, wird so ausgeblendet und Frauen befinden sich in Gewaltstrukturen, aus denen sie nicht herauskommen.

*In den im Rahmen unserer ersten Studie durchgeführten Befragungen verschiedener Vertreter\*innen von Heimatvereinen in ganz Deutschland hat sich uns ein überwiegend männliches Bild geboten. Wie würden Sie das einschätzen: Zeigt sich hier vor allem ein generelles Ungleichgewicht der Geschlechter in Repräsentationspositionen oder könnte hier auch das Label des Heimatvereins und Heimat als Konzept generell eine Rolle spielen?*

**Sarah Bast:** Ich denke, dass sich das generelle Ungleichgewicht der Geschlechter in Repräsentationspositionen auch in der Struktur von Heimatvereinen widerspiegelt. Vereinsarbeit ist oft männlich, weil es Zeit braucht sich ehrenamtlich engagieren zu können. Da Frauen einen Großteil der unbezahlten Care-Arbeiten übernehmen, bleibt ihnen auch weniger Zeit für ehrenamtliches Engagement. Ich möchte damit nicht sagen, dass Frauen sich nicht ehrenamtlich engagieren, sie machen es oft nur nicht in Vereinsstrukturen. Ein weiterer Aspekt der männlichen Dominanz ist sicher auch darin begründet, dass z. B. Vorstandsposten meistens von Männern besetzt werden. Es wundert mich also nicht, dass sich in den Befragungen ein überwiegend männliches Bild abgezeichnet hat. Schaut man sich z. B. die Besetzung des Bundesministeriums des Inneren, für Bau und Heimat (sogenanntes Heimatministerium) an, dann ist auch dies rein männlich besetzt. Auf hoher politischer Ebene spiegelt sich also auch, was sich in lokaler Vereinsstruktur zeigt. Das Thema Heimat scheint ein männliches Thema zu sein. Dadurch wird auch bestimmt, welche Themen heimatrelevant sind, welche nicht und wer in diesen Kontexten als Akteur auftritt. Das Heimatministerium möchte ich aber nicht nur kritisieren, weil es männlich dominiert ist, sondern vor allem dafür, dass es überhaupt existiert. Denn wieso kann und sollte es ein Ministerium für ein kaum fassbares Thema wie Heimat geben?

*Kann Heimat und Heimatverständnis sich verändern? Falls ja: wie und was hat das für Folgen? Erkennen Sie hierbei einen Trend?*

**Sarah Bast:** Ich denke, dass sich Heimat und Heimatverständnis auf der Oberfläche ändern kann. Deutlich wird dies z. B. bei der Partei Die Grünen, die versuchen, den Heimatbegriff positiv zu besetzen. Was sie damit meinen, ist ein Heimatverständnis, in dem Platz für Pluralität und Aushandlung sein soll.<sup>7</sup> Auch die SPD versucht den Heimatbegriff positiv zu besetzen und spricht davon, dass Zusammenhalt Heimat schaffe und setzt dies in Zusammenhang mit der Forderung für gleichwertige Lebensverhältnisse in der Stadt und auf dem Land. Zudem betonen sie, dass ihr Heimatverständnis kein ausgrenzendes, sondern ein einladendes ist.<sup>8</sup> An diesen beiden Versuchen, das Heimatverständnis zu verändern, lässt sich der Trend ablesen: Heimat soll als wandelbar verstanden werden, Heimat soll nicht ausschließen, sondern Solidarität und Zusammenhalt in der postmigrantischen Gesellschaft schaffen, Heimat soll für uns alle ein besseres Leben ermöglichen. Dies sind Ziele, die ich teile. Was ich nicht teile, ist der Versuch an einem Begriff festzuhalten, der stark umgedeutet werden muss bis er eventuell ein progressives und emanzipatorisches Potential in sich trägt.

Stattdessen würde ich mir eine Sprache der Deutlichkeit wünschen, eine Sprache, die klar benennt, was Solidarität und Zusammenhalt in unserer Gesellschaft entgegensteht: Rassismus, Antisemitismus, Sexismus, Homo- und Bifeindlichkeit, Trans\*- und Inter\*feindlichkeit oder Klassismus. Strukturelle Ungleichheiten werden sich nicht ändern, wenn wir uns auf einen progressiveren Heimatbegriff einigen oder wir den Rechten den Heimatbegriff wegnehmen. Der Begriff Heimat hat sich wohl noch nie geeignet, um bspw. Gewalt und Diskriminierung gegen marginalisierte Gruppen aufzuarbeiten. Zu stark ist im Begriff die Perspektive des „Wir“ gegen die „Anderen“ verankert. Zu sehr geht der Fokus nach innen, auf Befindlichkeiten und Gefühle, auf Traditionen und Brauchtum. Zu wenig eignet sich der Begriff, um strukturelle Ungleichheiten und Gewalt zu benennen bzw. zu bekämpfen. Um es zusammenzufassen: Selbst wenn sich das Heimatverständnis ändert bzw. versucht wird, Heimat politisch offener zu besetzen, bleibt die Geschichte des Begriffs bestehen. Für mich erschließen sich diese Versuche nicht. Wenn Pluralismus, Solidarität und ein gleichwertiges Leben für alle Menschen die zu erreichenden politischen und gesellschaftlichen Ziele sind, dann sollten sie genau so benannt werden und benötigen aus meiner Perspektive nicht einen Heimatbegriff als Haus, in dem die Ziele sich versammeln. Vielversprechender scheint es mir alternative Konzepte starkzumachen. Dies wurde zum Beispiel beim 4. Berliner Herbstsalon in der Konferenz „De-heimatize Belonging“ versucht. Ausgehend von den „aktuellen Debatten um ‚Heimat‘ und Identität (sollte) eine intersektionale Perspektive auf die Verbindungen von Kolonialismus, Rassismus, Sexismus, Kapitalismus und ‚Heimat‘“ eröffnet werden.<sup>9</sup> *De-heimatize*, also das Entheimatisieren, ermöglicht es in meinen Augen strukturelle Ungleichheiten aufzudecken, die in heimatgeprägten Konzepten unsichtbar bleiben: Es geht um Debatten um Zugehörigkeit, Identität, Migration und Flucht und Geschlechterverhältnisse, die entheimatisiert diskutiert werden müssen.

*Sehen Sie politischen Handlungsbedarf bei der Vermittlung eines bestimmten Heimatverständnisses oder bei der Stärkung des Heimatbezugs?*

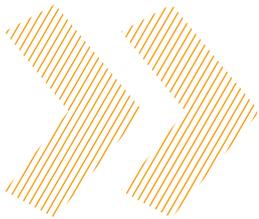
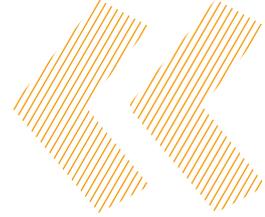
**Sarah Bast:** Ich sehe politischen Handlungsbedarf bei der Vermittlung eines kritischen Heimatverständnisses. Heimat bedeutet ganz Unterschiedliches für Menschen. Es stellt sich also die Frage, wie ein Heimatbezug gestärkt werden könnte, der nicht homogen vorhanden ist. Mit dem Ministerium für Heimat wird von konservativer Seite versucht, Heimat als identitäres Konzept zu instrumentalisieren. Dies birgt die Gefahr, ein Konzept, das vor allem auf individuellen Gefühlen basiert, eine politische Daseinsberechtigung zu geben, die es für mich nicht hat. In der politischen Bildungsarbeit kann Heimat als Thema z. B. insofern aufgegriffen werden, dass zu einer kritischen Auseinandersetzung mit der Geschichte des Heimatbegriffs angeregt wird. Es müsste stärker darum gehen offenzulegen, was sich hinter dem Heimatbegriff verbirgt. Als Beispiel möchte ich hier auf Samuel Salzborns Essay *Kollektive Unschuld. Die Abwehr der Shoah im deutschen Erinnern* rekurrieren, in dem er unter anderem herausarbeitet, inwiefern das Genre des deutschen Heimatfilms nach dem Ende des Nationalsozialismus nicht nur dazu beigetragen hat, Heimat zu idealisieren, sondern die NS-Verbrechen der Shoah zu relativieren und auszublenden, um in den Zuschauer\_innen ein wohlige Heimatgefühl auslösen zu können. Salzborn sieht zudem im Heimatbegriff eine dem Konzept inhärente „völkische Dimension, da Menschen eine nicht-soziale und damit vopolitische Verbindung mit einem konkre-

ten Raum zugeschrieben wird, der zugleich nicht das subjektive Zugehörigkeitsgefühl betont, sondern eine kollektive Bindung von Menschengruppen an geografische Orte unterstellt.“ In meinen Augen braucht es eine politische Auseinandersetzung mit dem Heimatkonzept, die den historischen und politischen Kontext, aus dem der Heimatbegriff kommt, niemals ausblendet, sondern die dem Begriff eingeschriebene völkische Dimension stets offenlegt.

*Ist Heimat für Sie ein politischer Begriff? Falls ja, wie würden Sie ihn (partei-)politisch verorten?*

**Sarah Bast:** Heimat ist ein politischer Begriff bzw. ein Begriff, der politisch instrumentalisiert wurde und wird. Die Nazis haben Heimat mit Vaterland, Volk und geografischer Verortung gleichgesetzt und das Konzept Heimat genutzt, um Enteignung, Deportationen und die Vernichtung von Nicht-Zugehörigen zu legitimieren. Nicht nur, aber vor allem Jüd\_innen passten nicht in das Konzept der Heimat, ebenso wie Sinti und Roma, Menschen mit Behinderungen, Homosexuelle oder transidente Menschen. Heimat bedeutete also Normierung, bedeutete, dass es die richtigen und falschen Menschen gab. Heimat sollte ein Ideal repräsentieren, ein homogenes Kollektiv imaginieren: ein Ort und Bezug für das arische Volk. Wenn Heimat als Begriff politisch genutzt wird, dann kann er nicht einfach aus seinem historischen Kontext gerissen werden. Der Heimatbegriff trägt diese Geschichte in sich und zu dieser Geschichte muss man sich positionieren. Den Begriff von seiner Geschichte zu lösen, ist im politischen Kontext meines Erachtens gleichzusetzen mit dem Versuch die Vergangenheit zu dethematisieren. Die Frage, die sich jede\_r stellen lassen muss, ist: Wieso ist der Heimatbegriff so wichtig? Worum geht es eigentlich? Wer benutzt ihn wie und warum? Politisch verorten lässt sich der Heimatbegriff sowohl im rechten und konservativen als auch im sozialdemokratischen und grünen Spektrum. Nachdem der Heimatbegriff von rechts eine Konjunktur erfahren hat, es ein CSU geführtes Heimatministerium gibt, wird auch von emanzipatorischer Seite versucht, sich den Heimatbegriff positiv anzueignen und ihn zu erweitern bzw. ihn mit Vielfalt und Solidarität in Verbindung zu bringen. Die Frage, die sich hier stellt, ist: Muss jeder Begriff, der von rechts besetzt wird, angeeignet werden, vor allem, wenn es sich um einen Begriff handelt, der noch nie ein emanzipatorisches Potential in sich getragen hat und der noch nie geeignet war, Zugehörigkeiten zu öffnen, sondern immer auf Abgrenzung angelegt war? Viel interessanter als die Frage nach der politischen Verortung ist für mich die Frage nach dem Zweck bzw. dem Mehrwert des politischen Heimatbegriffs. Die Debatten um die Notwendigkeit des Heimatkonzepts werden mittlerweile aus verschiedenen Perspektiven geführt und es ist notwendig, vor allem den kritischen Stimmen zuzuhören. Denn diese Stimmen sind es, die in konservativen und rechten Heimatkonzepten nicht gehört werden. Es sind die Stimmen, die vom alltäglichen Rassismus, antimuslimischen Rassismus und Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft sprechen und jeden Tag erfahren, dass sie nicht zugehörig sind. Es sind die Stimmen, die deutlich machen, dass Fragen wie „Gehören Kopftuch oder Islam zu Deutschland?“ genau dazu führen, dass sie nicht selbstverständlicher Teil der deutschen Gesellschaft sind. Wenn über Heimat gesprochen wird, dann muss also auch über gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit gesprochen werden, die in den Heimatbegriff eingeschrieben ist. An dieser Stelle wird deutlich, dass der Heimatbegriff doch immer mehr als ein Gefühl ist und nicht entpolitisiert gedacht werden kann. Ein wohliges und warmes

Gefühl können nur die bekommen, denen zugestanden wird, Teil der imaginierten Heimat zu sein. Alle anderen können weder vor rassistischen und antisemitischen Terroranschlägen die Augen verschließen noch die herrschenden Strukturen, in denen es sich der Heimatbegriff gemütlich gemacht hat, weiterhin aufrecht erhalten.



## Interview mit Christian Baldauf, MdL, Vorsitzender der CDU-Fraktion im rheinland-pfälzischen Landtag

Christian Baldauf ist in seiner Rolle als CDU-Fraktionsvorsitzender im Mainzer Landtag der Oppositionsführer in Rheinland-Pfalz. In unserem Interview gibt er ebenso persönliche wie interessante Einsichten in sein ganz individuelles Heimatverständnis und erläutert auch, warum und wofür er Land und Leute in Rheinland-Pfalz besonders schätzt.



Foto: Tobias Koch

*Was ist Ihre Heimat? Was ist sie? Wo ist sie? Wodurch zeichnet sie sich aus?*

**Christian Baldauf:** Geboren und aufgewachsen bin ich in Frankenthal – und hier lebt meine Familie bis heute. Frankenthal ist eine schöne und liebenswerte Stadt, auch wenn im Zweiten Weltkrieg viel historische Bausubstanz verloren gegangen ist. Als Teil der Metropolregion Rhein-Neckar zeichnet sie sich besonders durch die enge und freundschaftliche Kooperation mit den anderen Städten und Landkreisen aus. Rhein und Neckar waren früher die Lebensadern in der Region und sind auch heute noch für unsere Entwicklung und Lebensqualität im Herzen Europas wichtig. Wir Frankenthaler denken daher Heimat nicht nur lokal, regional oder national, sondern zugleich europäisch. Heimat ist aber für mich nicht nur ein Ort, sondern immer auch ein Gefühl, das entstehen kann, wenn ich glücklich bin, wenn ich verstanden werde, wenn ich mich aufgehoben fühle. In besonderer Weise gilt das für meine Familie – recht unabhängig davon, ob wir uns nun gerade in Frankenthal oder aber auf einer Urlaubsreise befinden.

*Gibt es ein konkretes Erlebnis, das sich für Sie mit Heimat verbindet?*

**Christian Baldauf:** Es gibt nicht das eine Erlebnis: Heimat ist für mich eher die Summe von Prägungen, Erlebnissen und Begegnungen. Sie entwickelt sich weiter und ich spüre sie auf sehr abwechslungsreiche Weise. Durch meine Tätigkeit als Abgeordneter habe ich das Privileg, jeden Tag Menschen kennenzulernen und Regionen in ganz Rheinland-Pfalz zu erleben. Ich bin neugierig und es bereitet mir Freude, auf Menschen zuzugehen und sie bei ihren Anliegen bestmöglich zu unterstützen. Am Ende des Tages freue ich mich dann, daheim in Frankenthal zu sein: etwa auf die Chorprobe in meinem Gesangsverein, dem 1. Frankenthaler Männerchor, und insbesondere darauf, Zeit mit meiner Familie zu verbringen.

*Ist der Begriff für Sie im Alltag, bei Ihrer Tätigkeit von Bedeutung?*

**Christian Baldauf:** Ja, das ist er tatsächlich. Als Abgeordneter, der zwischen dem heimatlichen Wahlkreis und Mainz, oft auch Berlin, hin- und herreisen muss, ist der Begriff mir täglich gegenwärtig. Es macht einen großen Unterschied, ob und wie lange man von der Familie getrennt ist, ob man beispielsweise mehrere Tage am Stück auf Reisen ist oder nicht. Heimat spielt aber auch immer wieder und sehr konkret in meinem politischen Alltag und für meine politischen Entscheidungen eine Rolle: Das beginnt bei der Arbeit für meine Heimatstadt, für die ich im Stadtrat von Frankenthal Verantwortung trage. Das betrifft zugleich meine Heimatregion, die Pfalz, für die ich mich engagiere. Das gilt des Weiteren für meine Arbeit als Abgeordneter und Fraktionsvorsitzender im Landtag von Rheinland-Pfalz. Und das ist nicht zuletzt auch bei nationalen, europäischen und internationalen Herausforderungen der Fall, mit denen ich mich als Bundesvorstandsmitglied meiner Partei beschäftige. Immer wieder stellt sich auf ganz unterschiedliche Weise die Frage: Was ist sinnvoll und gut für die Menschen, ihre Heimat und eine würdevolle, friedliche, sichere Zukunft? Insofern ist Heimat für mich eine gesellschaftlich und politisch wichtige Idee. In Zeiten, in denen wir über die Gleichwertigkeit von Lebensverhältnissen zwischen Regionen oder auch zwischen „Stadt“ und „Land“ im Allgemeinen sprechen, muss die Politik dafür Sorge

tragen, dass den Menschen ihre ganz eigene Heimat auch erhalten bleibt. Und zwar in einer modernen Art und Weise, die diese Heimat auch lebenswert macht.

*Wie nehmen Sie das in Ihrem engeren und weiteren Umfeld wahr? Spielt Heimat eine Rolle?*

**Christian Baldauf:** Heimat ist für jeden etwas ganz Privates, Persönliches. Heimat ist auch Herzblut für das enge Umfeld. Das definiert und schätzt jeder anders. Ich spüre aber, dass Heimat, landauf-landab, ein stärkerer Faktor geworden ist. Die Menschen, auch in meinem Freundes- und Bekanntenkreis, denken darüber nach, was ihnen Heimat bedeutet und wie man sie für zukünftige Generationen bewahren kann. Besonders stark bemerke ich das beim Natur- und Umweltschutz, konkret bei der Frage, wie wir etwa unsere Wälder erhalten und zukunftsfest machen können.

*Wie hat sich Ihr Verhältnis zum Heimatbegriff im Laufe der Jahre verändert?*

**Christian Baldauf:** Die allgemeine Wertschätzung des Heimatbegriffs hat sich verändert. Für jeden Menschen ist Heimat ja zunächst einmal etwas Natürliches, etwas „Angeborenes“. Heute ist die Welt globalisierter. Viele Menschen ziehen oft um und leben und arbeiten nicht mehr in dem Ort, den sie Heimat nennen oder einmal Heimat genannt haben. Das führt dann dazu, dass das, was man als Heimat empfindet und erlebt oder für sich bestimmt, auch viel mehr geschätzt wird. Die Verbindung mit der Heimat ist auch für jeden Politiker, der zwischen seinem Wahlkreis und der Hauptstadt pendeln muss, etwas, was er ganz natürlich pflegt. Genauso ist es auch bei mir.

*Ist der Heimatbegriff für Sie politisch, gar parteipolitisch verortbar?*

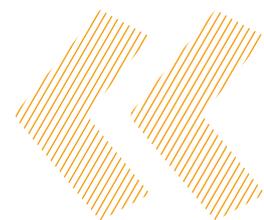
**Christian Baldauf:** Heimat ist als politischer Begriff sicherlich universeller und positiver geworden. Früher galt es eventuell nicht als besonders mondän, wenn Politiker von Heimat sprachen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass einige Politiker den Heimatbegriff lange gemieden haben. Heute wird Heimat und das, was sie lebens- und liebenswert macht, über alle Parteigrenzen hinweg als gut, ja erstrebens- und bewahrenswert empfunden. Für mich als Fraktionsvorsitzender der CDU ist die Heimat-Diskussion aber auch zu keinem Zeitpunkt etwas gewesen, was sich in einer abgrenzenden Dimension abspielt. Wer Heimat zur Ausgrenzung nutzt, instrumentalisiert sie und schadet ihr. Heimat ist etwas, was für jeden persönlich wertvoll ist. Das gilt für Menschen, die einen Ort seit Generationen ihre Heimat nennen ebenso wie für Menschen, die an neuen Orten ihre Heimat erst gefunden haben. Und das gilt ganz genauso für Menschen, die ihre Heimat nicht in erster Linie an einen Ort knüpfen, sondern sie zum Beispiel bei ihrer Familie, in ihrem Glauben oder in unserem demokratischen Rechtsstaat empfinden. Vermutlich geht es den meisten Menschen wie mir: Heimat setzt sich aus ganz unterschiedlichen Prägungen, Eindrücken, Erlebnissen und Begegnungen zusammen. Das sollte und muss Politik berücksichtigen.

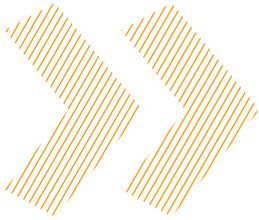
*Was schätzen Sie an Rheinland-Pfalz ganz besonders?*

**Christian Baldauf:** Ganz besonders schätze ich die unglaubliche Vielfalt unserer Heimat. Wir haben mit dem Hambacher Schloss die Wiege der deutschen Demokratie inmitten des Pfälzerwaldes. Große Unternehmen wie die BASF, Daimler oder Boehringer Ingelheim sorgen ebenso für gute Arbeitsplätze wie unsere Mittelständler oder unsere Handwerksbetriebe. Die vielen wunderbaren Weinlagen wie etwa in Rheinhessen, der Nahe oder der Pfalz sorgen genauso für Genuss wie Brauereien in Bitburg oder Bellheim. Und mit dem Nürburgring beheimatet die Eifel eine der legendärsten Rennstrecken der Welt. Dennoch lässt uns die anteilig größte Waldfläche der Bundesrepublik genug Luft zum Atmen und Raum zur Erholung vor unserer Haustür. Diese grüne Lunge müssen wir schützen und bewahren. Darüber hinaus sorgen unsere Universitäten dafür, dass wir auch im Bereich der Wissenschaft großes Potenzial als attraktives und zukunftsgerichtetes Bundesland haben. Bewundernswert ist jedoch besonders das ehrenamtliche Engagement der Rheinland-Pfälzer. Nirgendwo in der Bundesrepublik engagieren sich mehr Menschen in Ihrer Freizeit, sei es bei der Feuerwehr, in sozialen Institutionen, in Sportvereinen oder im Kulturbereich. Daher verspüre ich Stolz und Dankbarkeit gegenüber allen, die tagtäglich Ehrenamt in Rheinland-Pfalz leben. Ihr übergroßes Engagement ist auch ein Kompliment an unsere Heimat!

*Worin unterscheidet sich Rheinland-Pfalz in Ihren Augen von anderen Bundesländern?*

**Christian Baldauf:** Jedes Bundesland ist so einzigartig wie die Menschen, die dort leben. Rheinland-Pfalz hat durch seine verschiedenen Regionen sehr viele Facetten. Was uns aus meiner Sicht jedoch alle vereint, ist eine besonders offene Lebenseinstellung. Wir sehen auch in schwierigen Situationen immer das Positive und machen das Beste daraus. Das kann jeder spüren, der zu uns kommt. Man fühlt sich eingeladen und kommt gerne wieder. Unsere Heimat steckt an!





## Interview mit Alexander Schweitzer, MdL, Vorsitzender der SPD-Fraktion im rheinland-pfälzischen Landtag

Die rheinland-pfälzische SPD hat den Heimatbegriff ganz bewusst in das Zentrum einer Dialogkampagne gestellt, nicht zuletzt mit dem Ziel, diesen Begriff nicht der extremen Rechten zu überlassen. Der Vorsitzende der rheinland-pfälzischen SPD-Landtagsfraktion, Alexander Schweitzer, erläutert seine Erfahrungen im Rahmen dieser Kampagne und gibt darüber hinaus auch Einblicke in sein ganz persönliches Heimatempfinden.



*Quelle: SPD-Landtagsfraktion Rheinland-Pfalz; Foto: A. Heimann*

*Was bedeutet für Sie Heimat? Können Sie mit dem Begriff etwas anfangen?*

**Alexander Schweitzer:** Ich habe im Privaten ein sehr positives Verhältnis zum Begriff und der Bedeutung; eigentlich schon immer. Schon bevor ich mich mit der politischen Definition des Begriffes Heimat beschäftigt habe, ist Heimat immer etwas Selbstverständliches gewesen. Es ist etwas, das ich immer hatte. Es ist ein Glück zu wissen, dass ich eine Heimat habe, die mal mehr oder weniger von einem Ort, aber immer von Menschen abhing. In meiner Jugend war Heimat natürlich immer meine Familie und der Ort, in dem ich aufgewachsen bin.

In einem erweiterten Kontext würde ich auch meine Identität als Südpfälzer und die dazugehörige Kultur als Teil meines Heimatbegriffes bezeichnen. Dazu kommt die emotionale Heimat, also meine Familie, die ich gegründet habe, der Ort, in dem ich jetzt lebe, aber auch meine politische Heimat, die Sozialdemokratie. Ich hatte immer das Glück Heimat zu haben, auch wenn sie sich gewandelt hat, sie war immer vorhanden.

*Wie selbstverständlich ist der Begriff Heimat? Wächst er natürlich?*

**Alexander Schweitzer:** Im besten Fall. In meiner Kindheit (70er, 80er Jahre) wurde ich sehr durch ein friedliches Europa, Deutschland und Rheinland-Pfalz geprägt. Für mich war damals dieses Heimatgefühl selbstverständlich. Im Gegensatz zu meinem Vater, Jahrgang 40, der seine Heimat mit fünf Jahren verlassen musste. Für mich macht es deutlich, dass Heimat ein Privileg ist, auch in dem Kontext, dass heute mehrere Millionen Menschen ohne Heimat sind bzw. auf der Suche nach einer neuen.

Im Vergleich dazu habe ich eine sehr glückliche Kindheit erlebt. Meine unbedrohte Heimat hat mir Geborgenheit, Schutz und eine gewisse Selbstverständlichkeit gegeben. Daher empfinde ich Heimat als Glück und etwas, das nicht für alle in derselben Form vorhanden ist.

*Verbinden Sie Ihr Heimatgefühl mit Erlebnissen oder Ereignissen?*

**Alexander Schweitzer:** Die Orte werden natürlich durch Erlebnisse geprägt. In meinen ersten fünf Lebensjahren war mein Vater Binnenschifffahrer, dementsprechend war man immer unterwegs. Trotzdem gab es Heimat, meine Familie oder die kleine Welt auf dem Schiff. Später, als wir in die Südpfalz zogen, war es dann der Garten, das Haus oder die Einfahrt. Aber auch die Kirche, sowie meine Tätigkeit als Messdiener, würde ich zu diesem Heimatgefühl dazuzählen. Diese Erlebnisse prägen mich bis heute, auch weil ich sie mit einer positiven Kindheit assoziiere.

*Was würden Sie am (süd-)pfälzischen Heimatempfinden als charakteristisch einordnen? Gibt es Unterschiede zu anderen Regionen?*

**Alexander Schweitzer:** Ich sehe hier zwei Perspektiven. Zunächst die Politische: Rheinland-Pfalz weist, bedingt durch die historische Entwicklung, unterschiedliche regionale Besonderheiten und Prägungen auf. Aber viele Erlebnisse, die mich als

Kind in der Südpfalz geprägt haben, lassen sich eins zu eins auf andere Kindheiten in der Pfalz übertragen. Verschiedene Landschaften, aber dasselbe Erleben. Es gibt viele Heimaten, die innerhalb eines geografischen Raumes zeitgleich stattfinden und gemeinsam ist es dann Heimat.

*Sie sind Abgeordneter für den Wahlkreis Südliche Weinstraße, der gleichzeitig auch ihre langjährige Heimat ist. Wie wirkt sich dieses Heimatverständnis auf ihre politische Arbeit aus?*

**Alexander Schweitzer:** Man ist ein großes Stück Vertreter der Region, insbesondere durch die Legitimation per Direktmandat. Dementsprechend empfinde ich es auch als Auftrag, die Interessen zu vertreten. Ich will, dass es meiner Heimat gut geht und möchte als Abgeordneter dazu etwas beitragen. Dabei gerät der parteipolitische Blick in den Hintergrund. Egal, ob ein CDU-Bürgermeister oder jemand von der SPD ein Anliegen hat, ich setze mich für alle südpfälzischen Bürgermeister ein. Das Heimatverständnis verstärkt für mich meinen politischen Auftrag.

*Ist dieser Heimatbezug eine Wiederentdeckung oder eine Kontinuität? Erlebt er gerade eine Konjunktur?*

**Alexander Schweitzer:** Ich glaube, er ist etwas aus allem. Natürlich gibt es momentan eine Konjunktur des Heimatbegriffs. Sowohl aus nachvollziehbaren, sympathischen Gründen, aber auch aus Gründen, die ich überhaupt nicht sympathisch finde. Heimat wird wieder als rechter Kampfbegriff genutzt, als etwas, das einigen gehört und anderen nicht und das dementsprechend verteidigt werden muss. Das ist überhaupt nicht mein Heimatbegriff. Ich glaube, dass Heimat nur im Miteinanderleben und durch Veränderungen entstehen kann. Alles andere ist ein musealer oder reaktionärer Heimatbegriff. Aber ich nehme diese Auseinandersetzung gerne an. Für mich ist Heimat etwas, das pluralistisch, freiheitlich und einladend ist. Ein Blick in die Geschichte der Südpfalz zeigt ja, welche positive Rolle Zuwanderung einnimmt. Ein betonierter, völkischer Heimatbegriff ist hier gar nicht vorstellbar. Mein Heimatbild ist sehr positiv, daher möchte ich auch nicht, dass Heimat von rechts bestimmt wird.

*Könnte dieser positive Heimatbegriff für die heutige Gesellschaft eine Chance sein? Auch in Anbetracht von kulturellen Entwicklungen sowie dem Trend, seine Heimat für Studium oder Arbeit zu verlassen?*

**Alexander Schweitzer:** Der Begriff kann eine Klammer bieten, auch in komplizierten Zeiten. Wir dürfen uns aber nicht von einem Heimatbegriff blenden lassen, der dazu neigt, objektive Schwierigkeiten zu überdecken oder sie nostalgisch zu verklären. Wichtig ist, dass die Lebensbedingungen stimmen. Das empfinde ich auch als politischen Auftrag. Heimat darf ebenfalls nichts Exklusives sein. Jeder der, einen Beitrag leisten möchte, gehört dazu.

*Jenseits Ihrer persönlichen Prägung: Wie würden Sie die Heimaterfahrungen in Ihrem Umfeld beschreiben?*

**Alexander Schweitzer:** Es gibt schon eine südpfälzische Heimatidentität. Allerdings weiß ich, auch als Sozialdemokrat, dass dies nicht das einzige ist, was die Identität von Menschen prägt. Am Ende geht es darum, welche Zugänge man zu Ressourcen, welche soziale Position oder Aufstiegsmöglichkeiten man hat. Wenn jemand in einer prekären Lage ist, keine Perspektive sieht, kann ich schlecht sagen, dass es hier doch eine tolle Luft gibt. Es kann nicht alles aus dem Heimatbegriff abgeleitet werden. In meiner Generation haben aber viele einen positiven Heimatbegriff, der von ähnlichen Erlebnissen wie in meiner Kindheit begleitet wurde und sich daher überschneidet. Für mich persönlich hat sich der Blick auf den Begriff Heimat durch meine politische Arbeit nochmal verschärft. Vermutlich machen sich viele über den Begriff oder die Bedeutung keine großen Gedanken und leben wie selbstverständlich in ihrer Heimat und denken darüber nicht den ganzen Tag nach.

*Können auch jüngere Generationen solche Erfahrungen noch machen?*

**Alexander Schweitzer:** Ich schildere meine Kindheitserlebnisse, weil ich glaube, dass sie für mich prägend gewesen sind. Aber das bedeutet nicht, dass nachfolgende Generationen nicht ähnlich positiv prägende Erlebnisse hatten. Ich habe nicht den Eindruck, dass dies rückläufig ist. Die nachfolgenden Generationen haben mehr Möglichkeiten, fremde Länder kennenzulernen und sich auszutauschen, aber das widerspricht ja nicht dem Heimatbegriff. Ich habe den Eindruck, dass der Begriff Heimat in seiner Bedeutung für Identität oder Geborgenheit nicht an Gewicht verlieren wird, sondern unabhängig von biografischen Eckpunkten weiterhin bestehen wird.

*Sie haben in Ihrer Dialogkampagne auf den Begriff Heimat zurückgegriffen. Welche Idee steckt dahinter?*

**Alexander Schweitzer:** Er wurde bewusst gesetzt, weil ich das Empfinden hatte, dass jenseits der politischen und feuilletonistischen Diskussion viele Menschen in Rheinland-Pfalz diesen Begriff ganz selbstverständlich nutzen, ohne jedoch eine spezifische Wertung oder Einordnung vorzunehmen. Heimat wird als Synonym für das Zuhause benutzt. Gleichzeitig habe ich aber wahrgenommen, dass die politische Rechte diesen Begriff, der von vielen sehr positiv gebraucht wird, nutzt, um ihn politisch aufzuladen und ausgrenzend zu verwenden. Das wollte ich nicht zulassen. Es war daher eine bewusste Entscheidung, den Begriff Heimat in den Kampagnen-Titel zu aufnehmen und ihn auch zu benutzen. Es hat sich bewährt: Wir haben sehr positive Reaktionen darauf erhalten. Würden wir als Partei mit diesem Begriff fremdeln, der für viele selbstverständlich ist, hätten wir vermutlich ein großes Problem.

*Welche Eindrücke haben Sie im Rahmen der Kampagne in Bezug auf Gestaltung und Zukunftserwartung gewonnen?*

**Alexander Schweitzer:** Die Zukunft wird in diesem Dialog angesprochen mit der Frage, was passieren muss, damit unsere Heimat gut und lebenswert ist. Damit entfernt man sich sehr schnell von der begrifflichen Meta-Ebene. Vielmehr stellt sich die Frage, ob es Lösungen für die Ärzte- und Lebensmittelversorgung gibt, aber auch für Mobilität oder Wohnungsbau. Es wird sehr schnell sehr konkret. Aber wir verbinden dennoch die beiden Ebenen miteinander, indem wir eine lebenswerte Heimat mit guten Lebensumständen verknüpfen.

*Also hat sich die Kampagne mit dem Label „Heimat“ ausgezahlt?*

**Alexander Schweitzer:** Es hat sich dahingehend ausgezahlt, dass wir mit vielen Rückmeldungen ausgestattet sind, wie Menschen auf dem Land empfinden und wo ihre Probleme liegen. Es hat sich auch politisch herausgestellt, dass die Kompetenz für den ländlichen Raum bei der sozialdemokratischen Landesregierung liegt.

*Kann der Begriff Heimat eher sperrige politische Themen zugänglicher machen?*

**Alexander Schweitzer:** Das ist eine spannende Überlegung, zu der wir uns bisher noch keine Gedanken gemacht haben. Für uns war es wichtig, einen positiven Blick auf die Heimat, aber auch einen sorgvollen auf die Lebensumstände zu werfen. Beides wurde miteinander verknüpft, um politische Rahmen so zu setzen, damit es gut bleibt.

*Wie sehen Sie die besondere Beziehung von Rheinland-Pfalz zu Europa? Wirkt sich dies auf das Heimatgefühl aus?*

**Alexander Schweitzer:** Das hat zunächst etwas mit der geografischen Lage zu tun. Es gibt kaum eine innereuropäische Auseinandersetzung der letzten Jahrhunderte, die spurlos an Rheinland-Pfalz vorübergegangen ist. Insbesondere die Nachkriegszeit hat Rheinland-Pfalz wohl stärker als andere westdeutsche Länder geprägt. Wir sind aber nicht nur durch die geografische Lage, sondern auch die kleinen Grenzverkehre geprägt. Wir sind da schon sehr europäisch.

*Sehen Sie das Ehrenamt als Zeichen der starken heimatlichen Verbundenheit?*

**Alexander Schweitzer:** Wir sind so etwas wie die „Ehrenamts-Meister“ in Deutschland. Rund 50 Prozent aller Rheinland-Pfälzerinnen und Rheinland-Pfälzer sind Teil eines Vereins. Ich kann nicht genau sagen, ob das so ein rheinland-pfälzisches Mentalitätsding ist. Aber eine Ursache ist auf jeden Fall die tiefe regionale Verwurzelung. Ein starkes Engagement zeigt ja, dass sich die Leute verbunden und heimisch fühlen. Aber auch die kommunal-strukturelle Kleinteiligkeit dieses Landes, die uns vor enorme Herausforderungen stellt. Wir haben mit die kleinsten Gemeinden in

Deutschland. Und wenn man möchte, dass sich vor Ort etwas entwickelt, muss man selbst etwas dazu beitragen. Darin liegt eben auch eine Chance.

*Inwieweit kann die Landespolitik in diesem Feld Unterstützung leisten?*

**Alexander Schweitzer:** Das Ehrenamt zu fördern ist ein großes und wichtiges Thema in dieser Landesregierung. Wir unterstützen es vielfältig, und setzen dafür auch bedeutende Rahmenbedingungen, wie die Honorierung in Zeugnissen oder die Ehrenamtskarte. Vor vielen anderen Flächenländern haben wir z. B. die Ehrenamts haftpflichtversicherung eingeführt. Das Ehrenamt wird insofern hochgeschätzt und respektiert, mit dem Ergebnis, dass wir das aktivste Ehrenamtsbundesland sind.

*Würden Sie den Umgang in Rheinland-Pfalz mit der Migrationsbewegung als gelungen bezeichnen? Konnte hier eine neue Heimat geschaffen werden?*

**Alexander Schweitzer:** Es ist auf jeden Fall eine Aufgabe, die noch nicht abgeschlossen ist. Zwar haben wir seit ungefähr einem Jahr gesunkene Zuzugszahlen, zum Teil sind es in einem Monat jetzt weniger als im Jahr 2015 an einem Wochenende. Aber die wesentliche Frage ist doch: Wie schaffen wir die Integration? Bisher haben wir die Struktur in den Kindertagesstätten und Schulen ausgebaut und verbessert, wir sind recht erfolgreich am Arbeitsmarkt. Auch die Industrie- und Handelskammern sowie die Handwerkskammern melden uns, dass sie mit vielen jungen Menschen gut zurechtkommen. Ebenfalls gibt es eine hohe Quote bei Ausbildungsverträgen. Ich sehe viele positive Beispiele und glaube, dass wir das in Rheinland-Pfalz gut hinbekommen. Und auch da entsteht neue Heimat. Diejenigen, die hierbleiben, werden wie selbstverständlich irgendwann Nachbarn sein und auch deren Kinder.

*Könnte die Migration auch eine Chance für strukturschwache, ländliche Regionen sein?*

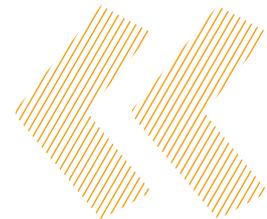
**Alexander Schweitzer:** Ich glaube, so bewusst kann man das gar nicht formulieren. So funktioniert Politik ja auch nicht. Das geht nur mit dem Willen der Menschen und auch der Bereitschaft, dort zu bleiben. Tatsache ist aber auch, dass auf dem Dorf die Integration schneller funktioniert, die Kontaktaufnahme im Dorf schneller gelingt – zum Beispiel durch die Mitgliedschaft in örtlichen Vereinen. Auch demografisch gesehen ist gesteuerter Zuzug eine Chance für unser Land. Wenn ich mit Arbeitgebern spreche, ist das Hauptthema der Mangel an Fachkräften. Zu behaupten, wir bräuchten keine Zuwanderung und es wird schon irgendwie funktionieren, ist naiv. Wir brauchen die gesteuerte Migration. Insofern glaube ich, dass im und für den ländlichen Raum Potential besteht. Allerdings: Für die neu ankommenden Menschen gestaltet sich das Leben in der Stadt manchmal etwas leichter. Hier haben sie nicht nur die Nahversorgung, sondern auch die entsprechenden Ämter vor Ort, und es gibt andere Menschen mit kulturell ähnlichem Hintergrund.

*Wie sehen Sie unter diesen Gesichtspunkten die Zukunftsfähigkeit von Rheinland-Pfalz? Denkt die Politik auch in langfristigen Dimensionen oder in Legislaturperioden?*

**Alexander Schweitzer:** Die meisten politischen Ansätze lassen sich gar nicht in einer Wahlperiode umsetzen. Zum Beispiel gilt dies bei der ärztlichen Versorgung: Da kann ich zwar heute Entscheidungen treffen, aber die Ergebnisse werden nicht bis zur nächsten Landtagswahl sichtbar werden. Dementsprechend bin ich zwangsläufig in einer längeren Perspektive unterwegs. Ich glaube aber auch, dass Rheinland-Pfalz enorme Chancen hat, sich weiter gut zu entwickeln. Die Grundstruktur des Landes, das Potential, ist ja vorhanden: starke Regionen und eine entsprechende Identität sowie die Bereitschaft, als Arbeitnehmer zu pendeln, sich weiterzubilden oder zu engagieren, dazu eine hohe Mittelstandsneigung bzw. Kleinteiligkeit im Unternehmensbereich – mit Ausbildungsbereitschaft, Standorttreue und Steuereinnahmen für die Gemeinden. Dazu sind wir sehr stark in Europa verortet und besitzen auch eine starke Exportneigung. Und das wird auch in Zukunft noch vorhanden sein, daher bin ich positiv gestimmt, was die Zukunft des Landes angeht.

*Mögliche soziale Spannungen bereiten Ihnen insofern keine größeren Sorgen?*

**Alexander Schweitzer:** Es gibt immer soziale Herausforderungen. Wir waren aber nie ein Land, das unter starken sozialen Spannungen gelitten hat. Wir waren schon immer sehr auf Konsens ausgerichtet. Sowohl im Bereich der betrieblichen Mitbestimmung, als auch im politischen Feld. Die härteren Auseinandersetzungen waren nie von großer Dauer und immer noch schwächer ausgeprägt als in anderen Ländern. Weder Kurt Beck, noch Malu Dreyer sind Persönlichkeiten, die auf harte Auseinandersetzung setzen, sondern sie sind eher Kommunikatoren, die breite Angebote an die Bevölkerung machen, die für Ideen stehen und für diese werben. Das ist kein Ansatz, der Menschen auseinandertreibt, sondern zusammenbringt. Und das passt ganz gut zu Rheinland-Pfalz.



- 
- 1 Hierzu noch immer klassisch Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Heimat. Analysen, Themen, Perspektiven, Bonn 1990.
  - 2 Dieter Grube: Rheinland-Pfalz, in: Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): Bürger im Staat: Die Bundesländer 1/2 (1999), in: [http://www.buergerimstaat.de/1\\_2\\_99/laender13.htm](http://www.buergerimstaat.de/1_2_99/laender13.htm).
  - 3 Zu einer ähnlichen Bewertung gelangt offenbar auch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier, der die Pfalz als eine von sechs Beispielregionen seiner Rundreise unter dem Motto „Land in Sicht – Zukunft ländlicher Räume“ ausgewählt hat. Bei seinen Besuchen nimmt Steinmeier vor allem den gesellschaftlichen Zusammenhalt, aber auch besondere Herausforderungen in ländlichen Regionen in den Blick. Vgl. Mahl Zahn, Claus Christian: Das Thema seiner Präsidentschaft, in: Welt Online vom 26. August 2018, in: <https://www.welt.de/politik/deutschland/article181302810/Steinmeier-in-der-Uckermark-Das-Thema-seiner-Prasidentschaft.html>.
  - 4 Entwicklungsagentur Rheinland-Pfalz e. V.: Unsere 100 kleinsten Dörfer. Ergebnisbericht, Mainz 2016, S. 3, [https://ea-rlp.de/wp-content/uploads/2017/12/20161028\\_Ergebnisbericht\\_der\\_Studie\\_Unsere\\_100\\_kleinsten\\_Doerfer.pdf](https://ea-rlp.de/wp-content/uploads/2017/12/20161028_Ergebnisbericht_der_Studie_Unsere_100_kleinsten_Doerfer.pdf).
  - 5 48,3 Prozent, d. i. Millionen Menschen engagieren sich ehrenamtlich und/oder in Vereinen. Landesregierung Rheinland-Pfalz: Sich einbringen, in: <https://www.rlp.de/de/landesregierung/staatskanzlei/ehrenamtliches-engagement/>.
  - 6 Gerade politisches Handeln lässt sich besonders treffend als biographisch kontextualisiert fassen. Vgl. Köttig, Michaela/ Müller-Botsch, Christine und Schiebel, Martina: Biografie und Politik: Wissenschaftliche Selbstverständnisse und empirische Begegnungen. Einleitende Überlegungen zum Schwerpunktthema, in: Forum: Qualitative Sozialforschung, Jg. 12 (2011) Nr. 2.
  - 7 <https://www.gruene-bundestag.de/themen/kultur/politik-heimat-herkunft>.
  - 8 <https://www.spdfraktion.de/themen/zusammenhalt-schafft-heimat>.
  - 9 <https://www.gorki.de/de-heimatize-belonging-konferenz/2019-10-25-1900>.



# 2

Wie die Politik  
„Heimat“ neu  
entdeckte



## 2.1 Begriffsgeschichtliche und -systematische Einordnungen

Es ist ausgesprochen schwierig, den „Heimatbegriff“ in einer umfassend gültigen Definition auf den Punkt bringen – ein Schicksal, das der Begriff mit vielen politik- und sozialwissenschaftlichen Schlüsselkategorien teilt. Blickt man auf die Etymologie, so leitet sich Begriff vom althochdeutschen Wort *heimote* (*heimuoti*) ab, das ein mit dem Suffix *-ôti* vom Grundwort „Heim“ abgeleitetes Abstraktum darstellt. Das Wort ist spätestens seit dem 15. Jahrhundert im deutschen Sprachraum nachzuweisen, wobei es anfangs im Neutrum gebraucht wurde und sich der feminine Genus erst allmählich durchsetzte.<sup>10</sup> Weiterhin interessant ist, dass der Begriff sich nur schwer übersetzen lässt, worauf insbesondere Max Frisch hingewiesen hat: Weder im Englischen „my country“, „homeland“, „motherland“, noch im Französischen „la patrie“ könne angemessen der Bedeutungsinhalt wiedergegeben werden, den das deutsche Wort „Heimat“ umfasst.<sup>11</sup> Vielfach ist betont worden, dass die Idee der Heimat als ein spezifisch deutsches Phänomen betrachtet werde, das keine unmittelbare Entsprechung in anderen Kulturräumen habe.<sup>12</sup> Diese Besonderheit kann und sollte jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die dem Heimatbegriff zu Grunde liegende *Idee* in vielfältigen Ausprägungen und Konnotationen „universelle Geltung als anthropologische Konstante beanspruchen darf.“<sup>13</sup> Eine feststehende Bestimmung würde dem Begriff auf Grund seiner Multidimensionalität und Widersprüchlichkeit kaum umfassend gerecht werden können. „Heimat“ stellt eine gleichermaßen flüchtige wie unterschiedlich ausbuchstabierbare Kategorie dar.

Konkret bedeutet dies: Man kann sich ihr nur unter bestimmten Fragestellungen aus verschiedenen Perspektiven mit unterschiedlichem Erkenntnisinteresse annähern: politik- oder rechtswissenschaftlich, philosophisch, ethnologisch, soziologisch, literaturgeschichtlich und kulturwissenschaftlich – dies im Bewusstsein des Umstandes, dass „Heimat“ für die meisten Menschen eine zumeist individuelle Realität ist, die empfunden, gelebt, erlebt, erlitten, vermisst, gesucht, nicht zuletzt auch: *gebildet* wird.

### Heimat als Konstruktion

Heimat stellt mithin einen jener Projektionsbegriffe dar, der bei jedem Menschen sehr unterschiedliche Assoziationen hervorruft. Für einen mag er ein Gefühl der Sicherheit und Geborgenheit vermitteln, das heißt „Heimat als Erfahrungsraum der Vertrautheit“ (Christian Graf von Krockow)<sup>14</sup>, dem anderen mag er als sentimentale Verkitschung im Sinne einer „Besänftigungslandschaft“ (Hermann Bausinger)<sup>15</sup> gelten. Der Begriff Heimat kann – negativ besetzt – Verlust symbolisieren, genauso wie er Sehnsüchte zu wecken vermag. Nicht wenige imaginieren ganz bestimmte Bilder, wenn sie den Begriff hören, andere wiederum verbinden ihn mit spezifischen Geräuschen und Gerüchen. Ja, Heimat besteht medizinisch betrachtet aus „eine[m] riesige[n] Sammelsurium an Engrammen, also Spuren in unserem zentralen Nervensystem, die durch besondere Reize oder Eindrücke hinterlassen wurden.“<sup>16</sup> Die einen denken an Landschaftsmalereien und Hirschgeweihe, die anderen denken an ihre Herkunft, an ihre Kindheit und an ihr Elternhaus bzw. an ihre Familie. „Manche lehnen Heimat ab, manche hängen an ihr – gleichgültig kann man ihr gegenüber nicht sein. Heimat lässt uns nicht los“<sup>17</sup>, so die Journalistin und Autorin Renate Zöllner. Will Cremer und Ansgar Klein drücken diesen Zwiespalt folgendermaßen aus: „Das Wort Heimat löst zwiespältige Gefühle aus. Es verkörpert gleichermaßen Macht und Ohnmacht der Gefühle.“<sup>18</sup>

Dies zeigt bereits die Vielfältigkeit und Heterogenität auf, die dem Begriff eigen ist. Eine besondere Brisanz entfaltet der Rekurs auf Heimat im politischen Kontext. Dies beginnt bereits bei der Frage, die in der Einleitung angedeutet wurde. Lässt sich Heimat – und wenn ja: wo – auf einer weltanschaulichen, gar parteipolitischen Skala verorten? Fakt ist, dass der Heimatbegriff von rechtsextremen und rechtspopulistischen Kreisen instrumentalisiert wird. Aber muss er deswegen eine Kategorie ausschließlich der politischen Rechten, gar der extremen politischen Rechten sein? Die grundsätzliche Antwort sei bereits an dieser Stelle vor dem Hintergrund einer intensi-

ven geistes- und ideengeschichtlichen Analyse des Begriffs sowie seines Entstehungs- bzw. Entwicklungskontextes politischer Identitätsbildung neuzeitlicher Nationen respektive Nationalstaaten und eines ihnen korrespondierenden Patriotismus gegeben: Nein. „Heimat“ ist per se weder „rechts“ noch „links“, „Heimat“ ist zunächst und vor allem weltanschaulich neutral.

### Heimat und Heimatverlust

Ein möglicher Versuch, einen nur schwer greifbaren Begriff besser zu erfassen, stellt der gedankliche Umweg dar, sich ihm über sein Gegenteil zu nähern. Heimat, diese Vermutung liegt nahe, wird insbesondere dann sehr stark empfunden, wenn man sie verloren hat, etwa durch Flucht oder Vertreibung.

Vielleicht am eindringlichsten hat die jüdische Philosophin Hannah Arendt angesichts eines millionenfach geteilten Leids das Schicksal der Heimatlosigkeit stellvertretend für viele ihrer Leidensgenossen beschrieben: „Der erste Verlust, den die Rechtlosen erlitten, war der Verlust der Heimat. Die Heimat verlieren heißt, die Umwelt verlieren, in die man hineingeboren ist und in der man sich einen Platz in der Welt geschaffen hat, der einem sowohl Stand wie Raum gibt.“<sup>19</sup> Arendt benennt so deutlich wie kaum sonst jemand die Konsequenzen, die daraus für Politik und Recht folgen: Eine der wesentlichen Erkenntnisse ihrer Studien zum Totalitarismus besteht in der Einsicht, dass der neuzeitliche Mensch im Zuge galoppierend voranschreitender Modernisierungsprozesse seine geistige Heimat verloren hat. Die Ideen der Grund- und Menschenrechte, geboren aus der amerikanischen und französischen Doppelrevolution, sollten an die Stelle der alten gesellschaftlichen Ordnungen treten, in der der Mensch seine feste Heimat und seinen festen Platz hatte. Wenn der „Verlust der Heimat und des politischen Status identisch werden mit der Ausstoßung aus der Menschheit überhaupt“<sup>20</sup>, so gelte es nach Arendt, die klassische Menschenrechtskonzeption noch einmal zu überdenken. In ihrer tradierten Form des Verständnisses als allgemein-abstrakte angeborene Rechte haben sie die totalitären Verwerfungen des 20. Jahrhunderts eben

nicht verhindern können, weshalb sie mit ihrer berühmten Formulierung vom „Recht, Rechte zu haben“<sup>21</sup> auf ein fundamentales Initiationsrecht des Menschen, in soziale und politische Beziehungen rechtlich konkret eingebunden zu sein, abstellt.<sup>22</sup> Nur so lässt sich Heimat und Weltverortung unter neuzeitlichen Bedingungen laut Arendt konkretisieren.

Das Gefühl des Heimatverlusts gehört gewissermaßen zu den frühesten anthropologischen Erfahrungen, von denen uns die ältesten Kulturzeugnisse der Menschheit erzählen. Der Gegensatz von Heimat und Heimatverlust zieht sich wie ein roter Faden etwa durch das biblische Buch Genesis: sei es die Vertreibung des Menschen aus dem Paradies, die Verbannung Adams und Evas auf den Acker, von dem der Mensch in der Person des Kain später erneut vertrieben wird; sei es die Bedrohung der angestammten Heimat durch die Sintflut; oder sei es der Mythos vom Turmbau zu Babel, der in die kulturelle und sprachliche Zerstreuung und damit in die Zerstörung von Heimat in Form einer empfundenen Sicherheit und Geborgenheit mündet. Überall ist die Entwurzelung des Menschen präsent. Früher noch verarbeiteten die Homer'schen Epen Ilias und Odyssee vielfach Flucht- und Vertreibungserfahrungen. Eine umfassende Völkerwanderung markiert wiederum den Übergang von der Antike zum Mittelalter. Manfred Groten zufolge taucht die Bezeichnung „Heimweh“ – übrigens parallel zum Begriff „Nostalgie“ – als Beschreibung für die schmerzhaft entfernte Heimat mit dem Erstbeleg von 1651 nur unwesentlich nach der Verbreitung des Heimatbegriffs auf.<sup>23</sup> All dies sind Indizien dafür, dass das charakteristische Gegensatzpaar von Heimat und Heimatverlust, von Vertriebenensein und Sehnsucht nach Heimat gleichsam eine anthropologische Grundkonstante menschlichen Denkens und Tuns darstellt.

### Heimat als Vergangenheit und Heimat als Zukunft

Eine gängige Variante des Heimatbezugs stellt die rückwärtsgewandte Perspektive auf die Vergangenheit dar. Viele der bisher angeführten Bezüge definieren Heimat im Modus des Verlorengegangenen, im Rückblick auf das ehemals

Dagewesene, das verloren scheint oder verloren zu gehen droht, aber noch immer oder gerade deswegen emotionale Bindekräfte entfalten kann. Eine genau umgekehrte Perspektive nimmt der Philosoph Ernst Bloch ein, dessen Heimatbegriff sich nicht aus der Vergangenheit speist, sondern der ihn als zukunftsorientierendes Ziel begreift. Heimat ist für Bloch etwas, „das allen in die Kindheit scheint und wo noch niemand war.“<sup>24</sup> Insofern rekurriert auch er zunächst einmal vergangenheitsbezogen auf die Kindheit, verbindet dies aber zugleich mit einer im Wortsinne utopischen Perspektive. Utopisch meint wörtlich aus dem Altgriechischen übersetzt „nicht-örtlich“ – die Vision eines Ortes, wo noch niemand war, den es aber für die Zukunft aufzubauen gilt. Die Welt ist für Bloch etwas Unfertiges, etwas zu Bearbeitendes, das es auf eine bessere Zukunft hin zu entwickeln und zu entfalten – mithin also zu *bilden* – gilt.<sup>25</sup>

Bloch entwickelt sein Konzept von Heimat aus einer dezidiert marxistischen Perspektive, die den Menschen als arbeitendes Wesen begreift, das in die geschichtlichen Verhältnisse gestalterisch eingreift. Doch entkleidet man Blochs Gedanken von diesem marxistischen Kontext, so bieten sich vielfältige Anknüpfungspunkte für einen konstruktiven Heimatbegriff. Heimat ist in dieser Lesart nämlich keine rückwärtsgewandte Kategorie (mehr), die sich auf ein entlang der Vergangenheit konstruiertes Idealbild stützt, das an der Realität der Gegenwart notwendigerweise scheitern muss. Heimat ist mit Bloch vielmehr etwas, das als Idealbild – schlichter formuliert: als Ziel in der Zukunft – erst geschaffen, gebaut und konstruiert werden kann, ja muss. Insofern kann ein entsprechend verstandener Heimatbegriff enorm viel konstruktives Potential freisetzen. Kurz gesagt: Heimat lässt sich nicht zurückholen, aber Heimat lässt sich *bilden*.

### Heimat in Deutschland

Wie wurde, wie wird Heimat in Deutschland gebildet? Was sind die spezifischen Implikationen, was sind die historischen, politischen und soziomoralischen Koordinaten bzw. Rahmenbedingungen, unter denen sich Heimat in Deutschland entwickelt (hat)?

Will Cremer und Ansgar Klein verorten paradigmatisch Heimat in der geistesgeschichtlichen Entwicklung entlang von vier Phasen:

1. die Wurzeln in der modernen ästhetischen Naturbetrachtung der deutschen Romantik des 18./19. Jahrhunderts,
2. der im 19. Jahrhundert entstandene Nationalismus,<sup>26</sup>
3. die Gegenreaktionen auf die Modernisierungsschübe der Industrialisierung im 19. Jahrhundert sowie
4. der aggressive Nationalismus und das völkische Denken im 19. und 20. Jahrhundert.<sup>27</sup>

Insofern ist der Heimatbegriff aus ihrer Perspektive untrennbar mit dem „Unbehagen an der Moderne“ verknüpft.<sup>28</sup> Heimat galt, ähnlich wie andere wichtige Schlüsselkategorien – etwa Nation und Patriotismus – im Nachkriegsdeutschland lange Zeit als eine verschüttete Kategorie, die im Lichte eines historischen Kurzzeitgedächtnisses ebenso lange automatisch von Vielen im Lager der (extremen) Rechten verortet wurde.<sup>29</sup> „Nach diesen Exzessen blieb von der ‚deutschen Heimat‘ nur noch ein schwarzes, verwüstetes Loch.“<sup>30</sup> Man bemühte sich vor allem, das Nachdenken über das Gemeinwesen in rationale und international anschlussfähige Begrifflichkeiten zu kleiden, wie etwa den von Dolf Sternberger und Jürgen Habermas auf je unterschiedliche Weise geprägten Begriff des „Verfassungspatriotismus“.<sup>31</sup> Dennoch blieb – gerade angesichts des Erfahrungsschatzes von 12 bis 14 Millionen Vertriebenen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten und dem damit verloren gegangenen Kultur- und Erinnerungsschatz – die emotionale Komponente von Heimat im Alltag präsent. Die Vielfalt an neu entstandenen und entstehenden Heimatvereinen, Heimatmuseen, Heimatromanen und Heimatfilmen legt davon Zeugnis ab.<sup>32</sup>

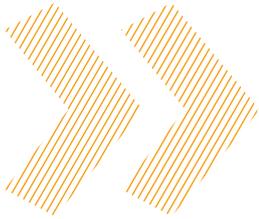
Und wo stehen wir heute? Nach der totalitären Erfahrung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, im Zeitalter einer vermeintlichen „Postmoderne“? „Heimat 2.0“? Die neuen gesell-

schaftlichen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre, zunächst die viel diskutierte 68er-Bewegung und die später u. a. aus ihr hervorgegangene Umweltbewegung, setzten ihre eigenen Akzente in Sachen Heimat. Mit dem als Kitsch geltenden Zerrbild von Bohnerwachs und Hirschgeweihen der 1950er Jahre konnten sie freilich wenig anfangen, profilierten Heimat dafür aber neu als „Symbol für Autonomie und Selbstbestimmung für diejenigen, die gegen das marktorientierte, rationalistische Denken der Nachkriegszeit rebellierten.“<sup>33</sup> Nicht zuletzt die Bewegungen gegen Kernenergie und für die Bewahrung der Natur im Zuge gesellschaftlicher Herausforderungen wie Waldsterben und Gewässerverschmutzung schufen eine ganz eigene, neue Kultur der Heimatbewahrung und -verehrung, die durchaus wieder an die deutsche Romantik des 18. Jahrhunderts erinnerte und die viele Jahre später semantische und inhaltliche Anknüpfungsmöglichkeiten zwischen sehr unterschiedlichen gesellschaftspolitischen Strömungen schaffen konnte, parteipolitisch zu beobachten zwischen „Grün“ und „Schwarz“.<sup>34</sup> In jüngster Vergangenheit sind noch die Erfahrungen der mit der Integration von Geflüchteten im Zuge der Flüchtlingsherausforderung der Jahre 2015 ff. hinzugekommen.<sup>35</sup>

Insofern liegt es nahe, der aus dem Jahr 1990 stammenden Einteilung von vier Phasen von Will Cremer und Ansgar Klein eine fünfte und sechste Phase hinzuzufügen:

5. ein ebenso vorsichtiges wie verunsichertes Ringen um einen neuen, zeitgemäßen Heimatbegriff nach der totalitären Erfahrung des Nationalsozialismus in der Nachkriegszeit;
6. daraus resultierend eine „Heimat 2.0“ unter postmodernen Bedingungen, die auch veränderte nationale und europapolitische Kontexte der „Berliner Republik“ umfassen. Heimat als Bindeglied sowohl in historischer als auch kultureller Perspektive, über tradierte (partei-)politische Lagergrenzen hinweg und vermittelnd zwischen Globalem und Kommunalem.<sup>36</sup>

Der kursorische Überblick über die geistesgeschichtliche Entwicklung von Heimat in Deutschland zeigt – zumindest – zweierlei: Erstens tragen Versuche, Heimat rein rationalistisch und zugleich ahistorisch zu verorten, für sich genommen nicht. Ohne Gefühl scheint der Rekurs auf Heimat schlechterdings nicht möglich. Zweitens lässt sich Heimat weltanschaulich nicht verorten, und erst recht nicht politisch bzw. parteipolitisch. Bei Heimat handelt es sich um eine Kategorie, die das weltanschaulich-politische Spektrum transzendiert. Dies ist einerseits der Grund dafür, dass Heimat immer wieder auch von Extremisten, vor allem von extremen Nationalisten, instrumentalisiert wurde, andererseits aber auch ursächlich dafür, dass die gemäßigten demokratischen Kräfte den Begriff „Heimat“, wenn sie ihn auf Grund seiner „Vereinnahmung“ von rechts nicht gescheut haben, immer wieder ins Zentrum des politischen Diskurses (zurück)geholt haben. Dort gehört er hin.



## Interview mit Felix Maximilian Leidecker, stellvertretender Bezirksvorsitzender der Jungen Union Rheinhessen-Pfalz



Foto: privat

Die Möglichkeit, sich zwischen urbanem und ländlichem Raum für einen Heimatort frei von infrastrukturellen Zwängen entscheiden zu können, gilt Felix Maximilian Leidecker, stellvertretender Bezirksvorsitzender der Jungen Union Rheinhessen-Pfalz (JU), als Idealzustand. Dabei hebt er zugleich die regionalen Wurzeln der Heimaterfahrung als auch die Option einer gemeinsamen gesellschaftlichen und politischen Perspektive hervor. Um eine solche Gleichzeitigkeit zu gewährleisten, bedürfe es insbesondere einer Stärkung des ländlichen Raums und der Berücksichtigung der Herausforderungen des Demografischen Wandels.

*Was ist für Sie persönlich Heimat? Wo ist sie?  
Was zeichnet sie aus?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Ich bin hier in der Südwestpfalz geboren und aufgewachsen, bin nach dem Abitur in das Rhein-Main-Gebiet, also Mainz und Wiesbaden, gezogen und dort elf Jahre geblieben. Dort habe ich mich auch wohlfühlt. Trotzdem bin ich an den Wochenenden sehr gerne hierher zurückgekommen – ohne mich

dabei bewusst mit dem Begriff Heimat auseinanderzusetzen, sondern auf Grund einer intakten Familie, eines großen Freundeskreises. Vor einem Jahr stand dann die Frage an, ob ich komplett hierher zurückkehre, da die Möglichkeit bestand in das Haus meiner verstorbenen Großeltern einzuziehen. Dafür habe ich mich entschieden, obwohl im Rhein-Main-Gebiet die Karrierechancen wohl besser sind. Zwar pendle ich jetzt jeden Tag, aber es war eine bewusste Entscheidung und da ging es auch um Heimat. Heimat und auch ein Stück weit Identität ist für mich hier der Pfälzer Wald. Heimat bedeutet für mich ein Ort, an dem ich mich geborgen fühle, wo ich die Menschen kenne und wo sie ähnlich ticken wie ich; wo gewisse Automatismen des Zusammenlebens so sind, wie ich sie auch erlernt habe.

*Gibt es für Sie ein konkretes Ereignis, dass Sie mit Heimat verbinden?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Ich bin in der besonderen Situation, dass mein Vater, er ist hier Landarzt, mittags die Praxis für zwei Stunden zumacht und zum Mittagessen nachhause kommt. Meine Mutter arbeitet halbtags und als ich und meine jüngere Schwester noch in der Schule waren, war das Mittagessen ein gemeinsames Ritual. Sicherlich wollte man auch mal lieber ins Schwimmbad, aber das gemeinsame Einnehmen der Mahlzeiten und vom Tagesverlauf erzählen, war ein Ort der Geborgenheit. Damit verbinde ich besonders Heimat.

*Wie hat sich Ihr Bezug zum Begriff Heimat verändert? Spielt er eine Rolle im Alltag?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Ich finde, wir leben in Zeiten, die manchmal sehr entfesselt sind, in denen man sich verlieren kann. Auch mir ist das als Mittzwanziger teilweise so gegangen, dass Vieles sehr schnell war. Ich war weg von zuhause, viel unterwegs. Für mich ist dann Heimat irgendwann ein Begriff geworden, vielleicht eine Art Rückzugsort und Ruhepol. Und ich spüre das in meinem täglichen Leben. Wenn ich zuhause bin, in der Heimat, ist mein Leben etwas entschleunigt. Das verbinde ich damit und so ist für mich auch der Begriff der Heimat greifbarer geworden. Wir haben im Höhepunkt der Migrationskrise einen Punkt gehabt, in dem viel über Heimat und Identität gesprochen wurde. Auch von Leuten, die den Heimatbegriff sehr restriktiv ausgelegt haben – fast als „Blut und Boden“-Ideologie. Das finde ich falsch. Es muss für jeden die Möglichkeit geben, sich niederzulassen, sich heimisch zu fühlen. Das schließt niemanden aus, bietet aber jedem die Möglichkeit, seine Heimat aktiv mitzugestalten. Im Vereinsleben, in der Gesellschaft oder im Zusammenwirken. Gerade durch die Migrationskrise habe ich mich mit dieser Begrifflichkeit sehr beschäftigt.

*Daher sehen Sie den Heimatbegriff nicht nur in ihrer persönlichen Vita, sondern würden auch einen allgemeinen Trend diagnostizieren?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Ich glaube schon, dass das so ist. Wir haben eben das Thema Migration angeschnitten, aber wir leben auch in einer Zeit, in der viele Leute in meinem Alter sehr mobil sind und dementsprechend Arbeits- oder Studienplätze wechseln. Man sieht sich gerne als „Weltbürger“. Ich finde, das hat wenig damit zu tun, wo man gerade wohnt, sondern es ist eine Geisteshaltung, dass man eine gewisse Offenheit und Toleranz besitzt. Gleichzeitig, das ist meine subjektive Meinung, braucht man diesen Rückzugsort, diesen Ruhepol, diesen Punkt, wo man sagt: „Da bin ich zuhause, da kann ich mich fallen lassen, da bin ich wie ich bin.“ Und dort kennen mich auch die Leute seit Langem, man hat einen positiven Leumund.

*Ist für Sie der Begriff „Heimat“ überhaupt (partei-)politisch verortbar?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Für mich ist er etwas Persönliches. Heimat und Identität finde ich nicht reaktionär, sondern positiv. Ich habe eher ein Problem damit, dass man es dem rechten Rand ja beinahe exklusiv überlässt. Man überlässt ihnen die Flagge, Hymne, Begriffe wie Heimat und Identität. Es sind für viele Menschen, ich würde sogar

sagen, die Mitte der Gesellschaft, wichtige Begriffe und man sollte nicht zulassen, dass diese von den Rändern vereinnahmt werden. Denn dadurch schwächt man nicht die Ränder, sondern stärkt sie, man gibt ihnen Anschlussfähigkeit. Und daher benutze ich diese Begriffe auch bewusst. Ich bin ja immer noch Mitglied in der Jungen Union, dort singen wir die Deutschland- und auch die Europahymne am Ende jedes Parteitages. Ich finde dieses Bekenntnis auch richtig. Und wenn wir gerade dieses Thema anschneiden: PEGIDA. Das hat mich so geärgert. Weil das ist gerade kein Patriotismus, das ist Nationalismus – zwei unterschiedliche Dinge. Nationalismus schließt aus, hat diese „Blut und Boden“-Ideologie. Patriotismus bedeutet für mich beispielhaft, wenn in den USA beim Super Bowl die Nationalhymne gespielt wird und alle Spieler, Fans und Ethnien gemeinsam dieses Lied singen, als ein Bekenntnis zur gemeinsamen Heimat.

*Nehmen Sie in Bezug darauf größere Offenheit im linken Spektrum wahr oder stößt der Begriff eher auf klassische Abwehrreflexe?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Ich nehme es durchaus im gemäßigten Spektrum wahr. Ich habe durchaus Freundschaften zu Menschen, die bei den Grünen oder der SPD sind und die oftmals kommunalpolitisch engagiert sind. Das ist für mich immer ein guter Indikator: Die Leute sind dann weniger ideologisch, sondern eher pragmatisch. Und dort nehme ich schon wahr, dass es auch bis in die Grünen hineinreicht. Nehmen wir zum Beispiel das Thema „Flaggen während der WM“. Die Jugendorganisation der Grünen hat sich dagegen positioniert und die Parole „Flagge runter“ vertreten, viele etablierte Leute aber, zum Beispiel der Mainzer Bürgermeister Beck, haben sich aber für einen offenen Umgang ausgesprochen. Unter Gemäßigten findet man da zusammen. Gleichzeitig haben Sie aber trotzdem diese Polarisierung an den Rändern.

*Ist Heimat für Sie ein politischer Raum oder gar frei davon?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Das ist eine schwierige Frage. Wahrscheinlich ist es beides. Es sollte meiner Meinung nach etwas sein, was gesellschaftlich wirkt, zusammenschließt. In der Realität ist es aber durchaus etwas, das politisch ist und auch politisch genutzt wird. Aber die Beantwortung der Frage mit ja oder nein fällt mir schwer. Es gibt einfach beide Facetten. Es gibt ja z. B. viel berechtigte Kritik an der türkischen Community in Deutschland – dass sie zu stark pro Erdogan und türkisch-nationalistisch ist. Es ist aber meines Erachtens auch eine Suche nach Identität und Heimat. Weil man andere Vorfahren, eine andere Geschichte hat. Bei uns ist Heimat leider oftmals nicht, wie es sein sollte, eine semipermeable Membran, sondern eben undurchlässig und jemand, der einen türkischstämmigen Namen trägt, hat womöglich auch Probleme ein vollständiger Teil dieser Gesellschaft zu werden. Durch dieses Vakuum wird die Identitätssuche politisch, es gibt einen Trend zur Abgrenzung, was integrationshemmend wirkt.

*Ein häufiger Vorwurf lautet: Wer mit Heimat Politik macht, betreibt Symbolpolitik.*

**Felix Maximilian Leidecker:** Zunächst einmal ist für mich Politik in 90 Prozent aller Fälle Symbolpolitik, zumindest auf der höheren Ebene. Die Kritik an sich kann ich aber verstehen. Es ist immer ein schmaler Grat, nicht in eine Deuschtümelei zu verfallen. Grundsätzlich halte ich es aber nicht für ein großes Problem, zumindest nicht bei bürgerlichen Parteien. Diese haben sehr wohl ein feines Gespür, dass man nicht überzeichnet. Bei uns würden die Leute schon komisch reagieren, wenn wir wie z. B. in Frankreich jeden zweiten Tag das Dorf beflaggen. Es ist durchaus etwas Schönes und auch Feierliches, aber man darf es eben auch nicht übertreiben. Wie so ziemlich alles im Leben. Maß und Mitte ist die ziemlich unspektakuläre, aber richtige Antwort darauf.

*Der Heimatbegriff wird tendenziell eher der Kommunalpolitik zugeordnet und durch selbige vertreten, mittlerweile scheint er jedoch auch die Bundespolitik zu tangieren, wie beurteilen Sie diese Entwicklung?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Es ist ja ganz spannend: Horst Seehofer hat sich, meiner Kenntnis nach, das erste Mal bewusst auch als Heimatminister bezeichnet. So etwas kannte man bisher auch eher aus den Vereinigten Staaten (Stichwort: Homeland Security). Ich finde, es ist der richtige Ansatz, aber es ist wohl richtig, dass Heimat eher etwas Regionales ist. Mich als Pfälzer verbindet mit dem Südtiroler vielleicht kulturell mehr als mit einem Nordhessen. Das ist auch überhaupt nicht schlimm. Daher ist die Kritik nicht unberechtigt, dass Heimat regional besser aufgehoben ist. Auch in der europäischen Einigung ist dies spürbar. Ich bin klar gegen Separatismus, aber von der Identität her verstehen sich z. B. die Südtiroler eben als Südtiroler, die Katalanen als Katalanen. Darin sehe ich auch überhaupt kein Problem, man nehme nur das „Kunstprodukt“ Rheinland-Pfalz. Dort verändert sich vom Süden bis ins nördliche Rheinland die Mentalität deutlich, daher ist ein äußeres Korsett schwierig umsetzen. Vielmehr plädiere ich, auf Bundesebene, für einen Versuch der Synergiegewinnung einzelner Projekte vor Ort. Oder die Schaffung einer bewussten Stimme für den ländlichen Raum. Aber die konkrete Umsetzung vor Ort muss dann jede Region für sich schaffen, mit ihren eigenen Voraussetzungen. Mehr als eine gemeinsame Stimme geben, ist auf der Bundesebene wohl nicht möglich.

*Worin unterscheidet sich Rheinland-Pfalz von anderen Bundesländern und was schätzen Sie an Rheinland-Pfalz besonders?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Meine besondere Identität ist natürlich die Pfalz. Das spüre ich auch im persönlichen Umfeld. Den Norden habe ich überwiegend über die Junge Union kennengelernt, die dort regelmäßig Veranstaltungen hat. Einen Unterschied merkt man bis heute, z. B. in den Verbänden und Bezirksstrukturen und die eine rheinland-pfälzische Identität kann ich, ehrlicherweise, nicht ausmachen. Aber wenn ich mich mit älteren Parteimitgliedern unterhalte, z. B. war Herr Prof. Dr. Bernhard Vogel Festredner auf dem JU-Jubiläum, dann erhalte ich den Eindruck, dass da durchaus etwas zusammengewachsen ist.

*Wie beurteilen Sie die Voraussetzungen von Infrastruktur und finanzieller Unterstützung für die ländliche Gegend in Bezug auf ein Heimatzugehörigkeitsgefühl?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Für mich ist das ganz entscheidend. In der Südwestpfalz gibt es durchaus das Gefühl, etwas abgehängt zu sein. Wir haben zwar nicht den großen Niedergang einer Branche, wie z. B. manche Regionen mit der Kohle, aber von der Verkehrsinfrastruktur sind wir abgehängt. Städte wie Pirmasens haben mit dem Abzug der Amerikaner inklusive Umland um die 20.000 Einwohner verloren, während eine Stadt wie Landau, unter anderem weil besser angebunden, diese Zahl hinzugewonnen hat. Allgemein kann in der Vorderpfalz ein gewisser Gemeinschaftsinn und Stolz festgestellt werden, bestärkt durch die Weinkultur, während die Südwestpfalz etwas gebeugter geht. Da fehlt es mir durchaus an Selbstvertrauen. Ich habe aber das Gefühl, dass dieses Thema mehr und mehr auf die Agenda kommt und im Zuge der Debatte über ÖPNV, Energie- und Verkehrswende, mehr darüber gesprochen wird, dass man sich nicht nur auf die Ballungsräume konzentriert. Man muss aber auch ganz klar sagen, dass dem Grenzen gesetzt sind. Manche Grundschulen werden leider irgendwann schließen müssen, weil es an Kindern fehlt. Auch wird der ÖPNV keine Stundentaktung für jedes Dorf anbieten können, so etwas wird es nicht geben. Man braucht kluge Lösungen und die Einsicht, dass es eine Infrastruktur wie im urbanen Raum hier niemals geben wird. Aber das Thema Entschleunigung kann auch zum Vorteil werden, was die Lebensqualität angeht. Um auf die Kernfrage zurückzukommen: Mein Eindruck ist, dass dieses Thema mehr Öffentlichkeit erfährt, aber die Umsetzung ist noch weit entfernt und das geht nur in Zehn-, 25-Jahres-Schritten.

*Was sind die Hauptherausforderungen für die Region?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Ärztliche Versorgung ist die Nummer eins. Die Menschen spüren dies ja bewusst, es ist etwas Greifbares. Wenn mein Vater in ein paar Jahren in den Ruhestand geht, wird es ganz schön schwer, einen Nachfolger zu finden. Trotz eines attraktiven Arbeitsumfeldes tendieren die meisten jungen Ärzte dann lieber zu einem Arbeitsplatz an der Uniklinik in Mainz oder vergleichbaren Städten. Auch das Thema Mobilität ist wichtig. In der Kommunalpolitik bekommt man das gar nicht so sehr mit, aber durch meinen Vater weiß ich zum Beispiel, dass immer mehr ältere Leute einsam sind und keinen wirklichen Anschluss mehr finden. Daher würde ich Mobilität und Teilhabe im Allgemeinen nennen. Dann die Infrastruktur: Schulen, Behörden, Einkaufsmöglichkeiten. Unsere Gemeinde ist relativ groß und wir haben eigentlich alles was man braucht, aber in den umliegenden Dörfern sieht es schon ganz anders aus. Dazu kommen Dinge, die selbstverschuldet sind: zum Beispiel sinkendes Engagement in Vereinen. Dieses nimmt immer mehr ab und gleichzeitig konkurrieren wir bei jungen Leuten mit der Playstation oder Netflix. Ein weiteres Thema ist der Breitbandausbau, meines Erachtens der Punkt, mit dem die Region zukunftsfähig gehalten werden kann. Eine Flexibilisierung der Arbeitswelt könnte viele Probleme lösen, wobei gesagt werden muss, dass es aktuell wohl die meisten Leute eher in ihrem Freizeitverhalten betrifft, wenn wir über Breitbandausbau sprechen. Trotzdem gibt es Orte, an denen es keinen Datenempfang gibt, hier muss man aufpassen, dass man nicht abgehängt wird. Wir haben hier in der Südwestpfalz einzelne Regionen, die

durchaus an die Horrorbilder aus dem Fernsehen erinnern, wenn in manchen Teilen von Ostdeutschland Dörfer wie eine verlassene Wild-West Stadt aussehen. Da muss man dringend gegensteuern – denn so etwas macht auch etwas mit dem kollektiven Bewusstsein der Menschen, bis hin zum Wahlverhalten.

*Könnte die ländliche Prägung von Rheinland-Pfalz den Demografischen Wandel stärker spürbar machen?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Davon bin ich absolut überzeugt. Wir haben nicht nur die Südwestpfalz, sondern auch die bei uns sogenannte „Alte Welt“, also den Bereich von Kaiserslautern zum Saarland rüber. Sie haben den Hunsrück, die Eifel, alle Regionen die sehr weit von den Ballungsgebieten entfernt sind. Über die Vorderpfalz mache ich mir weniger Sorgen, die ist gut angebunden. Aber andere Bereiche, zum Beispiel an der Grenze zu NRW oder zum Saarland, sind es nicht. Rheinland-Pfalz ist durch seine Geographie und Topographie schon prädestiniert, dass es dort einige Probleme gibt.

*Stichwort Demografischer Wandel: Wo sehen Sie Chancen die Jugend in die Heimatpflege einzubinden?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Zunächst gibt es auf dem Land zum Teil bessere Beteiligungsmöglichkeiten für junge Leute. Aus meiner Zeit in Mainz weiß ich, dass es dort durchaus eine größere Konkurrenzsituation gab, während unsere Fraktion im Verbandsgemeinderat hier fünf von zehn Mitglieder im Alter der Jungen Union hat. Das freut mich natürlich. Auch Sportvereine laufen eigentlich gut, eher problematisch wird es dann beispielsweise bei Schützenvereinen, den Naturfreunden oder den Pfälzerwald-Vereinen. Wobei ich beobachte, dass das Thema Wald und Wandern wieder modern wird. Daher kann man es pauschal nicht sagen. Was ich aber wichtig finde – das weiß ich noch aus der Zeit, als ich hier mein Abitur gemacht habe und bevor wir uns alle verteilt haben – ist, dass es auch Perspektiven geben muss, um irgendwann einmal zurückzukehren. Für Jugendliche kann man, das gibt es bereits in anderen Regionen, so etwas wie ein Sammeltaxi organisieren, damit man auch mal länger in Pirmasens oder Kaiserslautern feiern gehen kann und auch wieder heimkommt. Solche Mängel klingen nach Kleinigkeiten, aber sie fügen sich zusammen zu einem Bild, das den Jugendlichen eingepflanzt wird und dazu führt, dass sie nicht mehr zurückkehren. Persönlich kann ich es nicht verstehen, aber die Gründe, die zu dieser Entscheidung führen, kann ich nachvollziehen. Aber wenn die Heimat nicht grundsätzlich negativ konnotiert ist, besteht immer die Möglichkeit, dass diese Leute eines Tages zurückkommen. Zumindest wenn sie eine gewisse Perspektive sehen und zwischen Großstadt und dem ländlichen Leben abwägen können. Sicherlich werden sich immer noch viele für die Großstadt entscheiden, aber es ist dann wenigstens kein K. O.-Kriterium mehr, sondern ein Wettbewerb, was ich fair finde.

*Sehen Sie die bestehende Struktur im ländlichen Raum, z. B. das Vereinsleben, als Argument sich dort einzubringen und zu leben?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Ja, aber man muss auch die Bereitschaft haben, sich einzubringen. Ein reines Konsumverhalten gibt es in der Stadt. Dort muss ich mich nirgendwo engagieren und trotzdem gibt es jedes Wochenende ein Fest. Auf dem Land muss man sich selbst organisieren, man muss etwas dazu beitragen. Gleichzeitig ist es sicherlich ein Faktor, der für den ländlichen Raum spricht. Diese Strukturen haben aber auch eine Kehrseite. Wenn man zum Beispiel zum Metzger geht und am gegenüberliegenden Café vorbeikommt, in dem immer die gleichen Leute sitzen, wird natürlich über einen geredet. Manche Menschen stört das, so etwas hat man in der Stadt nicht. Manche empfinden das als eine gewisse Enge. Grundsätzlich halte ich es aber für etwas Positives, ein sehr gutes Argument, dass es intakte Strukturen, Geborgenheit in Vereinen oder Stammtische gibt.

*Ist Heimat ein eher konservatives Konzept oder kann sie universell assoziiert werden?*

**Felix Maximilian Leidecker:** In der Theorie ist es wahrscheinlich sowohl ein konservatives als auch offenes, diskursives Konzept. In der Realität hat es aber wahrscheinlich sehr viele konservative Punkte: Heimat, gerade eine positive Kindheit, möchte ich gerne bewahren. Auf dem Land ist man auch weniger anfällig für schnelle Trends, alles ist etwas langsamer. Wandel so sehr zu entschleunigen, dass er keine Angst mehr macht, so definiere ich Konservatismus. Dementsprechend ist man auf dem Land wohl auch ein Stückweit konservativer als in entsprechenden Milieus in der Stadt. Grundsätzlich hat es wohl mit der persönlichen Lebenserfahrung zu tun. Wenn jemand hier eine schlechte Kindheit gehabt hat, unabhängig von der Gesellschaft, wird er dies wohl eher hinter sich lassen wollen und es wird seine entsprechenden Auswirkungen haben.

*Was halten Sie von der Vorstellung, die unter anderem von Bernhard Vogel vertreten wird, dass in den nächsten 20, 30 Jahren eine Verschiebung von der Stadt zurück auf das Land stattfinden wird?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Das ist sehr gut möglich. Es gibt ja bereits erste Anzeichen, wie die Popularität von Natur, Nachhaltigkeit und die aufkommende Wanderlust, belegen. Gleichzeitig verdichten sich die Städte immer mehr. Warum sollte es nicht eine Gegenbewegung geben?

*Gehört zu dem Wunsch nach Entschleunigung auch das Erlebnis der Beschleunigung dazu?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Ja, da ist etwas dran. Ich habe mit Anfang zwanzig tolle Möglichkeiten gehabt. Ich war im erweiterten Bundesvorstand des RCDS und diversen europaweit tätigen Organisationen engagiert. Dadurch hatte ich die Möglichkeit, beinahe jedes Wochenende neue Städte in Deutschland und Europa kennenzulernen. Das war am Anfang auch sehr aufregend. Aber irgendwann war das dann vorbei, eine sehr schöne Erfahrung. Ich bilde mir ein, dass für mich erst durch die Möglichkeit so viel zu

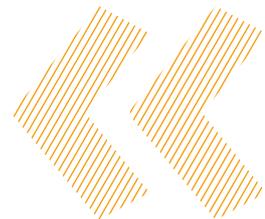
sehen, Heimat ein Begriff geworden ist, eine Art Rückbesinnung. Es war ein schleicher Prozess, in dem ich beides gesehen habe und mich schließlich für das eine entschieden habe. Für mich ist Vertrauen, Verlässlichkeit und Beständigkeit sehr wichtig. Und in Bezug auf die Entschleunigung hat es auch etwas mit Entspannung zu tun.

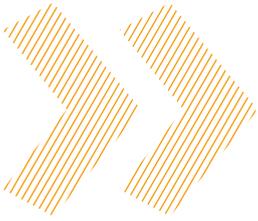
*Was wünschen Sie sich für die Zukunft von Rheinland-Pfalz?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Grundsätzlich würde ich mir wünschen, dass die regionalen Besonderheiten erhalten bleiben, sodass man sich zwischen Ballungsräumen und ländlichen Regionen entscheiden kann. Dabei ist es wichtig, dass es keine infrastrukturellen K. O.-Kriterien gibt, die einen der Orte ausschließen. Auch würde der eine oder andere „Hidden Champion“ uns nicht schaden, einfach um sich in der Hinsicht der Arbeitsplätze etwas breiter aufzustellen. Das würde auch vor Ort sehr guttun. Und dann wäre ich schon ziemlich zufrieden. Alles andere, wie sanierungsbedürftige Straßen und Schulen, gibt es ja nicht nur in Rheinland-Pfalz, sondern überall. Das ist eine wichtige Aufgabe, aber nicht die Zukunftsperspektive. Diese liegt in der Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse, damit jeder seine Heimat innerhalb unseres Landes dort finden kann, wo er es will. Das würde ich mir wünschen.

*Ist Heimat etwas, in Blick auf die Zukunft, dass sich verändern kann?*

**Felix Maximilian Leidecker:** Es kommt auf die Bezugsgröße an. Manche haben ein eher kosmopolitisches Verständnis, sehen sich als Bürger Europas. Ich selbst bin eher Deutscher, vor allem Pfälzer. Aber vor dreißig Jahren hätte es so eine Ausprägung, dass man sich vor allem als Europäer sieht, auch nicht gegeben. Es kann schon etwas sein, das in diese Richtung geht, gerade weil die globalen Konflikte und Herausforderungen mit Sicherheit einer größeren Einheit bedürfen, als nur Deutschland. Das ist durchaus sinnvoll. Aber was macht das mit den Nationalstaaten? Ist Deutschland dann noch Heimat oder geht es eher Richtung Europa? Ich könnte mir eine generelle Tendenz zu Europa vorstellen, mit zum Beispiel Themen wie Klima, Verteidigung oder Wirtschaft als Gemeinsamkeit, während der Heimatbegriff eher eine Regionalisierung erlebt – also die persönliche Heimatidentität als Pfälzer, Eifelner, Hunsrücker etc.





## Interview mit Anne Spiegel (Bündnis 90/ Die Grünen), Ministerin für Familie, Frauen, Jugend, Integration und Verbraucherschutz in Rheinland-Pfalz



Anne Spiegel ist rheinland-pfälzische Integrationsministerin. Sie hat italienische Wurzeln und sich durch ihre Familienbiografie immer wieder mit dem Thema Heimat auseinandergesetzt. Leitmotiv ihres politischen Handelns ist der Einsatz für ein weltoffenes Rheinland-Pfalz. Im Interview erläutert sie ihre ganz persönliche Perspektive als Grüne auf den Heimatbegriff, die Zusammenhänge mit dem Thema Integration und erklärt auch, wie sich ihr Heimatbild gewandelt hat, seit sie selbst Mutter ist.

*Was ist Ihre Heimat? Was ist sie? Wo ist sie? Wodurch zeichnet sie sich aus?*

**Anne Spiegel:** Für mich ist Heimat nicht an einen bestimmten Ort gekoppelt, sondern eher an ein Gefühl. Und das hat sich im Laufe meines Lebens immer wieder verändert: Früher war Heimat etwas, für das ich mich nicht weiter interessiert habe. Seitdem ich Kinder habe – ich habe vier kleine Kinder – ist Heimat für mich sehr, sehr wichtig geworden, weil ich merke, dass dies auch für die Kinder eine Art „Ankerpunkt“ ist. Und da merke ich: Es wird zunehmend geografischer.

© Ministerium für Familie, Frauen, Jugend,  
Integration und Verbraucherschutz Rheinland-Pfalz

*Also ist Ihre Heimat die Heimat der Kinder?*

**Anne Spiegel:** Ja, genau. Das hat sich geändert. Ich merke: Wenn man nur für sich selbst verantwortlich ist, hat man vielleicht einen anderen Blick darauf, wie man in die Gesellschaft eingebettet ist. Und seitdem ich Mutter bin, ist Heimat immer noch ein Gefühl – aber ein Gefühl, das an bestimmten Orten ausgelöst wird und das hat mit meinen Kindern zu tun. Das ist ganz konkret die Stadt Speyer. Das ist aber auch der Pfälzerwald. Und andere Orte: Mein Mann kommt aus Schottland. Wenn wir in Schottland sind, merke ich, dass jetzt auch Schottland Heimat für mich geworden ist, weil es die Heimat meines Mannes und ein Stück weit die Heimat meiner Kinder ist.

*Das sind wir jetzt schon ein bisschen auf dem Weg, zu beschreiben, dass Heimat ja auch Heimat „werden“ kann. Wenn Sie sagen, dass Schottland durch Ihren Ehemann auch ein Stück Heimat geworden ist – woran merken Sie dies?*

**Anne Spiegel:** Ich glaube, dass Heimat auch ganz viel mit Sprache zu tun hat, dass man einen ganz anderen Blick auf Orte entwickelt, wenn man auch einen sprachlichen-kulturellen Zugang zu diesen Orten hat. Und den bekommt man nicht einfach so. Ich glaube, dass man noch einmal einen ganz besonderen Zugang hat, wenn man Menschen kennt, die aus dieser Heimat kommen und sich ihr sehr verbunden fühlen. Insofern ist Heimat für mich auch auf gar keinen Fall ein statischer Begriff, sondern etwas sehr Dynamisches. Und vor allen Dingen ist für mich ganz wichtig – und das sage ich auch in meinen Reden: Es ist genug Heimat für alle da! – Also: Heimat ist für mich nichts, was irgendwann einmal abgeschöpft oder aufgebraucht ist, sondern etwas, was für alle grundsätzlich verfügbar ist, worum es keine Konkurrenz geben sollte.

*Glauben Sie, dass dieser „dynamische“ Heimatbegriff etwas ist, das mit den jetzigen dynamischen Zeiten zu tun hat, mit den vielen Wandlungsprozessen, die es gibt?*

**Anne Spiegel:** Ja und nein. – Einerseits hat sich der Heimatbegriff schon durch die Möglichkeiten der Mobilität, die wir heute haben, gewandelt. Es ist so selbstverständlich geworden, sich im Grunde alle Teile der Welt zugänglich zu machen und zu erfahren. Und ich glaube, dass man seinen „Heimatradius“ dadurch vergrößern kann. Aber andererseits – wenn ich jetzt auf meine Familie blicke: Meine Oma ist in den 1950er Jahren aus Sizilien gekommen. Meine andere Oma ist Heimatvertriebene aus Königsberg. Mein Opa ist aus Rumänien gekommen. Also Mobilität gab es in dem Sinne schon immer – und damit war Heimat, glaube ich, schon immer ein dynamischer Prozess. Was uns von damals unterscheidet: Meine Oma hatte früher nur genug Geld, um nur einmal im Jahr mit dem Zug nach Sizilien, in ihre Heimat zu fahren und war dann zwei Tage lang unterwegs. Heutzutage lassen sich auch entfernte Orte viel leichter erreichen. Das hat sich sehr stark gewandelt.

*Kommen wir einmal zu Aspekten, die beim Heimatbegriff vielleicht auch eine Rolle spielen könnten und zu denen uns Ihre Einschätzung interessieren würde: Wie wirken sich Faktoren wie Demografie, Migration, aber auch Infrastruktur und ganz konkret Arbeitsplätze auf ein Heimatgefühl aus? Also: Ist das Heimatgefühl – neben Sprache und einer persönlichen Verbundenheit – auch an „harte“ Standortfaktoren gebunden?*

**Anne Spiegel:** Absolut. Leider wird Heimat auch zunehmend politisiert, nahezu zum politischen Kampfbegriff stilisiert. Es ist bedauerlich, dass Rechtspopulisten und Nationalisten zunehmend versuchen, den Heimatbegriff für ihr völkisches Denken zu „kapern“. Für sie ist Heimat etwas sehr Exklusives: ein „Raum“, der irgendwann „voll“ ist, in dem es dann, sozusagen, unbequem wird. Dem setzte ich ja entgegen: Heimat wird nicht weniger, wenn man sie teilt! Es ist kein „Raum“, der irgendwann voll ist. Das ist ein falsches Bild. Denn Migration ist etwas Selbstverständliches, das es schon immer gegeben hat. Es ist meine Überzeugung, dass man in unruhigen Zeiten ein Bedürfnis nach einem Anker, nach einem sicheren Hafen, nach Stabilität hat und genau dieses Gefühl wird gerade von den Rechtspopulisten ausgenutzt, um die Menschen zusätzlich zu verunsichern. Hier muss die Politik dringend Gegenkonzepte entwickeln.

*Unsere Studie hat ja unter anderem einen stark biografischen Zuschnitt. Jetzt haben Sie eben schon angesprochen, dass Ihre Großmutter aus Italien stammt, Ihr Mann aus Schottland und auch Sie waren viel in der Welt unterwegs. Was hat Sie immer wieder nach Rheinland-Pfalz zurückgezogen?*

**Anne Spiegel:** Tatsächlich habe ich ein Jahr lang eine Weltreise gemacht und stand wirklich vor der Entscheidung, ob ich meine Zelte nicht auch woanders aufschlagen soll. Ich hätte auch in Kolumbien oder in der Karibik wohnen und sehr glücklich werden können. Aber ich habe dann eine Familie gegründet, habe vier kleine Kinder und merke, dass ich schon auch stolz bin, dass meine Kinder dort aufwachsen können, wo ich selbst aufgewachsen bin. Sie erfreuen sich an den Dingen, an denen ich mich erfreut habe: zum Beispiel am Pfälzerwald und an der Pfälzer Lebenslust etc. Eine Umgebung, die wir schützen müssen für die nachfolgenden Generationen. Der Klimawandel wird auch vor dem Pfälzerwald nicht Halt machen.

*Ist Heimat in Rheinland-Pfalz auf dem Land, in den eher ländlich geprägten Regionen, etwas anderes als beispielsweise in Trier oder in Ludwigshafen?*

**Anne Spiegel:** Durchaus. Was mich zum Beispiel sehr gewundert hat, ist, dass viele der Leute, die mit mir Abitur gemacht haben – das sind so an die 80 Leute – nach dem Studium in die Region zurückgekehrt sind. Sehr viele arbeiten in der Region, sehr viele haben sich bewusst entschieden, in die Region zurückzukehren: für die Familiengründung, um ein Haus zu kaufen oder zu bauen. Und das hat mir zu denken gegeben, weil wir alle damals erst einmal aus Ludwigshafen weg wollten.

*Seit 2015 sind verstärkt geflüchtete Menschen nach Deutschland und eben auch nach Rheinland-Pfalz gekommen. Glauben Sie, dass Heimat nicht nur für Menschen, die kommen, sondern auch für Menschen, die schon hier sind, neu entstehen kann?*

**Anne Spiegel:** Ich glaube, das ist ein ganz entscheidender Punkt, den Sie da ansprechen – dass es nicht nur um diejenigen geht, die kommen, sondern auch um die Menschen, die hier sind. Und diese Schere zwischen den Menschen, die kommen und denen, die schon hier sind – die gilt es im Interesse beider Gruppen so schnell wie möglich zu schließen. Was meine ich damit? Vor allem, das „Wir-Gefühl“ zu stärken. Also: Eben nicht in Kategorien von „die einen“ und „die anderen“ zu denken. Idealerweise sind diejenigen, die kommen, sehr schnell Teil des „Wirs“ derer, die schon hier sind. In konkretes politisches Handeln übersetzt, bedeutet das, Teilhabe für diejenigen, die kommen, so schnell wie möglich zu realisieren. Natürlich gibt es auch Sonderstrukturen – wir legen großen Wert auf Sprachkurse in den Erstaufnahmeeinrichtungen und psychosoziale Begleitung –, damit diese Menschen auch gut hier ankommen. Aber ich bin kein Fan von „Parallelsystemen“, die über lange Zeit gestrickt werden. Ich bin zum Beispiel dafür – und ich sehe das auch an der Grundschulklasse meiner Tochter – Flüchtlingskinder so schnell wie möglich in das Regelschulsystem zu integrieren, weil sie dann am schnellsten Teil des „Wir“, der Gesellschaft werden.

*Wie ist in Rheinland-Pfalz aus Ihrer Sicht die sogenannte „Flüchtlingskrise“ verlaufen? Wo gab es Verwerfungen und was lief gut? Und was sagt dies über Rheinland-Pfalz aus?*

**Anne Spiegel:** Auf der politischen Ebene gab es Verwerfungen. Und es gab und gibt Friktionen in der Gesellschaft. Am Schlimmsten war für mich, wie von rechten Kreisen versucht wurde, den Mord in Kandel politisch zu instrumentalisieren. Hier wurde ein ganzer Ort in Geiselschaft genommen. Aber es gab auch viele positive Entwicklungen. Eine wachsende Zivilgesellschaft, die für Toleranz und Zusammenhalt kämpft. Und wir dürfen die vielen Rheinland-Pfälzerinnen und Rheinland-Pfälzer nicht vergessen, die sich intensiv um die Geflüchteten und deren Integration bemühen.

*Kann dieses Engagement auch „Heimat bilden“?*

**Anne Spiegel:** Ja absolut! Dieses ehrenamtliche Engagement halte ich für unglaublich heimatbildend, da es um die menschliche Ebene geht. Die Leute sehen nicht mehr nur die Zahl der Flüchtlinge, die kommen, sondern sie haben einen Menschen vor sich sitzen, eine Geschichte, ein Schicksal. Was ich für ebenso wichtig halte, ist, Flüchtlinge direkt mit einzubeziehen, peer-to-peer. Dieses Konzept muss dringend weiter ausgebaut werden. Das sage ich durchaus selbstkritisch. Diejenigen aus Syrien, aus Afghanistan oder dem Iran, die hier schon länger leben, sind eigentlich der wichtigste Indikator im Prozess der Heimatfindung, für die, die neu kommen. Hier muss die Politik die Rahmenbedingungen schaffen, dass dieser Austausch viel stärker stattfinden kann.

*Vielleicht ist dies auch sinnbildlich, wenn wir über Teilhabe reden, dass es irgendwann diese „gläserne Decke“ gibt. Was muss denn auf Seiten der sogenannten „Mehrheitsgesellschaft“ entstehen an Veränderungen im Sinne der pluralen Gesellschaft? Was muss in der Mehrheitsgesellschaft noch an Öffnung geschehen und wie kann man diese fördern?*

**Anne Spiegel:** Um mal etwas Positives zu sagen: Es ist wichtig, dass es mittlerweile mehrheitsfähig geworden ist, in der Gesellschaft von Einwanderungsgesellschaft zu sprechen. Das hat sich innerhalb von kurzer Zeit gewandelt. Als ich in das Amt gekommen bin, habe ich im Bundesrat davon gesprochen, dass wir eine Einwanderungsgesellschaft sind, wir das akzeptieren sollten und wir daher ein Einwanderungsgesetz brauchen – da hatte ich noch politischen Gegenwind. Da hat sich zum Glück der Wind gedreht. Das ist sehr wichtig, und damit meine ich vor allem die CDU, auch die CSU. Jetzt müssen wir uns fragen: Wenn wir das aber sind, dann ist es Zeit, dass wir auch die politischen Schlussfolgerungen daraus ziehen. Interkulturelle Öffnung ist für mich sehr wichtig. Damit meine ich nicht vereinzelte Projekte hier und da, sondern selbstkritisch interkulturelle Öffnung breit voranzutreiben. Wir haben ein sehr gutes Projekt mit der Polizei, das beim Innenministerium angesiedelt ist. Aber bei der Verwaltung, oder in Machtpositionen? Es geht um Zugang zu Macht und zu Ressourcen. Mich ärgert es, wenn eine syrische Frau als Reinigungskraft angestellt ist, die Leute dann sagen: Integration gelingt, dabei war sie vorher Professorin in Syrien. Das ist eine arrogante Form der Integration.

*Wir sehen in Studien jedoch, dass bei der 3. Generation der Türkeistämmigen teilweise die Heimatverbundenheit mit Deutschland rückläufig ist verglichen mit der 1. und 2. Generation. Wie erklären Sie sich diese Tendenz und wie kann man im Sinne von „Heimat bilden“ dieser Tendenz entgegenwirken?*

**Anne Spiegel:** Ich kann Ihre Thesen sehr gut nachvollziehen, persönlich wie auch politisch. Fakt ist: Wenn jemand sich bewirbt und Erich heißt, wird er eher zum Vorstellungsgespräch eingeladen, als wenn er Mohammed heißt. Da ballt sich einiges an Frust und Nicht-Identifikation mit dieser Gesellschaft zusammen, was die Politik über Jahre vernachlässigt oder unterschätzt hat. Das hat auch eine Sprengkraft. Die Menschen wollen partizipieren. Das hat auch was mit Heimatverbundenheit zu tun. Dagegen anzugehen ist wichtig, aber schwer. Im Ministerium haben wir das „anonymisierte Bewerbungsverfahren“. Warum machen das nicht viel mehr Arbeitgebende? Es kann nicht sein, dass es Diskriminierungen bei Bewerbungen nach wie vor so gibt.

Aladin El-Mafaalani hat in diesem Zusammenhang das sogenannte „Integrationsparadox“ formuliert: Sozio-ökonomisch ist der Aufstieg von Generation zu Generation sichtbar und auch messbar. Sowohl bei den türkischen wie auch den italienischen „Gastarbeiter-Kinder“, zwar sind die Bildungserfolge noch nicht gleichwertig mit denen der deutschen Kinder, aber man sieht über die Jahre eine positive Tendenz. Das korreliert aber nicht mit der Identifikation.

Ich reibe mich total am Begriff der „Mehrheitsgesellschaft“, den würde ich – wenn überhaupt – in Führungszeichen setzen. Der Begriff hat für mich schon wieder ungleiche Augenhöhe. Wer ist die Mehrheit? Und mit welchem Recht schaut sie auf eine Minderheit herab und überlegt sich, was man tun könnte? Das ist konzeptionell für mich

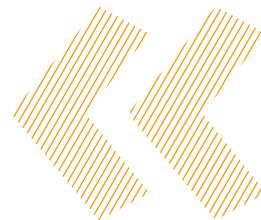
schon mit einer Ungleichheit versehen. Wo engagieren sich die Menschen? Ich bin als Politikerin viel auf Festen, vor Ort, die schaffen für mich ganz viel Heimat und Identitätsstiftendes. Das Rettich-Fest, das Kartoffel-Fest. Gehen sie da mal durch. Da bleibt man unter sich. Auch wenn man da seit 30 Jahren im Dorf wohnt, ist man immer noch der „Zugezogene“. Das ist ein entscheidender Punkt, sich da zu öffnen. Das kann man aber nicht politisch verordnen, das geschieht nur, indem man wirklich das Denken verändert. Und meine Aufgabe ist es nicht nur zu schauen, welchen Paragraphen kann ich ändern, sondern vielmehr auch dieses Denken in die Gesellschaft zu tragen.

*Jetzt steht aber genau diese Idee einer pluralen Einwanderungsgesellschaft unter Druck. Daher will ich abschließend auf die Frage eingehen, inwiefern wir gerade einen Roll-back erleben?*

**Anne Spiegel:** Ich stimme absolut zu, dass sich die Debatten zum Schlechten hin verändert haben, weil sie emotional aufgeladen werden, weil Heimat teilweise zum Kampfbegriff geworden ist. Das ist leider auch mein Alltag in den Ausschüssen und im Parlament. Ich muss mir dort, insbesondere von der AfD, anhören, dass ich gegen die Menschen, die schon lange hier sind, agieren würde. Das ist natürlich falsch und völlig absurd. Insofern erleben wir ganz klar einen Roll-back – dies zu bestreiten, wäre politisch unklug bis fahrlässig. Die Fragen, die sich damit verbinden, sind jedoch: Wie geht man damit um, was setzt man dem entgegen? Ich sage Ihnen ganz ehrlich: Ich glaube, dass wir diesem Roll-back nur etwas Gutes entgegensetzen können, wenn sich alle demokratischen Parteien zusammentun und verdeutlichen, dass wenn unsere demokratischen Grundwerte auf dem Spiel stehen, kein Blatt Papier zwischen uns passt. Und damit meine ich nicht in Sonntagsreden. Sondern wirklich auf die politische Agenda nehmen, zum Schwerpunkt machen. Ich bin seit 20 Jahren politisch engagiert, aber wenn Sie mich fragen würden, auf einer Skala von 0 bis 10 wie sehr unsere Weltoffenheit gerade zur Disposition steht, dann würde ich Ihnen jetzt den höchsten Wert der letzten 20 Jahre geben.

*Zugespitzt: Würden Sie sagen, die Rechten machen die Heimat kaputt?*

**Anne Spiegel:** Zunächst mal versuchen sie, den Heimatbegriff zu kapern. Das tun sie leider nicht erfolglos. Für mich verliert Heimat ihren Charakter, wenn wir uns das Weltoffene nicht erhalten. Ganz ehrlich: Egal wie unser Einwanderungsgesetz in Zukunft aussehen mag, wenn wir unsere vielfältige Gesellschaft nicht bewahren können, wenn Bilder, wie die aus Chemnitz um die Welt gehen, wer will dann noch zu uns kommen? Ich finde dies den wichtigsten Punkt: Wir müssen das Weltoffene und Tolerante bewahren. Wenn uns das nicht gelingt, geht für mich Heimat kaputt.



## 2.2 Zur Vermessung eines neu entdeckten Politikfeldes: die „Heimatpolitik“ der vergangenen Jahre

### Von Herder über Herder hinaus

„Heimat ist da, wo man sich nicht erklären muss.“ – Fast müßig könnte es erscheinen, an dieser Stelle diese bereits vielzitierte Sentenz Johann Gottfried Herders zu bemühen, jenes großen Denkers der Aufklärung, der mit Johann Wolfgang Goethe, Friedrich Schiller und Christoph Martin Wieland das berühmte Viergestirn der Weimarer Klassik um die Tafel Herzogin Anna Amalias von Sachsen-Weimar-Eisenach bildete. Ihre Werke brachten nicht nur eine literarische Epoche hervor, sondern prägen seit weit mehr als einem Jahrhundert das Identitäts- und das Heimatgefühl nicht nur der so geschichtsträchtigen Stadt Weimar, sondern auch Thüringens und letztlich Deutschlands – zumindest, so sei hinzugefügt, für jene, die Deutschland gerade in den über 40 Jahren der Teilung in zwei *Staatsnationen*, stets als eine *Kulturnation* begreifen bis hin zu jenen, die sich schlicht klassischen Bildungsidealen verpflichtet fühlen.

Es ist jedoch nicht die hinter ihm stehende, wirkmächtige Persönlichkeit, die diesen Aphorismus – eben ganz im Sinne der Klassik – zu einem überzeitlichen Gewinn und seine abermalige Rezitation an dieser Stelle so einträglich werden lässt. Es ist demgegenüber vielmehr das schlichte Faktum, dass Herder vor inzwischen über zwei Jahrhunderten bereits das in Worte fasste, was für die Deutschen heute Heimat bedeutet, was Ihnen Heimat so wichtig erscheinen lässt – zumal als un- bzw. a-politische Kategorie. In einer gemeinsamen Studie der Hamburger Wochenzeitung *DIE ZEIT*, des Bonner Instituts für angewandte Sozialwissenschaft (Infas) und des Wissenschaftszentrums Berlin (WZB), die unter dem Schlagwort des „Vermächtnisses“<sup>37</sup> den Anspruch verfolgt, „eine Art Röntgenaufnahme der Befindlichkeiten der Bevölkerung“<sup>38</sup> abzubilden, daraus Schlussfolgerungen zu ziehen, „wie es um den Zusammenhalt in der Gesellschaft bestellt ist, wo die Bruchstellen liegen und wo politisches Handeln ansetzen sollte“<sup>39</sup>, gaben 88 Prozent der Befragten an, Heimat sei für sie, wo sie sich geborgen fühlten.<sup>40</sup>

### Eine neue Heimatpolitik?

Auch Horst Seehofer, seit dem 14. März 2018 der für Heimat zuständige Minister im Kabinett Merkel IV und der erste Bundesminister überhaupt, der die Zuständigkeit für Heimat in der Amtsbezeichnung seines Hauses führt, stellt hier keine Ausnahme dar. Er bekennt: „Für mich ist Heimat schlicht und einfach, wo ich mich zuhause und geborgen fühle, wo ich merke: Da gehöre ich dazu.“<sup>41</sup>

Wenn der Heimatbegriff von fast neun von zehn Deutschen aber in erster Linie das ist, was Herder in seiner heute so prominent gewordenen Wendung schon vor über 200 Jahren beschrieb – ein Gefühl des Sich-nicht-erklären-müssens, des Verstanden-werdens – wie ist es dann, drei Jahre nach der Vereidigung des ersten Heimatministers auf Bundesebene, nun um dessen politische Operationalisierung, um Heimat als Politikfeld bestellt? Ist der Wunsch nach individueller Geborgenheit als Handlungsauftrag an die Politik überhaupt handhabbar? Oder läuft eine Heimatpolitik, die sich diesem Auftrag nicht verpflichtet fühlt, den Bedürfnissen der Bevölkerung zuwider?

Während Heimat also nicht nur für Denker der Weimarer Klassik, sondern auch das Gros der deutschen Bürgerinnen und Bürger ganz persönlich wenig erklärungsbedürftig ist, scheint für die *Heimatpolitik* das Gegenteil der Fall zu sein. Eingedenk dessen wird im Folgenden versucht, nicht deduktiv-nomologisch, sondern induktiv sowohl aus den gesellschaftlichen und politischen Debatten um die Heimatpolitik, als auch aus ihrer bisherigen Praxis im Bund und in den Ländern Antworten auf diese Fragen zu finden.

### Strukturpolitische Konkretisierung

*„Mir ist wichtig, dass die Menschen dort leben können, wo sie leben wollen. Und das können sie nur, wenn die wichtigsten Einrichtungen in dieser Heimat vorhanden sind: Schulen, Ärzte, Verkehrsinfrastruktur, Geschäfte zum Einkaufen, Arbeitsplätze. Strukturpolitik muss dazu beitragen, dass Menschen nicht gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen.“<sup>42</sup>*

So operationalisiert der Bundesminister des Inneren, für Bau und Heimat den Heimatbegriff politisch. Es mag zunächst widersprüchlich erscheinen, dass Seehofer, der von sich selbst sagt, dass er seinen persönlichen, hier als sozialpsychologisch-affektiv identifizierten Heimatbegriff auch auf seine Politik überträgt<sup>43</sup>, dann derart „harte“, strukturpolitische Faktoren in ihren Mittelpunkt rückt. Gleichwohl entbehrt diese politische Operationalisierung des Heimatbegriffs in Heimatpolitik keineswegs einer – wenn hier auch nur implizit geäußerten – politischen Logik, der ihrerseits zwei Befunde bzw. Entwicklungen zugrunde liegen:

Erstens fanden 92 Prozent der Deutschen bereits im Jahr 2015 ihre ganz persönliche Heimat in den ihnen nahestehenden Menschen (Familie, Freunde, Verwandtschaft) sehr stark oder stark wieder – dem damit größten, jedoch individualpsychologisch determinierten, Faktor des Beheimatet-Seins, der von den jeweils unterschiedlichen sozialen Bindungen eines jedes Einzelnen abhängt.

Auf sie hat die institutionalisierte Politik, haben Legislative und Exekutive des Bundes und der Länder weder einen direkten Einfluss, noch sollten sie diesen Einfluss in einem freiheitlich-demokratischen Rechtsstaat, der die Privatsphäre seiner Bürgerinnen und Bürger nicht nur gegenüber Eingriffen dritter staatlicher oder unternehmerischer Akteure schützen, sondern auch selbst achten sollte, haben dürfen. Dicht auf diesen „subjektiven“, in der Privatsphäre der Bürgerinnen und Bürger liegenden Heimat-Faktor, folgte jedoch der eher „objektivierbare“ Faktor des individuellen Zuhauses, des eigenen Wohnortes (88 Prozent) an zweiter Stelle und an dritter Stelle schließlich Gefühle und

Empfindungen wie Wohlfühlen, Geborgenheit, Sicherheit oder Zufriedenheit (86 Prozent).<sup>44</sup> Diese Einstellungsgrößen stellten auch im Jahr 2018 – ungeachtet der Akzentverschiebung zugunsten des Geborgenheitsgefühls – die „Top 3“ jener Faktoren dar, anhand derer sich für die Deutschen Heimat „festmacht“.<sup>45</sup> Dass etwa 78 Prozent der Deutschen die Schließung alteingesessener Geschäfte als die größte Gefahr für ihre Heimat erachten, unterstreicht ihre Bedeutung noch einmal zusätzlich auf bemerkenswerte Art und Weise.<sup>46</sup>

Insofern ist die Frage, wie man – ob mit oder ohne Familie, mit oder ohne Lebenspartner/in – lebt, also etwa die Frage nach der genau dort vorhandenen Sozial-, Gesundheits-, Bildungs- und Verkehrsinfrastruktur – kurzum: *der Lebensverhältnisse vor Ort* –, zwar nur eine von drei zentralen Voraussetzungen dafür, dass Menschen sich „beheimatet“ fühlen können. Sie ist aber auch die einzige dieser drei Voraussetzungen, die politisches Handeln beeinflussen kann.

### Der Bundestagswahlkampf 2017

Zweitens ist auch die Institutionalisierung der Heimatpolitik auf Bundesebene – gleich jedem anderen Politikfeld, das erst unlängst neu „entdeckt“ und institutionalisiert wurde – das Resultat eines gestiegenen gesellschaftlichen und politischen (Problem-)Bewusstseins bezüglich eines bestimmten sozialen Tatbestands, mithin eines artikulierten Handlungserfordernisses und letztendlich eines sich aus diesem abzeichnenden politischen Handlungsfeldes, das die tradierten Institutionen nicht abzubilden vermögen.

Konkret geht der Institutionalisierung der Heimatpolitik auf Bundesebene eine stetig ansteigende Konjunktur des Heimatbegriffes im Diskurs der politischen Mitte voraus, der mit der Bundestagswahl am 24. September 2017 in einem engen Zusammenhang steht. Ihm lag das zum Teil – offen, zum Teil verdeckt kundgetane – Ansinnen zugrunde, „Heimat“ als politische Kategorie nicht den politischen Akteuren am rechten Rand des Parteienspektrums – konkret: der AfD – zu überlassen.<sup>47</sup> Zwar haben selbstredend sowohl die CDU, als auch und insbesondere ihre bayerische Schwesterpartei stets ein unverkrampftes, ja posi-

tives Verhältnis zu diesem Begriff gepflegt.<sup>48</sup> Auch die SPD hat gerade auf Ebene der Länder den Heimatbegriff nicht selten positiv akzentuiert, für sich reklamiert – und scheint auch nach wie vor darum bemüht.<sup>49</sup> Eine Relevanz ganz neuer Qualität in der politischen Debatte erhielt der Begriff aber erst, als sich im Vorfeld und während des Bundestagswahlkampfes 2017 die parlamentarische Etablierung der bis dahin auf Bundesebene noch als außerparlamentarische Opposition agierenden AfD im zweistelligen Prozentbereich eindeutig anbahnte.<sup>50</sup> Noch weit vor dem eigentlichen Wahlkampf hatte diese sich darum bemüht, den Heimatbegriff kommunikativ an sich zu binden: So äußerte etwa Björn Höcke, thüringischer AfD-Landes- und Landtagsfraktionsvorsitzender und Exponent des nach offiziellem Bekunden der AfD-Parteispitze inzwischen aufgelösten rechtswidrigen „Flügels“ seiner Partei, bereits Ende 2016 die Absicht, „die AfD als ‚Heimatpartei‘ etablieren zu wollen.“<sup>51</sup> In der „heißen Phase“ des Bundestagswahlkampfes 2017 übersetzte sich dieses Motiv in den Slogan „Unser Land, unsere Heimat“.<sup>52</sup>

### Verschiedene Vorstöße

Die Wortbeiträge und politischen Vorstöße, die diese neu aufgekeimte Debatte bestimmten, sind dabei symptomatisch für die bereits touchierte „begriffliche Trinität“ von Heimat als einer erstens affektiv-emotionalen, sozialpsychologischen, zweitens, einer kulturellen und drittens einer lebensräumlich-strukturpolitischen Kategorie. Einen stärker strukturpolitischen Vorstoß stellte etwa der Vorschlag einer Konferenz der Unions-Fraktionsvorsitzenden in Bund und Ländern im März 2017 dar, das bisherige Bundeslandwirtschaftsministerium in ein Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft, ländliche Räume und Heimat umzubilden.<sup>53</sup> Neben der anvisierten politikinhaltlichen Zielsetzung eines solchen Ressorts, „das Leben auf dem Land attraktiv zu gestalten“<sup>54</sup>, wurde das parteistrategische Kalkül, das diesem Vorstoß zugrunde liegt, keineswegs verschwiegen, sondern durch den damaligen thüringischen CDU-Landesvorsitzenden, Mike Mohring, in der *Rheinischen Post* konkret ausbuchstabiert: den Populisten – implizit: der sich als „Heimatpartei“ gerierenden AfD – nicht

den ländlichen Raum, die Kleinstädte und Dörfer, zu überlassen.<sup>55</sup> Vor dem Hintergrund dieser Debatte und nachdem Bayern bereits nach der Landtagswahl vom 15. September 2013 das damalige Staatsministerium der Finanzen, mit dem heutigen bayerischen Ministerpräsidenten Markus Söder (CSU) an der Spitze dieses Hauses, um die Ressortzuständigkeit für Heimat ergänzt hatte, schuf die nach der Landtagswahl in Nordrhein-Westfalen am 14. Mai 2017 gebildete christlich-liberale Koalition unter Ministerpräsident Armin Laschet (CDU) durch einen neuen Ressortzuschnitt schließlich das zweite für „Heimat“ zuständige Ministerium auf der Ebene eines bundesdeutschen Landes – das Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung unter Ministerin Ina Scharrenbach.<sup>56</sup>

### Akzentuierung durch den Bundespräsidenten

Einen in besonderer Weise bemerkenswerten Versuch, die Trinität des Heimatbegriffs diskursiv zusammenzuführen, unternahm Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in seiner viel beachteten Rede zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2017, mit der die Debatte um *Heimat* und *Heimatpolitik* einen vorläufigen Höhepunkt erfuhr:

*„[M]ehr als einmal habe ich im Osten gehört: ‚Mein Betrieb ist pleite, mein Dorf ist leer. Es ist ja gut, dass Ihr Euch um Europa kümmert – aber wer kümmert sich um uns?‘ Das hören wir nicht gern an einem Feiertag. Aber wenn einer sagt ‚Ich fühle mich fremd im eigenen Land‘, dann können wir nicht antworten: ‚Tja, die Zeiten haben sich halt geändert‘. Wenn einer sagt ‚Ich versteh mein Land nicht mehr‘, dann gibt es etwas zu tun in Deutschland – und zwar mehr als sich in guten Wachstumszahlen und Wirtschaftsstatistiken zeigt.*

*Verstehen und verstanden werden – das ist Heimat. Ich bin überzeugt, wer sich nach Heimat sehnt, der ist nicht von gestern. Im Gegenteil: Je schneller die Welt sich um uns dreht, desto größer wird die Sehnsucht nach Heimat. Dorthin, wo ich mich auskenne, wo ich Orientierung habe und mich auf mein eigenes Urteil verlassen kann. Das ist im*

***Strom der Veränderungen für viele schwerer geworden. Diese Sehnsucht nach Heimat dürfen wir nicht denen überlassen, die Heimat konstruieren als ein ‚Wir gegen die‘ (...). Die Sehnsucht nach Heimat – nach Sicherheit, Entschleunigung, nach Zusammenhalt und vor allen Dingen nach Anerkennung –, diese Sehnsucht dürfen wir nicht den Nationalisten überlassen. (...) Heimat ist der Ort, an dem das ‚Wir‘ Bedeutung bekommt.***<sup>57</sup>

Diese Ansprache erhielt zahlreiches Lob von politischen Entscheidungs- und Mandatsträgern (nahezu) jeder politischen Couleur, die ihrerseits in den darauffolgenden Wochen und Monaten weitere Debattenbeiträge und Impulse zur Thematik lieferten.<sup>58</sup>

### **Die Institutionalisierung in der neuen Bundesregierung**

Sowohl für den konkreten Ressortzuschnitt des Bundesministeriums des Inneren, für Bau und Heimat in seiner gegenwärtigen Gestalt, als auch für die personelle Besetzung des Ministeramtes mit Horst Seehofer gilt dies indes nicht. Sie sind vielmehr ein besonders denkwürdiges Beispiel für die Kontingenz und die Eigendynamiken von Politik *par excellence*: Statt Seehofer hatte sich Julia Klöckner, die rheinland-pfälzische Landes- und stellvertretende Bundesvorsitzende der CDU, bereits zu Beginn der Sondierungsgespräche zur Bildung einer „Jamaika-Koalition“ aus Union, FDP und Bündnis 90/Die Grünen – die mit einer „Kennenlern-Woche“ am 16. Oktober 2017 begannen und von der FDP am 19. November „in buchstäblich letzter Minute“<sup>59</sup> für gescheitert erklärt wurden<sup>60</sup> –, besonders prominent dafür ausgesprochen, dass „jemand (...) im Kabinett den Hut aufhaben [sollte], wenn es um das systematische Vorgehen für den ländlichen Raum geht“<sup>61</sup>. Sie plädierte deshalb „für ein neues Bundesministerium, das sich nach dem Vorbild des bayrischen [sic!] Heimatministeriums gezielt um die Förderung des ländlichen Raums bemüht.“<sup>62</sup>

Klöckner war vor ihrem Wechsel in die rheinland-pfälzische Landespolitik als Spitzenkandidatin der CDU zur Landtagswahl 2011 nicht nur Parlamentarische Staatssekretärin im damaligen Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz gewesen, sondern verantwortete bei der Sondierungen eines möglichen schwarz-gelb-grünen Bündnisses den Bereich „Landwirtschaft, Verbraucherschutz und gleichwertige Lebensverhältnisse“ für die Union, weshalb sie grundsätzlich als Kandidatin für ein entsprechend aufgewertetes Agrarministeramt gehandelt wurde.<sup>63</sup>

Ihre Festrede zum 70. Jahrestag der Gründung ihres CDU-Landesverbandes, der am 28. Oktober 2017 begangen wurde und so mitten in die „Jamaika-Sondierungen“ fiel, lässt einerseits sehr deutlich erkennen, dass sie das Thema „Heimat“ klar für die Union reklamieren wollte und ließ andererseits die Vermutung zu,<sup>64</sup> dass sie sich selbst Verantwortung für ein von ihr gefordertes „Heimatministerium“ vorstellen konnte:

***„Neuerdings haben sogar die Grünen das Wort ‚Heimat‘ für sich entdeckt. Gestern galt das bei ihnen nach als ‚Deutschtümelei‘. Nein, liebe Freunde, wenn jemand gefordert und berufen ist, diesen Wandel zu gestalten, dann sind das wir, die Union. Wir müssen das Leben auf dem Land wieder lebenswert machen! Übrigens auch, um die Ballungsräume vor dem Kollaps zu bewahren. Wir brauchen einen ‚Solidarpakt Land‘ von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, von Kirchen, Gewerkschaften, Verbänden und ÖPNV. Eine Offensive Ländlicher Raum und eine Dezentralisierungsstrategie sind wichtig – für eine flächendeckende Arzt- oder Internetversorgung. Nicht die Pendler müssen im Stau zur Arbeit kommen, sondern die Arbeit muss aufs Land kommen. Dafür setze ich mich bei den Sondierungsgesprächen ein, das muss sich auch in einem entsprechenden Ministeriumszuschnitt wiederfinden, der die gleichwertigen Lebensverhältnisse im Blick hat.“***<sup>65</sup>

Nach dem Scheitern der „Jamaika-Sondierungen“ in der bereits dritten Großen Koalition unter Bundeskanzlerin Merkel wurde Julia Klöckner zwar Landwirtschaftsministerin, die Heimatpolitik wurde jedoch in besonderer Weise in dem von Horst Seehofer geleiteten Innenressort verankert. Dies ist, so steht zu vermuten, wohl letztlich dem Umstand geschuldet, dass die CSU zum Ende der Koalitionsverhandlungen zwischen Union und SPD im Februar 2018 als Konzession für ihre Zustimmung zu den von der SPD geforderten Ressorts ein um die Bereiche Bauen und Heimat erweitertes Innenministerium verlangte.<sup>66</sup>

### Der erste Heimatminister

Dabei blieb „Heimat“ als neues Politikfeld in seiner Kontur für viele Bürgerinnen und Bürger jedoch zunächst diffus: So ermittelte etwa das Institut für Demoskopie Allensbach in einer repräsentativen Umfrage gut einen Monat nach der Vereidigung von Bundesheimatminister Seehofer am 14. März 2018, dass nur 45 Prozent der Befragten die Aufgabe des neuen Heimatministeriums darin sehen, für ähnliche Lebensbedingungen zu sorgen, 55 Prozent sahen sie in der Vermittlung der deutschen Sprache und Kultur an Zuwanderer, 60 Prozent in der Sicherung einer flächendeckenden ärztlichen Versorgung, 66 Prozent im Erhalt von regionalen Bräuchen und Traditionen und mit 67 Prozent befanden die meisten Befragten, der Erhalt und Schutz von Naturräumen solle im Mittelpunkt der Arbeit des Ministeriums stehen – ein deutlich breiteres Spektrum, als die in diesem Kapitel identifizierte Dreieinigkeit des Heimatbegriffs als eine affektiv-emotionale, kulturell-identifikatorische und strukturpolitische Kategorie erfasst.<sup>67</sup>

Der Blick in die Struktur und die Handlungsfelder der Heimatministerien in Bund und Ländern, aber auch auf die politischen Vorhaben der ihnen vorstehenden Minister, soll deshalb nachfolgend einen Beitrag zur Klärung der Frage leisten, wie sich die ministeriell institutionalisierte Heimatpolitik im Jahre 2019 konkret darstellt.

### Heimatpolitik auf Bundesebene

In der Tat fallen sowohl der Naturschutz als auch die Gewährleistung einer flächendeckenden ärztlichen Versorgung – allesamt von der Bevölkerung dem Politikfeld „Heimat“ zugeordnet – nicht in den Zuständigkeitsbereich des Bundesheimatministeriums, sondern in die jene des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und nukleare Sicherheit bzw. des Bundesgesundheitsministeriums. Und dennoch ist dem Befund des Demoskopien Thomas Petersen, „dass die tatsächlichen Aufgaben des Heimatministeriums nur sehr bedingt etwas mit den Vorstellungen der Bevölkerung zu tun haben“<sup>68</sup>, entgegenzuhalten, dass sich im Hinblick auf das heimatpolitische Selbstverständnis des Ministeriums ein Bild ergibt, dass allen vorangegangenen identifizierten und, wenngleich in unterschiedlicher Intensität, auch von der Bevölkerung geteilten drei Kategorisierungen des Heimatbegriffs – Heimat als Gefühl, als Kultur- bzw. Identifikations- und Lebensraum –, zu entsprechen sucht:

„Heimat ist dort, wo sich Menschen wohl, akzeptiert und geborgen fühlen. (...) Der tiefgreifende Wandel unserer Zeit bewegt viele Menschen in ihrem Lebensalltag. Deutschland hat sich durch Globalisierung, Digitalisierung und Zuwanderung in den letzten Jahren stark verändert. (...)“

Die neue Heimatabteilung wird sich dem entsprechend zum einen mit der Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, der Identifikation mit unserem Land und der Integration beschäftigen. Sie geht auf das Bedürfnis nach Gemeinschaft, Sicherheit im Alltag, kultureller Identität, Stabilität und einem guten Miteinander ein. Zum anderen wird sich die Abteilung mit strukturpolitischen Maßnahmen zur Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse kümmern.<sup>69</sup>

In der Abteilung „H“ – für Heimat – des Bundesinnenministeriums bildet sich dies ebenfalls ab: So ist die Unterabteilung H I zuständig für „gesellschaftlichen Zusammenhalt und Integration“. Sie vereint damit nicht nur Integrations-, Aussiedler- und Minderheitenpolitik, sondern auch die Zuständigkeit für Kirchen, Religionsgemeinschaften, vor allem aber die für Ehren-

amt und bürgerschaftliches Engagement unter ihrem Dach. Dies hatte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in seiner „Einheitsrede“ vom 3. Oktober 2017 ebenfalls als einen Grundpfeiler des gesellschaftlichen Zusammenhalts hervorgehoben: Die Millionen Ehrenamtlichen, so Steinmeier, seien es, die ihn „zuversichtlich macht[en], (...) die anpacken, die sich für das Gelingen und den Gemeinsinn (...) täglich einsetzen. Die – ohne, dass sie’s müssten – nach dem kranken Nachbarn schauen, die im Altersheim vorlesen oder Flüchtlingen beim Ankommen helfen.“<sup>70</sup>

Entgegen der, teils durch eigene, bestenfalls als mindestens „unglücklich“ zu bezeichnende Einlassungen Seehofers genährten, anfänglichen Befürchtungen, der Minister könne sein Haus als „Ministerium für kulturelle Selbstverteidigung“<sup>71</sup> missverstehen, hat dieser in seinen öffentlichen Verlautbarungen zur Heimatpolitik stets kundgetan, worin er deren eigentliche Hauptaufgabe sieht. Diese ist in den Unterabteilungen H II „Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse“ und H III „Raumordnung, Regionalpolitik und Landesplanung“ gebündelt: nicht etwa in einer wie auch immer gearteten Kultur- oder Identitäts-, sondern in einer

*„aktive[n] Strukturpolitik, die auf Dezentralität und Regionalität setzt. Wohlstandsverteilung und gesellschaftlicher Zusammenhalt stehen in engem Zusammenhang. (...) Wo Infrastrukturen und Entwicklungschancen wegbrechen, gehen Perspektiven verloren, sinkt die Zuversicht und wächst die Wut. (...) Die letzten Jahre haben gezeigt, dass der Markt allein eine ausgeglichene Wohlstandsverteilung nicht herstellen kann. (...) Es ist die Aufgabe des Staates, eine räumlich ausgeglichene Entwicklung und Chancenverteilung in Deutschland zu befördern.“<sup>72</sup>*

### Bayern als Vorbild

Ob nun, weil die Hoheit über kulturelle Angelegenheiten nach Art. 30 GG den Ländern obliegt – wie, dies sei der Vollständigkeit halber erwähnt, auch rein strukturpolitische Heimatpolitik des Bundes dort an ihre Grenzen stößt, wo sie das Selbstverwaltungsrecht der Kommunen nach Art. 28 Abs. 2 GG berührt – oder weil Seehofer tatsächlich der Überzeugung ist, dass es „[b]ei Heimat (...) nicht um Folklore, Brauchtümelei oder Nostalgie [geht]“<sup>73</sup>: In jedem Fall scheint das bundesdeutsche Heimatministerium mit dieser politikinhaltlichen Gewichtung an seinem bayerischen Pendant Anleihe zu nehmen, das Seehofer als Ministerpräsident des Freistaates noch selbst mit aus der Taufe hob. Entsprechend ließ sich der damalige Heimatminister und heutige Ministerpräsident Bayerns während der Koalitionsverhandlungen zwischen CDU, CSU und SPD auf Bundesebene im Frühjahr 2018 ein:

*„Unser Heimatministerium könnte ein Export-schlager werden, genauso wie Bayern bereits 1970 mit dem ersten Umweltministerium neue Standards gesetzt hat. Anfangs werden solche Konzepte belächelt, dann werden sie kopiert – sobald man versteht, dass es dabei nicht um Folklore, sondern um aktive Strukturpolitik geht. (...) [B]ei einem Heimatministerium geht es darum, dass der emotionale Begriff unterfüttert wird mit praktischer Politik. (...) Der Begriff ist die kulturelle Klammer. (...) Beides gehört zusammen: Identität zu pflegen und die Entwicklung in allen Landesteilen voranzubringen.“<sup>74</sup>*

Diese politikinhaltliche Vorstellung von Heimatpolitik konkretisierte das Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und für Heimat – so die damalige Amtsbezeichnung des bayerischen Heimatministeriums – bereits 2014 in der „Heimatstrategie“ 2014, die sich zum Ziel gesetzt hat, ein „Bayern der zwei Geschwindigkeiten in Stadt und Land“ zu verhindern und „dieser Entwicklung präventiv mit dem neu geschaffenen Heimatministerium und der Heimatstrategie entgegen“ zu wirken. So etwa über eine Reform des Kommunalen Finanzausgleichs und der Struktur- und Förderpolitik des Landes, der Förderung des

Breitbandausbaus mit bis zu einer Million Euro pro Kommune, einer „Nordbayern-Initiative“, die mit „Leuchtturmprojekten von überregionaler Bedeutung (...) Wissenschaft und Wirtschaft stärken und kräftige Impulse für die Region setzen“ soll und nicht zuletzt einer Dezentralisierung der Landesverwaltung durch die Verlagerung von Landesbehörden aus den Ballungsgebieten in die ländlichen Räume, die der Freistaat bereits seit 1990 verfolgt.<sup>75</sup>

Sie wurde 2018 mit der „Offensive. Heimat. Bayern“ fortgeschrieben und mit neuen Akzenten versehen – beispielsweise möchte man „für Kommunen die Möglichkeit [schaffen], ihre Verwaltungsdienstleistungen für Bürgerinnen und Bürger sowie Unternehmen baldmöglichst online anzubieten“<sup>76</sup> – wobei das Ziel, so der 2018 für Söder als Staatsminister nachgerückte Albert Füracker (CSU), die „passgenaue Unterstützung der Kommunen vor Ort [bleibt].“<sup>77</sup> Beinahe selbstredend darf im traditionsbewussten Bayern auch das folkloristische – in der Lesart dieses Kapitels: das *kulturell-identifikatorische* – Element der Heimatpolitik nicht fehlen: So suchte das bayerische Heimatministerium gemeinsam mit dem Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst nicht nur „100 Heimatschätze“ in den nichtstaatlichen Museen des Landes – „regionaltypische Kleinode, die mit besonderen Bezügen zur bayerischen Heimat verbunden sind“<sup>78</sup>, zeichnete im Sommer 2019 mit dem „Gütesiegel Heimatdorf 2019“ kleine Gemeinden aus, „die mit überragender Lebensqualität und besonderer Heimatverbundenheit ihrer Bewohner für das bayerische Heimatgefühl unverzichtbar und Vorbilder für andere Gemeinden sind“<sup>79</sup>, und prämiiert gemeinsam mit dem Deutschen Hotel- und Gaststättenverband Bayern „innovative ‚Heimatswirtschaften‘, die sich als Stützen der bayerischen Heimat in besonderer Weise für den Erhalt und die Weitergabe von Brauchtum, Tradition und Dorfgemeinschaft einsetzen“<sup>80</sup>. Ob intendiert oder nicht, ganz gewiss aber keineswegs zum Nachteil des Tourismusstandortes Bayern schwimmen hier die Grenzen zwischen Heimat- und Fremdenverkehrspolitik.

### Das Beispiel Nordrhein-Westfalen

Noch stärker kulturell-identifikatorisch akzentuiert als in Bayern – immerhin das einzige Flächenland der Bundesrepublik, das, mit Ausnahme des Verlustes der bayerischen Rheinpfalz, seit dem Ende der Napoleonischen Kriege in dieser Form territorial existiert – ist die ministeriell institutionalisierte Heimatpolitik, das mag durchaus überraschen, ausgerechnet in Nordrhein-Westfalen – dem Resultat einer „Zwangsheirat“ zwischen dem Rheinland und der Provinz Westfalen nach dem Zweiten Weltkrieg.

So fördert das Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung, in welchem sich das Politikfeld Heimat in der Organisationsstruktur als dem Staatssekretär direkt unterstellte Stabsstelle widerfindet<sup>81</sup>, etwa mit einem Förderprogramm, für das bis 2022 150 Millionen Euro zur Verfügung stehen,<sup>82</sup> „Initiativen und Projekte, die lokale und regionale Identität und Gemeinschaft und damit Heimat stärken. Ziel ist es, Menschen für lokale und regionale Besonderheiten zu begeistern und die positiv gelebte Vielfalt in unserem Bundesland deutlich sichtbar werden zu lassen.“<sup>83</sup>

Gleichwohl die Nachfrage an bestimmten Förderelementen des Programms das Angebot nach Angaben des Ministeriums deutlich zu übertreffen scheint<sup>84</sup> und insofern durchaus als Erfolg verbucht werden könnte, würden sich dennoch gerade die Ressortzuständigkeiten für Kommunales und Bauen regelrecht andienen, Heimat in Nordrhein-Westfalen als nicht nur als *Kultur-* und *Identifikations-*, sondern auch als *Lebensraum* politisch enger zu verzahnen. Hier besteht noch Entwicklungspotential, über das sich die erste Heimatministerin Nordrhein-Westfalens, Ina Scharrenbach (CDU), jedoch im Klaren zu sein scheint: So habe sich die nordrhein-westfälische Landesregierung zwar „vorgenommen, die zu unterstützen, die sich vor Ort für ihre Heimat einsetzen und gestalten. Das ist ein unmittelbarer Ansatz. Wir sagen, Ihr sagt uns, was eure Heimat ist und wie ihr sie gestalten wollt, und wir schauen, wie wir das unterstützen können.“<sup>85</sup> Zwar sei es „Aufgabe [der Kommunen, Anm. d. Verf.] vor Ort, Perspektiven zu überlegen [sic!] und Stärken zu stärken. (...) Dabei unterstützen wir als Landesregierung.“<sup>86</sup>

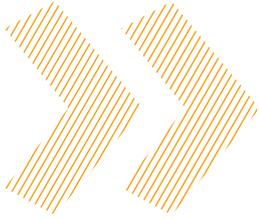
### Die Kommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse“

Dies gilt gleichsam für das Bundesheimatministerium, dessen Heimatabteilung bereits des medial erhobenen Vorwurfes der Untätigkeit, gar der Planlosigkeit ausgesetzt sah.<sup>87</sup> Die für dessen strukturpolitische Heimatpolitik entscheidende Kommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse“, der neben der Bundesregierung, auch die Länder und kommunalen Spitzenverbände angehören und welche laut Koalitionsvertrag etwa konkrete Vorschläge für „[e]in gesamtdeutsches Fördersystem für strukturschwache Regionen, Städte, Gemeinden und Kreise (...) [, das] sich gegen wachsenden Ungleichheit zwischen Städten und Regionen [richtet] und dem Ziel der Herstellung gleichwertiger Lebensverhältnisse in Deutschland [dient]“<sup>88</sup>, erarbeiten sollte, legte – nachdem sie aufgrund eines „Kompetenzgerangels“ zwischen dem CSU-geführten Innen-, dem CDU-geführten Agrar- und dem SPD-geführten Familienressort erst mit mehrmonatiger Verspätung gestartet war<sup>89</sup> – im Juli 2019 ihren Bericht unter dem Titel *Unser Plan für Deutschland. Gleichwertige Lebensverhältnisse überall*<sup>90</sup> vor. Auf 136 Seiten findet sich eine ausführliche Situationsbeschreibung der Lebensverhältnisse in der Bundesrepublik, die erhebliche Disparitäten zwischen Stadt und Land, Zentrum und Peripherie sowie zwischen Ost und West attestiert: in den räumlichen Strukturen und im Wohnraum, in der sozialen Daseinsvorsorge, in der Wirtschaftsstruktur und bei Innovationen, in der digitalen wie der Mobilitätsinfrastruktur, im Bereich des bürgerchaftlichen Engagements und des gesellschaftlichen Zusammenhaltes sowie in Bezug auf die Finanzsituation der Kommunen. Dafür werden fünf „Faktoren des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandels in Deutschland“<sup>91</sup> als ursächlich bzw. prägend angesehen: vom Demografischen Wandel, der Globalisierung und der Digitalisierung über den allgemeinen sozialen Wandel bis hin zu den Nachwirkungen der deutschen Teilung.<sup>92</sup> Auf die Vielzahl der auf dieser Analyse gründenden und im Bericht vorgeschlagenen Maßnahmen zur Schaffung gleichwertiger Lebensverhältnisse einzugehen, sie einer kritischen Einordnung, gar einer Bewertung

zu unterziehen, würde den Rahmen dieses Kapitels sprengen. Auch Bundesinnen- und Heimatminister Horst Seehofer, Bundeslandwirtschaftsministerin Julia Klöckner und Bundesfamilienministerin Franziska Giffey verweisen in ihren Schlussfolgerungen als Co-Vorsitzende der Kommission selbst darauf, dass die „vorgestellten Empfehlungen (...) breit gefächert [sind] und (...) von der Etablierung eines gesamtdeutschen Fördersystems für strukturschwache Regionen über die Verbesserung der Digitalinfrastruktur, den Ausbau von Kindertagesstätten (Kitas), der Dezentralisierung der öffentlichen Verwaltung bis zu einem Bundesprogramm Barrierefreiheit [reichen].“<sup>93</sup>

Und gleichwohl die drei zuständigen Bundesminister bzw. -ministerinnen betonen, dass diese Kommissionsempfehlungen „möglichst ziel- und bedarfsgerecht sein [sollen]“<sup>94</sup> und sich die Koalitionsparteien noch für das Jahr 2019 etwa die Schaffung des gesamtdeutschen Fördersystems für strukturschwache Regionen vorgenommen haben,<sup>95</sup> unterstreichen sie zugleich auch, dass die Schlussfolgerungen, die in der Kommission unter Beteiligung der übrigen Bundesministerien sowie den Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien, für die neuen Länder, für Migration, Flüchtlinge und Integration, der 16 Länder und der kommunalen Spitzenverbände gezogen wurden,<sup>96</sup> „als politische Leitlinien in wichtigen Politikfeldern auch für die nächste Dekade verstanden werden [sollen].“<sup>97</sup>

Kaum notwendig erscheint es also, zu erwähnen, dass es abzuwarten bleibt, ob diesen Worten nun auch Taten folgen – was in Anbetracht der Tatsache, dass sich bereits mehrere Länder skeptisch gegenüber den Kommissionsergebnissen gezeigt und dem Bericht, den sie selbst mit erarbeitet, nur unter Vorbehalt bzw. mit Protokollerklärungen und -notizen zur Ablehnung bestimmter Details mit verabschiedet haben, alles andere als leicht werden dürfte. Für eine abschließende Bewertung von „Heimat“ als neu entdecktem Politikfeld in der Bundesrepublik ist es, so viel steht fest, also in jedem Fall noch zu früh.



## Interview mit Sabine Bätzing-Lichtenthäler (SPD), Ministerin für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie in Rheinland-Pfalz



© Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie Rheinland-Pfalz; Foto: Dennis Möbius

Sabine Bätzing-Lichtenthäler betont vor allem die strukturpolitischen Grundlagen von Heimat. Seit 2014 führt sie das rheinland-pfälzische Ministerium für Soziales, Arbeit, Gesundheit und Demografie und hat in dieser Zeit einen Schwerpunkt ihrer politischen Arbeit auf die Herausforderungen und den Umgang mit dem Demografischen Wandel – vor allem im ländlichen Raum – gelegt. Heimatpolitik muss, so stellt sie fest, in erster Linie in der Garantie gleichwertiger Lebensverhältnisse sowie der Stärkung der Mitgestaltung bestehen. Einen eher symbolischen, auf kulturelle Kleinräumigkeit setzenden Begriff von Heimat sieht sie hingegen kritisch.

*Was ist Ihre Heimat? Was ist sie? Wo ist sie? Wodurch zeichnet sie sich aus?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Für mich ist Heimat da, wo meine Familie ist, wo meine familiären Wurzeln sind. Ich habe einen ganz stark auf Menschen bezogenen Heimatbegriff. Ich würde fast sagen: Es ist egal, wo ich bin – wenn meine Familie dabei ist, habe ich immer ein Gefühl von Heimat. Aber es ist natürlich auch der Westerwald – dort, wo ich geboren und aufgewachsen bin. Aus dieser Kombination aus Landschaft und Menschen speist sich mein Heimatgefühl. Aber Heimat ist für mich auch einfach da, wo ich mich sicher fühle, da wo ich einfach „ich sein“ kann. Gerade in meiner Funktion hat man ja eine öffentliche Rolle, die ich auch gerne wahrnehme. Und in meiner Heimat, da kann ich diese Rolle auch einfach einmal total fallen lassen und einfach ich sein – bei meiner Familie sowieso, aber auch in meinem Dorf, in dem ich lebe, da bin ich nicht irgendwer, da bin ich einfach die Sabine von nebenan. Auch das ist für mich Heimat: so sein zu können, wie man einfach ist.

*Gibt es da auch konkrete Erlebnisse oder ein Erlebnis, die oder das Sie mit Heimat verbinden oder ist das eher ein Grundgefühl?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Das ist eher so ein Gefühl. Das kann die Landschaft sein: Wenn ich zum Beispiel von der Arbeit nach Hause komme und die Westerwälder Hügel und „Hübbel“ oder Dörfer sehe oder wenn ich so in Richtung Siegerland fahre und die schieferbeschlagenen Häuser sehe – das erzeugt bei mir dann direkt ein „Heimatgefühl“. – Direkte „Heimat-Erlebnisse“ hängen dann wieder eher mit Menschen zusammen: Ich komme ja aus einer riesengroßen Familie – und Familienfeste, der familiäre Zusammenhalt generell, das ist für mich auch Heimat. Aber ich würde jetzt nicht sagen, dass es das eine Erlebnis gibt, das besonders charakteristisch dafür ist.

*Wie ist das denn mit dem Heimatbegriff? Ist der für Sie von Bedeutung – alltagssprachlich, politisch?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Er ist schon von Bedeutung! Ich würde ihn nur nicht begrenzt sehen: Heimat ist, wie ich es sagte, etwas, wo ich mich sicher fühle, wo ich vertraut bin, wo ich gut lebe, wo ich gerne lebe – und genau deswegen hat der Heimatbegriff dann schon etwas mit Politik zu tun. Denn ich sehe es als Aufgabe der Politik an, dafür zu sorgen, dass sich die Menschen „daheim“ fühlen können. – Und ob das jetzt deren „originäre“ Heimat ist, wie man den Begriff „Heimat“ vielleicht ganz eng definieren würde oder ob es einfach der Ort ist, an dem sich jemand zuhause, sicher und vertraut fühlt, an dem er oder sie gute Bedingungen zum Leben hat, ist politisch für mich erst einmal nicht wichtig. Im Gegenteil: Ich finde, Heimat sollte man sich auch frei wählen können. Vielleicht ist sie für den einen Lebensabschnitt hier, für den anderen dort. Das kann auch sein. Aber ich sehe Politik dann eben dort in der Verantwortung dafür zu sorgen, dass jeder Mensch, egal wo er lebt oder leben möchte, sagen kann: „Hier ist es gut, hier ist meine Heimat.“

*Also Stichwort: gleichwertige Lebensverhältnisse. – Ist „Heimatpolitik“ für Sie dann eher Struktur- als beispielsweise etwa Kulturpolitik?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Ich würde gar nicht sagen: entweder das eine oder das andere. Aber für mich hat es schon sehr viel mit Strukturpolitik zu tun. Wenn man das einmal an konkreten Dingen festmacht, dann hat das sicherlich etwas damit zu tun, dass man beispielsweise eine gute gesundheitliche Versorgung und dadurch ein Gefühl von Sicherheit hat, das Gefühl hat, gut aufgehoben zu sein; dass man gute Bildungszugänge hat – Bildung hat aus meiner Sicht ganz viel mit Heimat und Weltoffenheit zu tun. Mobilität ist auch ein Thema: Mobilitätsstrukturen zu schaffen, damit man in der Heimat, in der man sich zuhause fühlt, leben bleiben kann und nicht abgehängt wird. In den Städten ist es dann wiederum das Thema des bezahlbaren Wohnraums. Also: „Heimatpolitik“ hat schon einfach sehr viel mit Strukturpolitik zu tun. – Aber: Strukturpolitik muss darauf abzielen, dass man nicht nur die Struktur, sondern auch die Möglichkeit hat, daran teilzuhaben, dass man nicht außen vor ist. Und dass es bestenfalls nicht nur egal ist, ob man in der Stadt oder auf dem Land lebt, sondern auch – das ist unsere Demografiestrategie hier in Rheinland-Pfalz –, dass es egal ist, ob man jung ist oder alt. Und das ist diese riesige Herausforderung: Auf der

einen Seite muss Politik dafür sorgen, den Menschen „Heimat“ zu bieten, dass die Struktur vorhanden, dass die Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse gegeben ist. Und auf der anderen Seite sind aber auch die Menschen gefordert, miteinander solidarisch zu sein, zusammenzuhalten, damit „Heimat“ gelingen kann.

*Kann Politik denn etwas dazu beitragen, dieses Gefühl, diesen Zusammenhalt zu stärken? Und wäre das auch „Heimatpolitik“?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Man kann es „Heimatpolitik“ nennen, man kann es auch Infrastruktur- oder Demografienpolitik nennen. – Man kann ja das „Heimatgefühl“ nicht verordnen. Man kann auch keinen Zusammenhalt verordnen. Aber Politik kann – und ich finde: Politik sollte – Rahmenbedingungen schaffen, damit die Menschen „zu Hause sein“ können, dass niemand sagen muss: „Ich muss hier weg, weil ich hier“ – von den Rahmenbedingungen her – „nicht mehr leben kann.“ Dann ist es eben die Aufgabe von Politik, Strukturen – beispielsweise eben Wohnraum – zu schaffen, damit es den Menschen möglich ist, dort zu Hause, „daheim“ zu sein, wo sie es möchten. Und wenn die Struktur vorhanden ist, dann entsteht auch ein „Heimatgefühl“. Aber wenn der strukturpolitische Rahmen desolat ist, dann wird auch kein „Heimatgefühl“ entstehen, sondern eher eine Neiddebatte, die wiederum im Widerspruch zur Solidarität und zum Zusammenhalt steht. Also: Ich finde schon, dass es dazu zwar nicht zwingend ein Heimatministerium braucht, aber dass alles, was wir als Politik für das Lebensumfeld, für die Strukturen vor Ort im weitesten Sinne mit der Gestaltung von Heimat, von unseren ländlichen und städtischen Räumen, von dem, wo sich Menschen zu Hause fühlen, zu tun hat.

*Jetzt hat der Heimatbegriff in den letzten Jahren ja eine verstärkte Konjunktur erfahren – sowohl in der medialen, feuilletonistischen, aber eben auch in der politischen Debatte. Sie haben das Stichwort „Heimatministerium“ ja gerade selbst angesprochen. – Was sind denn aus Ihrer Sicht die Gründe dafür, dass der Begriff in den letzten Jahren verstärkt in die Debatte drängt?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Ich denke, das hängt damit zusammen, dass der Begriff „Heimat“ ein Stück Sicherheit vermitteln soll und das etwas ist, nach dem sich Menschen mittlerweile mehr sehnen. – Das heißt: Gerade in einer schnelllebigen Welt, in Zeiten von erlebter Globalisierung, Digitalisierung und Demografischem Wandel ist der Wunsch sehr groß, einen Ankerpunkt zu haben, irgendwo „hinzugehören“. Die politische Ausgestaltung des Begriffes: Da denke ich jetzt an das Bundesministerium des Inneren, das sich ja nun auch „Heimatministerium“ nennt – und darunter könnte man zwar alle diese Punkte, die wir schon unter dem Stichwort „Strukturpolitik“ besprochen haben, zusammenfassen. Aber davon erlebe ich im Moment nichts, sondern eher die Debatte, die um dieses Ministerium geführt wird und in der dieser „verengte“ Heimatbegriff verhandelt wird, den ich nicht teile. Wenn es so wäre, dass das Innenministerium das Thema „gleichwertige Lebensverhältnisse“ ganz konkret anginge, dann könnte ich auch mit dem Heimatministerium gut leben. – Ich glaube aber, dass auch in der Öffentlichkeit dieser „verengte“ Heimatbegriff mit diesem Ministerium in Verbindung gebracht wird und das finde ich schade. Denn eigentlich könnte so ein Innenministerium – wenn ich jetzt auf unser rheinland-pfälzisches Innenministerium

mit seinen Programmen zur Dorfentwicklung, zur Stadtentwicklung, zur Stärkung des ländlichen Raums blicke; das sind ja genau die richtigen Themen – sich durchaus „Heimatministerium“ nennen. Aber man muss halt schauen, was dadurch „materiell“ und kommunikativ bei den Bürgerinnen und Bürgern ankommt. Und auf Bundesebene erlebe ich da leider eher diesen alten, „begrenzten“ Heimatbegriff, den ich persönlich so nicht mehr möchte.

*Auf Bundesebene ist es ja allein aufgrund der Kulturhoheit der Länder so, dass „Heimatpolitik“ als Kulturpolitik eigentlich kaum betrieben werden kann und man sich – zumindest in Ankündigungen – auf Strukturpolitik fokussiert. Aber: Wäre vielleicht nicht nur die Kultur-, sondern auch die Strukturpolitik auf Landesebene besser angesiedelt? Oder welche Voraussetzungen bräuchte es dafür?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** In jedem Fall ist man als Land einfach „näher dran“ und aufgrund der föderalen Struktur, vor allem aber – speziell in Rheinland-Pfalz – der Kleinteiligkeit der Ortsgemeinden, gibt es in diesen ein ziemlich starkes regionales Selbstbewusstsein, eine hohe Identifikation mit der eigenen Gemeinde, der Region. Das finde ich erst einmal gut. – Aber es gibt ja auch solche Ansätze, bei denen das Land vom Bund die finanziellen Mittel erhält, um vor Ort Strukturpolitik zu organisieren und steuern zu können. Und das ist das Mindeste, das es braucht. Wir hatten ja ziemlich großen Hoffnungen in die Kommission der Bundesregierung zur Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse gesetzt, die am 10. Juli 2019 ihre Ergebnisse vorgestellt hat – da ging es ja auch um Strukturförderung, aber beispielsweise auch um Kitas. Aber die Ergebnisse waren jetzt leider nicht so wirklich konkret. Das hat nicht so geklappt, wie man sich das vorgestellt hat: dass der Bund den berühmten „großen Wurf“ zur Gleichwertigkeit der Lebensverhältnisse hinlegt. – Da sieht man dann aber vielleicht auch die Grenze dessen, was auf Bundesebene geregelt werden kann, sondern dass die Länder es machen müssen, weil sie es sind, die am ehesten sehen, wo vor Ort „der Schuh drückt“.

*Sie haben ja gesagt, dass Sie Heimat im politischen Sinne als das Schaffen von bestimmten Bedingungen verstehen. Heißt das, dass dieser andere, vielleicht eher kulturelle oder auf bestimmte Zugehörigkeiten festgelegte Heimatbegriff aus Ihrer Sicht einer ist, der gar nicht politisch sein könnte – oder sein sollte?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Ich weiß nicht, ob das gar nicht sein könnte. Ich würde den Schwerpunkt aber eher in dem anderen Bereich sehen. Ich sehe im Strukturellen eher den Schwerpunkt – und auch die Möglichkeiten.

*Können Sie den Vorwurf nachvollziehen, dass „Heimatpolitik“ Symbolpolitik sei?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Wenn man nicht erklärt, was man darunter versteht und wie man Heimat „erreichen“ will – dann: ja. Wenn damit allein eine Kleinräumigkeit, eine Begrenztheit suggeriert wird, um ein Sicherheitsgefühl in als sehr unsicher empfundenen Zeiten zu vermitteln – dann: ja. Der Vorwurf der Symbolpolitik trifft dann zu, wenn man den Heimatbegriff so „klein“, so „eng“ macht, weil damit allein ein

gewisses Gefühl erreicht, eine gewisse Klientel befriedigt werden soll. Ich finde aber, dass man auch Offenheit, auch Weltoffenheit und Heimat miteinander verbinden kann. Ich bin eigentlich ziemlich froh, dass es uns gelungen ist, in unsere kleinen Dörfer, in die kleinen Gemeinden auch ein gewisses weltoffenes Weltbild hineinzutragen – und trotzdem sagen zu können: „Das ist unsere Heimat hier.“

*Einer der vielfältigen Gründe, warum wir heute miteinander sprechen, ist, dass in unserer Studie auch der Demografische Wandel als ein Faktor untersucht wird, der Heimat – speziell in Rheinland-Pfalz – stark beeinflusst. Welche Rolle spielt der Demografische Wandel in diesem Zusammenhang aus Ihrer Sicht?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Der spielt schon eine große Rolle. Das eine ist die generelle Alterung der Bevölkerung und das andere ist die Tendenz, dass weniger junge Leute dort bleiben, sondern eher in die Städte ziehen. Das spüren wir hier in Rheinland-Pfalz auch und überlegen deshalb zusammen mit den Kommunen, was wir auf die Beine stellen können, damit die Menschen auch unter diesen veränderten Bedingungen gerne im ländlichen Raum leben. Insbesondere was etwa die Seniorinnen und Senioren anbetrifft, haben wir im Bereich der Demografiepolitik viele Ansätze, die dafür Sorge tragen sollen, dass man im Alter auch in ländlichen Regionen gut leben kann, dass niemand gezwungen ist, in die Städte zu gehen. Und wir unterstützen jegliche Form des ehrenamtlichen Engagements in diesem Bereich. Denn – das muss uns klar sein: Wir werden diese Lebensverhältnisse in solchen kleinen, dörflichen Strukturen allein gar nicht halten können. Das werden wir allein von staatlicher Seite gar nicht leisten können. Das geht beispielsweise auch bis hin zu Möglichkeiten als älterer Mensch über Bürgerbusse noch mobil zu sein, über Bürgertreffs noch am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können – damit man nicht nur in seiner barrierefrei umgestalteten Wohnung auf dem Dorf sitzt, sondern auch noch etwas vom Leben hat! Da ist der Demografische Wandel aber auch eine Chance – denn gerade im ländlichen Raum gibt es nicht nur viele „fitted“ Seniorinnen und Senioren, sondern auch solche, die sich gerne ehrenamtlich engagieren. Also, auf „Gut leben im Alter“ – bis in die Pflege hinein – und auf dem Bereich „Ehrenamt“ liegen in unserer Demografiestrategie auch zwei ganz große Schwerpunkte. Es ist aber auch wichtig, Kinder und junge Menschen zu fokussieren. Wir haben nach wie vor die kleinsten Grundschulklassen, weshalb man einen Vorstoß unternommen hat, die aller kleinsten Grundschulen zu schließen und auf größere Schulen auszuweichen. Da gab es allerdings sofort die Reaktion: „Das entspricht dem Rheinland-Pfälzer und seinem Heimatgefühl nicht.“ „Wenn ich im Dorf lebe, dann will ich auch die Schule vor Ort haben“ – sonst wäre es nur noch ein „Schlafdorf“. Schule, Kita, Arzt sollen direkt im Ort sein. Das sind drei ganz zentrale Strukturen. Für einen Arbeitsplatz fährt man schon eher ein Stück. Wir haben diese Reform letztlich nicht durchgeführt. Wir haben also immer noch viele richtig kleine Grundschulen – und genauso richtig kleine Krankenhäuser. Das hat natürlich auch viel mit dem Thema „soziale Sicherheit“ zu tun.

*Welche Voraussetzungen müssen politisch generell gegeben sein, um solche Strukturen vorhalten zu können? Können technische Neuerungen helfen, umzudenken und Heimat zu empfinden, obwohl das Krankenhaus nicht mehr direkt vor der Tür ist?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Man versucht es natürlich so lange wie möglich zu erhalten. Aber es gibt Grenzen. Es gibt Grenzen, die entstehen in personeller Hinsicht: Wenn wir aufgrund der demografischen Entwicklung weniger Nachwuchs haben, gibt es einen Fachkräftemangel. Dieser wird sich beispielsweise auch im Gesundheitsbereich niederschlagen. So können langfristig wahrscheinlich keine 100 Krankenhäuser bestehen bleiben, weil es gar nicht genügend Personal gibt, diese zu betreiben. Selbst wenn wir genug Geld hätten, hätten wir also nicht genügend Menschen. Dann spielt das Geld selbst natürlich ebenfalls eine Rolle. Hier sind wir auch von Faktoren auf Bundesebene abhängig. Und dann kommen wir an den Punkt zu fragen: „Wie können wir entlasten?“ „Oder wie können wir ergänzen?“ Da spielt natürlich auch zum Beispiel Telemedizin eine Rolle. Es ist schwer, das in gewachsene Strukturen zu integrieren, wenn die Menschen an ihren Arzt, ihr Krankenhaus vor Ort gewöhnt sind. Das sorgt für Ängste. Es funktioniert dann, wenn man es mit den Menschen erprobt. Wenn sie spüren, es funktioniert trotzdem. Wir haben das im Bereich der Telemedizin genauso gemacht, dass alten Patienten, die sonst keine gute Versorgung ihrer Herzprobleme oder beim Schlaganfall gehabt hätten, Angebote durch Telemonitoring und Videochats gemacht wurden, sodass sie danach besser versorgt waren. Diese Patienten hatten nie etwas mit PCs zu tun und hätten, wären sie gefragt worden, mit Sicherheit abgelehnt. Aber so stellen sie fest: „Auf diese Weise kann ich hier wohnen bleiben und habe eine gute Versorgung.“ Und dann funktioniert es. Das ist im Pflegebereich ähnlich. Wenn die Betroffenen und auch ihre Angehörigen merken, dass diese Angebote eine sinnvolle Unterstützung sein können, dann werden sie auch angenommen. Aber das geht langsam.

*Wie wirken sich denn Veränderungen in der Arbeitswelt auf den Heimatbegriff aus? Kann Arbeit auch Heimatidentifikation sein und wird sich dies mit der Digitalisierung ändern?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Im Moment würde ich sagen: Ja, Arbeit kann auch Heimat sein. Weil wir uns mit Arbeit identifizieren, weil wir dort auch eine Heimat haben – einen Ort und unsere Kollegen. Aber das wird sich sicher massiv verändern. Die Identifikation und der Zusammenhalt werden fehlen oder sich zumindest verändern. Wenn wir das hier im Haus anschauen, wo fast drei Viertel der Leute Telearbeit nutzen, funktioniert das im Dienstbetrieb wunderbar. Aber der Zusammenhalt, zu sagen: „Wir sind das Ministerium“, geht verloren. Die selbstverständliche Begegnung, das spontane Treffen zwischendurch geht verloren. Das ist schwer durch digitalen Austausch zu ersetzen. Und das hat wiederum auch Auswirkungen auf die Solidarität.

*Wenn diese Komponente der Heimat möglicherweise verloren geht: Würden Sie sagen, dass dies in anderen Bereichen heimatstiftend aufgefangen werden muss?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Ja, das muss vor Ort sicherlich aufgefangen werden. Deshalb sind die bereits angesprochenen Themen so wichtig. Aber ich mache mir

schon Sorgen, wie das in der Arbeitswelt weitergehen wird. Denn dort werden wir es nicht auffangen können. Und das wird die Art des Arbeitens sicherlich verändern. Das betrifft nicht nur die Kollegen, sondern auch das Thema betriebliche Mitbestimmung. Was hier an Solidarität verloren geht, kann man vielleicht sinnstiftend in seiner Freizeit, an seinem Wohnort erfahren, aber bei der Arbeit nicht mehr. Uns stellt sich ganz zentral die Frage, wie man zumindest die Mitbestimmung aufrechterhalten kann. Denn wenn nur die mitbestimmen können, die tatsächlich vor Ort sind, werden das am Ende nicht mehr viele sein und so geht auch die Augenhöhe zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer verloren.

*Das führt uns zu der Feststellung, dass Heimat ganz stark mit interpersonalem Kontakt zusammenhängt. Sollte es insofern auch Aufgabe von Heimatpolitik sein, den durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse verstärkten Kontaktverlust zwischen verschiedenen Milieus zu überbrücken?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Begegnung zu schaffen, zu organisieren ist mit Sicherheit ein ganz wesentlicher Punkt, um eine Abkapselung zu verhindern und das Gefühl entstehen zu lassen: „Das ist unseres.“ „Hier leben wir.“ Hier haben wir schon viel Zeit verloren. Denn in der Tat gibt es nur noch wenig Verzahnung und Überlappung zwischen den Milieus. Das betrifft ja auch die Politik selbst, die sich rausgezogen hat aus Begegnungen. So anstrengend das zum Teil ist, es ist extrem wichtig die spezifischen Themen und auch die Sprache mitzubekommen.

*Müsste es demnach Aufgabe von Heimatpolitik sein, Partikularitäten zu überwinden oder kann Heimat auch als etwas sehr Partikulares funktionieren?*

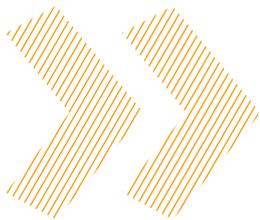
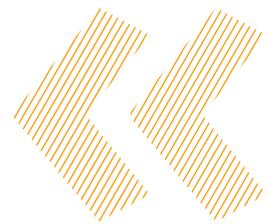
**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Man kann ja nicht verordnen, dass alle eine Heimat haben müssen. Aber wenn es gar nichts Verbindendes mehr gibt, wird es schwierig. Irgendein gemeinsames Gefühl muss es schon geben. Das ist vielleicht auch genau das, was im Begriff der Solidarität zum Ausdruck kommt: „Du kannst zur Heimat so stehen und ich so. Aber wir verstehen uns als eins.“ Also Akzeptanz der Unterschiede, aber dennoch auch eine gemeinsame Solidarität.

*Sie betonen stark die Strukturbedingungen für Heimat. Umgekehrt könnte man aber auch vermuten, dass ein gemeinsames Heimatgefühl Schwierigkeiten besser ertragen lässt.*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Das ist richtig. Das funktioniert vielleicht sogar für einen gewissen Zeitraum. Aber ich denke, wenn irgendwann an Struktur gar nichts mehr vorhanden ist, bröckelt auch der Zusammenhalt. Dann würden auch Neiddiskussionen losgehen. Ich glaube, dass sich gerade aus bestehenden Strukturen auch Solidarität entwickelt und dass es dann gelingt, ehrenamtlich Aktive zu finden. Weil man sieht, dass es sich lohnt. Wenn man also von Politikseite die Strukturen schafft, spornt das vermutlich auch mehr an, selbst etwas beizutragen.

*Kann man dem Heimatministerium auf Bundesebene denn vorwerfen, durch seinen Appell an Heimat das strukturpolitische Anliegen im Sinne eines Placebo zu untergraben und Heimat zu instrumentalisieren?*

**Sabine Bätzing-Lichtenthäler:** Das Problem ist, dass gewisse politische Kräfte Heimat instrumentalisieren. Und ein Heimatministerium im Bund muss aufpassen, dass es nicht ein Stückweit auf derselben Klaviatur spielt und womöglich damit natürlich auch diejenigen bestärken könnte, die Heimat in erster Linie als klein und begrenzt verstehen. Der Vorwurf könnte dann insofern schon sein: Kein Placebo, sagt konkret, was ihr machen wollt. Wenn ihr Euch um gleichwertige Lebensverhältnisse kümmern wollt, muss es denn Heimatministerium heißen? Oder erklärt es besser. Wenn es begrifflich unbestimmt ist, kann schon der Eindruck entstehen, dass mit dem Begriff auch in bestimmten Gewässern gefischt werden soll.



## Interview mit der „Weinfamilie“ Storck

Die Familie Storck aus Eiselthum im Zellertal ist dem Wein als Kulturgut seit Jahrzehnten eng verbunden. Mutter Cornelia Storck ist heute Zellertaler Weinbotschafterin. Sie wuchs auf einem Winzerhof auf und war bereits 1983/84 pfälzische Weinkönigin. Ihre Tochter Karen Storck war 2010/11 pfälzische Weinkönigin, ihre Tochter Inga Storck war 2017/18 pfälzische Weinkönigin und 2018/19 deutsche Weinprinzessin.



„Weinfamilie“ Storck  
aus Eiselthum;  
Foto: privat

*Was bedeutet Heimat für Sie persönlich?*

**Cornelia Storck:** Für uns bedeutet Heimat einerseits den Ort, an dem man groß geworden ist, andererseits aber auch den Ort, an dem man sich wohl fühlt. Denn es gibt ja auch Menschen, die wohnen nicht dort, wo sie groß geworden sind, fühlen sich aber trotzdem dort heimisch.

**Inga Storck:** Heimat ist für mich ein Komplex aus verschiedenen Gefühlen, welche mit Orten und Personen verknüpft werden. Es ist ein Gefühl von Zusammenhalt, Zugehörigkeit und Geborgenheit. Heimat bedeutet für mich ein Teil der Gemeinschaft zu sein.

**Karen Storck:** Bei mir kommt noch hinzu, dass Heimat bei mir auch viel mit Familie zu tun hat. Ich bin zwischenzeitlich aus meinem Elternhaus ausgezogen und habe mich später ganz bewusst dazu entschieden, in meinen Heimatort Einzelthum zurückzukehren. Hier fühle ich mich heimisch, hier kenne ich die Leute und fühle mich wohl. Seitdem ich Mutter bin, erlebt man Heimat mit Kind dann noch einmal ganz neu.

*Welche Rolle spielte Heimat in Ihrer Erziehung und Sozialisation?*

**Karen Storck:** Wir waren immer in einer Trachtengruppe aktiv. Zudem war meiner Mutter insbesondere die Pfälzer Mundart immer sehr wichtig. So haben wir als Kinder bereits pfälzische Gedichte gelernt und das hat meiner Schwester bei der Wahl zur deutschen Weinkönigin dann später auch sehr geholfen. Wenn ich heute noch das „Leverwötsche“ höre, das ist ein pfälzisches Gedicht, dann fühle ich mich heimisch.

**Inga Storck:** Ich würde mich selbst als einen sehr heimatverbundenen Menschen bezeichnen. Unsere Eltern haben sich immer für ihre Heimat stark gemacht, daher wurde uns ein selbstbewusstes Heimatgefühl schon in die Wiege gelegt. Als Kinder waren wir schon früh in verschiedenen Vereinen aktiv, haben die Feste der Region besucht und Pfälzer Lieder gesungen. Daran haben wir alle drei festgehalten, sodass wir nach wie vor in der Region aktiv sind.

**Cornelia Storck:** Bei uns war es früher in der Erziehung so: Wenn man rausgeht, vertrittst du die Familie. Wenn du etwas tust, steht das für die Familie. Gehst du aus dem Ort hinaus, vertrittst du Einzelthum. Ich bin darüber hinaus Zellertalerin und Pfälzerin. Man sollte immer positiv nach Außen hin die Heimat vertreten.

*Unser Eindruck ist, dass der Dialekt hier in der Pfalz und speziell bei Ihnen im Vergleich zu anderen Region sehr wichtig ist.*

**Cornelia Storck:** Ich bin heimatverbunden und man sollte seine Identität auch sprachlich nach außen hin vertreten. Natürlich müssen die Kinder auch Hochdeutsch lernen, aber die Mundart ist genauso wichtig. Wenn man im Urlaub ist und irgendwo am Nachbartisch Pfälzer Dialekt hört, ist das immer direkt ein sehr schönes Gefühl. Dazu kann ich eine interessante Geschichte erzählen: Wenn ich als damalige Weinprinzessin oder heute als Weinbotschafterin offizielle Termine habe, dann spreche ich

automatisch Hochdeutsch. Darüber lachen dann meine Freunde und Familie hier vor Ort, weil Hochdeutsch anscheinend nicht zu mir passt.

**Karen Storck:** (lacht) Hochdeutsch passt überhaupt nicht zu meiner Mutter. Das wirkt dann immer sehr künstlich. Das ist fast so, als würde ich auf Englisch etwas sagen.

**Cornelia Storck:** (lacht ebenfalls) In dem Bogen, den ich damals bei dem Wettbewerb zur pfälzischen Weinkönigin Anfang der 1980er Jahre ausfüllen musste, habe ich bei Fremdsprachen auch Hochdeutsch eingetragen.

*Welche Rolle spielt Heimat für das Zellertal insgesamt?*

**Karen Storck:** Eine sehr große. Das Zellertal liegt zwischen der Pfalz und Rheinhessen. Früher sind wir immer ein bißchen durch das Raster gefallen, weil wir nicht direkt an der Weinstraße liegen. Das ändert sich aber gerade sehr, auch in Bezug auf den Tourismus und die Vermarktung von Produkten. Heimat spielt für uns Zellertaler eine sehr große Rolle, ob jetzt mehr als für andere Regionen, das kann ich nicht sagen.

*Hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte hier etwas verändert?*

**Cornelia Storck:** In der Zeit meines Vaters gab es noch große Konkurrenzen zwischen den einzelnen Ortschaften. Gerade wenn sich hier Junge und Mädchen zwischen den Orten ineinander verliebt haben, führte das zum Teil zu großen Konflikten und sogar mitunter zu Schlägereien. Das ist heute natürlich zum Glück nicht mehr so. Heimat hat für mich nichts Ausschließendes, wie es auch irgendwelche Rechtsradikalen aus meiner Sicht missverstehen.

*In diesem Zusammenhang würde uns interessieren, wie Sie hier vor Ort mit Ihrem festen Heimatverständnis die intensive Phase der Flüchtlingsherausforderung 2015ff. wahrgenommen haben.*

**Cornelia Storck:** Unsere Heimatverbundenheit hat uns da sehr geholfen. Wir haben hier eine Jordanierin, die hatte alle drei Kinder bei uns im Kindergarten. Ich habe die Kinder hier zeitweise betreut. Und mir ging das Herz auf, dass eines der Kinder zu seiner Mutter einmal gesagt hat, dass ich ihre Mama in Einzelthum sei. Das heißt, ich war für sie wie eine Mama. Die jordanische Familie hat sich hier sehr gut integriert, ist hier in Vereine gegangen etc. Wer sich integrieren möchte und hier Wurzeln schlagen möchte, dem würden wir Einzelthumer das nie verwehren. Ganz im Gegenteil. Uns so gibt es hier etliche Beispiele.

*Welche Bedeutung hat der Wein für Ihre Region als Kulturgut?*

**Cornelia Storck:** Eine sehr große Bedeutung. Der Wein war für den wirtschaftlichen Aufschwung der Region seit 150 Jahren ganz wichtig. Insbesondere die Familie Golzen hat dies über vier Generationen vorangetrieben.

**Inga Storck:** Seit Generationen begleitet der Weinbau die Menschen unserer Region. Er ist ein Element, das nicht nur als Getränk stets gegenwärtig war und ist, sondern er prägt unsere Landschaft, Literatur, Kunst, Religion, Geschichte und Festkultur. Dies macht es zu unserem Kulturgut. Rheinland-Pfalz wäre ohne den Wein undenkbar. Täglich begegnen wir in verschiedenen Situationen der Weinkultur, auch wenn es uns meist unbewusst ist.

*Können Sie uns die Hierarchien in der Weinmonarchie Deutschlands erklären?*

**Karen Storck:** Gerne. Es gibt ja insgesamt dreizehn deutsche Weinregionen, von denen sechs in Rheinland-Pfalz liegen: Ahr, Nahe, Mosel, Pfalz, Rheinhessen und Mittelrhein. Jedes Anbaugebiet darf eine Weinkönigin bestimmen. In manchen Gebieten dürfen auch die Ortsköniginnen so heißen. Bei uns in der Pfalz ist das sehr streng, hier gibt es nur eine pfälzische Weinkönigin, die anderen auf Ortsebene heißen Prinzessinnen oder Gräfinnen. Im Laufe ihrer Amtszeit dürfen die amtierenden Gebietsweinköniginnen zur Wahl der deutschen Weinkönigin antreten und dort gibt es dann eine deutsche Weinkönigin und zwei deutsche Weinprinzessinnen. Die Amtszeit beträgt dann ein Jahr.

*Gibt es vergleichbare Wettbewerbe auf europäischer Ebene?*

**Karen Storck:** Nein. Die gibt es nicht. Sie waren im Grunde eine pfälzische Erfindung. Die Pfälzer haben diese Tradition vor über 80 Jahren erfunden. Dann, zehn Jahre später, haben die anderen Anbaugebiete nachgezogen und so gibt es seit 70 Jahren deutsche Weinköniginnen. Daher haben die Pfälzer auch das Privileg, bis auf einmal in zehn Jahren immer die deutsche Weinkönigin bei sich küren zu dürfen.

*Wie ist für Sie, Inga Storck, Ihr Jahr als deutsche Weinprinzessin? Was haben Sie erlebt, was bleibt Ihnen in Erinnerung?*

**Inga Storck:** Mein Amt als deutsche Weinprinzessin endet im September 2019. Am interessantesten auf meinen Reisen sind die Menschen, die ich kennenlernen darf. Jeder dieser Menschen hat andere Intentionen und Ziele, sodass ich im ständigen Austausch bin – deshalb überdenke ich gerne meine eigenen Ansichten. Was mir sehr große Freude bereitet hat, ist das Bereisen der 13 deutschen Anbaugebiete. Hierbei habe ich einen guten Einblick in die Strukturen der verschiedenen Regionen bekommen und durfte die Menschen dort kennen lernen.

*Ist ein solches Amt ein Vollzeitjob oder kann man das nebenberuflich stemmen?*

**Karen Storck:** Das geht schon, man braucht aber einen flexiblen Arbeitgeber. Man hat sehr viele Termine, aber diese finden hauptsächlich abends und am Wochenende statt. Ich hatte damals 350 Termine. Das sind vor allem Weinfeste, Weinrepräsentationen, Weinproben, Verkostungen etc., zum Teil auch weiter weg, in Berlin oder München. Als deutsche Hoheit ist man in den Anbaugebieten nicht so stark vertreten, sondern hat mehr internationale Termine.

*War das zu Ihrer Zeit anders, Frau Storck?*

**Cornelia Storck:** Ich war damals auch voll berufstätig. Ich habe versucht, Termine besonders am Wochenende anzunehmen. Heutzutage wird sehr viel mehr an Wissen verlangt. Wenn man sich nicht umfassend vorbereitet, funktioniert es nicht. Das war bei mir Anfang der 1980er Jahre noch etwas einfacher. Ich hatte seinerzeit auch den Vorteil, dass ich selbst in einem Winzerbetrieb aufgewachsen bin. Auf diesem Weg habe ich mir sehr viel angeeignet. Früher gab es noch die Regel, dass nur Winzertöchter zu den Wahlen antreten dürfen. Das hat man aber schon lange geöffnet.

*Ist der Heimatbegriff für Sie politisch, gar parteipolitisch verortbar?*

**Cornelia Storck:** Für mich nicht.

**Karen Storck:** Nein, absolut nicht. Das würde ich auch sagen. Es kann sein, dass das auf Bundesebene so ist, aber bei uns hier im Ort gehört der Begriff keiner Partei.

*Was schätzen Sie an Rheinland-Pfalz neben dem Wein denn noch ganz besonders?*

**Inga Storck:** Rheinland-Pfalz ist ein Synonym für Genuss – und das in zahlreichen Hinsichten. Den Genuss für den Gaumen bekommen wir von den vielen verschiedenen Kulturen, wie Spargel, Kartoffeln, Erdbeeren oder Wein, die in Rheinland-Pfalz angebaut werden. Das wechselnde Landschaftsbild – Wald, Weinberge, Flussverläufe, Felsformationen – und die damit verbundenen Aktivitäten bieten Genuss für Körper und Seele. Was uns am stärksten von andern Regionen abgrenzt und einen besonderen Genuss bietet, ist das Ehrenamt. Viele Menschen setzen sich in ihrer Freizeit für das Gemeinwohl ein und machen somit das Leben in Rheinland-Pfalz genussvoll.

**Karen Storck:** Ich schätze die landschaftliche Vielfalt, gerade den Pfälzer Wald und den Donnersberg. Im Vergleich zu den Regionen drumherum ist Rheinland-Pfalz für mich sehr vielfältig: Landwirtschaftlich, handwerklich und auch, was die Menschen angeht.

**Cornelia Storck:** Dem kann ich so nur zustimmen.

*Wie kann das Land Herausforderungen wie der Überalterung und dem Bevölkerungsrückgang begegnen?*

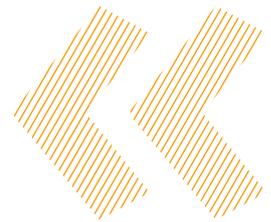
**Karen Storck:** Wir haben hier im Neubaugebiet sehr viele Neuzugezogene, gerade weil die Immobilienpreise in Mainz und Frankfurt so stark gestiegen sind. Wir stellen im Moment hier so einen Trend fest, dass immer mehr Städter wieder vermehrt hier zu uns aufs Land ziehen. Außerdem kann ich sagen, dass meine Jugendfreunde, mit denen ich zusammen in der Kirmesjugend war, nahezu alle wieder hierhin zurückgekommen sind. Die meisten arbeiten hier auch in der Region, nicht zuletzt bei der BASF als großem und wichtigem Arbeitgeber. Hier gibt es ja ohnehin eine starke Jugendarbeit. Wenn Umzüge organisiert werden, dann ist das Sache der Kirmesjugend, es gibt da auch eine Zeitung sowie Musikveranstaltungen. Das ist auch ein wichtiger Teil von „Heimat bilden“.

*Was würden Sie verantwortlichen Politikern für die Zukunft des Landes Rheinland-Pfalz empfehlen?*

**Inga Storck:** Grauzonen sind keine Lücke im System, sondern der kreative Freiraum, der das Land antreibt.

**Karen Storck:** Ich muss zuerst einmal sagen, dass es uns hier sehr gut geht und wenn wir uns beschwerten, dann auf einem sehr hohen Niveau. Gerade jetzt mit kleinem Kind sehe ich das. Elternzeit, Elterngeld und all das sind ganz tolle Sachen, die es in anderen Ländern so nicht gibt. Was ich mir für meine kleine Tochter wünschen würde, wenn sie in ihrer Jugend ist, wäre der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs. Ohne Auto oder Moped ist man hier in der Jugend zum Teil schon etwas aufgeschmissen. Meine Eltern mussten mich als Jugendliche oft abholen. Das wünsche ich mir mit Blick auf meine Tochter anders.

**Cornelia Storck:** Das stimmt, aber das soll jetzt auch in Zukunft besser werden. Schön wäre auch irgendeine Form von Sammeltaxi oder Fahrunterstützung für die ältere Generation, damit Arztbesuche und Einkäufe etwas leichter werden. Aber ansonsten geht es uns in unserer Heimat wirklich sehr gut und wir fühlen uns wohl!

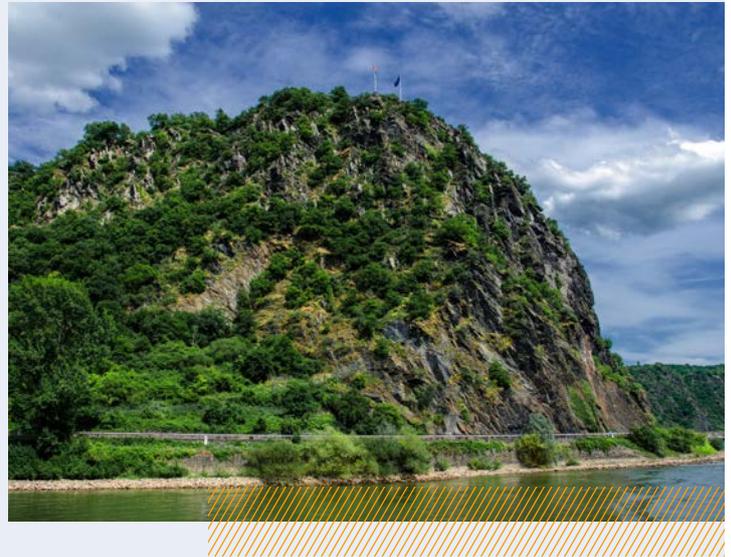


## Kein „Märchen aus uralten Zeiten“ – aber „sagenhaft“ schön: **Die Loreley**

---

*„Den Schiffer im kleinen Schiffe, ergreift es mit wildem Weh; Er schaut nicht auf die Felsenriffe, er schaut nur hinauf in die Höh.“* – Wer sich von Bonn aus, wo diese Studie entstanden ist, einmal mit der Bahn über die linke Rheinstrecke in die rheinland-pfälzische Landeshauptstadt Mainz aufmacht und nach einiger Zeit das Südportal des Tunnels verlässt, der ihn an der Rheinkurve „Bankeck“ vorbeiführt, dem wird mit Blick auf seine Mitpassagiere und vielleicht ja auch sich selbst schlagartig bewusstwerden, wie Heinrich Heine vor fast 200 Jahren zu diesen Zeilen fand – oder eben nicht? An genau dieser Stelle jedenfalls liegt für nur wenige Sekunden, kaum eine ganze Minute, der Blick auf eines der wohl berühmtesten Naturdenkmäler Rheinland-Pfalz' und der Bundesrepublik frei: auf die Loreley.

Nicht selten ist dann zu beobachten, wie Zugpassagiere ihre Gesichter an die Fenster drücken, dazu gar auf die andere Seite des Waggons wechseln, um einen Blick auf jenes sagenumwobene Schiefermassiv auf der gegenüberliegenden Rheinseite zu erhaschen – ganz gleich den vielen Sommerfrischlern, die auf Ausflugsdampfern den Strom queren und auf den Decks ihre Köpfe in den Nacken legen. Fast erschleicht einen dann der Eindruck, es könnte doch etwas Wahres daran sein, an der Sage um jene Nymphe, die auf der Spitze des Felsens sitzend und ihr goldenes Haar kämmend, die Schiffsreisenden in ihren Bann zieht. In jedem Fall scheint die weltberühmte Felsformation im Sankt Goarer Tal bis heute kaum etwas von ihrem Zauber verloren zu haben.



Heines Ballade, die 1824 in seiner Sammlung *Dreiunddreißig Gedichte* an erster Stelle erschien, besingt die Sage von der *Lore-Ley* – jener „schönsten Jungfrau“, die mit ihrem Gesang die Schiffer derart beircet, dass diese mit ihren Schiffen an den Felsenriffen verunglücken und vom Rhein verschlungen werden – als „ein Märchen aus uralten Zeiten“. Dies ist jedoch mitnichten der Fall. Der Loreley-Stoff ist sogar jünger als der 1797 geborene Heine es selbst zum Zeitpunkt der Abfassung „seiner“ Loreley war: Tatsächlich geht die *personifizierte* Loreley nicht auf eine aus damaliger wie heutiger Sicht „uralte“ Erzählung, sondern auf den 1801 veröffentlichten Roman *Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter* von Clemens Brentano zurück. In diesem ist sie als *Lore-Lay* die Hauptfigur der Ballade *Zu Bacharach am Rheine*, die sich in dessen zweitem Band findet. „Da keine Fassung des Loreley-Stoffs zu finden ist, die vor der ersten Loreley-Dichtung Clemens Brentanos (...) entstanden wäre, darf Brentano als der eigentliche Erfinder der Loreley gelten.“<sup>98</sup>

Nicht ohne Grund aber wurde eingangs die Frage aufgeworfen, ob es tatsächlich jene bis heute vorhandene landschaftliche Romantik des Oberen Mittelrheintals war, die Heine zu seiner Rezeption des Loreley-Stoffes inspirierte. In jedem Fall ist anzunehmen, dass die Intention, die Heines Ballade zugrunde lag, nicht die schlichte Neuinterpretation rheinromantischer Motive sein sollte. Vielmehr stellt „seine“ *Lore-Ley* „die wohl bedeutsamste seiner Wendemarken wider den Mystizismus und Trivialismus der Rheinliedromantik seiner Zeit“<sup>99</sup> dar:

„Heinrich Heines Lore-Ley-Gedicht aus dem Jahr 1823 stellt bereits eine ironische Distanzierung von der romantischen Form des Dichtens dar. Romantische Dichtung erscheint Heine als *Märchen aus uralten Zeiten*. (...) Das Loreley-Sujet steht bei ihm stellvertretend für eine nicht mehr zeitgemäße Form der Literatur, als die Heine die romantische Dichtung begriff.“<sup>100</sup>

Dass „Heines Koketterie mit Sprache und Form romantischen Dichtens (...) einen weit nachhaltigeren Einfluß als seine Ironie [hatte]“ und seine *Lore-Ley* folglich „als romantische Dichtung rezipiert“ wurde, entbehrt vor diesem Hintergrund *vice versa* nicht einer gewissen Ironie. Daran hatte vor allem die musikalische Umsetzung Friedrich

Sichlers von 1837 ihren Anteil.<sup>101</sup> Zwar war er keineswegs der einzige musikalische Rezipient der Heine-Dichtung – allein aus seiner Zeit sind Vertonungen von Carl Friedrich Rungenhagen, Johann Vesque von Püttlingen, Franz Liszt und Clara Schumann bekannt –, jedoch hatte Sichlers *Loreley* „den nachhaltigsten Wiederhall“ und wurde zum Volkslied. Es ist durchaus nicht undenkbar, dass dies auch deshalb geschah, da die Sichler-*Loreley* „im gleichen Sechachteltakt“ wie Franz Grubers musikalische Interpretation von Joseph Mohrs *Stille Nacht, heilige Nacht* (1818) und insofern auch für ein musisch ungebildetes Publikum besonders zugänglich „Mythos und Mysterium trivialromantisch verschaukelt“. Ob das „Loreley-Klischee“, die „endlos oft reduplizierten Stereotypen“, die sich als Nachhall an ausgerechnet seine Dichtung entsponnen, Heine nun zugesagt hätten oder nicht:<sup>102</sup> Die Schönheit der Landschaft zwischen Binger und Lahnsteiner Pforte hat in den Folgejahren jedenfalls unzählige Kulturschaffende – an dieser Stelle sei eine Lanze für die Volkskunst, so auch für das Volksliedgut, gebrochen, das seinerzeit „zunächst einmal (...) ein allgemeines Bedürfnis der Menschen nach Musik befriedig[te]“<sup>103</sup> – zu Kulturgütern inspiriert, die einen bis heute bleibenden Wertbestand darstellen.

Neben der Bedeutung des Oberen Mittelrheintals „[a]ls einer der wichtigsten Verkehrswege Europas“, als das es „seit zwei Jahrtausenden den Handel und kulturellen Austausch zwischen dem Mittelmeerraum und dem Norden Europas erleichtert“<sup>104</sup> und seiner Beispielhaftigkeit „für eine sich fort entwickelnde traditionelle Siedlungsweise in einem engen Flusstal“ war es insbesondere auch die „außergewöhnlich organisch entwickelte Kulturlandschaft“, die Anlass dafür gab, eben dieser Region den Status als Weltkulturerbe zu verleihen.<sup>105</sup> Man kommt nicht umhin, den Eindruck zu gewinnen, dass auch die Deutsche UNESCO-Kommission bei der Beschreibung des Oberen Mittelrheintals als nur eine von drei Weltkulturerbestätten in Rheinland-Pfalz<sup>106</sup> der Rheinromantik verfallen gewesen zu sein schien:

„Die Landschaft wird von etwa 40 Schlössern, Burgen und Festungen geprägt, die in einem Zeitraum von etwa 1.000 Jahren erbaut wurden. (...) Im späten 18. Jahrhundert wuchs die Empfänglichkeit für die Schönheit der Natur und die oft dramatische landschaftliche Szenerie des Mittelrheintals. Mit seinen rebenbesetzten Talhängen, seinen auf schmalen Uferleisten zusammengedrängten Siedlungen und den auf Felsvorsprüngen wie Perlen aufgereihten Höhenburgen gilt das Tal als Inbegriff der romantischen Rheinlandschaft.“<sup>107</sup>

Nahezu selbstredend ist man in Rheinland-Pfalz um den Erhalt dieser Kulturlandschaft und insbesondere der Loreley bemüht: Erst im April 2019 wurde das umgestaltete Plateau auf dem Rücken des weltberühmten Schieferfelsens durch die rheinland-pfälzische Ministerpräsidentin Malu Dreyer (SPD) eröffnet. Die Neugestaltung des Landschafts- und Erlebnisparks wurde mit acht Millionen Euro aus Landes-, fünf Millionen Euro aus Bundesmitteln und einer halben Million Euro von der Verbandsgemeinde Loreley finanziert. Sechs Aussichtspunkte ermöglichen nun „tiefe Blicke in das canyonartige Durchbruchtal des Rheins im Schiefergebirge“ – und das erstmals barrierefrei. 2020 oder 2021 soll ein weiterer Bauabschnitt eröffnet werden. Den Gästeführern auf dem Loreley-Plateau fehlt nun nur noch eines: „Eine Figur der Loreley, vor der man fotografiert werden kann.“<sup>108</sup>

- 10 Vgl. Manfred Groten: Heimat, in: Ludger Kühnhardt/Tilman Mayer (Hrsg.): Bonner Enzyklopädie der Globalität, Wiesbaden 2017, S. 663–669, S. 663–664. – Vgl. hierzu auch Andra Bastian: Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache, Tübingen 1995. – Michael Neumeyer: Heimat. Zu Begriff und Geschichte eines Phänomens, Kiel 1992.
- 11 Vgl. Max Frisch: Gesammelte Werke, Bd. 6, Frankfurt a. M. 1976, S. 509.
- 12 Vgl. etwa Celia Applegate: A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat, Berkeley 1990.
- 13 Manfred Groten: Heimat, in: Ludger Kühnhardt/Tilman Mayer (Hrsg.): Bonner Enzyklopädie der Globalität, Wiesbaden 2017, S. 667.
- 14 Christian Graf von Krockow: Heimat. Eine Einführung ins Thema, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Heimat, S. 56–69, S. 56.
- 15 Vgl. Hermann Bausinger: Heimat in einer offenen Gesellschaft. Begriffsgeschichte als Problemgeschichte, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Heimat, S. 76–90, S. 79–80.
- 16 Vgl. Renate Zöller: Was ist eigentlich Heimat? Annäherungen an ein Gefühl, Berlin 2015, S. 8.
- 17 Ebd., S. 7.
- 18 Will Cremer/Ansgar Klein: Heimat in der Moderne, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Heimat, Bonn 1990, S. 33–55, S. 33.
- 19 Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft, 10. Aufl., München/Zürich 2005, S. 607.
- 20 Ebd., S. 611.
- 21 Ebd., S. 614.
- 22 Vgl. Volker Kronenberg: Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für die weltoffene Nation, 2. Aufl., Wiesbaden 2006, S. 241–245. – Vgl. Winfried Thaa: Die notwendige Partikularität des Politischen. Über Hannah Arendts republikanische Perspektive auf Politik und Weltgesellschaft, in: Zeitschrift für Politik 4 (1999), S. 404–423.
- 23 Vgl. Groten: Heimat, S. 663.
- 24 Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung. Band 3, Frankfurt a. M. 1973, S. 1628.
- 25 Vgl. Ernst Bloch: Experimentum Mundi. Frage, Kategorien des Herausbringens, Praxis, Frankfurt a. M. 1975, S. 60–67.
- 26 Vgl. dazu auch Groten: Heimat, S. 665–666.
- 27 Vgl. Cremer/Klein: Heimat in der Moderne, S. 33–44.
- 28 Vgl. ebd., S. 44–45.
- 29 Vgl. Volker Kronenberg: Patriotismus in Deutschland. Perspektiven für eine weltoffene Nation, 3. Aufl., Wiesbaden 2013, S. 167–176. – Vgl. zur Bedeutung des Heimatbegriffs in der DDR Volker Kronenberg: „Heimat Bilden“ – Herausforderungen, Erfahrungen und Perspektiven vor Ort, St. Augustin 2018, S. 18–19.
- 30 Zöller: Was ist eigentlich Heimat?, S. 21.
- 31 Vgl. Kronenberg: Patriotismus in Deutschland, S. 182–206.
- 32 Vgl. Zöller: Was ist eigentlich Heimat?, S. 22.
- 33 Ebd., S. 23.
- 34 Vgl. Volker Kronenberg: Neue Wege gehen: Schwarz-Grün in Hessen. Erwartungen, Erfahrungen, Ergebnisse, Berlin 2018. – Volker Kronenberg (Hrsg.): Schwarz-Grün. Erfahrungen und Perspektiven, Wiesbaden 2016.
- 35 Vgl. Volker Kronenberg: Integration vor Ort. Herausforderungen. Erfahrungen. Perspektiven, Handreichungen zur politischen Bildung der Kommunalakademie der Konrad-Adenauer-Stiftung Bd. 24, Berlin 2017. – Volker Kronenberg: Schaffen wir das? Über Patriotismus in Krisenzeiten, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 14/15 (2016), S. 22–27.
- 36 Vgl. Kronenberg: „Heimat Bilden“, S. 17–18.
- 37 DIE ZEIT/Institut für angewandte Sozialwissenschaft/Wissenschaftszentrum Berlin (Hrsg.): Das Vermächtnis. Wie wir leben wollen. Und was wir dafür tun müssen. Ergebnisse, Hamburg/Bonn/Berlin 2019.
- 38 Jacob Steinwede/Doris Hess: Die neue Vermächtnis-Studie, in: ebd., S. 4–5, S. 5.
- 39 Jutta Allmendinger / Moritz Müller-Wirth / Menno Schmid: Ein Seismograf, in: ebd., S. 3.
- 40 Vgl. Jacob Steinwede: Verbindend, nicht trennend. Was die Deutschen unter Heimat verstehen, in: ebd., S. 23–25, S. 25.
- 41 o. V. Interview mit Horst Seehofer. „Dort sagt mir jeder Baum eine Geschichte“, in: DIE ZEIT vom 16. Mai 2019.
- 42 Ebd.
- 43 Vgl. ebd.
- 44 Vgl. Volker Kronenberg: Heimat bilden. Herausforderungen – Erfahrungen – Perspektiven, Berlin 2018, S. 35.
- 45 In einer repräsentativen Befragung der bereits zitierten „Vermächtnis-Studie“ gaben 80 Prozent an, Heimat sei für sie dort, wo ihre Familie bzw. ihre Lebenspartner/in lebt, 70 Prozent verorten – im ursprünglichsten Sinne dieses Wortes – ihre Heimat an dem Ort, wo sie jetzt wohnen. Diese Faktoren liegen damit – hinter dem bereits erwähnten Geborgenheitsgefühl (88 Prozent) – zweiter bzw. dritter Stelle. Sowohl Deutschland (59 Prozent), als auch Europa (45 Prozent) kommen als mögliche Bezugsebenen der Heimatverbundenheit eine eher nachrangige Bedeutung zu. Vgl. Steinwede: Verbindend, nicht trennend, S. 25.
- 46 Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach: Heimat und Heimatministerium. Eine Dokumentation des Beitrags von Dr. Thomas Petersen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 96 vom 25. April 2018, S. 6–7.
- 47 Zu nennen wären hier exemplarisch die Grünen-Politiker Robert Habeck, damals schleswig-holsteinischer Minister für Energiewende, Landwirtschaft, Umwelt und Ländliche Räume, die Vorsitzende der grünen Bundestagsfraktion Katrin Göring-Eckardt, die damaligen Bundesvorsitzenden von Grünen und SPD, Cem Özdemir und Sigmar Gabriel sowie Michael Groschek, damals SPD-Landesvorsitzender in Nordrhein-Westfalen, und Mike Mohring, CDU-Landesvorsitzender in Thüringen. Vgl. Volker Kronenberg: Heimat bilden, S. 8.
- 48 Vgl. Volker Kronenberg: Heimat bilden, S. 8.
- 49 So zog etwa der damalige Ministerpräsident und SPD-Spitzenkandidat zur Landtagswahl 2011 in Rheinland-Pfalz,

- Kurt Beck, neben dem zentralen Slogan der Wahlkampagne „Auf gutem Kurs, Rheinland-Pfalz!“ auch mit sogenannten Claims wie etwa „Heimat der gebührenfreien Bildung“, „Heimat der sozialen Sicherheit“, „Heimat der starken Wirtschaft“ und „Heimat der wachsenden Beschäftigung“ auf „seinen“ Großflächenplakaten in den Wahlkampf. Sieben Jahre später startete die SPD-Landtagsfraktion unter ihrem Vorsitzenden eine Dialogkampagne unter dem Motto „Meine Heimat – Unsere Zukunft“, die den Heimatbegriff bewusst in den Mittelpunkt rückte und ihn inhaltlich mit Fragen nach Zukunftsperspektiven für den ländlichen Raum verknüpfte. Vgl. dazu etwa Lisa Caspari: Kurt Becks heile Wahlkampf-Welt, 10. März 2011, in: <https://www.zeit.de/politik/deutschland/2011-03/beck-wahlkampf-rheinland-pfalz/komplettansicht>. – David Christoph Lerch: Wahlkampf in den Bundesländern. Der Einfluss der KandidatInnen und der regionalen politischen Kultur, Wiesbaden 2014, S. 249. – Thorsten Stegemann: Beck bleibt, bekommt aber Gesellschaft, 28. März 2011, in: <https://www.heise.de/tp/features/Beck-bleibt-bekommt-aber-Gesellschaft-3389173.html>.
- 50 Vgl. Volker Kronenberg: Heimat bilden, S. 7. – Wilko Zicht/ Matthias Cantow: Infratest dimap. Wenn am kommenden Sonntag Bundestagswahl wäre..., in: <http://www.wahlrecht.de/umfragen/dimap.htm>.
- 51 o. V.: Kalbitz ist neuer Vorsitzender der Brandenburger AfD, 8. April 2017, in: <https://www.berliner-zeitung.de/berlin/kalbitz-ist-neuer-vorsitzender-der-brandenburger-afd-26682672>.
- 52 Vgl. Miriam Scharlibbe: Wie Parteien versuchen, der AfD den Begriff „Heimat“ abzujaagen, 21. Oktober 2017, in: [https://www.nw.de/nachrichten/regionale\\_politik/21954248\\_Wie-Parteien-versuchen-der-AfD-den-Begriff-Heimat-abzujaagen.html](https://www.nw.de/nachrichten/regionale_politik/21954248_Wie-Parteien-versuchen-der-AfD-den-Begriff-Heimat-abzujaagen.html).
- 53 Vgl. o. V.: Union will Heimatministerium auf Bundesebene, 11. März 2017, in: <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/plaene-nach-der-bundestagswahl-union-will-heimatministerium-auf-bundesebene-14919936.html>.
- 54 Vgl. o. V.: Union will Heimatministerium auf Bundesebene, 11. März 2017, in: <https://www.faz.net/aktuell/politik/inland/plaene-nach-der-bundestagswahl-union-will-heimatministerium-auf-bundesebene-14919936.html>.
- 55 Vgl. o. V.: Die CDU will ein Heimatministerium schaffen, 11. März 2017, in: [https://rp-online.de/politik/deutschland/agenda-2025-cdu-will-heimatministerium-schaffen\\_aid-19612963](https://rp-online.de/politik/deutschland/agenda-2025-cdu-will-heimatministerium-schaffen_aid-19612963).
- 56 Vgl. Rainer-Olaf Schulze: Die bayerische Landtagswahl vom 15. September 2013: Bund und Land Hand in Hand, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen 2 (2014), S. 326–348, S. 345–347. – Stefan Bajohr: Die nordrhein-westfälische Landtagswahl vom 14. Mai 2017: Schwarz-Gelb statt Rot-Grün, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen 3 (2017), S. 614–633, S. 630–632.
- 57 Bundespräsidialamt: Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier beim Festakt zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2017 in Mainz, S. 5–6.
- 58 Vgl. Kronenberg: Heimat bilden, S. 8–9.
- 59 Eckhard Jesse: Die Bundestagswahl 2017 und die Regierungsbildung. Zäsur im Wahlverhalten, im Parteiensystem und in der Koalitionsbildung, in: Zeitschrift für Politik 2 (2018), S. 168–194, S. 186.
- 60 Vgl. Sven T. Siefken: Regierungsbildung „wider Willen“ – der mühsame Weg zur Koalition nach der Bundestagswahl 2017, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen 2 (2018), S. 407–436, S. 408.
- 61 Julia Klöckner zit. nach: Elisabeth Niejahr: Klöckner will Führerschein ab 16 für Dorfschüler – und ein Heimatministerium, 20. Oktober 2017, in: <https://www.wiwo.de/politik/deutschland/julia-kloeckner-kloeckner-will-fuehrerschein-ab-16-fuer-dorfschueler-und-ein-heimatministerium/20478952.html>.
- 62 Ebd.
- 63 Vgl. Heiko Gothe: Die rheinland-pfälzische Landtagswahl vom 27. März 2011: Dosierter Machtwechsel in Mainz, in: Zeitschrift für Parlamentsfragen 4 (2011), S. 764–783, S. 766f. – Markus Lachmann: Jamaika: Wie sich Klöckner und Wissing in einem Kabinett Merkel wiedersehen könnten, 23. Oktober, in: [https://www.allgemeine-zeitung.de/politik/rheinland-pfalz/jamaika-wie-sich-kloekner-und-wissing-in-einem-kabinett-merkel-wiedersehen-konnten\\_18266889#](https://www.allgemeine-zeitung.de/politik/rheinland-pfalz/jamaika-wie-sich-kloekner-und-wissing-in-einem-kabinett-merkel-wiedersehen-konnten_18266889#).
- 64 So vermerkte etwa der Journalist Markus Lachmann, es „dürfte kein Zufall sein“, dass Klöckner den Vorschlag, der Bund solle ein Heimatministerium einrichten, das sich um gleichwertige Lebensverhältnisse in Stadt und Land kümmern solle, zu etablieren, während der „Jamaika-Sondierungen“ mehrfach derart medienwirksam platzierte. Vgl. dazu Lachmann: Jamaika.
- 65 Julia Klöckner: 70 Jahre CDU Rheinland-Pfalz. Partei mit Maß und Mitte – Politik mit Leidenschaft für unser Land. Rede der Vorsitzenden der CDU Rheinland-Pfalz Julia Klöckner MdL [sic!], Jubiläumsparteitag, 28. Oktober 2017, Koblenz, S. 16–17.
- 66 Vgl. Robert Roßmann : Wie CSU und SPD der Kanzlerin Ministerien abknöpften, 8. Februar 2018, in: <https://www.sueddeutsche.de/politik/grosse-koalition-wie-csu-und-spd-der-kanzlerin-ministerien-abknopferten-1.3859387>. – Christian Deutschländer: Letzter Kraftakt: Wie sich Seehofer selbst zum „Superminister“ der GroKo machte, 8. Februar 2018, in: <https://www.merkur.de/politik/wie-sich-seehofer-selbst-zum-superminister-groko-machte-und-warum-andrea-nahles-weinte-9596437.html>.
- 67 Vgl. Institut für Demoskopie Allensbach: Heimat und Heimatministerium, S. 7–8.
- 68 Ebd., S. 8.
- 69 Deutscher Bundestag: Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Britta Haßelmann, Christian Kühn (Tübingen), Markus Tressel, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, Drucksache 19/3559, 20. Juli 2018, S. 6–7.
- 70 Bundespräsidialamt: Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier beim Festakt zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2017 in Mainz, S. 8.
- 71 Horst Welt: Die Rechten haben im Grunde recht, 19. Februar 2018, in: <https://taz.de/Debatte-Heimat-und-Heimatminister/!5481435/>.
- 72 Horst Seehofer: Strukturpolitik ist Heimatpolitik, 27. März 2019, in: <https://www.handelsblatt.com/meinung/gastbeitraege/gastkommentar-strukturpolitik-ist-heimatpolitik/24145674.html?ticket=ST-1760380-Qdy17B2D0JnUrK9ft7ec-ap6>.

- 73 Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat: Tatkraft und Beharrlichkeit. Rede des Bundesministers Horst Seehofer, MdL, anlässlich der Generaldebatte im Deutschen Bundestag, 23. März 2018, Berlin, in: <https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/reden/DE/2018/03/seehofer-generaldebatte.html>.
- 74 Markus Söder zit. nach Uli Bachmeier (2018): Was macht eigentlich ein Heimatminister, Herr Söder?, 10. Februar 2018, in: <https://www.augsburger-allgemeine.de/bayern/Was-macht-eigentlich-ein-Heimatminister-Herr-Soeder-id44148916.html>.
- 75 Vgl. Bayerisches Staatsministerium der Finanzen, für Landesentwicklung und Heimat: Heimatstrategie. Starke Zukunft für Stadt und Land, München 2014, S. 3–11.
- 76 Bayerische Staatsregierung: Füracker: Bayerns erfolgreiche Heimatpolitik wird konsequent fortgeführt – Vorstellung Heimatbericht 2017 und „Offensive.Heimat.Bayern“, 28. Juni 2018, in: <http://bavaria.de/fueracker-bayerns-erfolgreiche-heimatpolitik-wird-konsequent-fortgefuehrt-vorstellung-heimatbericht-2017-und-offensive-heimat-bayern/>.
- 77 Alfred Füracker in Bayerische Staatsregierung: Füracker: Bayerns erfolgreiche Heimatpolitik wird konsequent fortgeführt – Vorstellung Heimatbericht 2017 und „Offensive.Heimat.Bayern“, 28. Juni 2018, in: <http://bavaria.de/fueracker-bayerns-erfolgreiche-heimatpolitik-wird-konsequent-fortgefuehrt-vorstellung-heimatbericht-2017-und-offensive-heimat-bayern/>.
- 78 Bayerisches Staatsministerium der Finanzen und für Heimat: Ein Wettbewerb für nichtstaatliche Museen in Bayern zu spannenden Objekten und deren Heimatgeschichten, in: <http://heimat.bayern/heimatschaetze/>.
- 79 Bayerisches Staatsministerium der Finanzen und für Heimat: „Gütesiegel Heimatdorf 2019“. Ein Wettbewerb zu Lebensqualität und Heimatverbundenheit für kleine Gemeinden in Bayern, in: <http://heimat.bayern/heimatdorf/>.
- 80 Bayerisches Staatsministerium der Finanzen und für Heimat: Die Wirtschaft in der Heimat lassen, in: <http://heimat.bayern/heimatwirtschaften/>.
- 81 Vgl. Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen: Organisationsplan des Ministeriums für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen, 1. Juni 2019, Düsseldorf.
- 82 Vgl. Ministerium für Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen: Förderprogramm „Heimat. Zukunft. Nordrhein-Westfalen. Wir fördern, was Menschen verbindet.“, in: <https://www.mhkgb.nrw/themen/heimat/foerderprogramm-heimat-zukunft-nordrhein-westfalen-wir-foerdern-was-menschen>.
- 83 Ministerium für Ministerium für Heimat, Kommunales, Bau und Gleichstellung des Landes Nordrhein-Westfalen: Förderprogramm „Heimat. Zukunft. Nordrhein-Westfalen. Wir fördern, was Menschen verbindet.“, in: <https://www.mhkgb.nrw/themen/heimat/foerderprogramm-heimat-zukunft-nordrhein-westfalen-wir-foerdern-was-menschen>.
- 84 Vgl. etwa o. V.: Heimatpreise und Heimatschecks boomen in NRW, 5. Juni 2019, in: [https://www.aachener-nachrichten.de/nrw-region/heimatpreise-und-heimatschecks-boomen-in-nrw\\_aid-39256883](https://www.aachener-nachrichten.de/nrw-region/heimatpreise-und-heimatschecks-boomen-in-nrw_aid-39256883). – Peter Berger: Örtliches Engagement – NRW-Heimatministerium fördert 140 Kommunen und lobt Preise aus, 6. Juni 2019, in: <https://www.ksta.de/region/oertliches-engagement-nrw-heimatministerium-foerdert-140-kommunen-und-lobt-preise-aus-32656964>.
- 85 Ina Scharrenbach zit. nach o. V.: „Städte müssen Prioritäten setzen“, 1. Oktober 2019, in: [https://www.wz.de/nrw/wuppertal/ina-scharrenbach-fordert-mehr-gemeinsamkeit-im-bergischen-land\\_aid-46202057](https://www.wz.de/nrw/wuppertal/ina-scharrenbach-fordert-mehr-gemeinsamkeit-im-bergischen-land_aid-46202057).
- 86 Ina Scharrenbach zit. nach o. V.: „Städte müssen Prioritäten setzen“, 1. Oktober 2019, in: [https://www.wz.de/nrw/wuppertal/ina-scharrenbach-fordert-mehr-gemeinsamkeit-im-bergischen-land\\_aid-46202057](https://www.wz.de/nrw/wuppertal/ina-scharrenbach-fordert-mehr-gemeinsamkeit-im-bergischen-land_aid-46202057).
- 87 Vgl. dazu etwa WDR: Heimatministerium noch ohne Gesetzesentwurf, 24. Februar 2019, in: [https://presse.wdr.de/plounge/wdr/programm/2019/02/20190224\\_heimatministerium\\_gesetzesentwurf.html](https://presse.wdr.de/plounge/wdr/programm/2019/02/20190224_heimatministerium_gesetzesentwurf.html). – Rasmus Buchsteiner/Jan Sternberg: Heimat-Kommission startet mit monatelanger Verspätung, 18. Juli 2018, in: <https://www.haz.de/Nachrichten/Politik/Deutschland-Welt/Heimat-Kommission-startet-mit-monatelanger-Verspaeutung>.
- 88 Christlich-Demokratische Union Deutschlands / Christlich-Soziale Union in Bayern / Sozialdemokratische Partei Deutschlands: Ein neuer Aufbruch für Europa. Eine neue Dynamik für Deutschland. Ein neuer Zusammenhalt für unser Land. Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD, 19. Legislaturperiode, Berlin, S. 116.
- 89 Vgl. Rasmus Buchsteiner/Jan Sternberg: Heimat-Kommission startet mit monatelanger Verspätung, 18. Juli 2018, in: <https://www.haz.de/Nachrichten/Politik/Deutschland-Welt/Heimat-Kommission-startet-mit-monatelanger-Verspaeutung>.
- 90 Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat/ Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft/ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Unser Plan für Deutschland. Gleichwertige Lebensverhältnisse überall. Schlussfolgerungen von Bundesminister Horst Seehofer als Vorsitzendem sowie Bundesministerin Julia Klöckner und Bundesministerin Dr. Franziska Giffey als Co-Vorsitzenden zur Arbeit der Kommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse“, Berlin 2019.
- 91 Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat/ Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft/ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend: Unser Plan für Deutschland. Gleichwertige Lebensverhältnisse überall. Schlussfolgerungen von Bundesminister Horst Seehofer als Vorsitzendem sowie Bundesministerin Julia Klöckner und Bundesministerin Dr. Franziska Giffey als Co-Vorsitzenden zur Arbeit der Kommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse“, Berlin 2019, S. 11.
- 92 Vgl. ebd., S. 11–16.
- 93 Ebd., S. 5.
- 94 Ebd., S. 17.
- 95 Vgl. ebd.
- 96 Vgl. ebd., S. 8.
- 97 Ebd., S. 17.
- 98 Peter Lentwojt: Die Loreley in ihrer Landschaft. Romantische Dichtungsallegorie und Klischee, Frankfurt am Main 1998, S. 45–46.

- 99 Heinrich Lindlar: Der Loreley-Report. Heinrich Heine und die Rheinliedromantik, Köln 1999, S. 33.
- 100 Lentwojt: Die Loreley in ihrer Landschaft, S. 435.
- 101 Vgl. ebd.
- 102 Ebd., S. 435, 437.
- 103 Johannes Moser: Ansätze zu einer neueren Volksliedforschung, in: Jahrbuch für Volksliedforschung, 34 (1989), S. 56–69, S. 60.
- 104 Deutsche UNESCO-Kommission (o. D.): Ort des Austausches und Handels im Zentrum Europas, in: <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-deutschland/oberes-mittelrheintal>.
- 105 Vgl. ebd.
- 106 Bei den anderen beiden UNESCO-Weltkulturerbestätten in Rheinland-Pfalz handelt es sich um die Bauten aus der römischen Zeit, den Dom und die Liebfrauenkirche in Trier und um den Speyerer Dom. Vgl. dazu etwa Deutsche UNESCO-Kommission: Zeugnis römischer Zivilisation und kaiserlicher Macht, in: <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-deutschland/roemische-baudenkmale-dom-und-liebfrauenkirche>. – Dies.: Vorreiter romanischer Sakralarchitektur, in: <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-deutschland/speyerer-dom>.
- 107 Dies. (o. D.): Ort des Austausches und Handels im Zentrum Europas, in: <https://www.unesco.de/kultur-und-natur/welterbe/welterbe-deutschland/oberes-mittelrheintal>.
- 108 Ebd.



3

Wie „Heimat“ in  
Rheinland-Pfalz  
gebildet wurde

Vor dem Hintergrund dieser begriffshistorischen und begriffssystematischen Einordnungen sowie dem Überblick über die Tendenzen auf Bundesebene in den vergangenen Jahren wird nun in einem nächsten Schritt die Frage fokussiert, wie „Heimat“ in Rheinland-Pfalz gebildet wurde. Dazu wird zunächst ein Blick in die Geschichte geworfen, der bereits erhellte, dass die Frage nach dem Bilden von Heimat dem Land Rheinland-Pfalz schon in die Wiege gelegt wurde.

#### 3.1 Die Gründung und Etablierung eines „Retortenlandes“

##### Die Erschaffung eines politischen „Kunstprodukts“

Kein Zweifel: Bei Rheinland-Pfalz handelt es sich um eines jener „Retortenländer“, deren Existenz sich nur aus der spezifischen Nachkriegssituation der Befreiung und Besetzung durch die Alliierten heraus erklären lässt. Keine politisch verantwortliche deutsche Regierung wäre auf die Idee gekommen, dieses Bundesland nach dem Zweiten Weltkrieg in der heutigen territorialen Gestalt zu formieren. Die Alliierten hatten mit der Berliner Deklaration vom 5. Juni 1945 nach dem *unconditional surrender* des Deutschen Reiches ein Besatzungsregime über Deutschland errichtet. In diesem Zusammenhang sollte insbesondere der ehemalige „Erbfeind“, die französische Besatzungsmacht, eine wichtige Geburtshelferfunktion bei der Entstehung des neuen Bundeslandes übernehmen.<sup>109</sup>

Wirtschaftspolitische Erwägungen seitens der französischen Besatzer und Pläne der US-Amerikaner, einen Föderalstaat in den westlichen Besatzungszonen entstehen zu lassen, führten im August 1946 zu der Entscheidung, im Norden der französisch besetzten Zone einen Staat zu gründen. General Marie-Pierre Kœnig, der Oberbefehlshaber der französischen Besatzungsmacht, ordnete am 30. August 1946 mit der *Ordonance No. 57* an, die Regierungsbezirke Koblenz, Mainz, Montabaur sowie Trier mit der Region Pfalz zusammenzulegen und somit das Land Rheinland-Pfalz mit der Landeshauptstadt Mainz aus der Taufe zu heben.<sup>110</sup> Auch wenn der endgültige Name Rheinland-Pfalz erst mit der neun Monate später verabschiedeten Verfassung festgelegt werden sollte, so ist dieses Dokument als die eigentliche Geburtsurkunde des Landes anzusehen.<sup>111</sup>

Der französische General erschuf damit ein „politisches Kunstprodukt“<sup>112</sup>, das Angehörige verschiedener historisch-kultureller Regionalidentitäten miteinander verband: Die Pfalz gehörte ehemals zu Bayern, die Regierungsbezirke Trier und Koblenz gehörten vor der Zeit des Nationalsozialismus zu Preußen und die rechtsrheinisch Gebiete waren vormals Teile der ehemals großherzoglich-hessischen Provinz Rheinhessen sowie der preußischen Provinz Hessen-Nassau (Montabaur) und dem ehemals oldenburgischen Gebiet Fürstentum Birkenfeld. Auch weitere historisch gewachsene wirtschaftliche und kulturelle Bindungen spiegelte die Neugründung nicht wider: So wurden die in erster Linie agrarisch geprägten südlichen Teile der ehemaligen preußischen Rheinprovinz von deren Absatzgebieten im stärker industrialisierten Norden gekappt und auch die kirchliche Verwaltungseinteilung mit dem Erzbistum Trier, dem Erzbistum Mainz und dem Bistum Limburg orientiert sich bis heute an älteren historischen Strukturen.<sup>113</sup> Die Gründung erfolgte also in nahezu jeder Hinsicht „ohne Rücksicht auf historisch gewachsene Räume“.<sup>114</sup>

Da in diesem, kulturhistorisch betrachtet, bunten Flickenteppich ein gemeinsames Heimat- und Zusammengehörigkeitsgefühl nicht von vorne herein selbstverständlich war, stellte sich die Frage nach der Identitätsbildung bereits sehr früh.<sup>115</sup> Zum Zweck der provisorischen Verwaltung gründeten die französischen Besatzer im September 1947 eine sogenannte *gemischte Kommission*, bestehend aus Vertretern der verschiedenen Regionen des neuen Staates. An die Spitze dieser Kommission wurde Wilhelm Boden (CDU) berufen, ehemaliger Landrat von Altenkirchen, Verfolgter des NS-Regimes und nun Oberpräsident

von Rheinland-Hessen-Nassau. Boden hatte den doppelten Vorzug, dass er einerseits von der Zeit des Nationalsozialismus unbelastet und zugleich ein ausgesprochen fähiger Fachpolitiker war. Wie schwierig es anfangs war, dem neuen Bundesland eine eigene Prägung zu geben, zeigte sich bei der Erarbeitung der neuen Landesverfassung. Hierzu wurde auf Geheiß der französischen Besatzer eine Kommission gegründet, in der der ehemalige Koblenzer Polizeipräsident Adolf Süsterhenn (CDU) eine zentrale Rolle spielen sollte.<sup>116</sup>

### Die Ausarbeitung der Landesverfassung

Die Genese der rheinland-pfälzischen Landesverfassung spielte sich in einer Zeit des erbitterten materiellen Notstands ab. Dem von christlichen und naturrechtlichen Einflüssen geprägten Süsterhenn, der zum Vorsitzenden der Kommission ernannt wurde, ging es neben der Linderung der sozialen Notlage vor allem um eine Erneuerung des Staats- und Rechtsdenkens. Bei der Miterarbeitung der Verfassung holte er sich ausschließlich Rat von katholischen Würdenträgern und Persönlichkeiten, deren Gedanken sich aus der katholischen Sozial- und Gesellschaftslehre sowie aus den päpstlichen Enzykliken speisten. Seine drei Leitideen für die Landesverfassung waren: die elementare Bedeutung von Grundrechten, ein Verfassungsaufbau nach parlamentarisch-demokratischen Grundsätzen sowie der föderale Staatsaufbau.<sup>117</sup> Süsterhenns wesentliche Leistung bestand in der Bündelung aller Überlegungen zu einem Verfassungsentwurf, weswegen sein Biograf Christoph von Hehl zutreffend festhält, dass er mit Fug und Recht als „Verfassungsvater“ von Rheinland-Pfalz bezeichnet werden kann.<sup>118</sup> Winfried Baumgarten zufolge gibt es keine moderne Verfassung, die so stark von christlich-naturrechtlichem Denken geprägt sei, wie die rheinland-pfälzische Landesverfassung.<sup>119</sup> Und obwohl etwa allein der klare Gottesbezug in ihrer Eingangsformel aus heutiger Perspektive vielleicht anachronistisch anmuten mag, hat die Landesverfassung dabei indes nichts mehr mit jenem Geist des klerikalen Antimodernismus gemein, den etwa die für die katholische Sozial- und Gesellschaftslehre wesentlich prägenden Enzykliken Leos XIII. und Pius XI. noch atmeten.

Der von der Kommission vorgelegte Verfassungsentwurf wurde am 25. April 1947 von der Beratenden Landesversammlung, die im November 1946 von Vertretern der Kreisversammlungen und der kreisfreien Städte als eine Art provisorisches Übergangsparlament gewählt worden war, mit der absoluten Mehrheit der CDU gegen die Stimmen von SPD und KPD angenommen. Den Vertretern der Gegenstimmen ging der erkennbare Einfluss des Katholizismus auf die Landesverfassung zu weit. Insbesondere die Frage nach den Konfessionsschulen bewegte die Gemüter. Realschulen und Gymnasien waren bereits lange überkonfessionell ausgerichtet. Die Volksschule allerdings war im Rheinland traditionell noch sehr stark konfessionell geprägt – mit dem Primat der Kirche und allem, was dazu gehörte. Diese Privilegien waren im Nationalsozialismus abgeschafft worden. Aus diesem Grund gab es starke Bemühungen von katholischer Seite, die Konfessionsschulen auch in Abgrenzung zur nationalsozialistischen Zeit wieder zu etablieren. Säkularer gestimmte Kräfte opponierten gegen diese Pläne. Die Frage der Konfessionsschulen war die mit Abstand kontroverseste in den Verhandlungen der Landesverfassung und sollte schließlich im Rahmen einer Volksabstimmung geklärt werden. Bei dieser Abstimmung vom 18. Mai 1947 wurden sowohl die Landesverfassung mit einer knappen Mehrheit von 53 Prozent der Wahlberechtigten als auch die Zulassung von Konfessionsschulen angenommen. Insbesondere die mehrheitlich katholisch geprägten Landstriche im Norden von Rheinland-Pfalz stimmten für die Verfassung, während in Rheinhessen und in der Pfalz eine Mehrheit die Verfassung ablehnte.<sup>120</sup>

### (Partei-)politische Weichenstellungen

Am gleichen Tag fanden auch die Wahlen zum ersten rheinland-pfälzischen Landtag statt, aus denen die CDU als stärkste Kraft hervorging: Sie erhielt 47 Prozent der abgegebenen Stimmen, während die SPD auf 34 Prozent kam. Die liberalen Kräfte, die vor der Vereinigung zur FDP noch auf zwei separaten Listen – als Liberale Partei (LP) und Sozialer Volksbund (SV) – angetreten waren, kamen gemeinsam auf 9,6 Prozent und die KPD erzielte 8,7 Prozent der Stimmen. Die Formierung

des Parteiensystems mit allen Neu- und Wiedergründungen erfolgte im Vergleich zu anderen Bundesländern aufgrund der Skepsis der französischen Militärbehörden erst vergleichsweise spät.<sup>121</sup> Insgesamt spiegelte das Parteiensystem<sup>122</sup> in der Anfangsphase von Rheinland-Pfalz dem Urteil des Parteienforschers Jürgen W. Falter zufolge weitestgehend die *Cleavage*-Struktur des Kaiserreichs und der Weimarer Republik wieder: Sozialdemokratie und Kommunisten repräsentierten den Arbeiter- und Gewerkschaftspol der Konfliktlinie zwischen Kapital und Arbeit, die CDU repräsentierte den – als Neuerung des bundesdeutschen Parteiensystems, das Katholiken und Protestanten mit der Gründung der Union erstmals in einer Partei vereinte – konfessionell-religiösen Pol im Zusammenhang mit der *Cleavage* Laizismus vs. Religion.<sup>123</sup>

Der kommissarische Regierungschef Wilhelm Boden (CDU) wurde zum ersten rheinland-pfälzischen Ministerpräsidenten gewählt. Da es ihm jedoch misslang, eine CDU-FDP-geführte Regierung zu bilden, trat er nach wenigen Wochen im Amt zurück. Anders als weite Teile seiner Partei war er nicht bereit, eine Koalition mit der SPD zu bilden, weil diese im Wahlkampf stark gegen ihn agitiert hatte. Nach dem Scheitern der Koalitionsbestrebungen und des ersten Ministerpräsidenten selbst, standen nun alle Zeichen auf Integration: Bodens Nachfolger, der aus dem katholischen Arbeitermilieu stammende Peter Altmeier (CDU), bemühte sich stärker um die Integration der sozialdemokratisch geprägten Pfalz und bildete eine Allparteienregierung.<sup>124</sup> Diese Allparteienregierung zerbrach jedoch bereits 1948, da die Verschärfung des Konflikts zwischen Ost und West „eine kommunistische Regierungsbeteiligung in Rheinland-Pfalz nicht mehr angängig“<sup>125</sup> erscheinen ließ.



## Interview mit Ministerpräsident a. D. Prof. Dr. Bernhard Vogel

Ministerpräsident a. D. Bernhard Vogel ist der einzige deutsche Politiker, der bereits Ministerpräsident von zwei Bundesländern war, nämlich des Freistaates Thüringen und von Rheinland-Pfalz. Er verfügt über intensive historische Kenntnisse über die Genese und die Entwicklung von Rheinland-Pfalz, dessen Entwicklung er selbst lange mitbestimmt und geprägt hat.

Quelle: Konrad-Adenauer-Stiftung

*Was ist Ihre Heimat? Wo ist sie? Wodurch zeichnet sie sich aus?*

**Bernhard Vogel:** Nach meiner Überzeugung ist Heimat dort, wo man sich zuhause fühlt. Dort, wo man in der Früh' die örtliche Tageszeitung liest und zunächst in den Todesanzeigen nachschaut, wen man kennt. Die Beantwortung Ihrer Frage fällt mir allerdings schwer, weil ich unvorhergesehener Weise einen Weg durch die Bundesrepublik gegangen bin: Ursprünglich, ausgehend von meinen Eltern, war München meine Heimat. Ich selbst habe mich in meiner Kindheit in Gießen zuhause gefühlt. Auch mit meinem Studienort Heidelberg verbinde ich heimatliche Gefühle. Als ich dann rheinland-pfälzischer Kultusminister wurde, wurde Rheinland-Pfalz zu meiner Heimat. Wie bei kaum einem anderen Ministerposten ist es gerade für einen Kultusminister zwingend erforderlich, sich in seinem Land auch zuhause zu fühlen. Die unvorhergesehene Wiedervereinigung führte mich dann nach Thüringen. Auch hier wurde ich notwendigerweise zum Thüringer. Aus diesem Grund halte ich an meiner Definition, was Heimat ist, fest, habe aber aufgrund meines vielschichtigen Lebensweges durch die deutschen Länder Schwierigkeiten, eine Heimat als die für mich einzige festzulegen.

*Welche Bedeutung hat Heimat für einen „Landesvater“ von zwei so unterschiedlichen Bundesländern wie Rheinland-Pfalz und Thüringen, die Sie als Ministerpräsident beide regiert haben?*

**Bernhard Vogel:** Es gibt nicht ein Ereignis, sondern sehr viele. In Rheinland-Pfalz habe ich mich immer gegen die Begrifflichkeit „Landesvater“ gewehrt. Ich kam mir damals noch zu jung für einen solchen Begriff vor. Ganz anders in Thüringen, wo das Bedürfnis nach der Identifikation mit einer Person historisch bedingt sehr groß war. Zudem war ich ja schon wesentlich älter. Deswegen habe ich mich dann dagegen nicht mehr gewehrt.

*Wie haben Sie in Ihrer Zeit den Faktor Heimat zur Standortprofilierung genutzt?*

**Bernhard Vogel:** Gerade die Vielfalt der Heimat in Rheinland-Pfalz kann eine Stärke sein. Es gab einmal eine Zeit, als ich Ministerpräsident des Landes war, da kamen die nordrhein-westfälischen CDU-Freunde mit dem Vorschlag, Nordrhein-Westfalen in Rheinland-Westfalen umzubenennen und erwarteten von mir, ich möge bitte nichts dagegen haben. Ich habe mich aber dann als Vertreter der Interessen von Rheinland-Pfalz entschieden dagegen gewehrt – und es ist ja dann auch nicht so gekommen.

*Wie hat sich Ihr Verhältnis zum Heimatbegriff im Laufe der Jahre verändert?*

**Bernhard Vogel:** Viele Jahre spielte der Heimatbegriff zwar eine Rolle, aber keine hervorgehobene. Erst in den vergangenen Jahren und beschleunigt in den allerletzten Jahren ist dieser Begriff in den Mittelpunkt der politischen Diskussion gerückt. Meiner Ansicht nach zurecht, weil die Öffnung der Welt, die Globalisierung und die Entwicklung der Welt zum Dorf es notwendig macht, das Dorf zur Welt machen. Das Bedürfnis nach Heimat wächst in dem Maße, in dem die Grenzen des eigenen Vaterlands und des Kon-

tinents sich auflösen. Insofern ist die Aufwertung des Heimatbegriffs aus meiner Sicht eine vernünftige und normale Entwicklung. Etwas kritischer sehe ich, wer sich mittlerweile alles dieses Begriffs bemächtigt, nur, weil er momentan populär ist. Ich bin sehr kritisch mit der Eiligkeit, mit der man Ministerien auf Landes- und Bundesebene mit dem Heimatbegriff versieht. Heimat ist in erste Linie eine Sache der Kommunen und ist für andere politische Ebenen nur von nachgeordneter Bedeutung. Bund und Länder sollten insbesondere den Kommunen die Möglichkeit geben, Heimat vor Ort zu stärken und ihnen den Begriff nicht entwenden.

*Ist der Heimatbegriff für Sie politisch verortbar?*

**Bernhard Vogel:** Verortbar ja, aber nicht zwingend verortet. Ursprünglich ist es aus meiner Sicht eher ein privater statt ein öffentlicher Begriff. Doch die Politik bemächtigt sich mit der Zeit jedes aktuellen Begriffs.

*Sehen Sie konkreten politischen Bedarf zur Förderung und Erhaltung des Heimatbezugs?*

**Bernhard Vogel:** Ja, dringend! Insbesondere unter dem Gesichtspunkt, dass gegenwärtig der Konflikt zwischen Stadt und Land aufgebrochen ist. Dies ist im Übrigen nichts Neues. Wenn man wie ich den Vorzug hat, bereits relativ lange auf der Welt zu sein, erfährt man manches im Laufe der Jahrzehnte wieder. Es gab eine Zeit, da war das Motto „Landluft macht frei“ politisch sehr modern. Die Städte galten als eng und ungesund. Dies hat sich gewandelt und der Pendelschlag geht nun wieder zu den Städten. Ich glaube nicht, dass dies immer so bleibt. Aus meiner Sicht muss die Politik dem entgegensteuern. Um Ihnen ein Beispiel zu geben: Es fehlt in Deutschland nicht, wie gemeinhin behauptet wird, an Wohnraum – es fehlt nur in den Städten an Wohnraum, auf dem Land steht Wohnraum leer. Hier sollte Politik gegensteuern und die ländlichen Regionen wieder konkurrenzfähig machen.

*Wie kann das Land Herausforderungen wie der Überalterung und dem Bevölkerungsrückgang begegnen?*

**Bernhard Vogel:** Insbesondere sollte alles getan werden, was die Verkehrsanbindung verbessert. Hier wurde bereits viel getan, aber es muss noch wesentlich mehr gemacht werden, damit die Leute keinen Grund sehen, unbedingt in die Stadt ziehen zu müssen. Neben der Verbesserung der Infrastruktur muss auch in Schulen und in das Bildungssystem insgesamt weiter investiert werden, um die Attraktivität des ländlichen Raumes zu steigern.

*Was schätzen Sie an Rheinland-Pfalz ganz besonders?*

**Bernhard Vogel:** Dass es gelungen ist, aus einem Land aus der Retorte, das ein französischer General angeordnet hat und wo nie ein Bürger um Zustimmung gefragt worden ist, ein angesehenes Glied in der Kette deutscher Länder zu formen. Das ist höchst bemerkenswert und nicht selbstverständlich. Rheinland-Pfalz, wie die anderen

Bindestrüchländer im Westen Deutschlands auch, sind junge Länder, während Thüringen bereits vor 500 Jahren existierte. Deshalb ist die Bezeichnung „neue Länder“ im Grunde ein Widerspruch in sich. Den erfolgreichsten Wahlkampf in Rheinland-Pfalz haben wir mit der Parole geführt: „Junges Land mit Zukunft“. Zudem kann man an Rheinland-Pfalz lernen, dass drei Einheiten sich leichter zusammenführen lassen als zwei. Die Pfalz, Koblenz und Trier sind drei Bauelemente von Rheinland-Pfalz. Bei zwei Einheiten haben Sie immer das Problem, dass der eine größer als der andere sein möchte. In Rheinland-Pfalz hat die Geschichte gezeigt, dass mal die einen mit den anderen gut voranschreiten konnten und den dritten Teil mitzogen.

*Worin unterscheidet sich Rheinland-Pfalz in Ihren Augen von anderen Bundesländern – vielleicht gerade im Vergleich mit Thüringen, das Sie ja auch bestens kennen?*

**Bernhard Vogel:** Diese Frage ist mir bereits sehr häufig gestellt worden und sie ist ja auch verständlich. Rheinland-Pfalz ist dadurch geprägt, dass es über ein Jahrhundert Aufmarschgebiet für Kriege war. Drei Kriege, die Deutschland und Frankreich geführt haben, sind auf rheinland-pfälzischem Territorium vorbereitet worden. Es ist ein Grenzland. Thüringen ist eines der ganz wenigen Länder Deutschlands, das keine offenen Außengrenzen hat. Dies führt dazu, dass bis heute für Thüringen ein in Rheinland-Pfalz so nicht gekanntes Kommen und Gehen der Menschen charakteristisch ist. Zudem ist die Fläche von Rheinland-Pfalz größer und die Zugehörigkeit der Pfalz vorher zu Bayern und die eigenständige Geschichte des Kurfürstentums Pfalz stellt ein besonderes Gepräge dar. Hinzu kommt, dass der Rhein historisch betrachtet immer auch ein umkämpfter Grenzfluss war, was Rheinland-Pfalz geprägt hat. Was wir auch nicht vergessen dürfen, ist, dass die historisch bedeutendste Zeit des Territoriums, auf dem heute Rheinland-Pfalz liegt, die Zeit der Römer war. Mit Blick auf Thüringen war dies das 18. Jahrhundert. Insofern spielen beide Länder sehr unterschiedliche Rollen in der deutschen Geschichte.

*Wie beurteilen Sie die Bedeutung der beiden Konfessionen in der heutigen Zeit für Rheinland-Pfalz?*

**Bernhard Vogel:** Die Bedeutung der beiden Konfessionen war für Rheinland-Pfalz von Anfang an sehr hoch. Das hat mit der vergleichbaren Bedeutung beider zu tun. Anders als beispielsweise in Bayern hat nicht eine Konfession dominiert, sondern beide standen gleichwertig nebeneinander. Es entstand merkwürdigerweise der Eindruck – woran Peter Altmeier nicht ganz unschuldig ist – Rheinland-Pfalz sei ein mehrheitlich katholisches Land, was nachweisbar bis heute nicht der Fall ist. Die Religion spielte nach dem Zweiten Weltkrieg nicht zuletzt durch wichtige und namhafte Repräsentanten eine zentrale Rolle; auf evangelischer Seite beispielsweise Martin Niemöller, der für den rheinhessischen Teil zuständig war und auf katholischer Seite der spätere Kardinal und Erzbischof von München und Freising Friedrich Wetter und natürlich der im Westerwald geborene Joseph Kardinal Höffner wie auch Karl Kardinal Lehmann. Dies waren schon besondere und prägende Figuren in beiden Kirchen.

*Sie waren nicht weniger als 12 Jahre Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz. Was hat sich an und in Rheinland-Pfalz seit dieser Zeit verändert?*

**Bernhard Vogel:** Zunächst einmal muss ich feststellen – bei aller Opposition zur gegenwärtigen Regierung, in der ich selbstverständlich stehe und bei allem Bedauern, dass wir aus eigenem Verschulden 1988 und bei den Wahlen danach unsere Führungsrolle verspielt haben –, dass man nicht in Frage stellen kann, dass Rheinland-Pfalz seitdem relativ ordentlich regiert worden ist. Ich sehe aber auch durchaus mehr Kontinuität als Wandel im Vergleich mit meiner Regierungszeit – allerdings sind auch einige sehr zukunftsirksame Fehler gemacht worden, insbesondere was die finanzielle Stabilität betrifft. Die Verschuldung sehe ich ausgesprochen kritisch. Zudem hat Rheinland-Pfalz nicht ganz mit vollzogen, was die Wiedervereinigung bedeutet. Es grenzt nun nicht mehr an die deutsche Bundeshauptstadt. Rolandseck hat seine Bedeutung, die wir ihm damals aus guten Gründen zugedacht haben, verloren. Rheinland-Pfalz muss aufpassen, dass es die Führungsrolle, die es unter Helmut Kohl einmal hatte, nicht verspielt. Ich bleibe zwar bei meiner These, dass Rheinland-Pfalz ein geachtetes Glied in der Reihe der deutschen Länder geworden ist; aber man schaut heute nicht in erster Linie auf Rheinland-Pfalz, wenn man die deutschen Länder betrachtet.

*Was würden Sie als die größte Herausforderung bezeichnen, vor der Rheinland-Pfalz heute steht?*

**Bernhard Vogel:** Die größte Herausforderung heute besteht nicht darin, Grenzland zu bleiben, sondern Grenzland zu sein. Die vollzogene Umstrukturierung durch den Abzug von Amerikanern und Franzosen muss für die Zukunft stabilisiert werden. Die Industrielandschaft der Zukunft wird sich ändern. Aktuell verfügt Rheinland-Pfalz mit der BASF und Daimler über zwei der größten Industriestandorte, aber es muss aufpassen, dass dies auch so bleibt und dass dies positiv weiterentwickelt wird.

*Gibt es in Rheinland-Pfalz, das ja schon immer sehr ländlich geprägt war, überhaupt ein Stadt-Land-Gefälle wie in anderen Regionen der Bundesrepublik?*

**Bernhard Vogel:** In dem Ausmaß anderer Länder wie beispielsweise Nordrhein-Westfalen gibt es das nicht, aber vorhanden ist die Problematik durchaus, etwa in der Westpfalz und in Regionen der Eifel. Gerade auf die Westpfalz, auf Pirmasens, auf Zweibrücken muss das Land aufpassen.

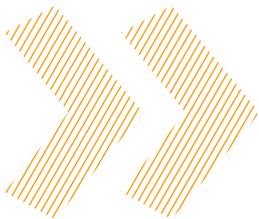
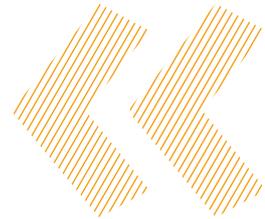
*Wie wurde die Flüchtlingsherausforderung der vergangenen Jahre aus Ihrer Sicht in Rheinland-Pfalz gemanagt?*

**Bernhard Vogel:** Es wird häufig vergessen, dass die erste große Flüchtlingsbewegung 1945/46 stattfand. Diese ging allerdings an Rheinland-Pfalz fast völlig vorbei, weil die französische Besatzungsmacht zunächst keine Vertriebenen aufnahm. Was die aktuelle Flüchtlingsherausforderung angeht, so haben sich Länder wie Rheinland-Pfalz mit der Flüchtlingsbewegung etwas leichter getan als andere. Nach meiner Wahrnehmung

wurde die Herausforderung vor Ort alles in allem gut bewältigt. Die Regierung war eher flüchtlingsfreundlich eingestellt, ebenso wie ein großer Teil der Bevölkerung. Bedauerlicherweise kam es vereinzelt zu Zwischenfällen, die aber glücklicherweise Einzelfälle blieben. Insgesamt ist Rheinland-Pfalz gut mit der Situation fertig geworden, zumal es auch keine besonderen Problemstädte wie etwa Köln hat.

*Was würden Sie der heutigen Politikergeneration für die Zukunft des Landes empfehlen?*

**Bernhard Vogel:** (lacht zunächst, dann aber sehr ernst und konzentriert) Ich empfehle, wachsam aufzupassen und gelegentlich einmal in die Vergangenheit zurück zu schauen und nicht zu meinen, es habe noch nie größere Herausforderungen gegeben als jetzt. Zudem wünsche ich den Mut, neue Herausforderungen anzupacken.



## Interview mit Prof. Dr. Michael Kißener, Universität Mainz



Foto: Andreas Linsenmann

Prof. Dr. Michael Kißener ist der vielleicht beste Kenner der rheinland-pfälzischen Landeskunde. Er leitet die Kommission für die Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz des Mainzer Landtages. Mit ihm sprachen wir in historischer Perspektive über die Identitätsbildung und die Identitätsfindung des Landes.

*Gibt es etwas, das Rheinland-Pfalz mit Blick auf das Heimatgefühl von anderen Bundesländern unterscheidet?*

**Michael Kißener:** Für Rheinland-Pfalz besonders prägend war die Gründung, die unter den Vorzeichen der Abbildung von Nachkriegsrealitäten und insbesondere von Entscheidungen der Alliierten stand. Es ist ja nicht das einzige sogenannte „Bindestrich-Land“, aber hier in Rheinland-Pfalz sind durch die Franzosen – wenn man es so ausdrücken

möchte – drei „Loser-Regionen“ der vorangegangenen Zeit zusammengefügt worden, die jeweils ihre eigene Heimattradition hatten, weil sie auch in den vorangegangenen Territorialstrukturen stets am Rande standen und dort entsprechende kulturelle Eigenheiten ausgebildet haben. Das trifft insbesondere für die Pfalz zu, die einerseits stolz darauf war, zu Bayern zu gehören – gleichzeitig aber auch immer auf ihre Unabhängigkeit bedacht war. Und diese Unabhängigkeit hat sie mit in das neue Bundesland hineingetragen. Sie können dies bis heute erkennen – beispielsweise durch den bis heute bestehenden eigenen Bezirkstag oder durch eigene pfälzische Institutionen von einem Krankenhaus über ein Orchester bis hin zu einem eigenen Institut für pfälzische Volkskunde und Geschichte. Dieses Maß an Eigenständigkeit ist für Rheinhessen und den südlichen Landesteil der ehemaligen preußischen Rheinprovinz so nicht feststellbar. Allerdings hat sich in diesen Teilregionen gerade in der Abgrenzung von der Pfalz wiederum ein sehr hohes Maß an Eigenständigkeit entwickelt, das noch bis heute nachwirkt. Aus meiner Sicht ist es durchaus infrage zu stellen, ob es überhaupt so etwas wie ein gemeinsames *rheinland-pfälzisches* Heimatbewusstsein gibt. Man scheint sich doch eher in erster Linie als Pfälzer, Westerwälder, Mainzer etc. zu verstehen, was meines Erachtens nach auf ein multiples Heimatbewusstsein in Rheinland-Pfalz schließen lässt.

*Hat sich aber nicht doch mit Blick auf eine über 70 Jahre dauernde Geschichte unabhängig von individuellen Verortungen auf abstrakter Ebene so etwas wie ein rheinland-pfälzisches Heimatbewusstsein herausgebildet?*

**Michael Kißener:** Ich schätze die regionalen Bindungen zur Pfalz, zu Rheinhessen und zu Koblenz/Trier nach wie vor sehr stark sein. Allerdings scheint sich über die Jahre hinweg schon so etwas wie ein abstraktes Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt zu haben. Bedauerlicherweise haben wir dazu nur sehr wenige Umfragen. Die jüngste wurde 2010 von der Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz durchgeführt. Dort gab es seinerzeit eine leichte Mehrheit für die Identifikationsebene Rheinland-Pfalz. Hätte man dies in den 1960er oder 1970er Jahren gefragt, so hätte man die Identifikation mit dem Gesamtbundesland sehr weit von sich geschoben. Hier ist also durchaus eine Entwicklung erkennbar.

*Woran liegt das? Auf welche Faktoren führen Sie dies zurück?*

**Michael Kißener:** Als Historiker würde ich hier als erstes eine gemeinsame, über sieben Jahrzehnte reichende Landesgeschichte nennen. In dieser Geschichte gab es sehr viele Krisen und Infragestellungen des Bundeslandes, die allesamt überwunden wurden. Ferner wirkte auch die Konstanz von Landesregierungen sowie die bundespolitische Bedeutung vieler Regierungschefs von Helmut Kohl über Bernhard Vogel bis hin zu Kurt Beck sehr gemeinschaftsbildend. Darüber hinaus würde ich noch weiche Faktoren nennen, wie etwa den Sport und die Medien. Im Sport sind es vor allem die Fußballvereine, die Ringer in Schifferstadt oder die Mainzer Zehnkämpferschule, die allesamt integrierend wirken. Seit den 1990er Jahren existiert eine eigene Medienanstalt für Rheinland-Pfalz, die das Landesbewusstsein beispielsweise durch eine Sendung wie die „Landesschau“ gefördert hat.

*Könnten Sie den Aspekt der stabilen Regierungen und der Bedeutung der Ministerpräsidenten noch ein wenig weiter ausführen?*

**Michael Kißener:** Ich halte diesen Punkt für sehr zentral. Selbst in turbulenten Zeiten gab es hier immer sehr stabile Regierungskonstellationen. Auch Regierungswechsel brachten hier keine kurzfristigen abrupten Politikwechsel mit sich. Solche würden vom Wählerklientel im Übrigen nicht goutiert werden. Wer hier radikale Wendungen herbeiführen wollte, würde vom rheinland-pfälzischen Wähler alsbald abgestraft werden. Ganz im Gegenteil: Erfolgreich hier ist das Modell des Landesvaters, des lange regierenden Ministerpräsidenten. Diesen Nimbus hat Peter Altmeier nach dem Krieg mit einer zweiundzwanzigjährigen Amtszeit begründet und diese Rolle haben nach ihm auf jeden Fall auch Bernhard Vogel und Kurt Beck ausgefüllt.

*Kommen wir zu einem solchen Landesvater. Bernhard Vogel hat uns im Interview erläutert, man könne an Rheinland-Pfalz lernen, dass drei politische Einheiten sich leichter zusammenführen lassen als zwei. Können Sie diesen Befund aus Ihren historischen Studien heraus bestätigen?*

**Michael Kißener:** Ich kann dies nicht nachvollziehen. Die Logik, dass sich nicht immer ein Landesteil benachteiligt fühle, geht so nicht auf. Auf lange Sicht betrachtet fühlt sich bei drei Landesteilen immer einer benachteiligt. Vogels Reformansatz in den 1960er und 1970er Jahren bestand ja stets darin, allen drei Landesteilen parallel etwas zu geben. Wenn ein Landesteil eine Universität oder ein Symphonieorchester bekommt, dann müssen die anderen Landesteile ebenfalls etwas erhalten. Das Problem ist ja vielmehr, dass man es kaum allen immer recht machen kann.

*Haben die Parteien in Rheinland-Pfalz unterschiedliche Herangehensweisen an Kultur- und Heimatpflege?*

**Michael Kißener:** Die CDU hat beispielsweise neben der Förderung regionaler Künstler durch Künstlerhäuser unter Bernhard Vogel einen Rheinland-Pfalz-Tag eingeführt mit Umzug, Blaskapellen und Wagen. Die SPD wählte hier einen ganz anderen Ansatz. Unter dem Rubrum „Kultur für alle“ setzt sie auf so etwas wie den „Kultursommer Rheinland-Pfalz“. Weniger klassische Hochkultur wie Orchester, sondern vielmehr kleine Initiativen wie Laienspielgruppen werden gefördert. Dafür fließen wenige Gelder für große Aktionen und Events. Ich sehe hier also schon sehr unterschiedliche Ansätze je nach Parteirichtung.

*Würden Sie – daran anknüpfend – ganz grundsätzlich die These zurückweisen, dass Heimat als Begriff und Konzept mittlerweile parteipolitisch in alle Richtungen anschlussfähig ist?*

**Michael Kißener:** Ja. Für Sozialdemokraten in Rheinland-Pfalz ist der Heimatbegriff viel zu verkrustet, viel zu altertümlich. Man wird das sicher in einem Konzeptpapier einmal verwenden, aber im Grunde erscheint es doch viel moderner, mit „#Rheinland-Pfalz“ zu arbeiten. Nach wie vor hat der Heimatbegriff für das linke politische Spektrum etwas Angestaubtes, das in den konservativen Bereich gehört. Aber sie

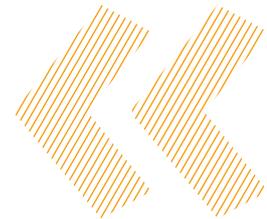
sehen sich natürlich auch mit der Herausforderung konfrontiert, den durch Globalisierung und Digitalisierung rastlos gewordenen Menschen des 21. Jahrhunderts, die offensichtlich eine Sehnsucht nach Verortung, nach Heimeligkeit und Geborgenheit verspüren, ein Angebot zu machen. Und hier ist die Auseinandersetzung mit dem Heimatbegriff anschlussfähig. Aber es wird dann selten so genannt. Es ist im Übrigen auch sehr schwer, durchzudringen, wenn man den Politikern empfiehlt, dass man die rheinland-pfälzischen Erfolgsgeschichten auch als solche verkaufen sollte. Stolz auf dieses Bundesland zu sein, kann man Politikern hier kaum vermitteln.

*Was sind die großen Zukunftsherausforderungen von Rheinland-Pfalz?*

**Michael Kißener:** Die Konsolidierung der Haushalte ist eine große Herausforderung, da das Geld für viele Bereiche fehlt. Sie sehen dies u. a. in der Polizeiausstattung und in der Hochschulfinanzierung. Das generierte Steuergeld reicht kaum aus, um das Land zukunftsfähig aufzustellen. Zudem wird der Demografische Wandel Rheinland-Pfalz deutlich treffen. Es bestehen weiterhin Probleme in der Konversion, also der zivilen Umwidmung ehemals militärischer Liegenschaften. Eine weitere große Herausforderung besteht darin, die Chancen, die Europa bietet, gut zu nutzen. Gerade das Konzept „Europa der Regionen“, das aktuell leider wieder in Vergessenheit geraten ist, zu revitalisieren, würde große Chancen für Rheinland-Pfalz bieten.

*Zum Abschluss: Was schätzen Sie an Rheinland-Pfalz besonders?*

**Michael Kißener:** Ich schätze Rheinland-Pfalz landschaftlich und kulturgeschichtlich sehr. Zudem schätze ich die Nähe zu Frankreich und die nach Westen hin gut ausgebauten Verkehrswege. Zwar bin ich selbst kein großer Weintrinker, weiß aber, dass sehr viele Menschen insbesondere die kulinarischen Genüsse und hier gerade den Wein ganz besonders schätzen. Dieses Land ist sehr reich an Kulturschätzen, die es zu bewahren und besser nach außen hin zu präsentieren gilt. Dies ist für mich erneut ein Paradebeispiel für meine generelle These, dass Rheinland-Pfalz sich unter Wert verkauft.



# Die „Roten Teufel“ vom Betzenberg – Der 1. FC Kaiserslautern zwischen Tradition, Mythos und regionaler Identität

---

Als im Jahr 1999 der französische Weltmeister Youri Djorkaeff vom europäischen Spitzenverein Inter Mailand zum 1. FC Kaiserslautern (FCK) in die „pfälzische Provinz“ wechselte, erkannte er schon am ersten Tag bei seiner Vorstellung, dass dieser Verein aus der Pfalz mehr war, als nur ein Fußballclub: „Wenn man dieses Stadion sieht und die Art, wie es sich über der Stadt erhebt, dann wird einem klar, dass Kaiserslautern eine Fußballstadt sein muss.“ So wie dem Profi-Fußballer aus Frankreich geht es vielen beim Anblick des Fritz-Walter-Stadions, das hoch oben über der Stadt auf dem „Betzenberg“ thront und knapp 50.000 Zuschauer fasst.

Der „Betze“, wie er im Volksmund genannt wird, hat in der Bundesliga einen besonderen Ruf. Berühmt für seine seit jeher hitzige Atmosphäre und die stimmungsgewaltige Anhängerschaft erlebte das Fritz-Walter-Stadion viele emotionale Spiele. So mancher Spitzenclub zitterte beim Gedanken, im „Höllengebiet“ auf dem Betzenberg spielen zu müssen. Bayern-Trainer Udo Lattek konstatierte in den 1970er Jahren: „Früher haben wir bei Spielen auf dem Betzenberg immer die Hosen voll gehabt.“ Ein legendäres Spiel, das den Ruf des „höllischen“ Betzenbergs nachhaltig geprägt hat, war im Jahr 1973 der 7-zu-4-Sieg gegen den damals schon übermächtigen FC Bayern um Franz Beckenbauer und Gerd Müller – ein fulminanter Sieg trotz eines zeitweisen 4-zu-1-Rückstands. Solche dramatischen Erfolge, die als „Heldentaten“ in die Vereinsgeschichte eingingen, beförderten den Mythos rund um die traditionsreiche Spielstätte.

Gegründet wurde der 1. FC Kaiserslautern schon im Jahre 1900. Der Verein war auch Gründungsmitglied der 1963 ins Leben gerufenen Bundesliga und zählt somit zu den Traditionsvereinen im deutschen Fußball. Vier deutsche Meisterschaften, zwei DFB-Pokalsiege und ein Supercup-Sieg kann der FCK in seiner langen Historie verbuchen. Umgangssprachlich werden die Spieler des FCK häufig als „Rote Teufel“ bezeichnet. Warum genau der Teufel hierfür gewählt wurde, lässt sich nicht mehr eindeutig nachverfolgen. Womöglich war die Bezeichnung ein Ausdruck für die „wilde“, „teuflische“ Spielweise der Mannschaft in der Nachkriegszeit. Die Farbe Rot bezog sich auf die Trikotfarbe der Lauterer.

Mit keinem Namen ist der 1. FC Kaiserslautern jedoch so eng verbunden wie mit dem von Fritz Walter. Der Ehrenspielführer der deutschen Nationalmannschaft und Kapitän der Weltmeister-Elf von 1954 führte den FCK 1951 und 1953 zur Deutschen Meisterschaft. Mit dem Namen verbindet man in Kaiserslautern jedoch nicht nur den Sportler, sondern vielmehr die mit seiner Persönlichkeit verbundenen Werte und Tugenden moralischer Integrität – Ehrlichkeit, Bescheidenheit, Fairness – und die

Treue zu seinem Verein. Dies ließ Fritz Walter zum Vorbild für die kommenden Fan-Generationen werden. Nicht umsonst wurde das Stadion nach ihm benannt, bis heute ist er ein wichtiges Aushängeschild des Vereins.

1951 und 1953 wurde der 1. FC Kaiserslautern – wie erwähnt - Deutscher Fußballmeister. Die legendäre „Walter-Elf“, benannt nach den zwei Brüdern Fritz und Ottmar Walter, prägte diese Dekade des deutschen Fußballs, was sich auch in der Weltmeister-Elf von 1954 widerspiegeln sollte. Mit Fritz Walter, Ottmar Walter, Werner Liebrich, Horst Eckel und Werner Kohlmeyer standen gleich fünf Spieler des 1. FC Kaiserslautern im Aufgebot der damaligen Nationalelf unter Sepp Herberger. Mit diesen fünf „Lauterern“ wurde Deutschland am 4. Juli 1954 in Bern erstmals Fußball-Weltmeister. Somit hatte der FCK einen wichtigen Anteil an diesem großen sportlichen wie gesellschaftspolitisch relevanten Erfolg in der bundesdeutschen Nachkriegsgeschichte.

Als eines von 16 Gründungsmitgliedern der Bundesliga im Jahr 1963 spielte der FCK bis zum ersten Abstieg 1996 durchgehend in der höchsten Spielklasse. In jenem Jahr lagen Freude und Leid ganz nah beieinander: Zwar konnte man zum zweiten Mal in der Vereinsgeschichte den DFB-Pokal gewinnen, aber in der Bundesliga stiegen die „Roten Teufel“ erstmals ab. Aus sportlicher Sicht umso unglaublicher gestaltete sich das, was zwei Jahre später geschehen sollte und bis heute einzigartig ist in der Geschichte des deutschen Fußballs: Nach dem direkten Wiederaufstieg in die 1. Bundesliga gewann der



1. FC Kaiserslautern im Jahre 1998 als erster und bisher einziger Aufsteiger unter Trainer Otto Rehhagel die Deutsche Meisterschaft. Die Pfälzer verwiesen die Top-Favoriten aus München in jener Saison auf den zweiten Platz. Eine Sensation, die den fest verankerten Mythos des unbezwingbaren Betzenbergs der „Roten Teufel“ unter seinen frenetischen Anhängern und in ganz Deutschland weiter nährte und anreicherte.

10 Jahre nach dem ersten Abstieg erfolgte dann im Jahre 2006 zum zweiten Mal der schmerzhafteste Gang in die zweite Liga des deutschen Fußballs. Nach einer kurzen Rückkehr in die erste Bundesliga zwischen 2010 und 2012 begann seither der Leidensweg des Traditionsvereins, der ihn mittlerweile sogar in die 3. Liga führte. Trotz des sportlichen Niedergangs, ist der FCK immer noch Anlaufstelle für eine „fußballverrückte“ Region und deren Fans, die stets treu auf den „Betze“ pilgern. Rund 19.000 Mitglieder hat der Verein, womit man unter den pfälzischen Sportvereinen der mitgliederstärkste ist. Um diese Fan-Basis weiter auszubauen, wirbt der Verein selbstbewusst mit Regionalbezug und Heimatverbundenheit:

***„Nirgendwo sind die Menschen mehr mit ihrem Verein verwurzelt als in der Pfalz, wo sich eine ganze Region mit den „Roten Teufeln“, getreu den Zeilen „Uns're Heimat, uns're Liebe, in den Farben Rot-Weiß-Rot, ...“ identifiziert.“<sup>126</sup>***

In der Drittliga-Saison 2018/2019 waren es immer noch im Schnitt rund 21.000 Zuschauer pro Spiel<sup>127</sup> – ein hoher Wert, der mit der traditionsreichen Geschichte und der regionalen gesellschaftlichen Verankerung des Vereins zu erklären ist. Denn Fan des 1. FC Kaiserslautern zu sein, ist keine Frage sportlicher Konjunkturen, sondern eine Lebenseinstellung, die sich in einer Art Familienverbund über Generationen hinweg in der Region verfestigt, wie auch der Publizist und Experte für Fußballkultur Markwart Herzog bezeugt:

***„Zuallererst ist der Betzenberg ein Ort sportlicher Siege und Niederlagen, die sich tief ins Gedächtnis eingegraben haben. Die Erinnerung an die Dramen und Tragödien des Fußballs in der Hölle der „Roten Teufel“ bindet zahllose einzelne Fans an den Club und den Berg – in vielen Fällen ein Leben lang, von der Wiege bis zur Bahre. Sie konstituieren das kommunikative Gedächtnis der „FCK-Familie“ als Erinnerungsgemeinschaft. (...) Die Mitglieder der „FCK-Familie“ sind durch ihre Beziehung zum Betzenberg lokal verortet. Der Weg ins Stadion zum Spiel und vom Betzenberg zurück in den Alltag ist für sie ein wahrer Passionsweg.“<sup>128</sup>***

All dies zeigt die tiefe, historisch gewachsene Verwurzelung in der Region und damit auch die identitätsstiftende und heimatbildende Kraft des Vereins. Die nahezu mystisch-religiöse Verklärung des „Betzenbergs“, sowie die moralische Vorbildfunktion der Clublegende Fritz Walter machen den 1. FC Kaiserslautern zu einer wertvermittelnden Instanz in der Pfalz, die über das Sportliche hinaus generationenübergreifend in die Gesellschaft strahlt.

### 3.2 Identitätsbildung durch Infragestellung

#### Konsolidierungskonflikte

Die Konsolidierung des neu geschaffenen Landes gestaltete sich von Anfang an als äußerst schwierig – und zwar in mehrfacher Hinsicht: So kam es etwa zu Konflikten zwischen Koblenz, wo anfangs die Verfassungsorgane untergebracht waren, und Mainz, das immer mehr Menschen als Landeshauptstadt präferierten. 1950 wurde dieser Konflikt gelöst, indem der Landtag die Verlegung der Verfassungsorgane von Koblenz nach Mainz beschloss. Parallel dazu gab es immer wieder Diskussionen um die Neuordnung der Ländergrenzen.

Im Rahmen der Beratungsprozesse nach der Übergabe der „Frankfurter Dokumente“ an die elf Ministerpräsidenten, die den Auftrag enthielten, eine verfassungsgebende Versammlung für einen „Bund Deutscher Länder“ einzusetzen, ging es auch um eine Beratung über die Neuordnung der Ländergrenzen. Als „Retortenland“ stand Rheinland-Pfalz hier gleich zu Beginn zur Disposition. Im August 1948 diskutierte die Planungsgruppe des Ausschusses zur Überprüfung der Ländergrenzen des Parlamentarischen Rats auf dem Jagdschloss Niederwald über die Auflösung von Rheinland-Pfalz.<sup>129</sup> Es gab hier Überlegungen, Rheinland-Pfalz als Ganzes Hessen, Württemberg-Baden oder Nordrhein-Westfalen zuzuschlagen oder aber es zwischen diesen drei genannten Ländern aufzuteilen.<sup>130</sup> Auch die Alliierten wurden vom Ausschuss des Parlamentarischen Rates befragt, wie sie zu einer Auflösung des gerade erst gegründeten Bundeslandes stünden. Diese antworteten, dass sich Frankreich einem Wegfall von Rheinland-Pfalz wohl entgegenstellen werde und dass jede Vergrößerung Nordrhein-Westfalens unerwünscht sei.<sup>131</sup>

Interessanterweise gelang es aber bereits zu diesem frühen Zeitpunkt im Sommer 1948, alle politischen Kräfte zu bündeln, um die Zerschlagung bzw. „Zerstückelung“ des gerade erst gegründeten und qua Wahl auch demokratisch legitimierten Bundeslandes abzuwenden. Am 30. Juli 1948 verabschiedete der Landtag dazu eine Resolution mit überwältigender und – mit

Ausnahme der KPD – parteiübergreifender Mehrheit. Der Regierung gelang dies auch mit dem mahnenden Hinweis auf eventuell wieder aufkeimende französische Gebietsinteressen im Falle einer Länderneugliederung. Sicher spielten auch parteitaktische Erwägungen dergestalt eine Rolle, dass man die gerade erst besetzten Posten nicht direkt wieder räumen wollte.<sup>132</sup> Und dennoch: Führt man sich die oben beschriebene Künstlichkeit des Regionenzusammenschlusses und die erbitterten parteipolitischen Kontroversen vor Augen, so scheint es doch so kurz nach Gründung des Landes bereits beachtliche Beharrungskräfte für den Zusammenhalt gegeben zu haben.

Separationsbestrebungen kamen insbesondere immer wieder aus der Pfalz. Der dortige Oberregierungspräsident Franz Bögler (SPD) polemisierte aus Sorge vor den Franzosen, diese könnten die Pfalz wieder abtrennen und für sich reklamieren, fortlaufend gegen die Landesregierung, die Bögler schließlich im Oktober 1949 abberief. Dies führte wiederum zu einer veritablen Regierungskrise, weil die SPD-Minister aus Gründen der innerparteilichen Gesichtswahrung zurücktraten, auch wenn sie sich nicht hinter die politischen Pläne Böglers stellten.

#### Peter Altmeier als Identifikationsfigur

Als „bedeutsame Identifikationsfigur[en]“<sup>133</sup> waren die Ministerpräsidenten von Anfang an besonders relevant für die Entwicklung einer rheinland-pfälzischen Landesidentität. Vor den später folgenden „Landesvätern“ Helmut Kohl (CDU), Bernhard Vogel (CDU) und Kurt Beck (SPD) begründete Peter Altmeier (CDU) diese Tradition.<sup>134</sup> Die Wahlerfolge der CDU in den 1950er und 1960er Jahren sind zu einem großen Teil der persönlichen Beliebtheit Altmeiers geschuldet.<sup>135</sup>

Altmeier war es gewesen, der bereits einige Zeit bevor er den Ministerpräsidentenposten bekleiden sollte, im Dezember 1946 eines der ersten sinnstiftenden Deutungsangebote für das neu gegründete und legitimationsbedürftige Bundesland ausformulierte:

*„Hier am Rhein, hier im Westen, in unserem Lande Rheinland-Pfalz, wo der nationalistische und zentralistische Machtstaatsgedanke niemals Wurzeln schlagen konnte, wo der Militarismus [...] niemals eine Heimat hatte, sondern alle Zeit, auch in der Nazizeit, demokratisches, föderalistisches und friedliebendes Denken lebendig geblieben ist, muß in der Zukunft das politische Schwergewicht und das kulturelle Führungszentrum des neuen deutschen Staatslebens liegen.“<sup>136</sup>*

### **Identitätsbildung über Kultur, Medien, Fußball**

Wichtige Impulse zur Schaffung einer eigenen Landesidentität gingen – nicht unähnlich den „verspäteten Nationsbildungen“<sup>137</sup> in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts – mit dem Aufbau medialer und kultureller Infrastrukturen einher. Im Bereich der Presse wurden verschiedene Regionalzeitungen wie der „Mittelrhein-Kurier“, der „Rheinische Merkur“, der „Trierische Volksfreund“, die „Rheinpfalz“ und die „Pfälzische Volkszeitung“ wiederbelebt; im Rundfunkbereich ist die Gründung des Südwestfunks mit seinem Sitz in Baden-Baden zu nennen. An der Universität Mainz wurde ein „Institut für Geschichtliche Landeskunde“ gegründet, das sich der Erforschung der regionalen Besonderheiten widmete. Die Bedeutung der Entwicklung des 1. FC Kaiserslautern<sup>138</sup> zu einem der bedeutendsten Fußballvereine der Bundesrepublik sollte in diesem Zusammenhang ebenfalls nicht unterschätzt werden.<sup>139</sup> 1951 wurde der Verein erstmals deutscher Meister und seine Spieler – die Gebrüder Fritz und Ottmar Walter, Horst Eckel, Werner Kohlmeyer und Werner Liebrich – waren wesentliche Identifikationsfiguren der Weltmeistermannschaft des „Wunder von Berns“ 1954.

### **Die Frage der Länderneugliederung**

Eine erneute Zerreißprobe drohte im Zuge der Diskussionen um eine territoriale Neugestaltung nach der Gründung der Bundesrepublik. Am 18. Oktober 1949 wurde der „Ausschuss für die innergebietsliche Neugliederung“ eingerichtet, der von dem Abgeordneten August-Martin Euler (FDP), einem erklärten Gegner des Landes Rheinland-Pfalz, geleitet wurde. Michael Kißener zufolge

rettete in dieser Phase Rheinland-Pfalz vor allem die Tatsache, dass Konrad Adenauer (CDU) auf die Stimmen des CDU-regierten Rheinland-Pfalz im Bundesrat nicht verzichten wollte und weil man in Nordrhein-Westfalen keine erneute Debatte um die ohnehin schon beträchtliche Größe führen wollte.<sup>140</sup> Daher wurden diese Pläne zunächst auf unbestimmte Zeit zurückgestellt und im April 1952 ein Nachfolgeausschuss unter der Leitung des früheren Reichskanzlers Hans Luther einbestellt.

Dass zu diesem Zeitpunkt in der Geschichte der Bundesrepublik eine Neugliederung der Ländergrenzen durchaus noch durchführbar war, dokumentiert die parallel zu diesen Vorgängen infolge der Volksabstimmung vom 9. Dezember 1951 erfolgte Bildung des neuen Bundeslandes Baden-Württemberg aus den früheren Bundesländern Baden, Württemberg-Baden und Württemberg-Hohenzollern zum 25. April 1952. Die Luther-Kommission konnte sich nicht auf einen Vorschlag zur Neuordnung des südwestdeutschen Raumes einigen, sondern führte in ihrem Gutachten auf S. 14 sieben Varianten auf:

*„1. Rheinland-Pfalz bekommt von Hessen den Rheingaukreis und die rechtsrheinischen Teile der Städte Mainz und Worms, von Baden-Württemberg die nordbadischen Städte und Kreise Mannheim, Heidelberg, Sinsheim und Mosbach.*

*2. Rheinland-Pfalz wird aufgelöst, und zwar gehen die Pfalz an Bayern, Rheinhessen an Hessen und Koblenz-Trier an Nordrhein-Westfalen.*

*3. Aus der Pfalz und dem nordbadischen Teil Baden-Württembergs wird das neue Bundesland Baden-Pfalz gebildet; der Rest des Landes Rheinland-Pfalz fällt – wie nach Projekt Nummer 2 – an Hessen und Nordrhein-Westfalen.*

*4. Die Pfalz wird dem Land Baden-Württemberg zugeschlagen, Rheinhessen und Koblenz-Trier kommen zu Hessen und Nordrhein-Westfalen.*

*5. Rheinland-Pfalz, Hessen und Nordbaden bilden einen neuen Mittelwest-Staat.*

**6. Die Pfalz, Rheinhessen, Hessen und Nordbaden bilden den Mittelwest-Staat, Koblenz-Trier fällt an Nordrhein-Westfalen.**

**7. Die Pfalz und Nordbaden bilden beiderseits des Rheins das neue Bundesland Pfalz, Rheinhessen und Koblenz-Trier kommen zu Hessen und Nordrhein-Westfalen.**<sup>141</sup>

Sortiert man die hier skizzierten Modelle, so wäre Rheinland-Pfalz in fünf von sieben Fällen zerschlagen worden, in einem Fall wäre es in einem großen Mittelwest-Staat aufgegangen und nur in einem Fall hätte es Gebiete hinzubekommen. Allerdings war bereits seinerzeit klar, dass der grundgesetzlich vorgesehene Weg hin zu einer Neugliederung – Antrag auf Volksbegehren, Durchführung eines Volksbegehrens, Anrufung des Bundesverfassungsgerichts, Verabschiedung eines Bundesgesetzes und Legitimation durch einen Volksentscheid – ausgesprochen lang und steinig werden würde und dass nicht zuletzt das Machtinteresse der Parteien, das Versorgungsinteresse der Länderbürokraten und der Wille von Bundeskanzler Adenauer entscheidende Faktoren auf diesem Weg darstellen würden.<sup>142</sup> Auf Seiten der CDU spielten hier erneut die sicheren Bundesratsstimmen des als CDU-Hochburg geltenden Rheinland-Pfalz eine wesentliche Rolle. Warum sollte man hier ein Risiko durch das Zuschlagen von Gebieten mit überwiegend sozialdemokratischen Wählern eingehen? Auch die SPD im Bund gab sich sehr reserviert gegenüber den Plänen, die mehrheitlich katholisch geprägten Gebiete im Norden von Rheinland-Pfalz an Nordrhein-Westfalen abzutreten, da dies aus ihrer Sicht wiederum die christdemokratische Herrschaft in Düsseldorf auf Dauer zementiert hätte. Landesvater Peter Altmeier (CDU) ließ überdies keine Gelegenheit aus, den „geschichtlichen Auftrag“ und die „tausendjährige Geschichte“ zu betonen, um die politischen Gegner vom Fortbestand des Bundeslandes Rheinland-Pfalz zu überzeugen.<sup>143</sup>

#### **Separatistische Bestrebungen**

Die Überlegungen zu einer Neufassung der Ländergrenzen von Rheinland-Pfalz wurde aber nicht nur von den politischen Eliten geführt, auch in einigen Landesteilen gab es von Bürgern und politischen Gruppierungen getragene Separationsbewegungen. In Rheinhessen und Montabaur machten sich insbesondere Sozialdemokraten in Bündnissen wie dem sogenannten „Rheinhessenbund“ und dem „Heimatbund Hessen-Nassau“ für die Angliederung an Hessen stark. Diesen gelang es allerdings nicht, die notwendige Durchschlagskraft zu entfalten, zumal sie in den betroffenen Regionen eher in der Minderheit waren.

Schon deutlich präsenter war der von der bayerischen Landesregierung unterstützte „Bund Bayern und die Pfalz“<sup>144</sup>, der sich unter dem Motto „Bayern und Pfalz – Gott erhalt's!“ für einen Wiederanschluss der Pfalz an Bayern einsetzte, wohingegen der Konkurrenzverein „Kurpfalz“ eher für eine Angliederung an den neuen Südweststaat warb. Der Ausschussvorsitzende Hans Luther und auch die bayerische Landesregierung sprachen sich dafür aus, die Pfalz, die Bayern infolge des Wiener Kongresses 1814/15 zugesprochen worden war, wieder in den Freistaat einzugliedern. Diesen historischen Zusammenhang wusste Bundeskanzler Adenauer taktisch geschickt einzusetzen, um seine Befürwortung der Beibehaltung von Rheinland-Pfalz zu begründen: Napoleon habe seinerzeit die Pfalz den Bayern zugeschanzt, daraus lasse sich wohl kein Rechtsanspruch für die Gegenwart ableiten. Freilich argumentierte Adenauer hier ebenso historisch ungenau wie politisch geschickt: Mit der Friedensordnung des Wiener Kongresses hatte Napoleon nichts mehr zu tun, dennoch passte diese Verkürzung historischer Tatsachen in der geschichtspolitischen Argumentation sehr gut zu Adenauers Zwecken. Im Nachrichtenmagazin SPIEGEL wurde der Bundeskanzler mit Blick auf die pfälzischen Identitäts- und Grenzfragen mit den Worten zitiert: „Da machen Sie sich mal keine Sorgen, dat bleibt so, wie et is! [sic!]“<sup>145</sup>

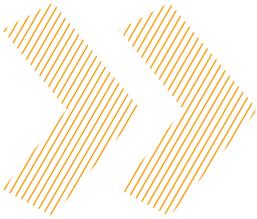
Und so sollte es auch kommen. Nachdem im Dezember 1954 in München ein Kabinettswechsel von Hans Ehard (CSU) zu Wilhelm Hoegner (SPD) stattgefunden hatte, erlahmten auch die Bestrebungen auf Seiten der Pfälzer, sich mit Bayern wiederzuvereinigen. Je länger das neue Bundesland existierte, desto größere Pfadabhängigkeiten wurden geschaffen und desto mehr Beharrungskräfte setzten sich durch. Dies, das große Engagement von Peter Altmeier (CDU) und die Schützenhilfe von Bundeskanzler Konrad Adenauer (CDU) sind als wesentliche Gründe dafür anzugeben, dass die Pläne der Luther-Kommission im Sande verliefen. Im Grunde war dieser Weg bereits dadurch vorgezeichnet, dass die Kommission sich nicht auf einen Vorschlag hatte einigen können, sondern sich bereits behelfsmäßig gezwungen gesehen hatte, sieben Varianten aufzuzeigen. Ungeachtet dessen hieß es noch im abschließenden Gutachten des Neugliederungsausschusses von 1955 unverdrossen: „Die ländermäßige Zerspaltung des Rhein-Main-Gebietes und des Rhein-Neckar-Mündungsgebiets, nicht zuletzt hervorgerufen durch den Mangel der Staatsbildung in Mittelwestdeutschland, ist daher kein befriedigender Zustand.“<sup>146</sup>

### Finale Entscheidung unter Kohl

Als der Deutschlandvertrag am 5. Mai 1955 in Kraft getreten war, konnte Art. 29 GG in Kraft gesetzt werden. Unter Berufung auf das im Dezember 1955 verabschiedete Gesetz über die Durchführung von Volksbegehren stellte der „Bund Bayern und Pfalz“ beim Bundesinnenministerium den Antrag auf Zulassung eines Volksbegehrens mit dem Ziel, Bayern mit der Pfalz zu vereinen.<sup>147</sup> Darüber hinaus gab es noch einen Antrag auf die Angliederung Rheinhessens an Hessen, einen auf die Angliederung Montabours an Hessen sowie einen in Bezug auf den Anschluss Koblenz-Triers an Nordrhein-Westfalen. Das Ergebnis im April 1956 war insbesondere für die pfälzischen Ansinnen eine herbe Niederlage: Nur 7,6 Prozent der wahlberechtigten Pfälzerinnen und Pfälzer sprachen sich für einen solchen Volksentscheid in Bezug auf Bayern aus; ein Votum für eine Angliederung der Pfalz an Baden-Württemberg befürworteten nur 9,3 Prozent. Damit wurde das für entsprechende Volksentscheide notwendige Quorum nicht erfüllt.<sup>148</sup>

Die anderen drei Ansinnen hingegen vermochten es, das notwendige Quorum von 10 Prozent zu erfüllen. Allerdings wurden die entsprechenden Volksentscheide, die eigentlich hätten stattfinden sollen, von der Landesregierung fortwährend hinausgezögert und aufgeschoben, sodass die Verfechter schließlich Verfassungsbeschwerde einlegten, woraufhin das Bundesverfassungsgericht 1961 entschied, dass die Aufgabe, den Art. 29 GG umzusetzen, beim Bund läge, er dafür aber nicht bis zur Wiedervereinigung warten solle.<sup>149</sup> Doch auch nach diesem Urteil wurden keine weiteren politischen Anstrengungen unternommen. Michael Kißener kommentiert das Urteil des Bundesverfassungsgerichts wie folgt: „Diese Botschaft hörte man in Bonn wohl, handelte aber dennoch nicht. Keine Bonner Partei, keine Regierung zeigte Interesse an einer Volksbefragung in Rheinland-Pfalz und so erlahmte auch das Interesse in den betroffenen Regionen.“<sup>150</sup>

Erst Ende der 1960er Jahre keimte die Debatte erneut auf und es wurden Volksentscheide für das Jahr 1975 vorgesehen, die endlich Klarheit brachten. In allen Regionen gab es weder eine Mehrheit für die Umgliederung, noch kamen die notwendigen Quoren zustande. Seit dieser Zeit hat niemand mehr die Existenz von Rheinland-Pfalz ernsthaft in Frage gestellt. Diese Debatten zeigen allerdings, dass Rheinland-Pfalz in der Phase seiner Gründung und Konsolidierung im Grunde permanent mit der Ausbildung einer eigenen Identität, mit dem Bilden einer eigenen Heimat beschäftigt war. Die sich mit diesen Abstimmungen verbindende Debatte wird man im Nachhinein als frühen wichtigen Prozess des „Heimatbildens“ im ehemaligen „Retortenland“ Rheinland-Pfalz deuten können.



## Interview mit Birger Hartnuß, Leiter der Leitstelle Ehrenamt und Bürgerbeteiligung in der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz

Ehrenamtliches und bürgerschaftliches Engagement sind wesentliche Säulen einer funktionierenden Demokratie. Nur wem seine Heimat etwas bedeutet, der wird auch bereit sein, sich für sie in seiner Freizeit einzusetzen. Über diese Zusammenhänge und den Wandel im ehrenamtlichen Engagement sprachen wir mit Birger Hartnuß, dem Leiter der Leitstelle Ehrenamt in der Staatskanzlei Rheinland-Pfalz.

*Was ist für Sie persönlich Heimat? Was ist sie? Wodurch zeichnet sie sich aus?  
Woran denken Sie dabei?*

**Birger Hartnuß:** Keine ganz leichte Frage, gerade in Zeiten, wo Berufstätigkeit, Mobilität, aber auch familiäre Situation ein hohes Maß an Flexibilität erfordern. Ich selbst komme aus Mecklenburg, bin in Schwerin aufgewachsen, war anschließend längere Zeit in Berlin, Frankfurt und lebe jetzt seit fünf Jahren in Bad Kreuznach – ich spüre insofern weniger einen räumlichen Bezug zum Heimatbegriff, sondern zentral sind Personen, Kontexte und Atmosphären. In Rheinland-Pfalz macht für mich vor allem das Gepräge aus toller Natur, angenehmen Menschen, die spürbare Solidarität untereinander und eine sehr unkomplizierte Zugänglichkeit ein Gefühl von Heimat aus. Ganz ortlos ist es selbstverständlich nie, aber Heimat ist für mich dahingehend nichts Festgemeißeltes, sondern eher polyzentrisch.

*Hat Heimat eine zeitliche Komponente? Ist es immer auch mit Geschichte verbunden?*

**Birger Hartnuß:** Für mich weniger mit Geschichte, aber mit Geschichten, mit sozialen Beziehungen und gemeinsamen Erlebnissen – mit einem Gefühl des Aufgefangenseins, des Wohlfühlens. Es ist definitiv nichts Kurzlebiges. Heimat braucht zumindest immer eine mittelfristige Perspektive.

*Spielt der Begriff für Sie eine Rolle? Im Alltag? Beruflich?*

**Birger Hartnuß:** Im privaten Alltag weniger, im Beruf, in der Förderung von Ehrenamt und partizipativen Möglichkeiten aber durchaus. Und hier operieren wir auch bewusst mit dem Begriff. Denn wir wissen: Menschen engagieren sich dort, wo sie leben. 80 Prozent des Engagements finden im lokalen Raum statt und das hat natürlich Heimatbezüge. Wenn man sich anschaut, wie die Menschen sich engagieren, ist das sehr vielfältig. Aber es hat in den allermeisten Fällen mit der eigenen Lebenssituation und den Räumen vor Ort zu tun. Ob die Menschen sich im Karneval engagieren oder musikalisch, für eine politische Initiative oder für Flüchtlinge, Engagement hat immer einen realen Bezug und ist insofern an Heimatkontexte gebunden.

*Ist Heimat eher Bezugspunkt für Engagement oder Engagement für die Heimat?*

**Birger Hartnuß:** Der Zusammenhang ist ein wechselseitiger. Gerade im ländlichen Raum sagen viele Menschen: „Ich tue das für meinen Ort, meine Heimat.“ Die Bereitschaft, sich zu engagieren, hängt ganz stark mit Verwurzelung und der Verantwortung, die für das Gefüge übernommen wird, zusammen. Auf der anderen Seite gibt es sehr viel Engagement, das wiederum die Heimat belebt. Beispielsweise wurde in der Flüchtlingskrise Heimat ganz neu gelebt. Dort wurde eine offene Vorstellung von Heimat, die andere Menschen einbezieht und die damit auch wandelbar ist, deutlich.

*Ist ein ehrenamtliches Engagement ohne eine heimatliche Verbundenheit denkbar?*

**Birger Hartnuß:** Im lokalen, kommunalen Raum halte ich das für schwer vorstellbar. Im größeren politischen Kontext stehen sicherlich zum Teil die Ideen und Überzeugungen an sich im Vordergrund. Aber vor Ort hat Engagement auf die eine oder andere Weise immer auch einen Heimatbezug. Ein Spezifikum von Rheinland-Pfalz ist die sehr kleinteilige Struktur mit der enorm großen Zahl an eigenständigen Ortsgemeinden. Diese Besonderheit ist sehr wichtig für die Ortsverbundenheit und ist letztlich auch ein zentraler Faktor für das ehrenamtliche Engagement. Wir haben das auch bei der Verwaltungsreform gesehen: Es gab ein großes Verständnis für die Notwendigkeit von Veränderungen, aber auch den großen Wunsch, regionale und lokale Zugehörigkeiten und gewachsene Strukturen zu berücksichtigen. Das hat, denke ich, viel mit Heimatverbundenheit zu tun.

*Ist die Aussage „Heimat ist dort, wo ich teilhaben und mitgestalten kann.“ ein Konzept, mit dem Sie etwas anfangen können?*

**Birger Hartnuß:** Absolut. Wir wissen aus der praktischen Erfahrung, dass Menschen dort, wo sie mitgestalten können, Heimat erleben, sich Heimat aneignen. Engagement trägt wesentlich dazu bei, Heimat zu schaffen und ist ein Schlüssel für ein gemeinsames Heimatverständnis in einem modernen Sinn. Hier liegt für mich auch der zentrale Unterschied zum nationalistisch abgrenzenden Verständnis von Heimat begründet.

*Wo in diesem Kontext sehen Sie Ihre Aufgabe als Leitstelle?*

**Birger Hartnuß:** Engagement findet vor Ort statt und benötigt vor allem dort gute Bedingungen. Aber die Länder tragen eine zentrale Verantwortung dafür, diese Bedingungen rechtlich und durch politische Impulse zu setzen. Die Leitstelle erfüllt hierbei drei Aufgaben: Sie koordiniert zunächst innerhalb der Landesregierung zwischen den verschiedenen fachpolitischen Ansätzen. Die zweite Aufgabe ist „ins Land hinein“ gerichtet. Wir sind auch Service- und Anlaufstelle für die zivilgesellschaftlichen aber auch kommunalen Akteure und haben in diesem Kontext in den letzten zehn Jahren ein breites Bündel an verschiedenen Ansätzen und Verfahren der Förderung entwickelt – sowohl durch finanzielle Unterstützung und rechtliche Beratung als auch durch Anerkennung und Würdigung. Wir sind drittens auch eine Art „Think-Tank“ für die

Landesregierung, um Konzepte weiterzuentwickeln. Dazu versuchen wir Netzwerke und Dialogplattformen zu etablieren, Fachtagungen und Workshops durchzuführen und gute Ideen zusammenzuführen. Hier steht unter anderem die Frage im Mittelpunkt, wie wir Engagement durch junge Menschen ermöglichen und befördern können.

*Welches Spektrum decken Sie dabei ab? Wen erreichen Sie?*

**Birger Hartnuß:** Es gibt keinen gesellschaftlichen Bereich, in dem es kein bürgerschaftliches Engagement gibt: von sozialen Initiativen, Natur- und Umweltschutz, Sport, Musik, Kultur bis hin zu politischem Engagement und Nachbarschaftshilfe. Und dabei ist das Feld stets in Bewegung und entwickelt sich weiter. Gerade im Rahmen der Ideenwettbewerbe ist es immer wieder beeindruckend zu sehen, mit welcher Kreativität Initiativen geschaffen werden.

*Wie wandelt sich das Engagement generell? Und mit welchen Folgen?*

**Birger Hartnuß:** Unsere Struktur der Leitstelle gibt es jetzt seit zehn Jahren. Insgesamt hat sich die Engagementpolitik sehr stark entwickelt und wird immer mehr zu einem eigenständigen Politikfeld. Das ist eine sehr positive Entwicklung, aber wir erleben auch, dass zunehmend sehr hohe Erwartungen an die Politik herangetragen werden, in diesem Bereich eine aktivere Rolle auszufüllen. Dies hat natürlich damit zu tun, dass in der ehrenamtlichen Arbeit bereits seit längerer Zeit große Umbrüche stattfinden. Insgesamt nimmt die Zahl der Aktiven seit Jahren zu. Das wird allerdings kontrastiert durch zum Teil gegenteilige Erfahrungen, gerade in ländlichen Regionen. Vor allem gibt es ein Problem, Interessenten für die längerfristigen und sehr zeitintensiven Aufgaben zu finden. Vor allem Vorstandsämter sind häufig unpopulär. Auch viele neue Initiativen sind in ihrer Zielsetzung zeitlich begrenzt. Menschen engagieren sich mehr, aber in einem geringeren zeitlichen Umfang. Gerade klassische Akteure sind mit sich wandelnden Motivlagen konfrontiert. Engagierte wollen vor allem etwas Gutes tun, Gesellschaft gestalten, aber auch Spaß haben. Und darauf muss man natürlich auch organisatorisch reagieren. Auch hier erlebe ich Partizipation und das Gefühl etwas zu bewegen als Schlüsselaspekt. Dennoch gibt es Orte, in denen, wenn die Einwohnerzahl zurückgeht, auch das Ehrenamt so nicht aufrechterhalten werden kann. Hier ist dann auch der Staat gefordert, Rahmenbedingungen zu verbessern, aber auch inhaltliche, organisatorische Impulse zu geben.

*Ist Heimat etwas, das hierbei zieht?*

**Birger Hartnuß:** Das ist schwer, generell zu beantworten. Gerade im ländlichen Bereich spielt das sicherlich eine sehr große Rolle. Aber das entbindet natürlich nicht von gewissen Zwängen des Lebenslaufs. Wenn die Menschen aus beruflichen Gründen wegziehen, sind sie auch weg aus den Ehrenämtern. Dennoch kann Heimatverbundenheit ein Anreiz sein, sich eher für das Dorf als für die Stadt zu entscheiden.

*Das Ehrenamt ist ja hochindividualisiert und basiert auf Freiwilligkeit. Gab und gibt es denn Vorbehalte und Widerstände gegen eine aktive staatliche Rolle?*

**Birger Hartnuß:** Vorweg: Unsere Position ist deutlich auf das Prinzip der Freiwilligkeit gerichtet. Die Einführung eines Pflichtjahres ist für uns etwa keine Option. In den letzten Jahren wurden die Freiwilligendienste ja stark ausgebaut und das ist aus unserer Sicht ein guter Weg. Dennoch ist gerade beim Aufbau und Erhalt der entsprechenden Infrastruktur der Staat gefordert. Dieser Teil der Engagementförderung ist auch entscheidender als die individuelle Förderung – wie etwa die Erhöhung der Übungsleiterpauschale oder individuelle Vergünstigungen. Und klar, hier sind wir immer wieder auf Vorbehalte gestoßen. Um die Jahrtausendwende war ich (als Referent) Teil der Enquête-Kommission des Bundestags und anschließend auch am Aufbau des Bundesnetzwerks bürgerschaftliches Engagement beteiligt. Als ich in diesem Kontext zum ersten Mal den Begriff der Engagementpolitik gebraucht habe, bin ich noch ausgelacht worden. Die etablierten Bereichspolitiken haben das zum Teil auch als Konkurrenz erlebt. Insofern haben wir sicherlich auch viele Widerstände erlebt – aber weniger vonseiten der Engagierten, die überwiegend bereits eine hohe Erwartung hatten an das staatliche Handeln, einen guten Rahmen zu schaffen, sondern vor allem auf Seiten der Verbände und auf der Politikseite, wo ein Verständnis für die Netzwerklogik noch gar nicht etabliert war. Inzwischen haben sich allerdings viele Netzwerkstrukturen gebildet, gerade auch unterhalb der Landesebene. Hierbei war vor allem das Entstehen von gegenseitigem Vertrauen ein wichtiges Gut. Generell sind wir in Rheinland-Pfalz im Bereich der Engagementpolitik inzwischen auch im Vergleich relativ gut aufgestellt und das Thema hat durch den letzten Doppelhaushalt noch einmal eine enorme Aufwertung erfahren.

*Sind Sie denn andererseits auch mit dem Vorwurf konfrontiert, dass im Bereich des Engagements originär staatliche Aufgaben an die Bürger delegiert werden und der Staat insofern seiner Verantwortung nicht gerecht wird?*

**Birger Hartnuß:** Ja, mit diesem Vorwurf ist man regelmäßig konfrontiert: Der Staat fördert das Engagement dort, wo er sich eigentlich aus der Verantwortung ziehen will – also eine Lückenbüßer- und Instrumentalisierungsdiskussion. Hier muss man in der Tat sehr sensibel sein. Es gibt wenige Bereiche, wo das tatsächlich 1:1 so passiert. Und ganz bestimmt fördern wir keine Programme mit dieser Zielsetzung. Aber es gibt natürlich Entwicklungen, die sich so vollziehen. Nehmen Sie beispielsweise Einrichtungen wie Schwimmbäder im Land: Schwimmbäder sind immer ein kommunales Zuschussgeschäft. Leider müssen in den letzten Jahren immer mehr Bäder schließen und können oftmals nur dort, wo ein bürgerschaftliches Engagement stattfindet, erhalten bleiben. Bibliotheken sind ein ähnliches Beispiel, wo mit Schließungen ein wichtiger Kern staatlicher Daseinsvorsorge abgebaut wird. Oder im Bereich Mobilität, wo beispielsweise Bürgerbusse eine Lücke schließen, die staatlich kaum zu schließen wäre. Man kann das so sehen. Man kann es aber auch so sehen, dass der Staat diese Funktion nicht erfüllen kann und Bürger sich aus freien Stücken ermächtigen und dieser Aufgabe annehmen – im Sinne einer „freiwilligen Selbstverpflichtung“, wie es bei Herfried Münkler so schön heißt. Trotzdem ist der Staat dann nicht „draußen“, sondern immer noch gefordert, die Bedingungen so zu gestalten, dass das vor Ort halbwegs funktioniert – etwa durch einen Abbau bürokratischer Hindernisse, durch

Unterstützung bei Versicherungen und Ähnlichem. Dennoch, man muss da auch ehrlich sein: Ohne eine engagierte Bürgerschaft sind bestimmte Angebote und Leistungen gerade im ländlichen Bereich nicht aufrechtzuerhalten.

*Was sind denn aus Ihrer Sicht die großen Herausforderungen, vor denen der Bereich des ehrenamtlichen Engagements steht?*

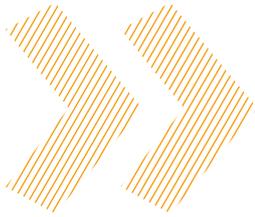
**Birger Hartnuß:** Der Demografische Wandel spielt in einem Land wie Rheinland-Pfalz sicherlich eine große Rolle. Hier stellt sich das Bild mit einer Generation von fitten Älteren, die sich einsetzen können, keineswegs nur negativ dar. Natürlich wird uns das Thema Flucht und Migration weiter begleiten. Hier haben wir seit 2015 in einem unglaublichen Umfang neues Engagement erlebt. Allerdings zeigt sich auch, dass diese neuen Engagementformen häufig nicht genügend verknüpft mit etablierten Strukturen und Institutionen sind und deshalb vieles am Einsatz Einzelner hängt. Dieses Thema wird uns aber weiterhin begleiten: Was wir 2015 in einer Notsituation gebraucht haben, braucht es jetzt für die Integration. Eine riesige Herausforderung ist das Thema Demokratieentwicklung im Bereich des Engagements. Das ist auch für uns ein zentrales Element. Dabei geht es nicht nur darum, Formen direkter Demokratie auszubauen, sondern vielmehr um die Entwicklung einer Vorstellung vielfältiger Demokratie, eine Weiterentwicklung der repräsentativen Demokratie, die Einführung konsultativer und deliberativer Elemente. Hier haben wir bereits gute Erfahrungen auf Landesebene machen können, sind aber noch nicht so weit, wie wir gerne wären. Und schließlich bleibt die Frage, wie junge Menschen für das Engagement gewonnen werden können, zentral. Hier gibt es im Bildungsbereich gute Ansätze, aber auch noch viel Potential, etwa mehr Beteiligung im schulischen und außerschulischen Bereich zuzulassen.

*Kann Engagement generell eine Klammer zur Bewältigung größerer gesellschaftlicher Herausforderungen sein?*

**Birger Hartnuß:** Unbedingt. Gerade der Kreativfaktor ist nicht zu unterschätzen. Im ehrenamtlichen Bereich entstehen Lösungen und Ansätze, auf die wir in Amtsstuben nicht unbedingt kommen und wir tun gut daran, ein offenes Ohr zu haben und Ehrenamtliche einzubeziehen.

*Wo sehen Sie denn politisch noch größeren Nachholbedarf?*

**Birger Hartnuß:** Vielleicht zwei Punkte: Angesichts der Bedeutung stabiler Grundstrukturen, ist es vor allem wichtig, die kommunalen Schnittstellen – Freiwilligenagenturen, Ehrenamtsbörsen, Engagementzentren – besser finanziell abzusichern. Hier hoffe ich auf den geplanten Aufbau der Bundesengagementstiftung, die dann auch Infrastrukturentwicklung abdeckt. Und zweitens, eng damit verbunden, muss sich die Abstimmung und Kooperation von Bund und Ländern verbessern. Auch die Querschnittskoordination innerhalb der Bundesregierung ist sicherlich noch verbesserungsfähig.



## Interview mit Jens Geimer, Geschäftsführer & Mitinhaber der Westerwald-Brauerei, Hachenburg



Quelle: Westerwald-Brauerei  
Hachenburg; Foto: Mathias Ketz

meine Heimat. Es fällt schwer, daraus ein konkretes Erlebnis hervorzuheben; aus der Zeit meines Aufwachsens sind mir erfreulicherweise sehr viele schöne, glückliche Momente in Erinnerung.

Die Idee und der Begriff von Heimat sind auch für die mittelständischen Unternehmen von Rheinland-Pfalz von sehr großer Bedeutung. Nicht zuletzt werden Heimatbezüge in Markennamen und Marketing ganz bewusst eingesetzt. Über diese Zusammenhänge sprachen wir dem Geschäftsführer und Mitinhaber der Westerwald-Brauerei in Hachenburg.

*Was bedeutet Heimat für Sie ganz persönlich?*

**Jens Geimer:** Heimat ist für mich eine Region, der ich mich zugeordnet fühle. Dieses Gefühl kann ich entweder darauf stützen, dass ich dort aufgewachsen bin oder darauf, dass ich sehr lange Zeit dort verbracht habe. Heimat hat für mich vor allem auch mit den Menschen zu tun, die zu dieser Heimat gehören und mit denen ich mich verbunden fühle.

*Gibt es ein konkretes Erlebnis, das sich für Sie mit Heimat verbindet?*

**Jens Geimer:** Ich selbst bin in einem Ort mit rund 900 Einwohnern aufgewachsen. Dieses Dorf und der Westerwald als Region bilden für mich

*Hat sich Ihr persönlicher Heimatbegriff im Laufe Ihres Lebens verändert?*

**Jens Geimer:** Mein persönliches Heimatempfinden hat sich im Grunde nie geändert. Für mich war dies immer bezogen auf meine Heimatgemeinde Hartenfels und auf den Westerwald. Ich habe zwar auch zehn Jahre in München gelebt und liebe diese Stadt noch immer. Auch wenn ich zum Teil am Wochenende noch in München lebe, käme ich trotzdem nie auf die Idee, München als meine Heimat zu bezeichnen.

*Ist der Heimatbegriff für Sie politisch, gar parteipolitisch verortbar?*

**Jens Geimer:** Nein. Allenfalls, dass man ländlichen Regionen häufig nachsagt, sie seien konservativer. Aber das sehe ich nicht so.

*Welche Bedeutung hatte der Westerwald als Heimat in der Firmengeschichte Ihrer Brauerei?*

**Jens Geimer:** Das Thema Heimat nimmt für unser Unternehmen einen zentralen Stellenwert ein. 1861 wurden wir als „Lagerbier-Brauerei H. Schneider“ gegründet. Der zweite Firmeninhaber hat sich bereits 1909 dazu entschieden, den Namen in „Westerwald-Brauerei“ abzuändern. Dieser Schritt war zur damaligen Zeit sehr kühn, da es zeitgenössisch über 100 kleine Brauereien auf dem Gebiet des Westerwaldes gab. Der Westerwald war seinerzeit zwar eine geografische Einheit, aber mit einer sehr dürftigen Infrastruktur und politisch sehr stark „zerstückelt“. Dennoch hatte Heinrich Schneider den Anspruch, aus unserer Brauerei „die“ Brauerei des Westerwalds zu machen. Und von diesem Erbe zehren wir bis heute. Wir betreiben etwa seit den 1950er Jahren professionelles Marketing und unsere Heimat Westerwald war dabei immer ein ganz wesentliches Element.

*Wie beurteilen Sie in diesem Zusammenhang die Entwicklung des Heimat-Begriffs in den vergangenen Jahren? Unsere These wäre, dass es dort zu einer Renaissance gekommen ist.*

**Jens Geimer:** Absolut, ich kann dies aus unserer unternehmerischen Tätigkeit heraus nur bestätigen. Als ich 2010 hier Verantwortung übernahm, spielten die Themen Heimat und Westerwald noch keine so große Rolle wie heute wieder. Unsere Marke war im Wesentlichen „Hachenburger“. In den letzten Jahren, mit der erneuten Zunahme der positiven Wahrnehmung des Heimatbegriffs und der erneuten Aufwertung der Bedeutung von Regionalprodukten – Stichwort: „Regional ist das neue Bio“ –, haben wir begonnen, unsere Heimat, den Westerwald, verstärkt in das Marketing einzubeziehen. Ein Höhepunkt dieser Entwicklung war bei uns das Jahr 2014, als wir unsere Ursprungsmarke „Westerwald-Bräu“ als weitere neue Solo-Marke neben dem angestammten „Hachenburger“ eingeführt haben.

*Waren dies bewusste strategische Entscheidungen, die Sie auf Erkenntnisse aus Ihrer Marktforschung zurückführen?*

**Jens Geimer:** Ja, genau. Wir wissen, dass die Marke gerade bei jungen Leuten sehr gut ankommt. Wir hatten zwischenzeitlich eine Generation der heute Ende Dreißig- bis Anfang Fünfzigjährigen, die sich ein Stück weit von unserem Produkt abgewendet haben. Diese Personen sind nach wie vor stark auf die sogenannten „Fernseh-, oder Industriebiere“ fokussiert. Wir wissen, dass gerade bei den nachfolgenden jüngeren Generationen unsere Marke wieder sehr viel stärker akzeptiert ist. Und dies hängt sicherlich auch mit der verstärkten Rückbesinnung auf ihre heimatlichen Wurzeln zusammen.

*Gibt es aus Ihrer Sicht konkreten politischen Handlungsbedarf zur Förderung und Erhaltung des Heimatbezugs?*

**Jens Geimer:** Eine große Bedeutung messe ich dem Thema Förderung der Infrastruktur im ländlichen Raum bei. Ich sehe hier einen sehr großen Handlungsbedarf. In den Großstädten kann man sich kaum mehr Wohneigentum leisten. Daher wäre es politischerseits wünschenswert, Anreize zu setzen, dass die Menschen verstärkt aufs Land ziehen, wofür allerdings die Infrastruktur besser ausgebaut werden muss. Im oberen Westerwald und auch im Rhein/Ems-Kreis gibt es Straßen, die mit einem LKW nicht passierbar sind. Dieses Problem ist von Seiten der Politik auch durchaus erkannt worden, allerdings ist der Planungshorizont aus meiner Sicht viel zu lang. Hier müsste deutlich schneller etwas passieren. Wenn wir als Unternehmen in dieser Geschwindigkeit arbeiten würden, wären wir schon pleite.

*Wie beurteilen Sie die Situation im Bereich der digitalen Infrastruktur?*

**Jens Geimer:** Ich kann aus dem Auto heraus kein Kundengespräch führen. In der heutigen Zeit ist es im Grunde lächerlich, dass ich ein Telefongespräch auf dem Weg von hier zu unserem nächsten ICE-Bahnhof in Montabaur um die Funklöcher herum organisieren muss. Auch haben wir einige Mitarbeiter mit Heimarbeitsplätzen und eine teilweise digital gesteuerte Produktion. Hier ist es absolut wichtig, dass auch sie in ihren Wohnorten eine schnelle Internetverbindung zur Verfügung haben um ans Unternehmen angebunden zu sein.

*Wirkt sich dies auch bei der Personalrekrutierung aus?*

**Jens Geimer:** Ja, absolut. Mitarbeiter, die aus Ballungszentren kommen, sind oft einen anderen Standard gewohnt. Da ist es schwierig, auch Ehepartner dafür zu gewinnen, hier zu uns zu ziehen, wenn z. B. die Downloadgeschwindigkeit für einen Netflix-Film bei gefühlten vier Stunden liegt. Der Großteil unserer Belegschaft kommt aus dem Westerwald. Wir haben versucht, Mitarbeiter von außerhalb zu akquirieren und zu integrieren, haben aber gemerkt, dass dies nicht immer so einfach funktioniert. Und setzen daher noch stärker auf eine gute Ausbildung, Fortbildung und den eigenen Nachwuchs. Dies funktioniert auch sehr gut. Daher sind wir auch ein sehr junges Unternehmen mit einem Durchschnittsalter von 34,1 Jahren.

*Haben Sie angesichts dieser Defizite jemals über eine Standortverlagerung nachgedacht?*

**Jens Geimer:** Nein, das kam für uns nie in Frage. Erstens wegen des Namens Westerwald-Brauerei, der Firmentradition und dem Heimatbezug der Marke; zweitens haben wir seit 1893 eine eigene Quelle, aus der wir unseren wichtigsten Rohstoff, unser naturbelassenes Brauwasser herbekommen. Daher können wir auch nicht so einfach hier weg und wollen es auch nicht. Außerdem: Wir sind stolz aus dem Westerwald zu kommen und Westerwälder zu sein.

*Wie schätzen Sie vor diesem Hintergrund den Westerwald als Standort für Unternehmen wie Ihres ein?*

**Jens Geimer:** Der Westerwald ist, was die Wirtschaft angeht, ein mittlerweile ganz hervorragend entwickelter Standort. Wir haben hier sehr viele, sehr starke mittelständische Unternehmen, davon einige Weltmarktführer. Die Arbeitslosenquote liegt bei knapp über 3 Prozent, hier werden gute Löhne und Gehälter bezahlt. Den Leuten wird hier viel geboten, auch kulturell. Man muss halt suchen und findet dann. Es gibt auch sehr gute Berufsschulen und Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung.

*Wenn wir den Blick vom Westerwald auf Rheinland-Pfalz als Bundesland insgesamt weiten: Was schätzen Sie an Rheinland-Pfalz ganz besonders?*

**Jens Geimer:** Ich schätze an Rheinland-Pfalz, dass wir ein sehr wirtschaftsfreundlicher Standort sind. Unternehmen werden hier vergleichsweise wenige Hindernisse in den Weg gelegt. Das sage ich gerade im Vergleich zu Bayern, wo ich lange gelebt habe, das ich sehr gut kenne und das in mancherlei anderer Hinsicht ein Vorbild-Bundesland für mich ist. Dort haben es Unternehmer häufig schwieriger. Auch im Vergleich mit Hessen und Nordrhein-Westfalen, wo uns Genehmigungsprozesse häufig komplizierter erscheinen, geht es uns als Unternehmer hier sehr gut. Wir haben hier eine gute politische Gesprächskultur und den Wunsch nach Pragmatismus. Die Regelungsdichte ist geringer, stattdessen gibt es eine Kultur des wechselseitigen Vertrauens zwischen Politik und Wirtschaft.

*Gibt es in Rheinland-Pfalz, das ja schon immer sehr ländlich geprägt war, überhaupt ein Stadt-Land-Gefälle wie in anderen Regionen der Bundesrepublik?*

**Jens Geimer:** Im Grunde gibt es in Rheinland-Pfalz ja keine urbanen Regionen. Es gibt nur einige Randregionen, die zu Ballungsräumen gehören. Es ist ein typisches Flächenland, insofern sehe ich hier keinen Gegensatz zwischen Stadt und Land, weil die Voraussetzung dafür fehlt.

*Wie haben Sie die Bewältigung der Flüchtlingsherausforderung hier vor Ort erlebt?*

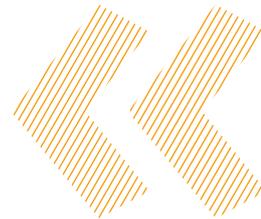
**Jens Geimer:** Wir als Unternehmen haben uns sehr stark für Flüchtlinge engagiert. Mein Vorgänger hat eine Reihe von Flüchtlingen betreut und auch ein Start-up mit Flüchtlingen aus Syrien gegründet. Wir hatten hier im Unternehmen in der Spitze fünf Flüchtlinge beschäftigt und haben uns bemüht, diese gut zu integrieren. Diese waren aufgrund der Sprachbarriere vor allem im handwerklichen Bereich eingesetzt. Und darüber hinaus sind die Leute im Westerwald meiner Wahrnehmung nach sehr offen und hilfsbereit mit den Flüchtlingen umgegangen. Es gab hier aus meiner Sicht eine funktionierende Willkommenskultur.

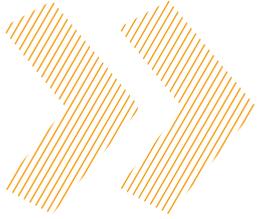
*Wie steht es aus Ihrer Sicht mit Herausforderungen wie Überalterung im ländlichen Raum aus?*

**Jens Geimer:** Uns würde eine zunehmende Überalterung deutlich treffen. Denn je älter die Leute werden, desto weniger Bier trinken sie. Sie gehen immer weniger aus und das macht sich für uns als Brauerei dann bemerkbar. Wir profitieren sehr viel mehr von Menschen, die ausgehen. Daher ist es für uns wichtig, dass Kinder geboren werden und dass die Menschen nicht abwandern. Hier ist der Standortfaktor Heimat ganz wichtig: Das wird uns nur gelingen, wenn die Leute gerne hier leben möchten.

*Was würden Sie verantwortlichen Politikern für die Zukunft des Landes Rheinland-Pfalz empfehlen?*

**Jens Geimer:** Vor allem ein höheres Tempo bei der Umsetzung von Lösungen im Infrastruktur-Bereich – genau so, wie wir auch im Unternehmen stets schnell sein müssen. Ich akzeptiere auch nicht das häufig benutzte Argument vom Fachkräftemangel der öffentlichen Hand. Eine Orientierung auf die Problemlösung und vor allem ein höheres Tempo dabei – dies würde ich mir von der etablierten Politik wünschen.





## Interview mit Erwin von der Au, Landesvorsitzender des Verbands für Volkstum und Heimat in Rheinland-Pfalz e. V.



Foto: privat

Historische Trachten, Volkslied und -tanz, alte Sitten und Bräuche, Mundart und Laienspiel – seit den 1950er Jahren widmet sich der Verband für Volkstum und Heimat der Förderung von Volks- und Brauchtum in Rheinland-Pfalz.

Im Gespräch mit dem Landesvorsitzenden Erwin von der Au wird deutlich, dass das aktive Engagement für die Heimat selbst auch identitätsstiftend sein kann. Die Zukunftsherausforderung besteht darin, die Jugend für die traditionelle Brauchtumpflege zu gewinnen.

*Was ist für Sie Heimat? Wo ist Sie? Und wodurch zeichnet sich Heimat für Sie aus?*

**Erwin von der Au:** Heimat ist zunächst dort, wo ich geboren bin, wo ich meine Kindheit verbracht habe. Und natürlich wo ich jetzt, im Alter, leben und meine Hobbies ausüben kann. Gleichzeitig versuche ich als Landesvorsitzender auch das Brauchtum am Leben zu erhalten. Dass man eben auch tätig sein kann in Vereinen, Institutionen. Das zusammen bedeutet für mich alles Heimat.

*Ist daher auch Engagement und ehrenamtliche Tätigkeit für Sie Heimat?*

**Erwin von der Au:** Auf jeden Fall. Dass man etwas bewirkt, ist auch Heimat.

*Gibt es für Sie ein konkretes Erlebnis, welches Sie mit Heimat verbinden?*

**Erwin von der Au:** Ja, in meiner Familie gab es jede Woche einen Backtag mit der Oma. Wir haben uns immer mit der ganzen Familie bei der Oma getroffen und dann wurde gebacken und gesungen. Das war schon ein Stück Heimat und Tradition, das ich da empfunden habe.

*Spielt das Thema Heimat in ihrem Umfeld eine Rolle? Wie nehmen Sie das wahr? Wird darüber gesprochen, diskutiert, ist Heimat präsent?*

**Erwin von der Au:** Ich nehme das im Rahmen meiner Tätigkeit als Landesvorsitzender schon wahr, denn ich besuche sehr viele Gruppen und erkundige mich, ob sie Fragen, Probleme oder Ideen haben, wie man das Thema Heimat den Leuten näherbringen kann. In diesem Feld bin ich sehr stark engagiert und versuche auch Leuten, die damit nicht so behaftet sind, den Begriff „Heimat“ näherzubringen.

*Kann dieser Heimatbegriff sich auch im Laufe der Jahre verändern? Oder hat er sich bereits geändert? Und falls ja, welche Folgen hat das und ist ein Trend erkennbar?*

**Erwin von der Au:** Ich denke, der Begriff Heimat hat sich schon verändert. Aus dem einfachen Grund, dass früher Familien sehr kinderreich waren – dies wird heute immer weniger. Der Zusammenhalt in der Familie war dadurch gesichert, mehrere Generationen haben unter einem Dach gewohnt. Die Jugendlichen ziehen ab einem gewissen Alter aus, die Eltern sind alleine und das birgt schon ein Problem für sich.

*Ist das auf Familie beschränkt oder können das auch Freunde sein?*

**Erwin von der Au:** Dazu gehören Familie, Freunde, aber auch die Aktiven in unseren Gruppen. Diese tragen wesentlich dazu bei, den Begriff Heimat ins Land zu tragen. Sei es jetzt durch Mundarttheater oder Volkstanz.

*Die Gesellschaft ist vielfältiger geworden. Besonders in Bezug auf die gesellschaftliche Entwicklung, dass Menschen – über viele Jahrzehnte schon – im Zuge der Migration nach Deutschland kommen, stellt sich die Frage: Kann Heimat auch neu entstehen?*

**Erwin von der Au:** Ja, das denke ich schon. Wir haben hier viele Mitbürger aus dem Banat, also Donaudeutsche aus Ungarn. Die Älteren versuchen, die mitgebrachten Werte und Traditionen auch den jüngeren Menschen näherzubringen. Gerade die Banat-Deutschen mussten sich hier eine neue Heimat aufbauen. Vielen ist dies auch gelungen. Dementsprechend denke ich schon, dass hier eine neue Heimat entstanden ist.

*Welche weiteren äußeren Bedingungen spielen eine Rolle für den Heimatbezug? Zum Beispiel Arbeit oder Abwanderung? Wie wirken sich diese Faktoren auf das Heimatgefühl aus?*

**Erwin von der Au:** Wir haben gerade bei uns viele Jugendliche, die zu Beginn ihrer Ausbildung oder des Studiums den ländlichen Raum verlassen, weil sie gezwungen sind, in die größeren Städte zu ziehen. Gleichzeitig haben wir in unseren Gruppen viele Mitglieder mit Migrationshintergrund. Wir haben soeben in einer Gruppe wieder Flüchtlinge aus Serbien aufgenommen, die sind mit großer Begeisterung und Freude dabei.

*Gibt es aus Ihrer Sicht politischen Handlungsbedarf zur Förderung und Erhaltung des Heimatbezuges? Muss die Politik mehr machen?*

**Erwin von der Au:** Ja, auf jeden Fall. Der Begriff Heimat ist ja weit gestreut und auch hier mache ich die Erfahrung, wenn man z. B. Landespolitiker anspricht auf das Thema, wenn wir Veranstaltungen haben oder Einladungen aussprechen, dass das Interesse sehr gering ist. Und das bedauere ich sehr. Wenn die Politiker einmal einen Einblick bekämen in die Arbeit eines so großen Landesverbandes, würden sie vielleicht Ihre Meinung ändern.

*Welche Erfahrungen machen Sie konkret mit dem Heimatbegriff in Ihrer Arbeit als Landesvorsitzender? Sie sagten, Sie bringen den Begriff Heimat „unter die Leute“.*

**Erwin von der Au:** Ja, so ist es. Ich mache aber auch die Erfahrung, beispielsweise im Rahmen unserer verschiedenen Veranstaltungen, dass wir manchmal in die rechte Ecke gestellt werden. Eben weil wir in unserem Namen „Volkstum“ und „Heimat“ haben. Ich versuche dann immer die Menschen vom Gegenteil zu überzeugen, dass wir eben nicht so sind. Brauchtum und Volkskunst gehören zusammen. Sicher haben die Nationalsozialisten das damals missbraucht. Aber mir gelingt es dann meistens zu erklären, warum wir diese beiden Wörter im Namen haben und in der Regel klärt es sich dann auf. Für mich ist es ein Herzensanliegen, dass wir nicht in die rechte Ecke gestellt werden, sondern als Brauchtumsverband angesehen werden.

*Können Sie uns vielleicht ein paar Rahmendaten über Ihren Verband sagen? Wer engagiert sich mehrheitlich bei Ihnen?*

**Erwin von der Au:** Wir haben insgesamt etwa 30 Mitgliedsgruppen in ganz Rheinland-Pfalz und diese Mitgliedsgruppen haben wiederum eigene Mitglieder. Und wir als Dachverband haben ungefähr 500 aktive Mitglieder, die in diesen Vereinen auch tätig sind. Die Zusammensetzung ist sehr bunt gemischt, aber der aktuelle Trend ist, bei jüngeren Menschen, dass das Freizeitangebot einfach zu viel ist. Früher war man froh in einer Volkstanzgruppe oder im Mundarttheater zu sein, heute gibt es so viele verschiedene Gruppen, von Jazz bis Gymnastik, wodurch unser Angebot, der Volkstanz und die Mundart, etwas in den Hintergrund gerät. Und das bedauere ich sehr.

*Vielleicht, weil Heimat bei Jugendlichen etwas „altbacken“ konnotiert ist?*

**Erwin von der Au:** Genau. Wir werden teilweise belächelt, wenn wir in unseren Trachten auftreten. Dann heißt es: „Guck mal da, die haben aber schöne Phantasiekostüme“. Darauf muss ich dann immer entgegnen, dass diese einen historischen Hintergrund haben. Zum Beispiel, dass dies Festtagstrachten aus dem 18. Jahrhundert waren und zum Kirchgang getragen wurden. Dann merke ich, dass man dadurch Interesse weckt. Also versuche ich den Leuten klar zu machen, dass das keine Phantasiekostüme sind.

*Welche Aktivitäten, außer den bereits genannten, spielen in Ihren Vereinen eine große Rolle?*

**Erwin von der Au:** Mundarttheater, Singkreise, wir sind da sehr vielfältig. Wir feiern z. B. auch das Fest der Johannisfeier. Wir haben alle zwei Jahre eine Verbandsfahrt mit den Mitgliedern. Dieses Jahr geht es in das Elsass auf eine traditionelle Streissel-Hochzeit in Seebach. Das ist eine Bauernhochzeit, daran nehmen über zweitausend Trachtler und Trachtlerinnen teil. Das ist so eine traditionelle Veranstaltung, das kommt bei unseren Mitgliedern immer sehr gut an.

*Was würden Sie sagen, ist so grundsätzlich die Motivation und das Ziel dieses ehrenamtlichen Engagements?*

**Erwin von der Au:** Ich ziehe meine Motivation daraus – und ich mache dies seit nunmehr fast 18 Jahren – das Brauchtum, die Traditionen, die alten Sitten und Bräuche am Leben zu erhalten. Das motiviert mich. Und ich versuche auch die Gruppen zusammenzuhalten, Veranstaltungen durchzuführen und im Großen und Ganzen gelingt mir das auch.

*Wie hat sich das Engagement in den Vereinen im Laufe der Jahre verändert?*

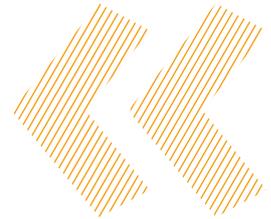
**Erwin von der Au:** Ich hatte es ja zum Teil angesprochen, dass sehr viele Gruppen bei uns an Überalterung leiden und gleichzeitig fehlt es an jungen Nachfolgern. Alleine im letzten Jahr mussten aus diesem Grund vier Gruppen aufgelöst werden. Das ist sehr bedauerlich, da geht immer ein bisschen Tradition verloren. Wir versuchen auch aktiv mit Werbung dagegen zu wirken, gerade auch für Jugendliche. Aber die Resonanz ist ziemlich mau.

*Der Heimatbegriff hat in den letzten Jahren in den Medien und der Politik eine Konjunktur erlebt. Der Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier hat sich auch zum Heimatbegriff geäußert und sich für ihn stark gemacht. Kann diese Renaissance des Begriffes für sie eine Chance sein, dass das ehrenamtliche Engagement wieder gestärkt wird?*

**Erwin von der Au:** Unbedingt, ich bin unserem Bundespräsidenten dafür sehr dankbar. Unser Vorsitzender des Deutschen Trachtenverbandes, das ist ja der Oberbürgermeister von Gotha, Knut Kreuch, ist da auch sehr aktiv. Wir selbst sind auch auf Bundesebene sehr bestrebt, den Begriff Heimat in die Lande zu tragen. Aber wie gesagt, es sind eben sehr viele Gruppen, die überaltert sind. Und da muss etwas geschehen. Dem müssen wir entgegenwirken. Das geht nur, indem die Politiker darauf hinweisen, und indem wir selbst Werbemaßnahmen ergreifen. Ich denke, das sind alles solche Maßnahmen, die dazu beitragen, den Begriff wieder aufleben zu lassen.

*Als zentrale Zukunftsherausforderungen sehen Sie den demografischen Wandel. Haben sie konkrete Ideen und Maßnahmen, wie Sie Jugendliche wieder mehr beteiligen wollen?*

Wir planen dieses Jahr ein offenes Tanzen in Kooperation mit Kinder- und Jugendzentren. Wir haben es bewusst „offenes Tanzen“ genannt, um einfach das Interesse zu wecken. Bei einer ähnlichen Veranstaltung mit Erwachsenen im letzten Jahr kamen über 100 Leute. Darunter haben sich auch einige den Mitgliedsgruppen angeschlossen. Daher besteht die Hoffnung, dass wir auch jüngere Leute wieder mehr begeistern können.



- 109 Vgl. Rainer Hudemann: Landesgründung und Verfassungsgebung im Spannungsfeld von Besatzungsmacht und deutscher Politik, in: Heinz Günther Borck (Hrsg.): Beiträge zu 50 Jahren Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, Koblenz 1997, S. 61–88.
- 110 Vgl. Général d'armée Koenig: Ordonance No. 57, in: <http://deposit.d-nb.de/cgi-bin/recht.pl?zeitung=jouroffi&jahrgang=1946&ausgabe=035&seite=03700292&ansicht=3&bild=1&navigation=1&wahl=0&filename=.gif>.
- 111 Vgl. hierzu insgesamt Michael Kißener: Kleine Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz 1945–2005. Wege zur Integration eines „Nachkriegsbundeslandes“, Mainz 2006, S. 54–58.
- 112 Peter Hölzle: Land aus der Retorte, in: Deutschlandfunk vom 30. August 2006, in: [https://www.deutschlandfunkkultur.de/land-aus-der-retorte.932.de.html?dram:article\\_id=129449](https://www.deutschlandfunkkultur.de/land-aus-der-retorte.932.de.html?dram:article_id=129449).
- 113 Vgl. Lukas Clemens/Norbert Franz: Geschichte von Rheinland-Pfalz, München 2010, S. 94.
- 114 Werner Billing: Land Rheinland-Pfalz, in: Uwe Andersen/Wichard Woyke (Hrsg.): Handwörterbuch des Politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 2000, S. 328–335, S. 328.
- 115 Vgl. Heinrich Küppers: Die Entstehung und Selbstbehauptung des von Rheinland-Pfalz als Bundesland, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 12 (1986), S. 213–260. – Heinrich Küppers: Staatsaufbau zwischen Bruch und Tradition. Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz 1946–1955, Mainz 1990.
- 116 Vgl. dazu ausführlich Christoph von Hehl: Adolf Süsterhenn (1905–1974). Verfassungsvater, Weltanschauungspolitiker, Föderalist, Düsseldorf 2012, S. 177–258.
- 117 Vgl. Kißener: Kleine Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, S. 60–61.
- 118 Vgl. von Hehl: Adolf Süsterhenn, S. 257–258.
- 119 Vgl. Winfried Baumgart: Voraussetzungen und Wesen der rheinland-pfälzischen Verfassung, in: Helmut Klaas (Bearb.): Die Entstehung der Verfassung für Rheinland-Pfalz. Eine Dokumentation, Boppard 1978, S. 1–32.
- 120 Vgl. Clemens/Franz: Geschichte von Rheinland-Pfalz, S. 95.
- 121 Vgl. Hedwig Brüchert: Geschichte von Rheinland-Pfalz, in: Werner Künzel/Werner Rellecke (Hrsg.): Geschichte der deutschen Länder. Entwicklungen und Traditionen vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Münster 2005, S. 279–298, S. 289.
- 122 Vgl. zu dessen Entwicklung auch generell Volker Best: Koalitionssignale bei Landtagswahlen. Eine empirische Analyse von 1990 bis 2012, Baden-Baden 2015, S. 110–114.
- 123 Vgl. Jürgen W. Falter: Parteien und Wahlen in Rheinland-Pfalz: Wandel und Kontinuität, in: Ulrich Sarcinelli et al. (Hrsg.): Politik in Rheinland-Pfalz. Gesellschaft, Staat und Demokratie, Wiesbaden 2010, S. 135–146, S. 136.
- 124 Vgl. Uwe Jun/Benjamin Höhne: Das Parteiensystem in Rheinland-Pfalz, in: Uwe Jun et al. (Hrsg.): Parteien und Parteiensysteme in den deutschen Ländern, Wiesbaden 2008, S. 341–367, S. 344–345.
- 125 Kißener: Kleine Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, S. 87.
- 126 Mitgliedschaft, in: <https://fck.de/de/fck-der-club/mitgliedschaft/>.
- 127 Vgl. 1. FC Kaiserslautern, in: <https://www.transfermarkt.de/1-fckaiserslautern/besucherzahlenentwicklung/verein/2>.
- 128 Markwart Herzog: Der Betzenberg in Kaiserslautern. Ein Stadion als Erinnerungsort, in: Franz Felten (Hrsg.): Erinnerungsorte in Rheinland-Pfalz, Stuttgart 2015, S. 78–79.
- 129 Vgl. Sitzungsprotokoll der Planungsgruppe des Ausschusses zur Überprüfung der Ländergrenzen auf Jagdschloß Niederwald vom 4. August 1948, in: Akten des Parlamentarischen Rats, Band I, Nr. 17, S. 307–315.
- 130 Vgl. ebd., S. 313–314.
- 131 Vgl. Protokoll der Besprechung von Mitgliedern des Ausschusses zur Überprüfung der Ländergrenzen mit alliierten Verbindungsoffizieren in Frankfurt vom 5. August 1948, in: Akten des Parlamentarischen Rats, Band I, Nr. 18, S. 316–324, S. 317.

- 132 Vgl. Kißener: Kleine Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, S. 95–97.
- 133 Gerd Mielke/Ulrich Eith: Die Landtagswahl 1991. Erd-rutsch oder Ausrutscher? Parteienkonkurrenz und Wählerbindungen in Rheinland-Pfalz in den 80er und 90er Jahren, in: Ulrich Sarcinelli et al. (Hrsg.): Politische Kultur in Rheinland-Pfalz, München 2000, S. 255–280, S. 258.
- 134 Die Identitätsstiftung für Rheinland-Pfalz gilt als einer der wesentlichen Verdienste von Peter Altmeier. Vgl. Gerd Mielke: Die Ministerpräsidenten. Amt, Persönlichkeiten und politische Portraits, in: Ulrich Sarcinelli et al. (Hrsg.): Politik in Rheinland-Pfalz. Gesellschaft, Staat und Demokratie, Wiesbaden 2010, S. 298–307.
- 135 Vgl. Uwe Jun/Benjamin Höhne: Das Parteiensystem in Rheinland-Pfalz, in: Uwe Jun et al. (Hrsg.): Parteien und Parteiensysteme in den deutschen Ländern, Wiesbaden 2008, S. 341–367, S. 342.
- 136 Zit. nach Peter Hölzle: Land aus der Retorte, in: Deutschlandfunk vom 30. August 2006, in: [https://www.deutschlandfunkkultur.de/land-aus-der-retorte.932.de.html?dram:article\\_id=129449](https://www.deutschlandfunkkultur.de/land-aus-der-retorte.932.de.html?dram:article_id=129449).
- 137 Vgl. Helmuth Plessner: Die verspätete Nation. Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes, Frankfurt 1974.
- 138 Vgl. dazu Die „Roten Teufel“ vom Betzenberg – Der 1. FC Kaiserslautern zwischen Tradition, Mythos und regionaler Identität in dieser Studie.
- 139 Vgl. Clemens/Franz: Geschichte von Rheinland-Pfalz, S. 103–105.
- 140 Vgl. Kißener: Kleine Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, S. 98.
- 141 Zit. nach o. V.: Es bleibt, wie es ist, in: SPIEGEL vom 7. Dezember 1955, S. 15.
- 142 Vgl. ebd.
- 143 Vgl. ebd.
- 144 Vgl. Gerhard Nestler: „Die Pfalz gehört zu Bayern“. Der Bund Bayern und die Pfalz 1948–1956, in: Hans Fenske (Hrsg.): Die Pfalz und Bayern, Speyer 1998, S. 265–296, S. 271–274.
- 145 Zit. nach o. V.: Es bleibt, wie es ist, S. 15.
- 146 Bundesminister des Inneren (Hrsg.): Die Neugliederung des Bundesgebietes. Gutachten des von der Bundesregierung eingesetzten Sachverständigenausschusses, Bonn 1955, S. 33.
- 147 Vgl. Gerhard Nestler: „Die Pfalz gehört zu Bayern“. Der Bund Bayern und die Pfalz 1948–1956, in: Hans Fenske (Hrsg.): Die Pfalz und Bayern, Speyer 1998, S. 265–296, S. 287–288.
- 148 Vgl. ebd., S. 287–288.
- 149 Vgl. Bundesverfassungsgericht: Urteil, Az. 2 BvG 2/58, vom 11. Juli 1961, in: <https://opiniojuris.de/entscheidung/1175>.
- 150 Kißener: Kleine Geschichte des Landes Rheinland-Pfalz, S. 101.

# 4

## Heimat in Rheinland-Pfalz heute



Heute hat Rheinland-Pfalz diese grundsätzlichen, im vorangegangenen Kapitel beleuchteten Debatten seiner Gründungsjahre lange hinter sich gelassen. Dieter Grube hat die Entwicklung des Bundeslandes einmal auf die pointierte Formel gebracht: „Vom armen Retortenbaby zum selbstbewußten Mittelland“<sup>151</sup>. Nichtsdestoweniger sorgen regional unterschiedliche Traditionen und Zugehörigkeiten auch heute noch für ein durchaus diverses Heimatverständnis.

#### 4.1 Qualitative Auswertung der Interviews

Für diese Studie wurden insgesamt einundzwanzig Interviews mit verschiedenen Personen geführt, die in sehr unterschiedlichen Kontexten auf ihre je ganz eigene Art und Weise etwas zum Thema Heimat in Rheinland-Pfalz beitragen konnten. Dabei wurden sowohl Politiker unterschiedlicher parteipolitischer Couleur auf kommunaler und auf Landesebene befragt, als auch Funktionäre, Wissenschaftler und Bürger, die sich auf vielfältige Weise für die Pflege ihrer Heimat sowie ihrer regionalen Bräuche und Traditionen einsetzen. Vertreter der älteren Generation waren ebenso vertreten wie jugendliche Bloggerinnen und Blogger. Entstanden ist ein in jeder Hinsicht buntes Kaleidoskop des Landes Rheinland-Pfalz, wie es sich heute darstellt.

##### Erstzugang Sozialisation und Kindheit

Bei allen Unterschieden, die in den verschiedenen Antworten der Interviewpartner deutlich geworden sind, gab es doch nicht wenige, zum Teil in ihrer Eindeutigkeit verblüffende Gemeinsamkeiten. Auf die bewusst offen gestellte Frage nach dem ganz persönlichen Heimatbefinden antworteten die allermeisten Interviewpartner mit Verweisen auf ihre Kindheit, Herkunft und Sozialisation. Stellvertretend für viele Aussagen sei hier der Unternehmer Jens Geimer zitiert: „Heimat ist für mich eine Region, der ich mich zugeordnet fühle, entweder, weil ich dort aufgewachsen bin oder sehr lange Zeit dort gelebt habe.“ Dies bringt auch der Vorsitzende der CDU-Fraktion im rheinland-pfälzischen Landtag, Christian Baldauf, zum Ausdruck, erweitert den Geburtsort bzw. Lebensmittelpunkt aber um seine persönliche Gefühlswelt: „Heimat ist [...] für mich nicht nur ein Ort, sondern immer auch ein Gefühl, das entstehen kann, wenn ich glücklich bin, wenn ich verstanden

werde, wenn ich mich aufgehoben fühle.“ Ähnlich formuliert auch der Musiker und Biologe Dominik Eulberg: „Heimat bedeutet für mich in erster Linie Sicherheit. Heimat gibt mir Halt. Heimat vermittelt mir Identität. Sie ist mein Habitat.“

Aus der Perspektive der älteren Generation hat es Bernhard Vogel mit der Aussage, Heimat sei für ihn „[d]ort, wo man in der Früh die örtliche Tageszeitung liest und zunächst in den Todesanzeigen nachschaut, wen man kennt“, prägnant auf den Punkt gebracht. Diese Aussage mag manch Jüngeren vielleicht zum Schmunzeln anregen, beschreibt aber mit Sicherheit ein typisches Verhalten vieler Mitbürgerinnen und Mitbürger der mittleren und älteren Generation, was wiederum etwas über die emotionale Tiefe des Heimatgefühls aussagt – gerade dann, wenn man sich selbst bereits im „Herbst des Lebens“ befindet.

Damit ist eine weitere wichtige Dimension umrissen, auf die die allermeisten Interviewpartner ebenso klar rekurrierten, nämlich auf die tiefe emotionale Dimension des persönlichen Heimatbegriffs. Integrationsministerin Anne Spiegel stellt gleich zu Beginn des Interviews klar, dass es für sie eher nicht auf einen bestimmten Ort ankomme: „Für mich ist Heimat nicht an einen bestimmten Ort gekoppelt, sondern eher an ein Gefühl.“ Frank Hachemer vom Landesfeuerwehrverband drückt es wie folgt aus: „Das ist besonders schön, wenn man selbst das Gefühl hat, auf einem Boden zu stehen, von dem aus man sagen kann ‚Hier komme ich her.‘“ Noch etwas konkreter und sehr plastisch schildert Weinkönig Sven-Christian Finke-Bieger mit Blick auf seine Moselaner Heimat sein individuelles Heimatempfinden: „Ich fand es als Kind

schon immer schön, nachdem ich bei meinem Onkel in den Ferien war und dann wiederkam und die Hänge hinunter Richtung Mosel fuhr, die Weinberge und die Mosel zu sehen. Das war ein Gefühl, das ich auch heute immer noch habe, wenn ich etwas länger weg bin. Man weiß einfach, dass man zuhause ist. Es fühlt sich leicht und sicher an.“ Erwin von der Aue als Vorsitzender des rheinland-pfälzischen Trachtenvereins nennt eine persönliche Erinnerung aus seiner Kindheit: „In meiner Familie gab es jede Woche einen Backtag mit der Oma. Wir haben uns immer mit der ganzen Familie bei der Oma getroffen und dann wurde gebacken und gesungen. Das war schon ein Stück Heimat und Tradition, dass ich da empfunden habe.“ Aus ganz anderer Perspektive betont die Beauty-Bloggerin Mademoiselle Nicolette insbesondere die Aspekte der Liebe und der Entschleunigung: „Koblenz zeichnet sich dadurch aus, dass ich hier geliebt werde, dass ich mich wirklich geliebt fühle, lieben darf, mich hier extrem wohlfühle, hier entschleunige und ich das Gefühl habe, dass wenn ich nicht hier wäre, mir etwas fehlen würde.“ Die einzige Interviewpartnerin, die mit dem Heimatbegriff vergleichsweise wenig anfangen kann, ist die Feministin Sarah Bast: „Ich kann für mich mit dem Begriff in keinem dieser Bedeutungsräume etwas anfangen. Wenn ich an einen Ort denke, an dem ich mich wohl fühle, an dem ich gerne bin, dann kann es für mich nicht mit dem Heimatbegriff verstanden werden. Ich spreche dann von ‚zu Hause sein‘.“

Sie war hier allerdings die Ausnahme von der Regel. Für viele Menschen scheint Heimat etwas zu sein, das etwas mit einem ganz persönlichen Gefühl zu tun hat, und zwar mit einem deziert positiven Gefühl; mit einer Empfindung von Geborgenheit und Behütetsein, das sich in einer ganz unmittelbaren Selbstverständlichkeit präsentiert. Diese Selbstverständlichkeit kommt ebenfalls in den Einlassungen des SPD-Fraktionsvorsitzenden Alexander Schweitzer zum Ausdruck: „Schon bevor ich mich mit der politischen Definition des Begriffes Heimat beschäftigt habe, ist Heimat immer etwas Selbstverständliches gewesen. Es ist etwas, das ich immer hatte. Es ist ein Glück zu wissen, dass ich eine Heimat habe.“ Aus anderer Perspektive, aber im Kern identisch formu-

lierte es Landrat Achim Hallerbach: „Wenn man eine Zeit lang von zuhause fort ist, dann zurückkommt und es stellt sich gleich eine gewisse Form von Geborgenheit, von Verlässlichkeit und Vertrautheit ein – das ist für mich Heimat.“

### **Familie und soziales Umfeld**

Dieses Gefühl der selbstverständlichen Behütetheit und Geborgenheit speist sich für viele der befragten Personen aus ganz konkreten Anreden. Bierbrauer Jens Geimer zu diesem Aspekt: „Heimat hat für mich vor allem auch mit den Menschen zu tun, die dazu gehören und mit denen ich mich verbunden fühle.“ Für Christian Baldauf ist der Heimatbegriff ebenfalls an seine Familie gekoppelt: „In besonderer Weise gilt das für meine Familie – recht unabhängig davon, ob wir uns nun gerade in Frankenthal oder aber auf einer Urlaubsreise befinden.“ Ganz ähnlich hängt für Alexander Schweitzer „Heimat (...) immer von Menschen ab. In meiner Jugend war Heimat natürlich immer meine Familie und der Ort, in dem ich aufgewachsen bin.“ Baldauf und Schweitzer stehen hier repräsentativ für die allermeisten der Interviewten, bei denen die Familie unter den sich mit Heimat verbindenden Personen und Personenkreisen herausragt. Auch Ministerin Sabine Bätzing-Lichtenthäler (SPD) unterstreicht diesen Punkt ganz besonders: „Für mich ist Heimat da, wo meine Familie ist, wo meine familiären Wurzeln sind. Ich habe einen ganz stark auf Menschen bezogenen Heimatbegriff. Ich würde fast sagen: Es ist egal, wo ich bin – wenn meine Familie dabei ist, habe ich immer ein Gefühl von Heimat.“ Es sind vor allem Eltern, Geschwister und andere Verwandte, über die sich das Heimatgefühl vermittelt, wobei in vielen Fällen insbesondere die Großeltern eine entscheidende Rolle spielen.

Neben den familiären Bezügen wurde auch das soziale Umfeld von Freunden und Bekannten genannt, wobei auch stärker strukturierte Netzwerke, insbesondere dörfliche Vereinsstrukturen, eine entscheidende Rolle spielen. Landrat Achim Hallerbach führte zu diesem Zusammenhang aus: „Ich bin ein absoluter Vereinsmensch. Ich bin in Vereinen groß geworden und habe – egal, wo ich gearbeitet habe – immer den Kontakt gehalten.“

Gerade der Musikverein hatte eine besondere Bedeutung für mich. Ich habe mit neun Jahren dort angefangen und habe den Bezug dazu nie verloren. Auch wenn die Personen dort gewechselt haben, war dies immer ein Anlaufpunkt für mich.“ Das musikalische Interesse teilt er in diesem Zusammenhang mit seinem Parteikollegen Christian Baldauf: „Am Ende des Tages freue ich mich dann, daheim in Frankenthal zu sein: Etwa auf die Chorprobe in meinem Gesangsverein, dem 1. Frankenthaler Männerchor, und insbesondere darauf, Zeit mit meiner Familie zu verbringen.“ Alexander Schweitzer sagt zum selben Thema: „Auch die Kirche sowie meine Tätigkeit als Messdiener würde ich zu meinem Heimatgefühl dazuzählen.“ Sei es der Musikverein, sei es die Feuerwehr, sei es der Karnevals- oder Faschensnachtsverein, auch die Kirche gehört noch immer in diesen Zusammenhang – allesamt sind dies Strukturen, die für die allermeisten der Interviewpartner Heimat bilden.

Eine gewisse Sonderstellung in diesem Zusammenhang nimmt der Musiker und Biologe Dominik Eulberg ein, der für sich Heimat eher über den Bereich Natur und Region definiert und weniger über die Menschen: „Ich hatte immer meine Probleme mit dem Schlag Menschen, die hier leben. Ich war immer eher freigeistig orientiert; die Menschen, die mir wichtig sind, kommen vielfach auch nicht hierher. Anders ausgedrückt: Ich könnte auch ohne Menschen prima hier leben – Heimat ist für mich nicht an Menschen gebunden, sondern an den Ort, an die topografische Lokalität.“

Dass für das Heimatgefühl dabei nicht allein das mit festen Vereinigungen verbundene soziale Netz, sondern auch die Mitgestaltung ausschlaggebend ist, stellt der Leiter der in der Staatskanzlei angesiedelten Leitstelle Ehrenamt, Birger Hartnuß, heraus: „Gerade im ländlichen Raum sagen viele Menschen: ‚Ich tue das für meinen Ort, meine Heimat.‘ Die Bereitschaft, sich zu engagieren, hängt ganz stark mit Verwurzelung und der Verantwortung, die für das Gefüge übernommen wird, zusammen.“ Aus praktischer Erfahrung wisse man, „dass Menschen dort, wo sie mitgestalten können, Heimat erleben, sich Heimat aneignen. Engagement trägt wesentlich

dazu bei, Heimat zu schaffen und ist ein Schlüssel für ein gemeinsames Heimatverständnis in einem modernen Sinn.“

An erster Stelle, so lässt sich aus den Interviews als konsensuelle Überzeugung herauslesen, steht unverkennbar die Familie. Einige Interviewpartner hoben auch hervor, dass sich ihr Heimatempfinden noch einmal signifikant gewandelt habe, seit sie selbst Eltern geworden sind und eigene Kinder haben. Auch, wenn man sich in der Jugend naturgemäß vom Elternhaus abgenabelt und es eine Zeit lang genossen habe, die ursprüngliche Heimat einmal hinter sich zu lassen und zu Studium und Beruf zu sprichwörtlich neuen Ufern aufzubrechen, so stellt sich bei Vielen nach einer gewissen Zeit doch eine gewisse Nostalgie ein. Nicht von ungefähr zieht es viele nach der Familiengründung wieder zurück zu den Wurzeln und in gewohnte Gefilde. Weinprinzessin Karen Storck schildert dieses Muster anhand ihres eigenen Werdegangs sehr anschaulich: „Ich bin zwischenzeitlich aus meinem Elternhaus ausgezogen und habe mich später ganz bewusst dazu entschieden, in meinen Heimatort Einzelthum zurückzukehren. Hier fühle ich mich heimisch, hier kenne ich die Leute und fühle mich wohl. Seitdem ich Mutter bin, erlebt man Heimat mit Kind dann noch einmal ganz neu.“ Sie sei kein Einzelfall: Viele ihrer Freunde aus Abiturzeiten seien nach dem Schulabschluss zunächst einmal in andere Gefilde aufgebrochen und nun vielfach zurückgekommen. Ministerin Spiegel macht diesen Punkt im Interview ebenfalls sehr stark: „Ich merke: Wenn man nur für sich selbst verantwortlich ist, hat man vielleicht einen anderen Blick darauf, wie man in die Gesellschaft eingebettet ist. Und seitdem ich, sozusagen ‚als Mutter unterwegs bin‘, ist Heimat immer noch ein Gefühl – aber ein Gefühl, das an bestimmten Orten ausgelöst wird und das hat mit meinen Kindern zu tun.“

Auf die vielen Interviewpartnern gestellte Frage, ob es ein konkretes Ereignis gibt, mit dem sich ihre ganz persönliche Heimat verbindet, fiel es den allermeisten schwer, ein konkretes singuläres Ereignis zu benennen: Das Gros der Befragten erinnerte sich an ganz viele unterschiedliche persönliche Erfahrungen und Eindrücke, die das Heimatempfinden geprägt haben. Einzig das

Meenzer Fastnachtsoriginal und „Obermessdiener“ Andreas Schmitt greift eine spezifische Episode heraus: „[Z]u Beginn meiner beruflichen Laufbahn [war ich] in Sachen EDV zu einem achtwöchigen Kurs in Dallas, USA. Die ersten beiden Wochen waren noch schön, aber dann wurde jeder Tag zur Ewigkeit. Als ich dann wieder in Frankfurt landete und mit der S-Bahn zurückfuhr, sind wir an einem strahlend schönen Spätsommerabend – ich weiß noch genau, es war der 19. August 1984 – über die Mainzer Eisenbahnbrücke eingerollt und ich sah beim Blick über die Mainzer Altstadt die Sonne langsam glutrot untergehen. Da bekam ich Herzklopfen und habe bei mir gedacht: Ich fahre nie wieder hier weg!“

### Heimat im Glauben

Auch Heimat und Glaube gehören für viele Menschen trotz nachweislich zurückgehender Kirchenbindung in der Gesellschaft zusammen. Am eindringlichsten hat unter den Interviewpartner Bischof Kohlgraf diesen Zusammenhang beschrieben: „Glaube ist für mich persönlich eine ganz wichtige Beheimatung – aber nicht als abstrakte Idee!“ Seine heimatliche Sozialisation war und ist ganz eng mit Kirche und Glauben verbunden: „Für mich persönlich hängt diese Beheimatung im Glauben auch mit der Sozialisierung in meinem Elternhaus zusammen: Zwar war mein Elternhaus nicht herausragend fromm – mein Vater zum Beispiel war ein klassischer ‚rheinischer Katholik‘, der, so sagte er immer, ‚dem lieben Gott nicht auf den Geist geht‘“. Da dieser aber bereits verstarb, als Kohlgraf elf Jahre alt war, übernahm die Mutter eine wichtige Rolle: „Sie war praktizierend katholisch, in unserer Gemeinde verwurzelt. Und so ist der Glaube dann für mich auch Heimat geworden: durch die Gemeinde, dann auch durch das Studium, durch den Weg, den ich im Leben gegangen bin.“ Kohlgraf fasst zusammen: „Ich könnte mir mein Leben nicht ohne den Glauben vorstellen – aber wie gesagt: nicht der Glaube als abstrakte Idee, sondern alles, was damit zusammenhängt: zwischenmenschliche Beziehungen, die man hat und Erfahrungen die man gemacht hat.“ Auch hier zeigt sich wieder die von vielen Interviewpartnern zentral betonte Stellung von Familie, Kindheit und sozialem Umfeld für das persönliche Heimatbewusstsein.

### Mundart und Dialekt

Ein Element, das in manchen der Interviews im Zusammenhang mit den Grundlagen des Heimatempfindens immer wieder verhandelt wurde, war der Dialekt. Gerade Andreas Schmitt unterstreicht die Bedeutung des Dialekts für die Mainzer Region nachdrücklich: „In den 1960er Jahren, als das ZDF hier in Mainz aufgebaut wurde, kamen Redakteure aus ganz Deutschland und da galt es als unschick bis primitiv, wenn man hier die Mainzer Mundart noch pflegte – die wollten uns sozusagen einen hochdeutschen Deckel überstülpen! [...] Schwaben, Bayern und Norddeutsche pflegten auch ihre Dialekte und bekennen sich dazu und genauso machen wir Mainzer das auch. Hochdeutsch haben wir doch eigentlich nur, damit sich die Dialektgruppen unfallfrei verständigen können – so sehe ich das.“

Ähnlich wie Andreas Schmitt schildert auch Landesfeuerwehrrepräsentant Frank Hachemer im Rückblick mit einem lachenden Auge von Ausgrenzungserfahrungen beim Aufwachsen aufgrund der starken mundartlichen Färbung: „Mundart generell und damit die spezifische Mundart, welche in dem Dorf bei Neuwied gesprochen wurde, in dem ich aufgewachsen bin, war zu meiner Kindheit als Sprache verpönt, die nicht gesellschaftsfähig war. Deshalb haben meine Eltern Wert darauf gelegt, Hochdeutsch zu sprechen. Als ich dann später auch mal in anderen Gegenden Deutschlands unterwegs war, sagten die Leute immer wieder zu mir ‚Du kommst aber aus dem Rheinland‘. Da merkte ich, dass ich offenbar gar kein reines Hochdeutsch spreche.“

Für Cornelia Storck, die Weinbotschafterin des Zellertals, ist die Mundart ein ganz wesentlicher Teil ihres persönlichen Heimatbegriffs: „Man sollte seine Identität auch sprachlich nach außen hin vertreten. Natürlich müssen die Kinder auch Hochdeutsch lernen, aber die Mundart ist genauso wichtig. Wenn man im Urlaub ist und irgendwo am Nachbartisch Pfälzer Dialekt hört, ist das immer direkt ein sehr schönes Gefühl.“ Dominik Eulberg führt dazu aus: „Die Dialektalität gehört für mich zum kulturellen Gut von Heimat. Ich finde es erschreckend, dass diese mehr und mehr ausstirbt.“ Und selbst ein YouTuber und

„Digital Native“ wie Mirko Drotschmann stellt klar: „Es ist ja so, dass Dialekte zunehmend aussterben und die ursprünglichen Dialekte meist nur noch von den Älteren gesprochen werden. Ich finde es aber eigentlich ganz wichtig, dass man die Dialekte pflegt.“

### Heimat(en) und Migration

Die Frage nach der Heimatverbundenheit, die sich in Mundart und Dialekt, somit also in der Sprache spiegelt, führt zur Frage nach der Heimatverbundenheit von Menschen mit Migrationshintergrund. In Rheinland-Pfalz hat mittlerweile jeder Vierte einen Migrationshintergrund. Der Ausländeranteil, mithin der Anteil der Menschen ohne deutsche Staatsbürgerschaft, liegt bei rund 11 Prozent. Und Rheinland-Pfalz nahm wie die anderen Bundesländer auch, verstärkt ab dem Jahr 2015 geflüchtete Menschen aus Syrien, Irak, Afghanistan und weiteren Herkunftsländern auf. Das Bundesland ist wie Gesamtdeutschland ein Spiegel einer ethnisch, kulturell und religiös vielfältigen Gesellschaft. Der Heimatbegriff muss demnach im Lichte von Migration und Integration gedacht und erweitert werden.

Die Globalisierung scheint durchaus auch ein Faktor zu sein, der zu einer Renaissance der Kategorie Heimat beigetragen haben. Viele der Interviewpartner bekannten ähnlich wie die Beauty-Bloggerin Mademoiselle Nicolette: „Für mich ist das immer wichtig, ich möchte nicht rastlos sein. Ich fühle mich auch nicht auf der ganzen Welt zuhause, sondern finde es großartig, dass ich hier einen Ort gefunden habe, den ich Heimat nennen kann, wo ich mich sicher fühle, wo ich wirklich jede Gasse kenne, wo ich weiß, dass hier Menschen sind, auf die ich mich verlassen kann.“

Heimat kann in Zeiten von Globalisierung, Migration und einem Europa ohne Grenzen nicht exklusiv gedacht werden, sondern muss inklusiv sein. So zumindest hat es das Gros der Interviewpartner unisono mehr oder weniger deutlich durchblicken lassen. Christian Baldauf sagte zu diesem Thema: „Für mich als Fraktionsvorsitzender der CDU ist die Heimat-Diskussion aber auch zu keinem Zeitpunkt etwas gewesen, was sich in einer abgrenzenden Dimension

abspielt. Wer Heimat zur Ausgrenzung nutzt, instrumentalisiert sie und schadet ihr. Heimat ist etwas, was für jeden persönlich wertvoll ist. Das gilt für Menschen, die einen Ort seit Generationen ihre Heimat nennen ebenso wie für Menschen, die an neuen Orten ihre Heimat erst gefunden haben.“

Vielfach wurde betont, dass Heimat keine starre Kategorie ist, sondern dass Heimat neu entstehen, neu gebildet werden kann – im Übrigen ein Befund, zu dem die Autoren dieser Studie ganz grundsätzlich und über Rheinland-Pfalz hinaus, bereits in ihrer Vorläuferstudie gelangt sind.<sup>152</sup> „Heimat bilden“ bedeutet für sie oftmals „ein Prozess, den man sein Leben lang durchmacht“, wie der türkischstämmige Gewerkschafter Ziya Yüksel betont. Auch für Integrationsministerin Anne Spiegel (Bündnis 90/Die Grünen) ist Heimat „auf gar keinen Fall ein statischer Begriff, sondern etwas sehr Dynamisches“.

Menschen, die selbst aus ihrer „alten“ Heimat nach Deutschland migriert sind, aber auch die Folgegenerationen, sehen in Heimat nichts Ein-dimensionales. Für sie kann man mehrere Heimate haben und in sich tragen. Migranten haben aufgrund ihrer Einwanderungsgeschichte und Biografie plurale, transnationale Identitäten, das heißt, sie empfinden eine Verbundenheit zum alten Herkunftsland oder dem Herkunftsland der Eltern und Großeltern, aber genauso, in gleichem Maße, eine Bindung zur Aufnahmegesellschaft, zu ihrem Dorf, zu ihrer Region, zu ihrer Stadt, zu Rheinland-Pfalz und zu Deutschland. Die verschiedenen Identifikationsebenen werden nicht gegeneinander ausgespielt, sondern werden zusammen gedacht.

„Aber man kann seine Wurzeln nicht vergessen; Heimat ist eben auch da, wo die Gräber der Vorfahren sind, wo mein jüdischer Glaube geprägt wurde. Gleichzeitig fühle ich mich in Deutschland beheimatet. Deutschland ist meine zweite Heimat geworden“, erklärt der Vorsitzende der jüdischen Gemeinden, Avadislav Avadiev. Und auch Ziya Yüksel legt Wert darauf, „dass man sich in mehreren Nationalitäten beheimatet fühlen kann. Die Türkei erweckt in mir immer noch Heimatgefühle,

obwohl ich als deutscher Staatsbürger natürlich gerne in meiner Heimat Deutschland lebe und wohl mein Leben auch gänzlich in Deutschland verbringen werde.“

Das Gefühl der Heimatverbundenheit, auch dies zeigen die Interviews deutlich, ist gerade bei Migranten gekoppelt an Faktoren, die die Heimatbildung fördern und erleichtern – und an Bedingungen, die das „Sich-Beheimatet-Fühlen“ deutlich erschweren. Zu den Faktoren, die als fördernd erachtet werden, zählen die persönlichen Bindungen, die Familie und Freunde. Aber auch strukturelle Voraussetzungen wie die sozio-ökonomische Teilhabe durch Arbeit schaffen Heimat und Identifikation. Für den BASF-Facharbeiter Yüksel hat die Sicherung von Existenz durch Arbeit einen großen Einfluss und einen hohen Identifikationsfaktor: „Bereits nach wenigen Jahren habe ich mich als ‚Aniliner‘ gefühlt. So nennen sich die BASF-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter in Ludwigshafen. Teil des größten chemischen Unternehmens zu sein, macht mich nicht nur stolz, sondern gibt mir auch das Gefühl, dass ich hier gebraucht werde, dass ich hier nach meinen Kompetenzen und nicht nach meiner Herkunft beurteilt werde.“

Als wichtig wird auch eine Form der sozialen Integration erachtet. Das Engagement in Vereinen, in der Zivilgesellschaft, in Kirchen und Gewerkschaften, die gesellschaftliche und auch politische Partizipation in der Kommune schaffen Teilhabe und ein Gefühl der Zugehörigkeit, durch das Heimat entstehen kann. „Wer teilnimmt, entwickelt auch Verantwortung für sein Umfeld. Das wiederum schafft Heimat und Zugehörigkeit“, betont Yüksel. Aber eben nicht nur auf migrantischer Seite, sondern insgesamt ist Engagement etwas Verbindendes, gerade in der Flüchtlingshilfe habe sich das gezeigt, so Ministerin Spiegel: „Dieses ehrenamtliche Engagement halte ich für unglaublich heimatbildend, da es um die menschliche Ebene geht. Die Leute sehen nicht mehr nur die Zahl der Flüchtlinge, die kommen, sondern sie haben einen Menschen vor sich sitzen, eine Geschichte, ein Schicksal.“

Dafür bedarf auf Seiten der Mehrheitsgesellschaft jedoch auch eben jene Offenheit neu ankommenden Menschen gegenüber, die ihnen vermittelt, willkommen zu sein und die ihnen ermöglicht, Heimat zu bilden. „Je willkommener sich jemand fühlt, je mehr jemand Mitgestaltungsmöglichkeiten hat, entwickelt sich Heimat umso intensiver“, unterstreicht Yüksel. Dazu gehöre auch politische Mitsprache z. B. durch das kommunale Wahlrecht. Die Interviewpartner waren sich einig, dass Diskriminierung und Rassismus eine Heimatbildung verhindern. Ein erstarkender Nationalismus, Rechtspopulismus und Rechtsextremismus sind besorgniserregende Entwicklungen, die bei Migranten in der Konsequenz Rückzugstendenzen hervorrufen und zu Abschottung, Vertrauensverlusten und einseitiger Verortung führen.

Daher sieht der Vorsitzende der jüdischen Gemeinden eine zentrale Aufgabe auch darin, diesen Tendenzen, als Staat und als Gesellschaft, entgegenzutreten: „Dass Menschen wieder nach Hautfarbe, Herkunft oder Religion sortiert werden, das hatten wir schon vor 75, 80 Jahren. Das wollen wir nicht mehr. Dem müssen wir mit allem, was in unserem Rechtsstaat und unserer Demokratie möglich ist, etwas entgegensetzen.“ Auch Ministerin Anne Spiegel sieht in der Akzeptanz von Vielfalt eine wichtige Säule für einen offenen Heimatbegriff, der von rechtsextremen Kräften bedroht wird: „Wir müssen das Weltoffene und Tolerante bewahren. Wenn uns das nicht gelingt, geht für mich Heimat kaputt.“

Die einzige Interviewpartnerin, die ein Spannungsverhältnis zwischen Heimat und Migration bereits im Begrifflichen angelegt sieht, ist Sarah Bast. Insbesondere die Wurzelmetaphorik missfällt ihr: „Wenn über Heimat gesprochen wird, dann geht es oft um Wurzeln und Verwurzelung. Wenn ich an Verwurzelung denke, dann denke ich an Unbeweglichkeit und Starre. Mit der Metapher der Wurzel arbeitet auch der rechte politische Heimatbegriff und dies ist meines Erachtens problematisch, weil es Ein- und Ausschlüsse regelt. [...] Für mich ist es wichtig Zugehörigkeit(en) anders zu denken als über Ausschlüsse von Menschen aufgrund von Kategorien, die sich einer Wurzelmetaphorik bedienen.“

### Politische Verortung

Damit ist bereits der Aspekt der politischen Verortung angerissen. In die im Vorhinein erläuterten Zusammenhänge passt sich nahtlos die wichtige Beobachtung ein, dass nahezu alle Interviewpartner angaben, dass der Heimatbegriff für sie nicht in erster Linie, wenn überhaupt, politisch, oder gar parteipolitisch zu verorten sei – jedenfalls heute nicht mehr. Christian Baldauf stellt in diesem Zusammenhang klar: „Heimat ist als politischer Begriff sicherlich universeller und positiver geworden. Früher galt es eventuell nicht als besonders mondän, wenn Politiker von Heimat sprachen. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass einige Politiker den Heimatbegriff lange gemieden haben. Heute wird Heimat und das, was sie lebens- und liebenswert macht, über alle Parteigrenzen hinweg als gut, ja erstrebens- und bewahrenswert empfunden.“ Und weiter: „Vermutlich geht es den meisten Menschen wie mir: Heimat setzt sich aus ganz unterschiedlichen Prägungen, Eindrücken, Erlebnissen und Begegnungen zusammen. Das sollte und muss Politik berücksichtigen.“

Diese Einlassungen eines führenden rheinland-pfälzischen Politikers sind anschlussfähig für das Empfinden vieler Menschen. Ebenso wie Cornelia und Karen Storck stellt Andreas Schmitt für sich persönlich klar: „Heimat hat für mich nichts mit Politik zu tun.“ Noch deutlicher wird DJ Dominik Eulberg: „Nein, Heimat ist für mich völlig unpolitisch. Heimat ist ein natürliches Habitat für den Menschen als Lebewesen. Der Heimatbegriff ist in verschiedener Hinsicht politisch instrumentalisiert, manipuliert, ich würde sogar sagen: prostituiert worden, aber er hat im Grunde nichts mit Politik zu tun. Parteipolitisch ist er für mich nicht verortbar – eine solcher Gedanke ergibt für mich überhaupt keinen Sinn.“ Felix Maximilian Leidecker äußerte sich auf die Frage, ob Heimat ein politischer Raum oder frei davon sei, etwas relativierender: „Das ist eine schwierige Frage. Wahrscheinlich ist es beides. Es sollte meiner Meinung nach etwas sein, was gesellschaftlich wirkt, zusammenschließt. In der Realität ist es aber durchaus etwas, das politisch ist und auch politisch genutzt wird. Aber die Beantwortung der Frage mit ja oder nein fällt mir schwer. Es gibt ein-

fach beide Facetten.“ Erwin von der Au als Landesvorsitzender des rheinland-pfälzischen Trachtenverbands stellt klar: „Brauchtum und Volkskunst gehören zusammen. Sicher haben die Nationalsozialisten das damals missbraucht. Aber mir gelingt es dann meistens zu erklären, warum wir diese beiden Wörter im Namen haben und in der Regel klärt es sich dann auf. Für mich ist es ein Herzensanliegen, dass wir nicht in die rechte Ecke gestellt werden, sondern als Brauchtumsverband angesehen werden.“

Einige Interviewpartner gaben an, dass man früher wohl klassischerweise den Begriff eher im konservativen Lager, in erster Linie bei CDU und CSU, verortet habe, aber dass der Begriff keiner Partei „gehöre“. Damit war dieser Aspekt für die meisten Interviewpartner, die Funktionäre oder Bürger sind, im Grunde bereits abgehandelt. Demgegenüber konstatierte der Historiker Michael Kißener deutliche Unterschiede in der parteipolitischen Verortung: Die CDU habe in ihrer Regierungszeit verstärkt auf große Events wie den Rheinland-Pfalz-Tag gesetzt, die SPD-geführte Landesregierung fördere eher die Kleinkunst und regionale, kleinteilige Angebote. Außerdem sei der Heimatbegriff für „Sozialdemokraten in Rheinland-Pfalz [...] viel zu verkrustet, viel zu altertümlich. Man wird das sicher in einem Konzeptpapier einmal verwenden, aber im Grunde erscheint es doch viel moderner, mit ‚#Rheinland-Pfalz‘ zu arbeiten. Nach wie vor hat der Heimatbegriff für das linke politische Spektrum etwas Angestaubtes, das in den konservativen Bereich gehört.“

Bei denjenigen Interviewten, die politische Verantwortung tragen, kamen die Gespräche dann sehr schnell auf die in den vergangenen Jahren beobachtbare Instrumentalisierung des Heimatbegriffs durch rechtspopulistische und -extremistische Bewegungen und Parteien. Felix Maximilian Leidecker dazu: „Heimat und Identität finde ich nicht reaktionär, sondern positiv. Ich habe eher ein Problem damit, dass man es dem rechten Rand ja beinahe exklusiv überlässt. Man überlässt ihnen die Flagge, Hymne, Begriffe wie Heimat und Identität. Es sind für viele Menschen, ich würde sogar sagen, die Mitte der Gesellschaft, wichtige Begriffe und man sollte nicht zulassen, dass diese von den

Rändern vereinnahmt werden. Denn dadurch schwächt man nicht die Ränder, sondern stärkt sie, man gibt ihnen Anschlussfähigkeit. Und daher benutze ich diese Begriffe auch bewusst.“

Landrat Achim Allerbach schrieb den „ideologisierten Heimatbegriff“ der extremen politischen Rechten zu, die „Heimat“ als Bollwerk zur Ab- oder gar Ausgrenzung von „einheimischer“ Bevölkerung gegenüber Neubürgern missbrauchen. Er verstehe Heimat so keineswegs: „Heimat ist für mich in jedem Fall ein Begriff der politischen Mitte.“ Auch dem SPD-Fraktionsvorsitzenden Alexander Schweitzer war es wichtig zu betonen: „Mein Heimatbild ist sehr positiv, daher möchte ich auch nicht, dass Heimat von rechts bestimmt wird.“ Sehr emotional bei diesem Thema wurde die grüne Integrationsministerin Anne Spiegel: „Rechtspopulisten und Nationalisten versuchen zunehmend, den Heimatbegriff für ihr völkisches Denken zu kapern. Für die ist Heimat etwas sehr Exklusives: ein Raum, der irgendwann ‚voll‘ ist und in dem es dann, sozusagen, unbequem wird. Dem setzte ich ja entgegen: Es ist genug Heimat für alle da! Es ist kein Raum, der irgendwann voll ist. Das ist ein falsches Bild.“

Erneut ist es hier wieder Sarah Bast, die im Vergleich zu allen anderen eine interessante Mindermeinung vertritt: Für sie steht fest, „dass der Heimatbegriff doch immer mehr als ein Gefühl ist und nicht entpolitisiert gedacht werden kann. Ein wohliges und warmes Gefühl können nur die bekommen, denen zugestanden wird Teil der imaginierten Heimat zu sein.“ Und sie wird noch deutlicher: „Alle anderen können weder vor rassistischen und antisemitischen Terroranschlägen die Augen verschließen noch die herrschenden Strukturen, in denen es sich der Heimatbegriff gemütlich gemacht hat, weiterhin aufrecht erhalten.“

### **Zukunftsherausforderungen: ÖPNV, Digitalisierung und Demografie**

Auf die Frage nach den künftigen Herausforderungen des Landes gab es auch überraschend hohe Übereinstimmungen in den Antworten der befragten Interviewpartner. Als wesentliche Themen wurden immer wieder die zum Teil eng miteinander verbundenen

Bereiche der öffentlichen Infrastruktur und des Öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) im Besonderen, der Digitalisierung und des Demografischen Wandels angesprochen. Hier liegen zwar einerseits Potentiale im Bereich des Ehrenamts. Birger Hartnuß erläutert die Zusammenhänge wie folgt: „Man kann es aber auch so sehen, dass der Staat diese Funktion nicht erfüllen kann und Bürger sich aus freien Stücken ermächtigen und dieser Aufgabe annehmen – im Sinne einer ‚freiwilligen Selbstverpflichtung‘, wie es bei Münkler so schön heißt. Trotzdem ist der Staat dann nicht ‚draußen‘, sondern immer noch gefordert, die Bedingungen so zu gestalten, dass das vor Ort halbwegs funktioniert[...]: Ohne eine engagierte Bürgerschaft sind bestimmte Angebote und Leistungen gerade im ländlichen Bereich nicht aufrechtzuerhalten.“ Andererseits ist aber auch klar: Ehrenamt kann das öffentliche Angebot ergänzen, zudem seinerseits Heimatverbundenheit stiften – kann und darf die öffentliche Hand aber nicht ersetzen.

Gerade der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs war für viele ein besonders wichtiges Anliegen. Rheinland-Pfalz ist im Vergleich mit anderen, angrenzenden Bundesländern in der Tendenz eher dünn besiedelt und verfügt über verhältnismäßig wenige dichte urbane Räume – sieht man einmal von der Rhein-Main-Region ab. Wer also im täglichen Leben auf Mobilität über weite Strecken angewiesen ist, hat in den größten Teilen des Landes ein Problem, wenn man diese nicht individuell mit Kraftfahrzeugen bestreiten möchte – oder kann.

### **Bus und Bahn**

Besonders plakativ ist in diesem Zusammenhang die „Bahnsituation“, wie sie der Mainzer Andreas Schmitt schildert: Entlang der Rheinschiene gehe es den Menschen diesbezüglich noch sehr gut, „aber für Rheinland-Pfalz insgesamt sehe ich da noch sehr viel Nachholbedarf. Außerhalb der Pendlergürtel ist der Nahverkehr zum Teil tot. Mit der Bahn müssen Sie, wenn Sie von Trier nach Mainz wollen, heute noch über Koblenz fahren – ein geografischer Wahnsinn!“ Weinprinzessin Karen Storck erinnert in diesem Zusammenhang an ihre eigenen Erfahrungen

als Jugendliche und wünscht sich für ihre zweijährige Tochter für die Zukunft hier deutliche Verbesserungen: „Was ich mir für meine kleine Tochter wünschen würde, wenn sie in ihrer Jugend ist, ist der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs. Ohne Auto oder Moped ist man hier in der Jugend zum Teil schon etwas aufgeschmissen. Meine Eltern mussten mich als Jugendliche oft abholen. Das wünsche ich mir mit Blick auf meine Tochter anders.“

Landrat Hallerbach erläutert die Hintergründe für diese Problematik. Rheinland-Pfalz habe aus seiner Sicht ein zu zentralistisch geführtes System, das individuelle Konzepte erschwere. Der Nahverkehr sei hier „im Wesentlichen über den Schülerverkehr abgebildet. Dies ist unsere Pflichtaufgabe, diesen müssen wir sicherstellen. Alles andere im Bereich öffentlicher Personennahverkehr ist im Grundsatz freiwillig. Dies müsste meiner Meinung nach ebenfalls verpflichtend sein, so wie in Hessen oder NRW. Denn dann können sie andere Verkehre organisieren und steuern.“

### Digitalisierung als Herausforderung und Chance

Nicht nur die klassische, sondern auch die digitale Infrastruktur wurde für viele Gegenden in Rheinland-Pfalz als, vorsichtig formuliert, ausbaufähig beschrieben. Insbesondere Unternehmer wie Jens Geimer von der Hachenburger Brauerei haben darunter zu leiden. Dies fange bereits bei Kleinigkeiten des Arbeitsalltags an. „Ich kann aus dem Auto heraus kein Kundengespräch mehr führen. In der heutigen Zeit ist es im Grunde lächerlich, dass ich meine Kundengespräche auf dem Weg von hier zu unserem nächsten ICE-Bahnhof in Montabaur um die Funklöcher herum organisieren muss.“ Dies gelte ebenso für die gesamte Arbeitsorganisation: „Außerdem haben wir einige Mitarbeiter in Heimarbeitsplätzen und auch die Produktion ist zum Teil digital gesteuert. Da ist es absolut wichtig, dass die Internetverbindung überall funktioniert.“ In die gleiche Kerbe schlägt Andreas Schmitt: „Kein Unternehmen siedelt sich in einer Region an, wo ein digitales Bild drei Stunden braucht, um sich aufzubauen.“ Bacchus Sven-Christian Finke-Bieger betont insbesondere die Chancen, die sich aus der Digitalisierung

gerade für den ländlichen Raum ergeben: Auch wenn aktuell die Dorfbewölkerung immer älter werde, sei er fest davon überzeugt, dass sich dies in den nächsten Jahren ändern werde, „sobald die Digitalisierung genutzt wird und die Infrastruktur gegeben ist. Dann werden die Menschen merken, dass die Vorteile auf dem Land definitiv überwiegen.“ Kurzum: Investitionen in den ÖPNV und in die digitale Infrastruktur werden als Investitionen in die Zukunft des ländlichen Raumes und als Chance angesehen, einer drohenden Überalterung dieser Regionen entgegenzuwirken.

Welche Bedeutung die Digitalisierung für das heutige Heimatbewusstsein hat, darüber gab insbesondere das Interview mit dem YouTuber Mirko Drotschmann interessante Aufschlüsse. Ein junger Mensch aus seiner Community habe auf seine Frage, was eigentlich Heimat sei, geantwortet: „Heimat ist für mich dort, wo sich das Handy automatisch ins WLAN einwählt.“ Damit wird angedeutet, dass die junge, im digitalen Zeitalter groß gewordene Generation sich zumindest dem eigenen Gefühl nach sehr schnell woanders zu Hause fühlen, weil man mit seinem Umfeld über die digitalen Medien verbunden ist. Gleichzeitig problematisiert Drotschmann diese Zusammenhänge allerdings aus: „Ich denke schon, dass man im Netz zuhause zu sein kann, aber es ist ein trügerisches Zuhause. Nichts schlägt die persönliche Begegnung und die tatsächliche Verwurzelung an einem realen Ort.“

### Landflucht und Überalterung

Damit wäre bereits der Demografische Wandel als weitere große Zukunftsherausforderung des Landes angerissen. Nach den Zahlen der aktuellen rheinland-pfälzischen Bevölkerungsprognose schrumpft die Bevölkerung mittel- bis langfristig. Heute leben in Rheinland-Pfalz knapp 4 Millionen Menschen. Den Höchststand erreichte die Einwohnerzahl des Landes im Jahr 2004. Seither ist der Trend rückläufig. Bereits seit 1972 übertrifft die Zahl der Sterbefälle durchgängig die der Geburten. Das mittlere Alter steigt seit 1950 kontinuierlich. 2013 lag es bereits bei 46 Jahren – 14 Jahre älter als 1950. Massiv zurückgegangen ist seit 1950 dagegen die Anzahl der Menschen unter 20 Jahren. Ihr Anteil sank von rund 31 auf rund

18 Prozent. Seit etwa 2007 wird dieser Trend jedoch durch eine deutlich angestiegene Zuwanderung teilweise kompensiert.

Ferner macht sich auch in dem stark ländlich geprägten Land die Urbanisierung bemerkbar. So lässt sich ab etwa 2004 eine Divergenz zwischen der Bevölkerungsentwicklung in Stadt und Land ausmachen: Während die Bevölkerungszahl in den Landkreisen kontinuierlich gesunken ist und seit 2013 stagniert, nimmt die Bevölkerung in den kreisfreien Städten auch nach 2013 zu. Allerdings wird dieser Effekt hauptsächlich durch Wanderung, nicht durch Geburten bestimmt: Lediglich der Stadt Mainz gelingt es, einen Geburtenüberschuss mit einem Wanderungsüberschuss zu vereinen. Die Bevölkerungssaldi verteilen sich auf städtischer Ebene relativ gleichmäßig (fünf Städte melden Bevölkerungswachstum, sieben einen Rückgang der Bevölkerung), während nur drei Landkreise (Trier-Saarburg, Eifelkreis Bitburg-Prüm sowie Mainz-Bingen) überhaupt einen Bevölkerungszuwachs verbuchen konnten<sup>153</sup> – von denen mit Trier-Saarburg und Mainz-Bingen zwei jeweils eine Großstadt umschließen, sodass es hier naheliegend ist, dass diese von deren Anziehungskraft profitieren. So ist Christian Baldauf nur zuzustimmen, wenn er sagt: „In Zeiten, in denen wir über die Gleichwertigkeit von Lebensverhältnissen zwischen Regionen oder auch zwischen ‚Stadt‘ und ‚Land‘ im Allgemeinen sprechen, muss die Politik dafür Sorge tragen, dass den Menschen ihre ganz eigene Heimat auch erhalten bleibt. Und zwar in einer modernen Art und Weise, die diese Heimat auch lebenswert macht.“

### Demografie als Herausforderung und Chance

Im Lichte dieser Zahlen betonten mehr oder weniger alle Interviewpartner die Problematik des Demografischen Wandels. So hält u. a. der SPD-Fraktionsvorsitzende Alexander Schweitzer fest: „Der Demografische Wandel spielt in einem Land wie Rheinland-Pfalz sicherlich eine große Rolle.“ Gerade ein Land mit so vielen ländlich geprägten Gebieten werde die Konsequenzen besonders deutlich zu spüren bekommen und diese dürften ungemein vielfältig sein. Um nur ein Beispiel zu nennen führt der Unternehmer Jens Geimer für

sein Unternehmen aus: „Uns würde eine Überalterung deutlich treffen. Denn je älter die Leute werden, desto weniger Bier trinken sie. Sie gehen nicht mehr aus und das macht sich für uns als Brauerei dann bemerkbar.“

Für junge Menschen sieht Felix Maximilian Leidecker aus eigener Erfahrung jedoch auch Chancen, die sich durch den Demografischen Wandel insbesondere im ländlichen Raum ergeben können: „Zunächst gibt es auf dem Land zum Teil bessere Beteiligungsmöglichkeiten für junge Leute. Aus meiner Zeit in Mainz weiß ich, dass es dort durchaus eine größere Konkurrenzsituation gab, während hier unsere Fraktion im Verbandsgemeinderat fünf von zehn Mitgliedern im Alter der Jungen Union hat. Das freut mich natürlich.“ Die Chancen betont auch die zuständige Ministerin Bätzing-Lichtenthäler: „Der Demografische Wandel kann auch eine Chance sein – denn gerade im ländlichen Raum gibt es nicht nur viele ‚fitte‘ Seniorinnen und Senioren, sondern auch solche, die sich gerne ehrenamtlich engagieren. Also, auf ‚Gut leben im Alter‘ – bis in die Pflege hinein – und auf dem ‚Ehrenamt‘ liegen in unserer Demografiestrategie auch zwei ganz große Schwerpunkte.“

### Identifikation mit Rheinland-Pfalz

Und dennoch: Ungeachtet all dieser Herausforderungen wurde deutlich, dass die befragten Personen gut und gerne in Rheinland-Pfalz leben. Die allermeisten der interviewten Rheinland-Pfälzer fühlten sich zwar durchaus mit ihrem Bundesland als Ganzem verbunden, allerdings überwog die Identifikation mit der eigenen Region diese Verbundenheit in ihrer Intensität deutlich. Die galt für die beiden Westerwälder Jens Geimer und Sabine Bätzing-Lichtenthäler ebenso wie für den Mainzer Andreas Schmitt, den Mittelrheinländer Frank Hachemer und Familie Storck, Alexander Schweitzer, Felix Maximilian Leidecker und Anne Spiegel aus der Pfalz. Besonders deutlich wurde in diesem Zusammenhang der Musiker Dominik Eulberg: „Zu Rheinland-Pfalz habe ich im Grunde überhaupt keine Bezüge. Der Westerwald ist für mich ein natürliches, in sich geschlossenes Gebiet – umgrenzt vom Rhein, der Lahn, der Dill und der Sieg –, wohingegen Rheinland-Pfalz ja eine völlig willkürlich gezogene poli-

tische Grenze hat. Ich habe mich bis heute nie als Rheinland-Pfälzer gefühlt. Rheinland-Pfalz ist ein Retortenstaat, mit dem ich mich nicht identifiziere.“ Insofern – dieser vorsichtige Befund sei hier angedeutet – scheint die regionale Prägekraft der 1945 zu einem Bundesland verbundenen Regionen auch nach über 70 Jahren gemeinsamer Landesgeschichte sehr stark zu sein.

Dies spiegelt sich auch in der politischen Organisationsstruktur wieder, wie es Landrat Hallerbach als politischer Praktiker beschreibt: Rheinland-Pfalz sei „nach wie vor kein homogenes Bundesland.“ Man habe hier noch immer die regionale Teilung zwischen dem Rheinland, der Eifel, Rheinhessen und der Pfalz. Hallerbach vergleicht dies mit seiner früheren beruflichen Zeit in Hessen: „Bei den so genannten Hessen-Tagen konnte ich immer wieder ein einheitliches Identitätsgefühl der Hessen feststellen. Hier liegen die Dinge in Rheinland-Pfalz etwas anders.“ Hallerbach bilanziert: „Beim Landrätetreffen stelle ich ebenfalls fest, dass Rheinland-Pfalz bis heute keine feststehende, zusammengewachsene Struktur darstellt. Nehmen Sie beispielsweise den Pfälzer Bezirkstag, der in seiner Struktur ein Unikum darstellt. Auch wenn Sie in der heutigen Zeit kaum mehr etwas auf Bezirksebene bewirken können, halten die Pfälzer nach wie vor an dieser gewachsenen Struktur fest.“

Der Historiker Michael Kißener bestätigt diese Beobachtung und erklärt sie aus der Geschichte heraus: Nach dem Krieg seien hier „drei ‚Loser-Regionen‘“ der vorangegangenen Zeit zusammengefügt worden, die auch „jeweils ihre eigene Heimattradition hatten, weil sie auch in den vorangegangenen Territorialstrukturen stets am Rande standen und dort entsprechende kulturelle Eigenheiten ausgebildet haben.“ Dies treffe in besonderer Weise auf die Pfalz zu. Diese Unabhängigkeiten habe man dann mit in das neue Bundesland getragen, was sich bis in die heutigen Tage bemerkbar mache. Daher stellt Kißener auch infrage, ob es überhaupt so etwas wie ein gemeinsames rheinland-pfälzisches Heimatbewusstsein gebe: „Man scheint sich doch eher in erster Linie als Pfälzer, Westerwälder, Mainzer etc. zu verstehen, was meines Erachtens

nach auf ein multiples Heimatbewusstsein in Rheinland-Pfalz schließen lässt.“

Felix Maximilian Leidecker führt zur Frage der verschiedenen Identifikationsebenen aus: „Manche haben ein eher kosmopolitisches Verständnis, sehen sich als Bürger Europas.“ Er selbst sehe sich „eher als Deutscher, vor allem als Pfälzer. Aber vor dreißig Jahren hätte es so eine Ausprägung, dass man sich vor allem als Europäer sieht, auch nicht gegeben. Es kann schon etwas sein, das in diese Richtung geht, gerade weil die globalen Konflikte und Herausforderungen mit Sicherheit einer größeren Einheit bedürfen, als nur Deutschland. Das ist durchaus sinnvoll. Aber was macht das mit den Nationalstaaten? Ist Deutschland dann noch Heimat oder geht es eher Richtung Europa? Ich könnte mir eine generelle Tendenz zu Europa vorstellen, mit zum Beispiel Themen wie Klima, Verteidigung oder Wirtschaft als Gemeinsamkeit, während der Heimatbegriff eher eine Regionalisierung erlebt – also die persönliche Heimatidentität als Pfälzer, Eifelaner, Hunsrückler etc.“

### **Lebenswertes an Rheinland-Pfalz: Kultur und Ökonomie**

Und dennoch wird man trotz aller Ungleichzeitigkeiten, die einerseits die regionale Identität betonen, andererseits auf den bundesdeutschen und den europäischen Kontext verweisen, nicht in Abrede stellen können, dass das Land Rheinland-Pfalz als Ganzes zusammengefunden hat und zusammengewachsen ist. Gerade die kulturelle und regionale Vielfalt scheint das Land in den Augen vieler seiner Bürger besonders lebenswert zu machen. Eindrücklich verdeutlicht sich dies in den Antworten auf die Frage, was jeweils besonders an Rheinland-Pfalz geschätzt wird. Die einen heben die ländliche Prägung hervor, die anderen die vergleichsweise robuste heimische Wirtschaft. Generell wiesen viele Interviewpartner oft auf die vielen überregional kaum bekannten „Hidden champions“ im Mittelstand hin, die das Rückgrat der Beschäftigungsfähigkeit und wirtschaftlichen Stärke des Bundeslandes sind.

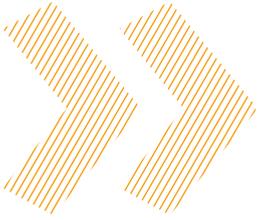
Andreas Schmitt meint dazu: „Es gibt hier viele tolle mittelständische Unternehmen und den Leuten geht es im Schnitt recht gut. Viele kleine

Betriebe machen so ein Bundesland auch zäh – wenn eine Branche weltweit schwächelt, trifft es das Bundesland nicht so stark, weil wir hier eine Vielfalt an Arbeitsplätzen haben.“ Unter konkreter Bezugnahme auf den Westerwald erläutert der Unternehmer Jens Geimer: „Wir haben hier sehr viele, sehr starke mittelständische Unternehmen, davon einige Weltmarktführer. Die Arbeitslosenquote liegt bei knapp über 3 Prozent, hier werden gute Löhne und Gehälter bezahlt. Den Leuten wird hier viel geboten. Es gibt auch sehr gute Berufsschulen und Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung.“

„Altlandesvater“ Bernhard Vogel gibt in diesem Zusammenhang jedoch zu bedenken: „Rheinland-Pfalz muss aufpassen, dass es die Führungsrolle, die es unter Helmut Kohl einmal hatte, nicht verspielt. Ich bleibe zwar bei meiner These, dass Rheinland-Pfalz ein geachtetes Glied in der Reihe der deutschen Länder geworden ist; aber man schaut heute nicht in erster Linie auf Rheinland-Pfalz, wenn man die deutschen Länder betrachtet.“ Und weiter: „Die vollzogene Umstrukturierung durch den Abzug von Amerikanern und Franzosen muss für die Zukunft stabilisiert werden. Die Industrielandschaft der Zukunft wird sich ändern. Aktuell verfügt Rheinland-Pfalz mit der BASF und Daimler über zwei der größten Industriestandorte, aber es muss aufpassen, dass dies auch so bleibt und dass dies positiv weiterentwickelt wird.“

Christian Baldauf antwortet auf die Frage, was er an Rheinland-Pfalz besonders schätze, wie folgt: „Jedes Bundesland ist so einzigartig wie die Menschen, die dort leben. Rheinland-Pfalz hat durch seine verschiedenen Regionen sehr viele Facetten. Was uns aus meiner Sicht jedoch alle vereint, ist eine besonders offene Lebenseinstellung. Wir sehen auch in schwierigen Situationen immer das Positive und machen das Beste daraus. Das kann jeder spüren, der zu uns kommt. Man fühlt sich eingeladen und kommt gerne wieder. Unsere Heimat steckt an!“

Und exakt diese Haltung bezieht sich nicht nur auf ökonomische, sondern auch auf kulturelle Aspekte. Diese wurden auch auf die Frage, was man an Rheinland-Pfalz schätze, immer wieder genannt. Selbstverständlich sind es auch der Sport, die Wanderwege und nicht zuletzt auch das heimische Bier und der Wein, den die Bürger des Landes an ihrer Umgebung besonders schätzen. Eindrücklich bringt dies Weinprinzessin Inga Storck auf den Punkt, die auf die Frage ohne Zögern antwortet: „Rheinland-Pfalz ist ein Synonym für Genuss – und das in zahlreichen Hinsichten.“



## Interview mit Dominik Eulberg, DJ und Biologe

Unter den für diese Studie interviewten Personen nimmt Dominik Eulberg eine besondere Stellung ein. Als heimat- und naturverbundener Westerwälder ist er ein weltweit erfolgreicher Musiker und DJ. Im Interview erläutert er, wie er sich von seiner Heimat als Künstler inspirieren lässt und gibt Einblicke in sein persönliches Heimatbewusstsein, das gänzlich ohne politische Imprägnierung auskommt.



Foto: Natalia Luzenko

### *Was bedeutet Heimat für Sie?*

**Dominik Eulberg:** Mein Bezugspunkt für Heimat ist ganz klar der Westerwald. Hier bin ich geboren und aufgewachsen. Ich habe auch in Bonn und Hamburg gelebt, aber ich habe die Verbindung zum Westerwald nie aufgegeben und die Kontakte nie abgebrochen. Heimat bedeutet für mich in erster Linie Sicherheit. Heimat gibt mir Halt. Heimat vermittelt mir Identität. Sie ist mein Habitat.

*Wie unterscheidet sich Ihr persönlicher Heimatbegriff von anderen gängigen Verständnissen?*

**Dominik Eulberg:** Für mich ist der Begriff sehr klar auf die Topografie des Westerwaldes, auf dessen Natur und Region bezogen, also auf das Gebiet zwischen Rhein, Lahn, Dill und Sieg. Das bezieht sich beispielsweise ganz konkret auf das Landschaftsprofil: In den sanften Hügeln des Westerwaldes fühle ich mich geborgen; im Rheinland etwa, wie zum Beispiel in der flachen Kölner Bucht fühle ich mich hingegen immer nackt und beobachtet. Für mich war schon als Kind klar: Ich gehöre in den Westerwald wie die Fische ins Wasser, hier möchte ich niemals weg. Hieraus beziehe ich meine Kraft, hier kann ich meine Batterien aufladen, hier muss ich gegen nichts ankämpfen. Und nur hier kann ich deshalb auch mein Potential als Künstler voll ausschöpfen.

*Gibt es jenseits der Topographie etwas, dass Sie ganz spezifisch mit Heimat an sich und besonders mit Ihrer Heimat verbinden?*

**Dominik Eulberg:** Die Dialektalität gehört für mich zum kulturellen Gut von Heimat. Ich finde es erschreckend, dass diese mehr und mehr ausstirbt. Ich kann noch Westerwälder Dialekt sprechen. Damit wird ja letzten Endes auch ein Lebensgefühl ausgedrückt. Wenn dies abgeschliffen wird, so geht auch ein Stück weit der Bezug zu einer bestimmten Realität verloren. Aus meiner Sicht müsste man zur Pflege der Dialekte auch in Schulen etc. mehr unternehmen, damit dieses wichtige Kulturgut nicht verloren geht.

*Inwiefern spielt Heimat für Ihren beruflichen Kontext eine Rolle?*

**Dominik Eulberg:** Ich bin ja Musiker von Beruf, obwohl ich studierter Biologe mit dem Schwerpunkt Ornithologie bin. Das heißt, ich bin auf mehreren Feldern tätig. Überall spielt Heimat eine Rolle. So verfasse ich beispielsweise gerade ein Buch über die heimische Natur, die für mich die größte Inspirationsquelle als Künstler ist. Natur ist für mich der genialste Künstler überhaupt, daraus ziehe ich Kraft und Kreativität. Dies möchte ich auch heute den Menschen nahebringen. Ich selbst bin ohne Fernseher und Medien groß geworden – daher war die Natur immer mein Bezugspunkt seit frühesten Jugend an. Das kindliche Staunen über die heimische Flora und Fauna zu wecken, ist eines meiner großen Anliegen als Biologe und auch als Musiker. Meine Musik hat stets eine Metaebene, die sich mit Heimat beschreiben lässt. Mein letztes Album hieß „Mannigfaltig“ und ich wurde dazu von einem Schmetterling vor meiner Haustür mit dem Namen „Goldene Acht“ inspiriert. Über die weitere Assoziationskette vom „Siebenschläfer“ und dem „Neuntöter“ bin ich dann auf Idee gekommen, eine Zahlenreihe von eins bis zwölf bestehend aus heimischen Tierarten aufzulisten: Eintagsfliege, Zweibrütiger-Schneckenfalter, Dreizehenspecht, Vierfleck, Fünffleck-Widderchen, Sechslinien-Bodeneule, Siebenschläfer, Goldene Acht, Neuntöter, Zehnpunkt-Marienkäfer, Elfenbein-Flechtenbärchen und Zwölfpunkt-Spargelkäfer. Damit hatte ich das Konzept des Albums und die Betitelung der einzelnen Tracks. Ich möchte den Menschen damit klar machen wie mannigfaltig und wunderschön die Natur auch vor unserer eigenen Haustür ist, man nicht dafür auf die Malediven oder in den tropischen Regenwald fliegen muss. Das Sensibilisieren für die Natur ist der wichtigste Anfang einer kausalen Kette, denn der Mensch schützt nur das, was er auch schätzt. Darum dreht sich im Endeffekt meine gesamte Arbeit als Künstler und gleichzeitig auch als Biologe.

*Empfinden Sie sich mit diesem ungemein spannenden Ansatz in ihrem Umfeld der Musikwelt eher in einer exotischen Rolle oder haben Sie das Gefühl, dass Heimat in der Musik auch generell ein wichtiger Bezugsrahmen ist?*

**Dominik Eulberg:** Das ist ganz unterschiedlich. Ich kenne viele Künstler, die ebenfalls sehr heimatverbunden sind; andere wiederum können wenig damit anfangen. Natürlich agiert die Musikszene sehr global. Aber auch unter den Künstlern ist es wie in der Natur. Bei den Standvögeln gibt es Individuen, die dennoch ziehen und bei den Zugvögeln gibt es einzelne Individuen die auch im Winter hierbleiben, etwa bei den Weißstörchen. Die einen zieht es genetisch bedingt in die Ferne, die anderen bleiben in der Heimat. Und so sind auch die Menschen ganz unterschiedlich. Viele Musiker sind ohne Zweifel Nomaden und Globetrotter, „heute hier, morgen dort“. Sie haben für sich den Anspruch, permanent in Rotation zu sein und wollen auch gar nicht irgendwo ankommen. Bei mir ist das ganz anders. Mich muss man immer beknien, eine längere Tour zu machen, da ich sehr ungern meine Heimat verlasse. Gerade weite Reisen nach Südamerika oder Australien etwa versuche ich so kurz wie möglich zu halten.

*Das berührt den Punkt der Musik als Kunstform: Ist sie eher regional oder international?*

**Dominik Eulberg:** Musik ist in jedem Fall etwas Globales und Universelles. Darum funktioniert es ja auch, mit der Musik rund um die Welt zu reisen, weil die Menschen dies überall verstehen. Lokale Dialekte und Sprachen werden hingegen nicht überall verstanden. Es ist schon ein Trend in der modernen Musikszene, dass die Menschen aufgrund dieses „globalen Lockrufes“ eher heimatlos und „entgrenzt“ sind – mit allen Vor- und Nachteilen, die dies mit sich bringt.

*Hat sich Ihr Bezug zur Heimat im Laufe Ihres Lebens verändert?*

**Dominik Eulberg:** Ich habe eine sehr tiefe Bindung zu meiner Heimat und das war immer sehr konstant. In meiner Kindheit und Jugend hatte ich durchaus Probleme mit den Menschen hier. Man spricht ja nicht ohne Grund von den „Westerwälder Basaltköppen“, die allem Neuen erst einmal sehr unaufgeschlossen gegenüberstehen. Alles, was nicht der Norm entspricht, wird skeptisch beäugt. Das traf auch mich als Kind und Jugendlicher, weil ich nicht der Norm entsprach. Es war für mich sehr schwer, meine Individualität als Elektronik-Musiker und Flora-und-Fauna-Liebhaber hier auszuleben. Dies hat sich interessanterweise schlagartig geändert, als ich Erfolg hatte und Preise gewonnen habe. Das war für viele Basaltköpfe dann wie eine Art Legitimierung meiner Buntheit und Individualität. Durch die Lobhudeleien der Presse erfuhr ich für sie wieder eine Art der Normierung. Stempel drauf: „ist in Ordnung, jetzt“. Aber mein Heimatgefühl ist immer konstant geblieben. Und ich nehme es inzwischen so war, dass im Zuge der digitalen Aufklärung auch die sprichwörtliche „Basaltköpfigkeit“ der Westerwälder zu bröckeln beginnt. Man kann heute hier viel freigeistiger agieren als früher.

*Ist Rheinland-Pfalz als Ganzes für Sie dann überhaupt noch eine Bezugsebene?*

Zu Rheinland-Pfalz habe ich im Grunde überhaupt keine Bezüge. Der Westerwald ist für mich ein natürliches, in sich geschlossenes Gebiet – umgrenzt vom Rhein, der Lahn, der Dill und der Sieg –, wohingegen Rheinland-Pfalz ja eine völlig willkürlich gezogene politische Grenze hat. Ich habe mich bis heute nie als Rheinland-Pfälzer gefühlt. Rheinland-Pfalz ist ein Retortenstaat, mit dem ich mich nicht identifiziere.

*Ist der Heimatbegriff für Sie politisch überhaupt verortbar?*

**Dominik Eulberg:** Nein, Heimat ist für mich völlig unpolitisch. Heimat ist ein natürliches Habitat für den Menschen als Lebewesen. Der Heimatbegriff ist in verschiedener Hinsicht politisch instrumentalisiert, manipuliert, ich würde sogar sagen: prostituiert worden, aber er hat im Grunde nichts mit Politik zu tun. Parteipolitisch ist er für mich nicht verortbar – ein solcher Gedanke ergibt für mich überhaupt keinen Sinn.

*Viele unserer Interviewpartner verbinden Heimat auch mit konkreten Menschen und einer gewissen Mentalität von Leuten in einem gegebenen Landstrich. Wenn wir Sie richtig verstehen, gewichten Sie diesen Faktor nicht besonders stark für Ihren persönlichen Heimatbegriff.*

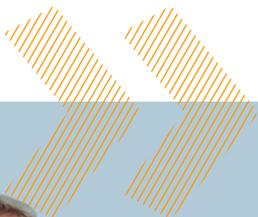
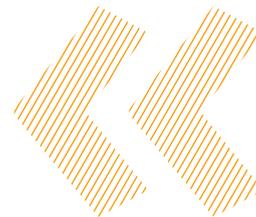
**Dominik Eulberg:** Genau. Ich hatte immer meine Probleme mit dem Schlag Menschen, die hier leben. Ich war immer eher freigeistig orientiert; die Menschen, die mir wichtig sind, kommen vielfach auch nicht hierher. Anders ausgedrückt: Ich könnte auch ohne Menschen prima hier leben – Heimat ist für mich nicht an Menschen gebunden, sondern an den Ort, an die topografische Lokalität.

*Wie nehmen Sie denn den ökologischen Zustand Ihres „Habitates“ wahr?*

**Dominik Eulberg:** Leider gibt es hier, wie eigentlich überall, wenig Positives zu berichten. Unsere Naturschutzbestrebungen greifen nicht, die politische Umsetzung von wissenschaftlichen Erkenntnissen ist letztlich eine Katastrophe. Die Liste der bedrohten Tierarten wird länger und länger. Auch ich beobachte, dass viele Vogelarten, die früher hier gebrütet haben, inzwischen verschwunden sind: Raubwürger, Bekassine, Kiebitz, Rebhuhn und und und... Aber ich muss sagen, dass die Natur hier im Vergleich zu anderen Regionen in Deutschland noch relativ intakt ist. Wir haben hier schon noch ein buntes Mosaik an verschiedenen Biotopen und recht wenige Monokulturen. Die „Naturschützerszene“ ist im Westerwald meiner Wahrnehmung nach auch recht gut vernetzt und organisiert. Es gibt mit der GNOR (Gesellschaft für Naturschutz und Ornithologie) sogar eine sehr aktive, rein regional agierende Naturschutzorganisation. Wir ziehen hier gemeinsam an einem Strang.

*Tragen Entwicklungen wie Globalisierung und Digitalisierung zu einer Renaissance des Heimatbewusstseins bei?*

**Dominik Eulberg:** Ich denke schon, dass es hier einen Zusammenhang gibt. Der Mensch als biologisches Wesen probiert jedes neue Instrument, das er in die Hand bekommt, zunächst einmal vollumfänglich aus. Dies gilt natürlich auch erst einmal für alle technologischen Entwicklungen, die mit Globalisierung und Digitalisierung zusammenhängen. Doch dann stellt man alsbald fest, dass es hier auch negative Konsequenzen gibt. Wenn es keine Grenzen mehr gibt und unendliche Freiheiten gibt, klingt das zunächst einmal toll, aber auch dies hat seine Nachteile: Es fehlt der Halt, es fehlen die Werte. Gerade tradierte Werte geben dem Menschen Verbindlichkeit und etwas, woran er sich festhalten kann. Wenn dies verloren geht, geht auch die menschliche Identität verloren. Und in diesem Prozess wird dann auch der aus der Mode gekommene Heimatgedanke wieder neu entdeckt und rekultiviert. Ich persönlich kenne viele Beispiele von Menschen, die ganz bewusst aus der Stadt wieder aufs Land ziehen. Meiner Meinung nach ist der Mensch für das großstädtische Leben nicht geschaffen, es stresst ihn unbewusst und er entfernt sich von seiner natürlichen Herkunft. Ländliches Leben in kleineren Einheiten kommt dem menschlichen Wesen näher.



## Interview mit Achim Hallerbach (CDU), Landrat des Landkreises Neuwied

Heimat- und Traditionspflege ist vor allem eine Angelegenheit der Kommunen, da ist sich der Landrat des Kreises Neuwied, Achim Hallerbach (CDU), sicher. Im Interview erläutert er, warum er es durchaus skeptisch sieht, wenn der Heimatbegriff durch Ministerialdarstellungen auf Landes- und Bundesebene aufgegriffen wird. Darüber hinaus berichtet er über die Initiative „Wir Westerwälder – aktiv vom Rhein bis an die Sieg“ und seine zeitgemäße Neuinterpretation des alten Topos von Rheinland-Pfalz als „Land der Reben und Rüben.“

Quelle: Kreisverwaltung Neuwied;  
Foto: Dieter Klaas

*Was bedeutet Heimat für Sie ganz persönlich?*

**Achim Hallerbach:** Heimat ist dort, wo man seine Wurzeln hat, wo man aufgewachsen ist und wo man seine Familie hat. Ich bin in meiner beruflichen Vita etwas herumgekommen und habe in anderen Regionen Deutschlands gearbeitet. Wenn man eine Zeit lang von zu Hause fort ist, dann zurückkommt und es stellt sich gleich eine gewisse Form von Geborgenheit, von Verlässlichkeit und Vertrautheit ein – das ist für mich zu Hause.

*Gibt es etwas Spezielles, was zu Ihrer Heimat dazugehört?*

**Achim Hallerbach:** Ich bin ein absoluter Vereinsmensch. Ich bin in Vereinen groß geworden und habe – egal, wo ich gearbeitet habe – immer den Kontakt gehalten. Gerade der Musikverein hatte eine besondere Bedeutung für mich. Ich habe mit neun Jahren dort angefangen und habe den Bezug dazu nie verloren. Auch wenn die Personen dort gewechselt haben, war dies immer ein Anlaufpunkt für mich. Durch diese Vernetzung hat man bei seiner Rückkehr immer einen direkten Anschluss.

*Ist der Heimatbegriff für Sie politisch, gar parteipolitisch verortbar?*

**Achim Hallerbach:** Der ideologisierte Heimatbegriff wird überwiegend der extremen politischen Rechten zugeschrieben, die „Heimat“ als Bollwerk zur Ab- oder gar Ausgrenzung von „einheimischer“ Bevölkerung gegenüber Neubürgern missbraucht. So verstehe ich Heimat keineswegs. Heimat ist nach vorne gerichtet und bezieht sich auf die Gestaltung einer gelingenden und lebenswerten Zukunft. Daher ist „Heimat“ für mich in jedem Fall ein Begriff der politischen Mitte. Übrigens sehe ich die Aufnahme des Begriffs in Ministeriumsdarstellungen auf Bundes- und Landesebene durchaus kritisch. Heimat ist etwas, was doch sehr stark in den kommunalen und regionalen Bereich gehört. Ob man sich einen Gefallen damit tut, so etwas in Berlin zu verwenden, da habe ich meine Zweifel.

*Wie nehmen Sie das in Ihrem engeren und weiteren Umfeld wahr? Spielt Heimat eine Rolle?*

**Achim Hallerbach:** Absolut. Bürgernähe ist mir in diesem Zusammenhang sehr wichtig. Meines Erachtens muss man die Leute in ihrer Heimat auch „abholen“. Dazu muss man die eigene Heimat sehr gut kennen und auch den Menschenschlag. Man muss ihn zu nehmen und mit ihm umzugehen wissen. Wir sind der zahlenmäßig viertgrößte und vom BIP her drittgrößte Landkreis in Rheinland-Pfalz, aber die Menschen haben eher einen Bezug zu ihrem Dorf, zu ihrer Heimatgemeinde. Es ist aber weniger der Kreis, mit dem sich die Leute identifizieren. Wir suchen immer nach einer verbindenden Klammer, einem gemeinsamen Label, aber der Westerwälder will anders angesprochen werden als jemand aus dem Rheintal, und derjenige aus dem Wiedtal noch einmal anders. Um darauf eingehen zu können, muss man die Heimat in ihrer Vielschichtigkeit gut kennen. Dies ist für uns in Teilen auch ein Problem. Sagen Sie dem Rheintäler einmal, er sei ein Westerwälder – geografisch gesehen ist er es, wird sich aber nie als solchen bezeichnet sehen wollen. Das ist manchmal problematisch, zeigt aber andererseits wiederum auch, wie stark das regionale Identitätsempfinden ist.

*Kann Heimat sich verändern? Beobachten Sie einen Trend hin zu einer Renaissance des Heimatbegriffs?*

**Achim Hallerbach:** Absolut. Heimat ist nichts Statisches, sondern kann sich durchaus verändern. Ich spüre in den vergangenen Jahren eine deutlich gestiegene Bedeutung des Heimatbegriffs. Meines Erachtens hat dies u. a. mit der Flüchtlingswelle von vor ein paar Jahren zu tun. Außerdem haben wir hier bei uns in den letzten Jahren einen stärkeren Zuzug von jungen Menschen und jungen Familien festgestellt. Junge Menschen, die hier groß geworden sind, waren mal weg und kommen hierhin zurück, um eine Familie zu gründen. Wenn Sie mit denen ins Gespräch kommen, so sagen sie, dass sie hier ihre Heimat haben und deshalb zurückgekommen sind. Wir haben hier tolle Naturgebiete und beeindruckende Landschaften, dabei gleichzeitig eine gute Anbindung an wirtschaftsstarke Regionen. Wir müssen alles tun, um dies auch touristisch entsprechend zu bewerben.

*Sie sprechen damit bereits das Thema Heimat als Standortfaktor an. In diesem Zusammenhang sind Sie ja an der Initiative „Wir Westerwälder – aktiv vom Rhein bis an die Sieg“ beteiligt. Vielleicht können Sie uns deren Charakter und Ziele noch etwas näher erläutern.*

**Achim Hallerbach:** Hier geht es genau darum, die Region u. a. touristisch, kulturell und wirtschaftlich gut zu vermarkten. Die drei Landkreise Altenkirchen, Neuwied und Westerwald haben sich zu dieser Initiative zusammengeschlossen, die mir persönlich ein sehr großes Anliegen ist. Ich selbst bin ja kein Verwaltungsbeamter, sondern komme aus der Wirtschaft. Daher lege ich auch einen besonderen Wert darauf, wie wir unsere Region vermarkten. In diesem Zusammenhang ist die Eifel für mich ein Vorbild. Die Eifel hat über viele Jahre viel Geld in die Eifelmarke investiert und hat es damit geschafft, eine Art Unique Selling Point (USP) zu entwickeln. Das haben wir bisher noch nicht geschafft; aber wir haben uns jetzt als drei Landkreise auf genau diesen Weg der freiwilligen Zusammenarbeit begeben, um uns hier kulturell, touristisch und auch wirtschaftlich enger abzustimmen. Unser großes Plus ist unsere Lage hier zwischen den beiden Ballungsräumen Rhein-Main-Gebiet und Köln-Bonner Raum. Schauen Sie sich als Beispiel Montabaur an, das, seitdem es den ICE-Anschluss erhalten hat, boomt und nahezu explodiert ist. Dieses Beispiel zeigt, wie viel Reserven in dieser Region schlummern. Dies sind alles Potentiale, die auf dem Tisch liegen, wir müssen sie nur nutzen und mit diesem Pfund nachhaltig arbeiten.

*Was kann man von Seiten der Politik darüber hinaus tun, um diesen Heimatbezug zu fördern?*

**Achim Hallerbach:** Hier sind Infrastrukturmaßnahmen ganz wichtig. Dies sehen sie auch an der regionalen Verteilung. Hier im Rheintal haben wir eine sehr gute Infrastruktur; die Bahnverbindungen an der Rheinschiene und die A3 als unsere „Lebensader“ sind ganz zentral. Etwas weiter in den Westerwald hinein sind die Anbindungen nicht so gut und auch der Breitbandausbau ist nicht optimal. Dort sieht es dann schon etwas anders aus. Mobilität ist ein ganz wichtiges Thema, bei dem Rheinland-Pfalz im Vergleich zu anderen Bundesländern aus meiner Sicht ganz klar hinterher hinkt. Wir müssen hier mehr individuelle, bedarfsorientierte Verkehrskonzepte ermöglichen. Zentralistische Systeme sind nicht zielführend.

*Warum liegt Rheinland-Pfalz hier hinter anderen Bundesländern zurück?*

**Achim Hallerbach:** Einerseits hat Rheinland-Pfalz ein aus meiner Sicht zu zentralistisch geführtes System, was individuelle Konzepte erschwert. Außerdem ist der Nahverkehr hier im Wesentlichen über den Schülerverkehr abgebildet. Dies ist unsere Pflichtaufgabe, diesen müssen wir sicherstellen. Alles andere im Bereich öffentlicher Personennahverkehr ist im Grundsatz freiwillig. Dies müsste meiner Meinung nach ebenfalls verpflichtend sein, so wie in Hessen oder NRW. Denn dann können sie andere Verkehre organisieren und steuern.

*Wie sieht es mit dem Breitbandausbau aus?*

**Achim Hallerbach:** Da waren wir als Landkreis Neuwied führend, da wir dies als die Ersten in die Tat umgesetzt haben. Aber das war jetzt nur eine erste Stufe, da muss noch deutlich mehr gemacht werden. Wir haben noch immer viele weiße und graue Flecken. Gerade für Jüngere ist es ungemein wichtig, von zuhause aus arbeiten zu können. Sie müssen nicht täglich in Frankfurt oder Köln sein, sondern sollen die Gelegenheit haben, von zuhause in der Form von Telearbeit einen Großteil der Arbeit leisten zu können. Hier sind wir technologisch noch lange nicht auf dem Niveau, auf das wir eigentlich kommen wollen.

*Nehmen wir einen anderen Klassiker aus dem Bereich Infrastruktur: Wie steht es um die medizinische Nahversorgung?*

**Achim Hallerbach:** Dies ist für uns ein ganz großes Thema. Die medizinische Versorgung in der Fläche im ländlichem Raum treibt einen Großteil der älteren Mitbürger hier wirklich um, wie ich aus zahlreichen Gesprächen weiß.

*Kommen wir zur Heimat in Rheinland-Pfalz. Was schätzen Sie an Rheinland-Pfalz ganz besonders?*

**Achim Hallerbach:** Rheinland-Pfalz hat über viele Jahre den Charme des Landes von „Reben und Rüben“ innegehabt und diesen Ruf auch kultiviert. Landwirtschaft und Weinbau prägen das Land bis heute und sind ein wichtiger Wirtschaftsfaktor. Im „Land der Reben und Rüben“ zu leben klingt für viele erst einmal weder modern noch attraktiv, aber genau das sind wir. Ich schätze an Rheinland-Pfalz genau das. Und an meinem Landkreis schätze ich die ausgewogene Mischung und die gesunde Balance aus Leistung, Landschaft und Leuten. Rheinland-Pfalz ist Unternehmensstandort vieler „big player“ wie Birkenstock, John Deere, Metsä Tissue, Reifen Gundlach, Lohmann, Lohmann & Rauscher etc. Typisch für unser Land ist eine traditionell mittelständisch geprägte Wirtschaft mit 7.853 Unternehmen, in denen knapp 60.000 sozialversicherungspflichtige Beschäftigungsverhältnisse bestehen.

*Worin unterscheidet sich Rheinland-Pfalz in Ihren Augen von anderen Bundesländern?*

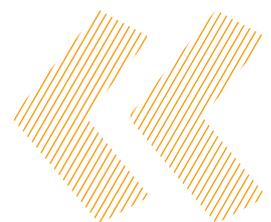
**Achim Hallerbach:** Rheinland-Pfalz ist nach wie vor kein homogenes Bundesland. Sie haben hier immer noch diese regionale Teilung zwischen dem Rheinland, der Eifel, Rheinhessen und der Pfalz. Ich war eine Zeit lang beruflich auch in Hessen tätig. Bei den sogenannten Hessen-Tagen konnte ich immer wieder ein einheitliches Identitätsgefühl der Hessen feststellen. Hier liegen die Dinge in Rheinland-Pfalz etwas anders. Beim Landrätetreffen stelle ich ebenfalls fest, dass Rheinland-Pfalz bis heute keine feststehende, zusammengewachsene Struktur darstellt. Nehmen Sie beispielsweise den Pfälzer Bezirkstag, der in seiner Struktur ein Unikum darstellt. Auch wenn Sie in der heutigen Zeit kaum mehr etwas auf Bezirksebene bewirken können, halten die Pfälzer nach wie vor an dieser gewachsenen Struktur fest.

*Wie wurde die Flüchtlingsherausforderung der vergangenen Jahre aus Ihrer Sicht in Rheinland-Pfalz gemanagt?*

**Achim Hallerbach:** Ich habe das seinerzeit als stellvertretender Landrat aus der direkten Nähe beobachten können. Aus heutiger Sicht muss man deutlich sagen, dass wir ohne die ehrenamtliche Hilfe vor Ort wahrscheinlich gescheitert wären. Es gab so viel Engagement von Seiten der Kirchen, aus dem karitativen Bereich, von Einzelpersonen und auch darüber hinaus. Es wurde hier Wohnraum zur Verfügung gestellt, was für uns sehr wichtig war. Es gab ganz viele unterschiedliche Projekte, um die Menschen zu integrieren. In den Kitas und in den Schulen wurde sich gekümmert. Es gab Willkommenscafés und unzählige Beratungs- und Unterstützungsangebote. Gerade hier die Kreisstadt Neuwied ist durch ihre Geschichte immer sehr tolerant und welt-offen gewesen. Es hat hier keinerlei Auswüchse mit rechten Gruppen oder Ähnlichem gegeben, sondern das Ganze ist doch sehr harmonisch abgelaufen. Es gab allerdings dann hinterher bei manchen Ehrenamtlichen durchaus etwas Frust, als die ersten Abschiebungen vorgenommen wurden. Hier waren wir politischerseits in der Kommunikation natürlich sehr stark gefragt. Alles in allem hat das Ganze aus meiner Sicht sehr gut funktioniert. Und wir haben mit unseren Kolleginnen und Kollegen im Haus sehr starke und engagierte Teams gehabt.

*Welche Prioritäten sollte die Politik für die Zukunft des Landes setzen?*

**Achim Hallerbach:** Mir geht es um eine Politik, die auf Zusammenhalt, auf Ausgleich und ein konstruktives Miteinander ausgerichtet ist. Unsere Ortsgemeinden müssen Orte sein, in denen sich das pralle Leben abspielt. Dort müssen wir Begegnung ermöglichen, ebenso wie ein gut nachbarschaftliches Miteinander. Investieren müssen wir überall in den Zusammenhängen, die wir bereits angesprochen haben: in den Nahverkehr, in die digitale Infrastruktur, in die ärztliche Nahversorgung auf dem Land. Außerdem ist mir wichtig, dass wir das touristische Potential und die Lage zwischen den Ballungsräumen gut nutzen.



## Hildegard von Bingen

*„Licht ihres Volkes und ihrer Zeit‘: Mit diesen Worten bezeichnete Unser ehrwürdiger Vorgänger, der sel. Johannes Paul II., die hl. Hildegard von Bingen im Jahr 1979 anlässlich [sic!] des 800. Todestages der deutschen Mystikerin. Und tatsächlich hebt sich vor dem Horizont der Geschichte diese große Frauengestalt durch die Heiligkeit ihres Lebens und die Originalität ihrer Lehre ab. Ja, wie bei jeder echten menschlichen und theologalen [sic!] Erfahrung reicht ihr Ansehen weit über die Grenzen einer Epoche und einer Gesellschaft hinaus, und ungeachtet der zeitlichen und kulturellen Distanz erweist sich ihr Denken von bleibender Aktualität.“<sup>154</sup>*

Mit diesen Worten beginnt das Apostolische Schreiben Papst Benedikts XVI., mit dem er am 7. Oktober 2012, im achten Jahr seines Pontifikates als 264. Nachfolger Petri, als erster Pontifex aus deutschen Landen seit dem Tode Hadrians VI. im Jahre 1523 und nur wenige Monate vor seinem Amtsverzicht am 28. Februar 2013, die heilige Hildegard von Bingen zu einer der in ihrer über zweitausend Jahre umfassenden Geschichte nur 36 *Doctores Ecclesiae universalis*, Lehrerinnen und Lehrern der katholischen Kirche erhob. Damit steht die 1098 als Tochter des wohlhabenden Edelfreimannes Hildebert von Bermersheim und seiner Frau Mechthild geborene Hildegard, aufgewachsen im Handwerker- und Bauerndorf Bermersheim, das heute zum rheinland-pfälzischen Landkreis Alzey-Worms gehört,<sup>155</sup> in einer Reihe mit nicht nur allein theologisch, sondern darüber hinaus historisch bedeutsamen Persönlichkeiten wie dem „Kirchenvater“ Augustinus (354–430 n. Chr.), dem *Doctor Angelicus* Thomas von Aquin (1225–1274) und Katharina von Siena, einer der Schutzpatroninnen Europas.<sup>156</sup> Hildegard ist damit, wie der damalige, 2016 emeritierte und im Jahr 2018 verstorbene Mainzer Bischof Karl Kardinal Lehmann in einem Vortrag hervorhob, den er am Vorabend ihrer feierlichen Erhebung zur Kirchenlehrerin in Rom hielt, „die erste Frau aus dem mitteleuropäischen und besonders deutschsprachigen Bereich“<sup>157</sup> – man möchte hinzufügen: die erste Rheinland-Pfälzerin – „die zu dieser Ehre gelangt [ist].“<sup>158</sup>

Der Lebensweg Hildegards begann, im Spiegel dieser außerordentlich hohen klerikalen Würdigung ihres Wirkens, keineswegs ungewöhnlich: Wie viele junge Adelige ihrer Zeit verfügten ihre Eltern für ihre damals achtjährige Tochter eine monastische Lebensweise – im Mittelalter (fast) der einzige Weg, auf dem Frauen aus dem Adel zu einer Grundbildung an Lese- und Schreibfähigkeiten gelangen konnten.<sup>159</sup> In der Frauenklausur des Benediktiner-Klosters Disibodenberg im heutigen Landkreis Bad Kreuznach lernte die junge Hildegard unter der Ägide der nur sechs Jahre älteren Jutta von Sponheim „handarbeiten, wurde mit Heilkräutern und Pflanzen vertraut gemacht und ihre musischen Fähigkeiten wurden gefördert.“<sup>160</sup> Gleichwohl ist über dieses frühe Leben Hildegards wenig bekannt.<sup>161</sup> Als historisch gesichert dürfte jedoch gelten, dass sie bis spätestens zu ihrem 17. Lebensjahr das ewige Gelübde ablegte, mit dem sie eine Nonne des Benediktiner-Ordens wurde. Nach dem Tode Jutta von Sponheims im Dezember 1136 wurde sie zur Vorsteherin, *Magistra*, ihrer Klausur gewählt, „die sich zu einem Frauenkonvent mit etwa zwanzig adeligen Frauen und beträchtlichem Ver-

mögen entwickelt hatte.“<sup>162</sup> Ihr Klosterleben wird von den Ordensregeln der Benediktiner bestimmt gewesen sein, die den Tag unter der Losung *ora et labora* in je fünf Arbeits- und Gebetsstunden und alle weiteren Stunden in Zeiten zum Schlafen, zur Nahrungsaufnahme und des Schweigens untergliederten.<sup>163</sup> Erst mit bereits 43 Jahren machte Hildegard von sich reden, als sie begann, ihre visionären Einsichten, die ihr Gott zugänglich gemacht habe, in Worte zu fassen. So entstand zwischen 1141 und 1151 ihr Hauptwerk *Scivias – Wisse die Wege*. Nachdem umstritten ist, ob Bernhard von Clairvaux (um 1090–1153), Begründer des Zisterzienser-Ordens und ein weiterer *Doctor Ecclesiae universalis*, sie tatsächlich dazu ermuntert hat, diesen Visionen nachzugehen, wie es, so die Theologin Mirja Kutzer, „Hildegards mitunter freilich zu Übertreibungen neigende Vita berichtet“<sup>164</sup>, gilt heute jedenfalls als gesichert, dass Papst Eugen III. (?–1153), der während eines Besuches in Trier die *Scivias* studierte, ihre seherische Gabe 1147 anerkannte.<sup>165</sup>

Um diese Zeit beginnt das öffentliche Wirken Hildegards, in dessen Folge ihr nicht nur, wie es in dem ihr gewidmeten Artikel in der *Encyclopedia of Medieval Philosophy*<sup>166</sup> heißt, bereits unter ihren Zeitgenossen europaweit Anerkennung als „one of the most extraordinarily gifted women of her day“<sup>167</sup> zu Teil wurde. In dieser Zeit erlange sie auch ihre heutige Bedeutung als – je nach Auslegung – „gottverbundene Mystikerin, deren Beispiel die Leiden an einer säkularen Gesellschaft und vernunftlastigen Theologie lindern kann[,] (...) als kleruskritische Kirchenreformerin, frühe feministische Theologin oder ganzheitliche Ärztin.“<sup>168</sup> Letztere Interpretation speist sich im Wesentlichen aus den Werken *Physica* und *Causae et Curae*, die diese Titel erst mehr als 350 Jahre nach ihrem Tode im Jahr 1179 erhalten sollten und ihr nicht ohne Zweifel zugeschrieben werden können.<sup>169</sup> Gleichwohl die „Klostermedizin“ Hildegards auch etwa aus Sicht einer Forschergruppe, die sich an der Universität Würzburg mit diesem Betrachtungsgegenstand befasst, „in erster Linie (...) eine medizinhistorische Epoche und keine Therapierichtung“<sup>170</sup> ist, wurde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts besonders im deutschsprachigen Raum durch die Ärzte Gottfried Hertzka und Wighard Strehlow die sogenannte „Hildegard-Medizin“ und „Hildegard-Apotheke“ popularisiert. Diese, so der Pharmazeut Wolf-Dieter Müller-Jaehnke, hätten es dabei jedoch völlig unterlassen, sich diesen aus dem Hochmittelalter tradierten Heilverfahren und Arzneien mit der gebotenen Vorsicht anzunähern.<sup>171</sup> Nicht von ungefähr kritisierte Karl Kardinal Lehmann in seinem bereits zitierten Vortrag, „dass einige Jahrzehnte vor allem des vergangenen Jahrhunderts (...) das neue Interesse an Hildegard sehr stark auf Randerscheinungen in ihrem Leben gelenkt worden [war]. Es ging um die Hildegard-Medizin, um eine direkte Anwendung ihrer Heilkunde, um Esoterik, um ihre Verwandtschaft mit dem heutigen Feminismus, ja streckenweise auch um Magie.“ Und dies seien, so Kardinal Lehmann, „ohne kritische Rückbindung an die zentralen Zeugnisse und Schriften (...) letztlich Abwege, die den Zugang zur authentischen Hildegard eher verstellen.“<sup>172</sup>

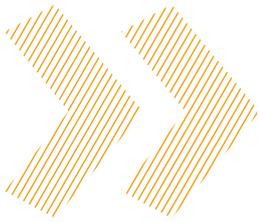
Während diese Worte des populären Mainzer *Emeritus* noch einmal die schulmedizinische Perspektive auf die pharmakologische Bedeutung der Schriften Hildegards unterstreichen, mögen jene vielleicht enttäuscht sein, die ihr „Bestreben (...), den Frauenkonvent der Umklammerung durch das Männerkloster auf dem Disibodenberg zu entziehen“ als emanzipatorischen, gar feministischen Akt einordnen. Zwar lässt Hildegard in der Tat „[g]egen den vehementen Widerstand von Abt Kuno, der die einträglichen Pfründe der adeligen Nonnen nicht verlieren wollte“, ein reines Nonnen-Kloster auf dem Rupertsberg bei Bingen, wo die Nahe in den Rhein mün-

det, errichten. Dass Hildegard als dessen Äbtissin die Türen des Rupertsberg jedoch lediglich für Frauen von adeligem Geblüt öffnete, „[w]ährend etwa die Zisterzienser in ihren Klöstern längst die Trennung von Adelligen und Nicht-Adelligen aufgehoben hatten“<sup>173</sup>, und damit – gemäß der prinzipiell hierarchisch gedachten göttlichen Harmonie, die sich im klösterlichen Leben spiegeln sollte – feudale Standesstrukturen zementierte, kann wohl kaum mit den emanzipatorischen Bestrebungen der Moderne in Einklang gebracht werden. Und gleichwohl war sie, so wiederum Kutzer, in der Tat „vielleicht die erste christliche Denkerin, die sich ernsthaft und positiv mit dem ‚Weiblichen‘ befasst“<sup>174</sup> hat.



Die nicht nachlassende kritische und vor allem die diskursive Auseinandersetzung mit dem so vielseitigen Leben, Wirken und den Werken der heiligen Hildegard von Bingen, dieser „Projektionsfläche“, dieser „schillernden Persönlichkeit“<sup>175</sup> die in Wahrheit niemals heiliggesprochen wurde,<sup>176</sup> auch heute, fast 850 Jahre nach ihrem Tod am 17. September 1179 im Alter von – für die damalige Zeit sprichwörtlich „biblischen“ – 81 Jahren, bleibt letztlich festzustellen, dass die eingangs angeführten Worte des heutigen *Pontifex emeritus* Benedikt XVI., dass „ihr Ansehen weit über die Grenzen einer Epoche und einer Gesellschaft hinaus[reicht]“<sup>177</sup>, in der Tat sehr zutreffend gewählt waren. Entsprechend künden nicht nur die Dauer Ausstellung im Historischen Museum am Strom in Bingen<sup>178</sup> mit angeschlossenem „Hildegarten“, der nicht nur zahlreiche Pflanzen beherbergt, die in der *Physica* beschrieben wurden, sondern sich auch künstlerisch mit der Problematik auseinandersetzt, die dieser Quelle inhärent ist,<sup>179</sup> vom Stolz auf diese Tochter Rheinhessens und der Nahregion. Vom Wunsch und darüber hinaus von einer Selbstverpflichtung, das Andenken

an Person und Schaffen Hildegards als eine der wohl weltweit berühmtesten und wichtigsten kulturellen Schätze des Landes Rheinland-Pfalz zu bewahren und immer neu zu beleben, zeugt auch die erst 2009 gegründete Rupertsberger Hildegard-Gesellschaft, die sich dem Ziel verschrieben hat, „das reiche Erbe der heiligen Hildegard von Bingen (...) von ihrer Hauptwirkungsstätte aus zu pflegen und zu bewahren“<sup>180</sup> und den Rupertsberg – das von Hildegard gegründete Benediktinerinnen-Kloster ist heute nur noch eine Ruine – „als ein[en] Ort der Begegnung mit Hildegard und ihrem Werk“<sup>181</sup> mit Leben zu füllen, indem sie zahlreiche Veranstaltungen im ehemaligen Gewölbe des Klosterareals durchführt.<sup>182</sup> Und nicht zuletzt natürlich erinnert das Benediktinerinnen-Kloster Sankt Hildegard im Rudesheimer Ortsteil Eibingen, ein „Tochterkloster“ des Rupertsberges, alljährlich am 17. September, am „Hildegardisfest“ mit einem großen Pontifikalamt in der gleichnamigen Pfarr- und Wallfahrtskirche, die den Reliquienschrein Hildegards beherbergt, einer Prozession und einer „Hildegardisvesper“ nicht nur an „ihre“ Kirchenlehrerin<sup>183</sup> – sondern auch an ein Stück Rheinland-Pfalz.



## Interview mit „MrWissen2Go“ Mirko Drotschmann, YouTuber

Auch für die sogenannte junge Generation ist Heimat ein Thema. Welche Bedeutung Heimat für Prozesse wie die Digitalisierung und den Bereich von Social Media hat, darüber gibt „MrWissen2Go“, einer der bekanntesten Stars der YouTube-Szene, höchst aufschlussreiche und interessante Einblicke.



Foto: Schmott Photographers

*Was ist Ihre Heimat? Wo ist sie und wodurch zeichnet sie sich aus?*

**Mirko Drotschmann:** Tatsächlich ist meine Heimat mehrfach besetzt. Man sagt ja immer „home is where my heart is“ – und so ähnlich ist es auch. Mein Herz ist bei meiner Familie und die ist zum einen in Ettlingen bei Karlsruhe, wo ich gebürtig herkomme. Da wohnen meine Eltern, meine Brüder und natürlich auch viele Freunde. Aber meine Frau, meine Tochter und noch ein paar andere aus meinem engeren Freundeskreis wohnen in Rheinhessen. Ich habe also zwei Heimaten. So ist beispielsweise der Fußballverein, dem ich die Daumen drücke, der Karlsruher SC. Wenn man in einer bestimmten Stadt als Fußballfan aufgewachsen ist, dann geht das gar nicht anders, als dass man sein Leben lang Fan des Vereins ist, dem man schon als Kind die Daumen gerückt hat. Also wenn ich mich entscheiden müsste, dann wäre meine erste Heimat doch eher die badische Heimat.

*Dann ist für Sie Heimat ja doch ein Stück weit lokal gebunden, oder liegt es für Sie mehr im Rahmen dessen wo eigentlich ihr soziales Umfeld verortet ist?*

**Mirko Drotschmann:** Ja, also tatsächlich ist das mit das Wichtigste. Ich habe mal einen Vortrag zum Thema „Heimat“ gehalten und vorher meine Community bei YouTube gefragt: „Was ist denn für euch eigentlich ‚Heimat‘?“ Und einer hat dann geschrieben: „Heimat ist für mich dort, wo sich das Handy automatisch ins WLAN einwählt.“ Das fand ich eine gute Antwort – auch aus einem ganz anderen Grund: Im digitalen Zeitalter kann man sich schnell woanders zu Hause fühlen, weil man mit seinem Umfeld über die digitalen Medien ganz einfach verbunden ist. Aber ich finde, man braucht schon einen Lebensmittelpunkt, an dem man sich wohlfühlt, an den man immer wieder zurückkehren kann und wo die Freunde sind, die Familie. Insofern würde ich persönlich „Heimat“ mit dem sozialen Umfeld gleichsetzen.

*Gibt es ein bestimmtes Erlebnis, das Sie mit dem Begriff Heimat oder Ihrer Heimat in Rheinhessen oder Ettligen verbinden?*

**Mirko Drotschmann:** Ich habe im Radio einige Jahre eine Sendung moderiert, die „Heimatmelodie“ hieß. Dort wurde ausschließlich Musik von deutschen Künstlern gespielt hat. Das war unser Versuch, die Kulturlandschaft zu fördern. Wir haben vor allem nach regionalen Künstlern geschaut, aber es ging auch darum die deutsche Sprache und Lyrik jungen Menschen nahe zu bringen. Ein konkretes Erlebnis hatte ich, wenn ich drüber nachdenke, tatsächlich doch – und zwar als ich umgezogen bin: Das war 2010 im Juni, von Ettligen nach Oppenheim damals. Und ich war in Ettligen sehr engagiert, war im Stadtrat und davor im Jugendrat, war auch in Vereinen engagiert – sehr stark dort verwurzelt. Mit dem Umzug ist das alles komplett weggefallen. Ich habe mich ein bisschen gefühlt wie ein Baum den man ausreißt und komplett neu einpflanzt. Das war für mich in der ersten Zeit eine sehr, sehr schwierige Phase. Ich denke, es gibt Leute, denen fällt dies sehr leicht, die reißen einfach ihre Zelte ab und schlagen sie woanders wieder auf. Ich gehöre nicht dazu. Nicht zuletzt hängt Heimat für mich auch mit Sprache, mit Dialekten zusammen. Es ist ja so, dass Dialekte zunehmend aussterben und die ursprünglichen Dialekte meist nur noch von den Älteren gesprochen werden. Ich finde es aber eigentlich ganz wichtig, dass man die Dialekte pflegt. Mein Vater zum Beispiel spricht einen ganz breiten badischen Dialekt. Wenn er in Berlin ist oder in Hamburg, sagt er immer er fühlt sich nicht zu Hause und ein bisschen unwohl, er meint, er kommt sich dann sehr provinziell vor. Ich glaube, das ist der Grund warum viele ihren Dialekt ablegen, gerade Leute die auf dem Arbeitsmarkt flexibel sind. Weil sie sich eben anpassen wollen, dass nicht erkennbar wird wo ihre eigentliche Heimat ist.

*Sie sind wohl der populärste rheinland-pfälzische YouTuber, Mitglied im Landesrat für digitale Entwicklung und Kultur. Hat sich Heimat, hat sich der Heimatbegriff aus Ihrer Sicht durch die Digitalisierung gewandelt?*

**Mirko Drotschmann:** Ja und nein. Ich glaube nicht nur durch die Digitalisierung hat sich einiges geändert. Auch unsere Arbeitswelt ist in den letzten 30–40 Jahre komplett umgekrempelt worden. Für die Generation unserer Eltern war es völlig normal,

40 Jahre für den gleichen Arbeitgeber tätig zu sein. Heute wechselt man die Jobs teilweise alle fünf oder sechs Jahre und damit auch oft den Wohnort. Durch diesen flexibleren Arbeitsmarkt ist für uns der Heimatbegriff auch ein bisschen „durchmischer“ geworden. Da spielen die digitalen Medien natürlich eine Rolle: Wenn wir einen Job annehmen, der 500 km von unserem eigentlichen Heimatort entfernt ist, dann können wir trotzdem über Skype, über WhatsApp mit unserer Familie in Verbindung bleiben und es ist so, als wäre man nebenan. Ich glaube, dass diese beiden Dinge schon einiges verändert haben. Hätten wir die modernen Kommunikationsmittel nicht, dann würde es uns deutlich schwerer fallen, unseren Arbeitsort, unsere Heimat so flexibel zu wechseln.

*Ist Heimat also weniger verortbar geworden? Oder ist gerade durch die Möglichkeit, auch in der Ferne über die sozialen Medien zu Freunden, Verwandten in der Heimat Kontakt zu halten, der Bezug zu ihr sogar stärker geworden?*

**Mirko Drotschmann:** Das ist tatsächlich ein Paradoxon. Ich glaube, dass beides zu trifft. Dadurch, dass man mehr Möglichkeiten hat, in Verbindung zu bleiben, ist der Bezug stärker. Früher war man einfach weg und hat sich woanders eine neue Heimat aufgebaut. Andererseits kenne ich etliche Leute, die seit Jahren in einer anderen Stadt leben, dort aber keine Bezugspunkte haben, sondern immernoch mit ihrer ursprünglichen Heimat über soziale Netzwerke und anderes den Kontakt halten. Und ich glaube auch, dass wir heute weniger den Bedarf verspüren in einem neuen Umfeld sofort neue Kontakte zu suchen, weil wir unsere alten Kontakte ja ohne Probleme vielfach pflegen können. Das war früher nicht ganz so, da hat man sich schnell im neuen Umfeld Freunde gesucht.

*Führt das vielleicht sogar zu einer Vereinsamung, dass man in dem Ort, in dem man tatsächlich wohnt mehr „nebeneinander her lebt“?*

**Mirko Drotschmann:** Ich glaube, da ist etwas dran. Pauschal kann man das sicherlich nicht beantworten, aber es gibt ja auch Studien die belegen, dass soziale Netzwerke einsam machen. Man ist sozusagen allein unter vielen. Man bewegt sich virtuell zwar in einem sozialen Raum, aber an dem realen Ort, an dem man sitzt, hat man keine Bezugspunkte und vereinsamt dadurch. Ich kann mir schon vorstellen, dass da etwas dran ist.

*Und würden Sie das problematisieren? Sehen Sie einen Trend in Richtung Vereinzelung und ein Stück weit auch Heimatlosigkeit oder kann man auch im Netz zuhause sein?*

**Mirko Drotschmann:** Ich denke schon, dass man im Netz zuhause zu sein kann, aber es ist ein trügerisches Zuhause. Nichts schlägt die persönliche Begegnung und die tatsächliche Verwurzelung an einem realen Ort. Das digitale Zuhause kann sich auch ganz schnell auflösen – zum Beispiel, indem man eine falsche Äußerung tätigt und plötzlich von allen gemieden wird. In der realen Welt ist das ein bisschen weniger problematisch. Auch wenn man sich Begegnungen in der realen Welt anschaut, in Cafés beispielsweise. Da sitzen sich viele Paare gegenüber und beide schauen nur auf Ihr Smartphone. Ich denke, das kann wirklich ein Problem sein, wenn man die Haftung in der realen Welt nach und nach verliert und nur noch in der digitalen unterwegs ist.

*Sehen Sie – jenseits der Sozialen Medien – in der Digitalisierung eine Chance, Heimat in Rheinland-Pfalz zu erhalten oder neu zu gestalten?*

**Mirko Drotschmann:** Ja durchaus – wenn man sie richtig nutzt! Besonders für den ländlichen Raum bietet es eine Möglichkeit zur Revitalisierung – wenn man etwa durch die digitalen Optionen für Fachkräfte und junge Menschen Anreize schafft, sich dort niederzulassen, dann ist es natürlich eine Chance. Rheinland-Pfalz steht, was die Abwanderung von jungen Menschen und Fachkräften angeht, sicherlich bei Weitem nicht so schlecht da, wie etwa der Osten Deutschlands. Was den Ausbau digitaler Infrastruktur angeht, ist die Landespolitik auf einem guten Weg. Ein anderer Faktor, der zunächst nichts mit Digitalisierung zu tun hat, aber ein ganz entscheidender ist, ist der Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs. Hier ist auch in Städten wie Mainz, Koblenz oder Trier noch Luft nach oben. Das ist ein sehr zentraler Punkt, auf den gerade Leute meiner und jüngerer Generation schauen. Wie komme ich mit öffentlichen Verkehrsmitteln vom Land in die nächstgrößere Stadt, von der Stadt aufs Land und wie kann ich mich in der Stadt mit öffentlichen Verkehrsmitteln fortbewegen? Auch bezogen auf die Umwelt.

*Welche Faktoren haben für Sie eine Rolle gespielt, in Rheinland-Pfalz Ihre „neue“ Heimat zu finden?*

**Mirko Drotschmann:** Das sind ganz klar die Standortfaktoren. Generell hat es mich beruflich in die Gegend Rheinhessen getrieben. Aber auch aus privaten Gründen – meine Frau hat damals hier studiert. Grundsätzlich denke ich, dass seitens der Politik ganz entscheidend Investitionen in den Ausbau von Infrastruktur gefragt sind. Auch hier kann uns der Osten ein warnendes Beispiel sein, weil dort nach und nach die Infrastruktur verschwindet: sei es der Dorfladen oder die Anbindung an die nächstgrößere Stadt. Auch das sind – neben schnellem Internet – wichtige Standortfaktoren. Für uns war ganz entscheidend: Gibt es eine Stadtbusanbindung? Wie schnell ist das Internet? Wie sind die Einkaufsmöglichkeiten? Wie lange braucht man mit dem Auto um zum Hauptbahnhof nach Mainz zu kommen? Da hat unser aktueller Wohnort gut abgeschnitten – auch was die Lebensqualität angeht.

*Was schätzen Sie denn an ihrem Lebensumfeld in Rheinhessen und in Rheinland-Pfalz ganz besonders?*

**Mirko Drotschmann:** Die Mentalität ist finde ich ganz toll. Ich mag den Dialekt, die Kultur, das Lebensgefühl und diese Lust am Leben, die man hier immer mitbekommt. Die Leute sind gut drauf, es ist eine gewisse Leichtigkeit hier. Auch die Landschaft hier ist sehr reizvoll, aber ich finde es sind vor allem die Menschen, die die Region lebenswert machen. Vielleicht liegt es am Wein, ich habe die Theorie, dass wo viel Wein getrunken wird, die Menschen auch geselliger sind. Da fühlt man sich wohl.

*Und wenn Sie es auf Rheinland-Pfalz insgesamt beziehen?*

**Mirko Drotschmann:** Jenseits von Rheinhessen hatte ich schon als Kind und Jugendlicher durch die Nähe zu Karlsruhe immer wieder Kontakt zur Pfalz. Es ist eine sehr spannende Gegend, zum einen für mich als Historiker, als Weinliebhaber, aber auch landschaftlich. Also, zur Pfalz ist der Bezug schon da. Ich muss aber zugeben, dass es, was den Norden von Rheinland-Pfalz anbelangt, schon anders aussieht. Dorthin fehlt mir etwas der Bezug, auch wegen der örtlichen Distanz. Ich denke, dies ist in vielen Bundesländern so. Dass beispielsweise Bayern, wo man es nicht sofort denken würde, sehr divers ist. Jemand in Franken möchte nicht unbedingt als Bayer bezeichnet werden. Und in Baden-Württemberg sind es ja auch die Badner auf der einen und die Schwaben auf der anderen Seite.

*Inwiefern spielt der Heimatbegriff für Sie als YouTuber eine Rolle? Und: Spielt der Begriff im Netz, auf YouTube überhaupt eine Rolle?*

**Mirko Drotschmann:** Doch das glaube ich schon. Auch gerade bei den jüngeren Menschen. Das merke ich auch in persönlichen Gesprächen, dass es ihnen wichtig ist einen Bezugsort zu haben. Einen Rückzugsort, wo sie sich geborgen fühlen. Aber das ist in der öffentlichen Welt, beispielsweise bei Youtube in den Kommentaren, nicht so entscheidend. Im persönlichen Gespräch mit jungen Menschen aus meiner YouTube-Community merke ich, dass es ihnen schon sehr wichtig ist, einen Bezugspunkt, einen Rückzugsort zu haben, an dem sie sich geborgen fühlen. Aber konkret, etwa in den Kommentaren auf YouTube, spielt der Begriff weniger eine Rolle. Lange Zeit war es so, dass wenn der Begriff im Netz eine Rolle spielte, er von Rechten und Rechtsextremen ein Stück weit gekapert wurde, die diesen Begriff missbraucht und ihn damit für viele andere negativ konnotiert haben. Dabei ist er das eigentlich gar nicht. Es ist überhaupt nichts Schlimmes daran, über Heimat zu sprechen und zu sagen: „Ich lebe sehr gerne in meiner Heimat.“ Da er aber so belastet ist – historisch, wenn man da an Begriffe wie „Heimatfront“ denkt, aber auch aktuell – gibt es immer noch Probleme mit dem Begriff und das spielt besonders im Netz eine Rolle.

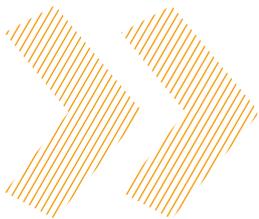
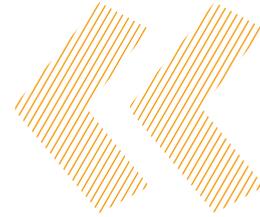
*Erkennen Sie eine zunehmende Vereinnahmung des Begriffes von Rechts?*

**Mirko Drotschmann:** Die gab es – zumindest bis Seehofer das Innenministerium um das „Heimatressort“ ergänzt hat. Das war aus meiner Sicht der erste Versuch der Politik, diesen Begriff wieder neu, demokratisch zu besetzen. Aber davor, so bis 2016/2017, da war eher ein Missbrauch des Begriffes zu beobachten.

*Ist der Heimatbegriff aus Ihrer Sicht denn politisch, gar parteipolitisch zu verorten?*

**Mirko Drotschmann:** Ich würde sagen: Heimat ist ein sehr persönlicher, intimer Begriff. Jeder definiert Heimat anders. Für jeden ist es etwas anderes und deswegen würde ich es nicht als politischen Begriff bezeichnen. Das wäre auch meine Definition von Heimat: Die eine Heimat gibt es nicht. Heimat ist für jeden das, was er daraus macht, wie man es persönlich empfindet. Alles andere ist eine Instrumentalisierung

des Heimatbegriffs. Aber: Ich finde es gut, wenn Politik auf Emotionen eingeht, auf die Befindlichkeiten und Bedürfnisse der Bevölkerung. Und wenn es ein Bedürfnis gibt, dass die Leute mehr Verwurzelung und mehr Orientierung brauchen, was natürlich mit dem Heimatbegriff zusammenhängt, dann finde ich daran nichts Schlechtes. An sich habe ich also kein Problem damit, wenn Parteien mit diesem Begriff hantieren. Schwierig wird es dann, wenn man Heimat nur einer bestimmten Gruppe von Menschen zugestehen möchte. Dann wird es problematisch.



## Interview mit Frank Hachemer, Präsident des Landesfeuerwehrverbands

Heimat hat immer auch ganz wesentlich mit den intermediären Strukturen des Vereinswesens zu tun. Dies gilt für Schützen-, Karnevals- und Sportvereine gleichermaßen. Für die spezifische regionale Prägung von Rheinland-Pfalz spielen die freiwilligen Feuerwehren im Vereinswesen eine hervorgehobene Rolle. Über deren Hintergrund und Bedeutung gibt Frank Hachemer, der Präsident des Landesfeuerwehrverbands von Rheinland-Pfalz, Auskunft.



Quelle: Landesfeuerwehrverband Rheinland-Pfalz

*Was ist Ihre Heimat? Was ist sie? Wo ist sie? Wodurch zeichnet sie sich aus?*

**Frank Hachemer:** Heimat bedeutet für mich sehr viel. Ich habe sehr viel persönlichen Kontakt über die Gremien zu Landsleuten aller möglichen deutschen Gegenden und damit auch verschiedener Herkunft. Das ist besonders schön, wenn man selbst das Gefühl hat, auf einem Boden zu stehen, von dem aus man sagen kann „Hier komme ich her“. Es existiert eine sehr große Vielfalt der Heimat, und ich stelle einen Teil dieser Vielfalt dar. Die eigene Herkunft ist damit etwas, das einem den Rücken stärkt und an das man sich anlehnen kann.

*Ist Heimat für Sie räumlich, geografisch und/oder emotional gefasst?*

**Frank Hachemer:** Es betrifft alle diese Aspekte. Zum einen hat Heimat einen Persönlichkeitsbezug, da ich mich herkunftsmäßig-kulturell verortet sehe. Die spezielle Gegend, aus der man kommt, ist vielleicht auch ein Grund dafür, wie sich eine besondere Form von Sprache in einer Gegend entwickelt hat. Hier am Mittelrhein, eben genau in der Mitte, wird dies vom Norden und Süden beeinflusst. Mundart generell und damit die spezifische Mundart, welche in dem Dorf bei Neuwied gesprochen wurde, in dem ich aufgewachsen bin, war zu meiner Kindheit als Sprache verpönt, die nicht gesellschaftsfähig war. Deshalb haben meine Eltern Wert darauf gelegt, Hochdeutsch zu sprechen. Als ich dann später auch mal in anderen Gegenden Deutschlands unterwegs war, sagten die Leute immer wieder zu mir „Du kommst aber aus dem Rheinland“. Da merkte ich, dass ich offenbar gar kein reines Hochdeutsch spreche (lacht).

Auch meine Konfession hat mir damals bewusstgemacht, wo ich herkomme. Als kleines Kind ist meine Familie, die immer katholisch war, auf die rechte Rheinseite in einen Ort der früheren Grafschaft Wied gezogen, die calvinistisch geprägt war. Insofern spielt die Konfession eine Rolle, da man merkt, dass man anders ist als die anderen Kinder, man selber ist Teil einer Minderheit. Dieser Migrationshintergrund hat meine Identitätsentwicklung beeinflusst, da ich mich stärker mit meinen Wurzeln auseinandergesetzt habe. Deshalb verstehe ich mich mittlerweile als rheinländisch-kosmopolitisch. Dieses Gefühl, ein wenig zwischen den Welten zu stehen, hat bei mir dazu geführt, dass man sich im Leben zu so eine Art Brückenbauer entwickelt. Das kommt mir, glaube ich, heute zugute, da man als Präsident des Feuerwehrverbandes Brücken bauen muss. Man könnte als Interessenvertreter auch polarisieren, streiten und fordern, aber meine Stärke ist es eher, Menschen miteinander an einen Tisch zu bringen.

*Gibt es ein konkretes Erlebnis, das sich für Sie mit Heimat verbindet?*

**Frank Hachemer:** In meinem Heimatort ist die Kirmes ein heimatstiftendes Moment, die von einem Burschenverein organisiert wird. Zur Kirmes habe ich durch meine Funktion im Rahmen der Feuerwehr auch eine Verbindung, habe dazu aber tatsächlich nie eine persönliche Bindung entwickelt. Teils war dies dadurch bedingt, dass ich als Pfadfinder über Pfingsten, als die Kirmes stattfand, immer ins Pfingstlager gefahren bin. Da habe ich Heimat zum Glück dann nicht nur auf einen kleinen Ort bezogen erlebt, sondern als Gesamtbild. Das hat also nicht nur mit meinem Heimatort zu tun. Andererseits befasse ich mich als Heimathistoriker sehr intensiv mit meinem

Heimatort aus historischer Perspektive, unter anderem hinsichtlich der Konfessionen, der Feuerwehr, oder auch der Tracht. Dabei merke ich, dass es viele unterbelichtete Aspekte gibt, die für den Heimatbegriff eine Rolle spielen. Insgesamt ist das, was Heimat für mich ausmacht, also sehr vielfältig.

*Gibt es verschiedene Auffassungen von Heimat?*

**Frank Hachemer:** Ja, das ist sehr unterschiedlich. Viele können vermutlich Heimat auch nicht auf Anhieb für sich definieren. Wenn ich meinen Heimatort anschau und insbesondere die Feuerwehr, leben, glaube ich, viele Menschen Heimat, indem sie zum Beispiel jedes Jahr bei der Kirmes helfen, aber das vielleicht gar nicht mit dem Begriff Heimat in Verbindung bringen. Gleiches gilt für Ortsvereine, die eine starke Bindung für ihre Mitglieder hergestellt haben. Aber sowohl bei der Feuerwehr als auch bei den Ortsvereinen beobachte ich eine hohe Fluktuation und ein Nachlassen der räumlichen Gebundenheit. Einerseits hat damit dieses exklusive Heimatdenken von „Wir“ und „Ihr“ nachgelassen – was ein guter Aspekt ist. Mittlerweile wird der Begriff Heimat aber andererseits wieder häufiger gebraucht und gewinnt wieder an Bedeutung. Wir haben diesen Begriff auch bewusst in unserer Werbung um Nachwuchs für die Feuerwehr verwendet – mit dem Motto „Deine Heimat, Deine Feuerwehr“. Mir war es wichtig, diesen Dreh wieder hinzubekommen, dass man sich in der Feuerwehr wieder zuhause – in seinem Zuhause – fühlt. Es hat auch einen bewusst integrativen Aspekt, weil es auch eine Heimat für Menschen sein soll, die ihre Heimat ursprünglich nicht bei uns haben, aber hier auch eine Heimat finden können, indem sie zum Beispiel bei der Feuerwehr mitmachen. Es soll einladen.

*Ist Heimat also für Sie ein offener Begriff?*

**Frank Hachemer:** Für mich ist das so. Aber Heimat sollte dadurch kein oberflächlicher Begriff sein, der beliebig genutzt werden kann, wenn man eine Weile an einem Ort gelebt hat. Zu sagen „Heimat ist für mich, wo ich gerade bin“ ist mir zu wenig. Meine Heimat ist für mich dort, wo auch mein Zuhause ist. Ich würde es für mich regional begrenzen und mich somit als Mittelrheinländer bezeichnen. Ich glaube, dass es sehr persönlichkeitsfestigend sein kann, sich seiner eigenen Herkunft und seiner Wurzeln bewusst zu werden. Das soll nicht exklusiv sein, sondern kann sogar sehr verbindend sein, weil ich so anderen Menschen die Hand reichen kann und diese unterstützen kann, weil ich auf festem Boden stehe. Wenn ich enturzelt bin, kann ich weder andere noch mich selber stabilisieren.

*Wie nehmen Sie diese Vielfalt der Heimat bei Ihrer Tätigkeit wahr?*

**Frank Hachemer:** Ich empfinde es als sehr bereichernd, auch wenn es manchmal zu Verständigungsschwierigkeiten kommt. Wenn ich im Präsidium des Landesfeuerwehrverbandes mit ganz vielen unterschiedlichen Leuten mit verschiedenen Idiomen und Mentalitäten zusammenkomme, finde ich das unheimlich spannend. Aber Unterschiede treten auch unabhängig von der Heimat durch die unterschiedliche Sozialisationen oder beruflichen Laufbahnen hervor.

*Gibt es ein rheinland-pfälzisches Heimatverständnis?*

**Frank Hachemer:** Teile von Rheinland-Pfalz haben früher zu Bayern gehört, weshalb ich manchmal auch sagen darf, dass ich auch ein bisschen bayerischer Feuerwehrpräsident bin. Bei den Bayern punkte ich dann ein bisschen (lacht). Ich glaube, dass es mittlerweile aber ein gewisses Zugehörigkeitsgefühl zu Rheinland-Pfalz gibt, und dass es aktuell auch besonders wächst. Aber die historische Entwicklung klingt immer noch nach, ob man das will oder nicht. Pfälzer verstehen sich zum Beispiel sehr selbstbewusst als Pfälzer, und damit auch über das Bundesland hinweg. Ich bin selbst kein Pfälzer und merke da auch meine andere Mentalität. Es gibt zwischen dem Norden, der Mitte und dem Süden auf jeden Fall Unterschiede, diese schaffen aber gleichzeitig eine bereichernde Vielfalt im Bundesland.

*Steht die Heimat aktuell vor Herausforderungen?*

**Frank Hachemer:** Ja, in Form des Missbrauchs des Heimatbegriffs. Das ist auch der Grund, warum wir uns entschieden haben, unsere Kampagne bewusst mit diesem Begriff auszustatten, weil wir nicht möchten, dass dieser Begriff von einer bestimmten Klientel vereinnahmt wird und nachher zu einem Begriff wird, den man nicht mehr gerne oder gar nicht nennt. Von rechts wird der Begriff stark verwendet, genau wie damals während der großen Diktatur auch. Deshalb müssen wir dringend aufpassen, dass das nicht wieder passiert und wir den Begriff nicht aus der Hand geben.

*Gibt es politischen Handlungsbedarf, den Heimatbezug zu erhalten und zu fördern?*

**Frank Hachemer:** Entscheidend finde ich, wie die Politik mit dem Heimatbegriff umgeht. Da stellt sich wieder die Frage, wer den Heimatbegriff in Anspruch nimmt und ob dieser instrumentalisiert wird. Das ist in einer Demokratie natürlich immer die Gefahr, vor allem, weil das Heimatverständnis sehr vielfältig ist. Deshalb muss differenziert über den Gebrauch des Heimatbegriffs nachgedacht und gesprochen werden.

*Was sind die Gründe, dass der Heimatbegriff gerade so eine starke Konjunktur erlebt?*

**Frank Hachemer:** Viele bringen dieses Phänomen mit der Flüchtlingsdebatte in Verbindung. Das sehe ich jedoch nicht so. Ich glaube, dass der Begriff auch ohne die Flüchtlingsthematik, vielleicht nicht in dieser Form, aber trotzdem aufgrund anderer gesellschaftlicher Veränderungen, vermehrt genutzt worden wäre. Diese Veränderungen betreffen zum Beispiel die Entwicklungen in der Arbeitswelt. Man arbeitet meist nicht mehr im Heimatort, sondern pendelt aus, was auch ein Problem für die Feuerwehr ist, da man dann bei einem Alarm erst wieder einpendeln muss. Diese Veränderungen haben auch etwas mit dem Heimatverständnis zu tun. Man merkt plötzlich, dass man etwas entwurzelt ist. Ich habe 13 Jahre bei der Industrie- und Handelskammer gearbeitet, sodass ich auch weiß, was auf Unternehmerseite gedacht wird. Der Trend des Neoliberalismus hat eine Arbeitswelt geschaffen, in der die Menschen austauschbarer werden, in der es leichter wird, auch einen Job woanders wahrzunehmen. Um mehr Flexibilität zu erreichen, ist es gut, wenn die Leute nicht mehr so

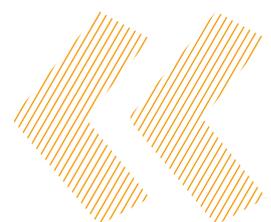
stark heimatgebunden sind. Der Heimatbegriff ist damit nicht verschwunden, sondern die Menschen fühlen sich im Gegenteil nicht mehr so verwurzelt und fangen an, darüber nachzudenken, wo sie zuhause sind, auch was die eigene Identität angeht. Der Mensch braucht Identität, und durch diese Veränderungen hätte der Heimatbegriff auch ohne die Flüchtlingsdebatte an Konjunktur gewonnen.

*Wie geht die Feuerwehr mit diesen Herausforderungen um?*

**Frank Hachemer:** „Die“ Feuerwehr gibt es gar nicht, es herrscht hier eine große Vielfalt. Es gibt viele, die ähnlich wie ich gestimmt sind und es auch gut finden, dass wir den Heimatbegriff für die Nachwuchswerbung und damit integrativ nutzen. Manche können es aber auch nicht richtig nachvollziehen, eben weil der Heimatbegriff so vielfältig besetzt ist. Aber wenn man etwas langfristiger denkt und die Zukunft in den Blick nimmt, kann es sehr sinnvoll sein, sich auf das heimatstiftende Potential der Feuerwehr zu konzentrieren. Einige Ortsfeuerwehren mussten bereits geschlossen werden, was sehr schade, eigentlich sogar bedrohlich ist. Ein Problem ist, dass diese bzw. die Gemeinde sich in manchen Fällen nicht rechtzeitig um Nachwuchs kümmern. Manchmal klappt es aber auch trotz solcher Bemühungen nicht. Je löchriger das Abdeckungsnetz wird, desto mehr wird den freiwilligen Feuerwehrleuten auch abverlangt, da sie weitere Strecken zurücklegen, mehr Fälle bearbeiten und mehr Aufwand betreiben müssen. Dabei ist die Feuerwehr mittlerweile so gut wie die einzige öffentliche Organisation, die noch flächendeckend existiert und damit eine wichtige sozial verbindende Funktion erfüllt. Deshalb ist es ein großes Problem, wenn Ortsfeuerwehren geschlossen werden, selbst wenn diese nur für wenige Menschen zuständig sind. Die Funktion des gemeinsamen Schutzes der eigenen Heimat ist damit gefährdet, aber eben auch eine kulturelle und demokratiestützende Säule vor Ort direkt bei den Menschen.

*Wie sieht die Nachwuchssituation im Bereich Ihres Feuerwehrverbandes aus?*

**Frank Hachemer:** Auch das ist sehr unterschiedlich. Was sich verändert hat ist, dass es früher in jeder Alterskohorte vier bis fünf Leute gab, die langfristig dabeiblieben. Heutzutage gibt es oft eine große Gruppe junger Leute, die interessiert sind, es dann aber wie bei der Alterspyramide nach oben hin immer knapper wird, weil sehr viele junge Menschen für einige Jahre dabei bleiben, dann aber wieder abspringen. Gleichzeitig hören viele, die mittlerweile um die 50 Jahre alt sind, auf, weil sie schon so lange dabei waren und sich auf die jungen Leute verlassen. Gründe dafür sehe ich darin, dass Veränderungen des Freizeitverhaltens und der Berufswelt eine Rolle spielen. Auch fragen sich viele Menschen nicht mehr „Was kann ich für die Feuerwehr tun?“, sondern „Was kann die Feuerwehr für mich tun?“. Heutzutage ist die langfristige Bindung nicht mehr so stark und es gibt insgesamt nicht mehr so viele Leute, die zur Feuerwehr gehen. Ein Teil der Lösung ist, auch neue Personengruppen zu akquirieren, was aber Zeit braucht. In meinen Augen kommt diese Öffnung der Feuerwehr etwas spät. Aber in früheren Jahren war die Nachwuchssituation noch nicht so akut und wurde daher nicht flächendeckend als „heraufkommend“ erkannt.



## 4.2 Quantitative Auswertung – Ergebnisse einer Umfrage

### Überblick über die Umfrage

Parallel zu den Interviews wurde für diese Studie auch eine Umfrage konzipiert, um die Interviews quantitativ empirisch zu ergänzen. Befragt wurden hierzu die Bürgermeisterinnen und Bürgermeister der kreisfreien, kreisangehörigen und verbandsfreien Städte sowie aller Verbandsgemeinden. Insgesamt 177 Kommunen wurden angeschrieben und aus 85 ging ein ausgefüllter Fragebogen ein. Dies entspricht einer Rücklaufquote von 48 Prozent. Die so analysierbaren Fälle umfassen Gemeinden aus allen Regionen des Landes sowie unterschiedlichster Bevölkerungszahl und -dichte.

Das Spektrum reicht von den sehr kleinen Verbandsgemeinden Rhaunen (7.133 Einwohner), Kelberg (7.139) und Thalfang am Erbeskopf (7.208) bis hin zu Städten wie Worms (83.081) und Kaiserslautern (99.684). Lediglich die größten Städte sind in der Stichprobe etwas unterrepräsentiert. Dennoch spiegelt die Befragung die in Rheinland-Pfalz bestehende Bandbreite unterschiedlicher Strukturbedingungen in Demografie – Wachstum/Rückgang der Bevölkerung, Altersstruktur, Ausländeranteil –, wirtschaftlicher und Beschäftigungssituation sowie räumlichen Gegebenheiten wider.

***Landschaftliche und kulturelle Besonderheiten „Die landschaftliche Vielfalt, das „Savoir vivre“ mit Wein, Wandern und Kulinarik, Herzlichkeit der Menschen, die wechselvolle Geschichte als direktes Nachbarbundesland von Frankreich.“<sup>184</sup>***

Noch deutlicher wird die Bandbreite der untersuchten Kommunen angesichts der jeweiligen landschaftlichen und kulturellen Besonderheiten (Frage: „Gibt es etwas, das Sie als spezifisch für Ihre Gemeinde(n)/Region bezeichnen würden?“). Häufig wurden besondere Landschaftselemente – Berge und Täler, Flüsse und Seen, Wälder oder markante Gesteinsformationen, etwa vulkanischer Prägung – und klimatische Bedingungen genannt. Eng damit verbunden ist die typische wirtschaftsräumliche Struktur, die etwa besonders

durch Weinbau, Gemüseanbau, eine durch günstige Flusslage entstandene Handelstradition oder eine Bergbauvergangenheit geprägt ist. Auch die Lage innerhalb des politischen Raumes ist von Bedeutung: So hoben einige Befragten die Nähe zur französischen Grenze, andere die Randlage innerhalb des Bundeslandes – häufig verbunden mit einer im Verhältnis weniger dichten Infrastruktur – und wieder andere die Nähe zur Rhein-Main-Metropolregion hervor.

Historisch gesehen haben sich solche relativen Lagen und Zugehörigkeiten mitunter wechselhaft entwickelt, wovon oft heute noch architektonische Spezifika, besondere Bauwerke – Burgen, Klöster, Kirchen oder die jüngeren Datums entstammenden amerikanischen Militärbasen – und nicht zuletzt sprachlich-kulturelle Prägungen zeugen. Neben Dialekten inklusive eigener regionaler Begriffe und Ausdrücke sind hierfür vor allem die jeweils verbreiteten Traditionen, Bräuche und Volkskunstformen, aber auch Musik, Sport und kulinarische Spezialitäten wie bestimmte, für die Region typische Gerichte oder Bier und Wein verantwortlich. Auch bestimmten Mentalitäten und Lebensarten wird eine zentrale Bedeutung zugeschrieben. Neben all den betonten Unterschieden zeigen sich hier allerdings auch Gemeinsamkeiten: Häufig und in Kommunen aller Landesteile wird die besondere Gastfreundschaft und Weltoffenheit hervorgehoben.

### Bedeutung des Heimatbezugs

Über alle unterschiedlichen Rahmenbedingungen hinweg wird der Heimatbezug innerhalb der Kommunen als nahezu durchgehend hoch beurteilt (Frage: „Wie schätzen Sie den Heimatbezug der Bewohner Ihrer Gemeinde(n) ein?“). Lediglich in einem Fall wird er als „nicht so hoch“ angesehen, in allen anderen Kommunen gilt er als „hoch“ (64,7 Prozent) oder sogar „sehr hoch“ (34,1 Prozent).

***„Heimat als Geborgenheitsraum. Heimat entlastet: Keiner muss begründen, warum er woher kommt. Man hat sie einfach.“***

Wie bereits in der mit gesamtdeutschem Fokus durchgeführten Studie zeigt sich dabei allerdings, dass „Heimat“ mit durchaus unterschiedlichen Assoziationen einhergeht (Frage: „Was verbindet sich in Ihrer/n Gemeinde(n) mit dem Begriff Heimat?“). Während sich die meisten der Befragten auf eine Bedeutung von Sprache und Dialekt, Mentalität, Kindheitsort, Landschaft sowie Traditionen und Bräuche verständigen können, werden Gefühle und Empfindungen, Gerichte und Getränke, Wohnort sowie das kulturelle Angebot nur von einer Minderheit als heimatrelevant angesehen. Der Arbeitsplatz verbindet sich nur für wenige Befragte mit Heimat.

Mit diesen Ergebnissen werden auch die Erkenntnisse einer im Auftrag der Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz (ZIRP) durchgeführten nicht repräsentativen Online-Umfrage bestätigt, derzufolge die meisten Befragten einen starken Heimatbezug aufweisen und Heimat ebenso vor allem mit Menschen, Gefühlen, konkreten Orten und Landschaften sowie mit kulturellen Aspekten verbinden.<sup>185</sup>

#### Was verbindet sich in Ihrer/n Gemeinde(n) mit dem Begriff Heimat?

Sprache/Dialekt	84,7 %
Die Mentalität der Menschen	78,8 %
Der Ort, an dem man aufgewachsen ist	75,3 %
Die Landschaft/Umgebung	75,3 %
Traditionen und Bräuche	71,8 %
Soziale Verbundenheit	61,2 %
Gefühle und Empfindungen	40,0 %
Typische Gerichte und Getränke	36,5 %
Der (aktuelle) Wohnort	35,3 %
Das kulturelle Angebot	23,5 %
Der Arbeitsplatz	8,2 %

Assoziationen mit dem Begriff Heimat, Quelle: Eigene Erhebung.

#### Cluster-Analyse

Neben den unterschiedlich häufigen Nennungen der verschiedenen Heimatassoziationen erlaubt vor allem das Zusammenspiel der Begriffe und die darin enthaltenen Muster ein tiefergehendes Verständnis dessen, was Heimat für die Kommunen bedeutet. Im Rahmen der ersten Heimatstudie wurden anhand einer Clusteranalyse drei Idealtypen des Heimatverständnisses ermittelt. Den beiden spezifischeren Verständnissen von Heimat als in erster Linie kultur- und traditionsgeprägt einerseits und sprachlich-emotional andererseits stand hierbei ein beide Aspekte umfassender zusätzlich die soziale Verbundenheit betonender Typus gegenüber. Bei den drei Typen handelt es sich nicht um absolute und in jedem Fall scharf abgrenzbare Konzepte, sondern um stilisierte Annäherungen. Insofern sind auch Zwischenpositionen durchaus denkbar. Die Clusteranalyse ordnet die einzelnen Fälle dem jeweils empirisch naheliegendsten Typ zu.

Eine entsprechende Clusteranalyse wurde auch mit den vorliegenden Daten durchgeführt. In diesem Fall wurde mit dem Ward-Ansatz ein hierarchisches Verfahren verwendet. Die Struktur des Dendrogramms legt eine Vier-Cluster-Lösung nahe, die sich anhand der jeweils häufigsten Begriffe sowie der Korrelation mit verschiedenen Kennwerten beschreiben lassen. Mit 15 bis 29 weisen die vier Gruppen eine relativ ähnliche Anzahl an Fällen auf.

- Typus 1 des Heimatbegriffs ist mit 29 Fällen der populärste und zeichnet sich vor allem durch eine Betonung der Mentalität und Sprache, der sozialen Verbundenheit, des Kindheitsortes sowie durch Gefühle und Empfindungen aus. Er adressiert damit eine sozial-räumliche und gleichzeitig stark mit Emotionen verbundene Struktur. Vereinfacht kann dieses Heimatverständnis als **kleinräumlich-emotional** bezeichnet werden. Für seine Verbreitung lassen sich keine eindeutigen geographischen Anhaltspunkte ausmachen. Über ganz Rheinland-Pfalz hinweg gibt es kommunale Vertreter, die diesem Typus zuneigen. Viele der zugehörigen Gemeinden liegen allerdings entweder am Rhein oder in der Eifel.

- › Mehrheitlich ebenfalls in der Eifel sowie zusätzlich im Westerwald sind die dem zweiten Heimattyp zugeordneten Kommunen angesiedelt. Während auch für dieses Heimatverständnis die soziale Verbundenheit eine wichtige Rolle spielt, steht räumlich eher der aktuelle Wohnort im Mittelpunkt. Statt Mentalität oder Tradition werden stärker Arbeitsplatz und kulturelles Angebot akzentuiert. Traditionen sind von Bedeutung, aber weniger wichtig als beim kleinräumlich-emotionalen Typ. Dieser Zugang zur Heimat lässt sich 19 der Befragten zuordnen und soll hier mit **kleinräumlich-infrastrukturell** benannt werden.
- › Der dritte, mit 22 Fällen ebenfalls populäre Typus verweist vor allem auf die Bedeutung kulturgeschichtlicher Prägung. Neben Traditionen und Bräuchen gelten auch Sprache, typische Gerichte, Mentalität und landschaftliche Elemente als bedeutsam – weniger allerdings konkrete Orte oder soziale Kontexte. Im Gegensatz zum ebenfalls Mentalität und Sprache hervorhebenden ersten Typ, spielen bei diesem Typus Gefühle und Empfindungen zudem keine Rolle. Das entsprechende Verständnis lässt sich als **kulturell-traditionell** beschreiben. Räumlich lässt es sich vor allem in der Pfalz und den Rhein entlang finden.
- › Mit diesem Typus gemein hat das vierte Verständnis von Heimat die Fokussierung auf Kultur statt auf räumliche Kontexte – wenn auch etwas schwächer ausgeprägt. Im Unterschied zum traditionellen Typus spielen die längerfristigen, durch spezifische Sozialisierung erworbenen Aspekte wie Mentalität, Tradition oder Sprache eine eher nachgeordnete Bedeutung. Bedeutsamer für dieses Verständnis von Heimat sind Essen und Trinken, soziale Beziehungen, kulturelle Angebote und emotionale Assoziationen. Der **kulturell-kulinarische** Heimatbegriff trägt somit auch ohne weiteres über sprachlich-kulturelle und politische Grenzen hinweg. Passenderweise wird der Heimatbegriff von den diesem Typus Zugehörigen im Vergleich zu den anderen Befragten als besonders bedeutend für den Tourismus angesehen. Mit 15 Fällen ist dieses Konzept von Heimat das am seltensten anzutreffende. Seine Verbreitung weist kein eindeutiges geographisches Muster auf. Eher liegen die zugeordneten Kommunen allerdings im Süden des Bundeslandes.

	kulturell-traditionell	kleinräumlich-emotional	kleinräumlich-infrastrukturell	kulturell-kulinarisch
Mentalität	31,3	43,3	7,5	17,9
Traditionen	36,1	14,8	27,9	21,3
Typische Gerichte	25,8	9,7	19,4	45,2
Sprache	29,2	30,6	22,2	18,1
Verbundenheit	7,7	34,6	30,8	26,9
Wohnort	6,7	23,3	46,7	23,3
Kindheitsort	20,3	32,8	25,0	21,9
Landschaft	34,4	21,9	25,0	18,8
Gefühle	2,9	41,2	11,8	44,1
Arbeitsplatz	14,3	14,3	71,4	0,0
Kultur	35,0	5,0	30,0	30,0

Verteilung der jeweiligen Heimatassoziationen auf die vier Idealtypen „kleinräumlich-emotional“, „kleinräumlich-infrastrukturell“, „kulturell-traditionell“ sowie „kulturell-kulinarisch“, Quelle: Eigene Erhebung.

Bereits die zum Teil sehr unterschiedliche Priorisierung von für die Heimat relevanten Aspekten ist aufschlussreich, verweist sie doch darauf, dass Heimat je nach Blickwinkel sehr unterschiedliche Gestalt annehmen kann. Verbunden mit der Erkenntnis, dass der Heimatbezug in nahezu allen Kommunen als „hoch“ oder „sehr hoch“ eingeschätzt wird, lässt sich erahnen, dass sich ein intaktes Heimatgefühl auf sehr unterschiedliche Bedingungen stützen kann.

### Ordinale Regression

Um den Einfluss von ökonomischen und demografischen Rahmenbedingungen auf den Heimatbezug zu überprüfen, wurde eine ordinale Regression durchgeführt. Als unabhängige Variablen, deren Effekt auf den Heimatbezug untersucht werden soll, fanden die Einwohnerzahl der Kommune, prozentuales Bevölkerungswachstum bzw. -rückgang, Bevölkerungsdichte, Anteil älterer Menschen, Anteil junger Menschen, Ausländeranteil sowie Arbeitslosenquote Berücksichtigung. Alle unabhängigen Variablen wurden in vier relativ ähnlich große Kategorien von „sehr hoch“ bis „sehr

niedrig“ unterteilt. Um eine Verzerrung durch den einzigen Fall, in dem der Heimatbezug als „nicht so hoch“ beurteilt wurde, zu vermeiden, wurde dieser aus der Regression ausgeschlossen. Die zu erklärende Variable besteht insofern nur aus den beiden Kategorien „sehr hoch“ und „hoch“.

Das Gesamtmodell weist mit einem Pseudo-R<sup>2</sup>-Wert von 10,7 Prozent eine eher geringe Erklärungskraft auf. Ob der Heimatbezug als „hoch“ oder „sehr hoch“ gilt, lässt sich insofern nur zu einem geringen Ausmaß auf die berücksichtigten Variablen zurückführen. Damit scheinen einerseits weitere Variablen eine bedeutende Rolle zu spielen. Andererseits spricht dieses Ergebnis auch dafür, dass sich die Zusammenhänge nur bedingt verallgemeinern lassen. Da man im Prinzip von einer Vollerhebung (mit einer Antwortquote von knapp 50 Prozent) ausgehen kann, spielt die Signifikanz keine zentrale Rolle. Dennoch zeigt die Tatsache, dass das Gesamtmodell, wie auch fast alle einzelnen Variablen unterhalb des 5-Prozent-Signifikanzniveaus bleiben, dass die meisten Zusammenhänge nicht eindeutig sind.

Lediglich die „Bevölkerungsdichte“ ist signifikant. Die Hinzunahme dieser Variable führt zudem zu mehr als einer Verdoppelung der Erklärungskraft des Gesamtmodells, was den außerordentlichen Stellenwert der Besiedlungsdichte für die Evaluation des Heimatbezugs herausstellt. Einen geringen, aber erkennbaren Beitrag leistet zudem die Bevölkerungszahl der Kommune. Beide Effekte weisen in die erwartete Richtung: In kleineren und weniger dicht besiedelten Gemeinden ist der Heimatbezug größer. Die übrigen Variablen tragen nur geringfügig zum Gesamtmodell bei. Bei Jugend- und Seniorenanteil sind die Effekt-

richtungen uneindeutig. Auch höhere Werte bei Arbeitslosigkeit und ein höherer Ausländeranteil tragen entgegen der Erwartungen nicht zu einem geringeren Heimatbezug bei, sondern haben sogar positive Effekte. Die Effektrichtungen bleiben allerdings bei Hinzunahme oder Herausnahme weiterer Variablen nicht stabil. Entsprechend ist die positive Wirkung für den Heimatbezug mit Vorsicht zu interpretieren. Ein positiver Wanderungssaldo innerhalb der letzten zehn Jahre trägt ebenfalls geringfügig zu einem höheren Heimatbezug bei.

Variablen	Koeffizienten	Standardfehler	z
Bevölkerung 2017	-0,22	0,24	-0,90
Bevölkerungssaldo letzte 10 Jahre	0,17	0,30	0,56
Bevölkerungsdichte*	-0,72	0,28	-2,58
Jugendanteil	-0,06	0,31	-0,19
Seniorenanteil	0,08	0,35	0,22
Anteil ausländische Bevölkerung	0,69	0,37	1,87
Arbeitslosigkeit	0,18	0,25	0,74
Anzahl der Fälle	81	Chi-Quadrat	11,03
Freiheitsgrade	7	Pseudo R <sup>2</sup>	0,107

Ergebnis der Regressionsanalyse zur Variable Heimatbezug. Positive Koeffizienten bedeuten, dass eine Zunahme der Variable zu einer Zunahme der Heimatverbundenheit führt. Bei negativen Koeffizienten entspricht eine Zunahme der Variable einer Abnahme der Heimatverbundenheit. \* entspricht dem 5-Prozent-Signifikanzniveau.

Somit erreicht der generelle Heimatbezug zwar in weniger dicht besiedelten Gebieten höhere Werte, hängt insgesamt allerdings offenbar nur wenig von den sozialstrukturellen Rahmenbedingungen ab.

### Bezüge von Rahmenbedingungen und präferiertem Heimatverständnis

Aufschlussreich ist hingegen ein Vergleich der Strukturbedingungen mit dem präferierten Heimatverständnis. So zeigt sich etwa, dass in Kommunen mit hohem Ausländeranteil und starkem Bevölkerungswachstum tendenziell der damit besonders gut harmonisierende kulturell-

kulinarische Typus dominiert. Im Gegensatz dazu kommt dieses Heimatverständnis in Kommunen mit einem hohen Anteil älterer Menschen und geringer Bevölkerungsdichte eher selten vor. In dünner besiedelten und von Bevölkerungsrückgang betroffenen Gemeinden treten besonders häufig der kleinräumlich-emotionale sowie der kulturell-traditionelle Typus auf. Die infrastrukturellen Bedingungen – die in diesen Regionen tendenziell weniger gut sind – spielen für das Heimatverständnis hingegen keine Rolle. In dieselbe Richtung weist auch der Zusammenhang von Arbeitslosenquote und Heimatassoziation:

In Kommunen mit hoher Arbeitslosigkeit finden sich besonders wenige Vertreter des kleinräumlich-infrastrukturellen Heimatverständnisses. Stattdessen dominiert der kulturell-traditionelle Typus.

Das Heimatverständnis ist – so scheint es – in konstruktiver Weise von den jeweiligen Bedingungen geprägt. Stärken der Kommune und Region werden häufig auch dem Bild von Heimat hinzugefügt, während sich entsprechende Schwächen darin gerade nicht wiederfinden. Positiv formuliert: Das jeweilige Heimatverständnis in rheinland-pfälzischen Kommunen richtet sich stark danach, was die Menschen konkret vorfinden. Heimat kann damit im Grunde überall empfunden werden – allerdings auf sehr unterschiedliche Weise.

### Unterschiedliche Identifikationsebenen

*„Heimat ist ein „schillernder“ Begriff, der gerne missbraucht wird, um andere auszugrenzen, aber notwendig, um Zusammenhalt zu stärken. Der Zusammenhalt steht aber im ungeklärten Verhältnis zur Größe des Gemeinwesens.“*

Unterschiedlich sind die jeweiligen Ebenen, auf die sich das Heimatgefühl bezieht und damit auch die Größe des Bezugsrahmens. Während die Gemeindeebene und die jeweilige Region durchgehend als wichtig oder sehr wichtig angesehen werden, wird die Bedeutung von Bundesland, Nationalstaat und Europa sehr unterschiedlich beurteilt.

Auch hierzu wurde eine Clusteranalyse durchgeführt, die drei Profile ergibt:

- Die regional/lokal Orientierten halten Gemeinde und Region für heimatlich sehr bedeutsam, alle größeren Bezugsräume werden als weniger wichtig oder unwichtig beurteilt.
- Die nationalstaatlich Orientierten messen neben Gemeinde und Region überwiegend auch der Nation einen größeren Stellen-

wert bei. Das Bundesland gilt vielen als eher wichtig, bei der Bedeutung der europäischen Ebene sind die Ansichten geteilt.

- Die europäisch Orientierten halten neben der lokalen und regionalen Ebene vor allem Europa für bedeutsam. Das Bundesland gilt tendenziell als eher unwichtig, der Nationalstaat als eher wichtig.

Vergleicht man diese drei Typen mit den vier oben entwickelten Heimatverständnissen, zeigen sich erwartbare Zusammenhänge: Das kulturell-traditionelle Verständnis geht tendenziell mit einer regionalen/lokalen Orientierung einher, während die nationalstaatlich Orientierten eher dem kleinräumlich-infrastrukturellen Typus zuneigen. Kulturell-kulinarisches Heimatdenken scheint hingegen am besten mit einem starken Europabezug zu harmonisieren. Keine eindeutige Tendenz lässt sich für das kleinräumlich-emotionale Verständnis ausmachen. Es scheint für alle Ebenen des Heimatbezugs gleichermaßen anschlussfähig zu sein.

### Rolle des Bundeslandes für den Heimatbezug

*„Bundesland aus der Retorte. Ich glaube der Pfälzer fühlt sich als Pfälzer, der Rheinhesse als Rheinhesse usw. Klar verbindet uns alle das gleiche Bundesland, aber so sehr mit Heimat behaftet, ist Rheinland-Pfalz dann nicht, wenn man als Vergleich vielleicht Hessen, Saarland, Bayern oder Baden-Württemberg nimmt.“*

Auffällig ist, dass dem Bundesland für den Heimatbezug eine verhältnismäßig geringe Bedeutung beigemessen wird. Lediglich in drei Fällen wird Rheinland-Pfalz als bedeutendste Bezugsebene genannt. Hier spiegelt sich mit Sicherheit nicht zuletzt die rheinland-pfälzische Diversität. Dies wird auch daran deutlich, dass fast alle Befragten als Selbstbezeichnung einen auf die regionale Verortung verweisenden Begriff wählen (Pfälzer, Eifeler, Rheinländer, Westerwälder,...). In diesem Punkt gelangte die ZIRP-Studie<sup>186</sup> zu etwas anderen Ergebnissen: Dieser zufolge gaben lediglich 55 Prozent der Befragten an, regionale Herkunfts-

bezeichnungen als wichtig zu erachten.

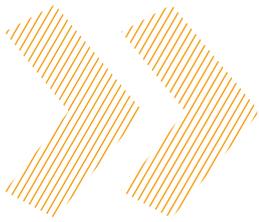
Die hier festgestellte Bedeutung regionaler Bezüge fügt sich allerdings ins Bild: Auf die Frage hin, was Rheinland-Pfalz von anderen Bundesländern unterscheidet, wird besonders häufig und sowohl im positiven als auch negativen Sinn auf die großen historischen, kulturellen, landschaftlichen und Mentalitätsunterschiede zwischen den Regionen sowie die (auch politische) Kleinteiligkeit verwiesen. Wird einerseits die starke regionale Verwurzelung und die Nähe zu den politischen Entscheidungsprozessen vor Ort hervorgehoben, so wird auf der anderen Seite beklagt, dass ein „echtes Wir-Gefühl als Rheinland-Pfälzer“ sich bislang nicht etabliert habe. Gemeinsamkeiten werden den Menschen des Bundeslands hingegen in einer organischen Verbindung von Offenheit mit europäischer Perspektive und Heimatbezug, der Bedeutung und Pflege von Kultur und Tradition sowie einem starken ehrenamtlichen Engagement attestiert.

### Vereinsdichte

*„Trotz der starken Heimatverbundenheit und dem starken ländlichen Raum, ist Rheinland-Pfalz schon immer ein gastfreundliches Land, das sich Fremden und Neuem nicht verschließt.“*

Diese Einschätzung bestätigt sich auch durch die flächendeckende Existenz von Vereinen. Auf die Frage, ob es „Vereine oder Initiativen, die sich speziell mit lokalen/regionalen Traditionen, Kultur, Geschichte oder Umwelt beschäftigen“, gibt, antworteten 98,8 Prozent der Befragten mit ja. Auch aus diesem sehr breiten bestehenden Angebot lässt sich erklären, dass die Kommunen selbst im Bereich der Förderung der Heimatverbundenheit weniger aktiv sind. Die Frage, ob entsprechende kommunale Programme bestehen, beantwortete nur eine Minderheit (30,6 Prozent) mit „ja“ – weiteren 14,1 Prozent waren entsprechende Fördermaßnahmen zumindest nicht bekannt.

Das aus diesen Zahlen hervorgehende bestehende große Engagement um die jeweils eigene Heimat fügt sich nahtlos an die hohe Bedeutung, die Heimat in Rheinland-Pfalz offenbar in ihren ganz unterschiedlichen Facetten beigemessen wird.



## Interview mit Andreas Schmitt, „Obermessdiener“ und Sitzungspräsident der ZDF-Fernsehsitzung „Mainz bleibt Mainz, wie es singt und lacht“

Andreas Schmitt ist ein echtes sogenanntes Mainzer Original. Einer breiteren Öffentlichkeit ist er als Sitzungspräsident der berühmten ZDF-Fernsehsitzung bekannt. Im Interview erläutert er mit dem ihm eigenen Humor seine ganz persönliche Sicht auf die Mainzer „Heimat“ und analysiert aus der Perspektive des jahrzehntelang aktiven Kommunalpolitikers aktuelle Herausforderungen für seine Region.



Quelle: ZDF; Foto: Torsten Silz

*Was bedeutet Heimat für Sie ganz persönlich?*

**Andreas Schmitt:** Es gibt eine schöne alte christliche Überlieferung nach Samson und Delilah. Wenn Samson die Haare abgeschnitten bekommt, verliert er seine Kraft. Und ganz ähnlich geht es vielen eingefleischten Rhein Hessen: Wenn sie die Heimat verlieren oder aus der Heimat wegmüssen, würde das ebenfalls die Kräfte aufzehren. Man sagt bei uns auch: Wenn ein richtiger alter Mainzer 48 Stunden seinen Dom nicht sieht, wird es schon gefährlich für ihn (lacht).

*Ist das Heimatgefühl in Mainz und Umgebung Ihrer Auffassung nach stärker als in anderen Regionen?*

**Andreas Schmitt:** Es ist hier auf jeden Fall sehr stark. Wenn man es historisch betrachtet, zog es die Mainzer in die große weite Welt eigentlich nur zu Notzeiten wie in der letzten großen Auswanderungswelle Ende des 19. Jahrhunderts. Die Mainzer sind mit das multikulturellste und offenste Volk der Welt. Es ist hier ungemein vielfältig, ein Stück Fremde ist immer mit dabei, die aber hier heimisch geworden ist.

*Gibt es ein konkretes Erlebnis, das sich für Sie mit Heimat verbindet?*

**Andreas Schmitt:** Ja, da gibt es etwas aus meiner frühen beruflichen Zeit. Sie wissen ja, dass Rheinland-Pfalz zu Zeiten des Kalten Krieges eine Art große amerikanische Kaserne war (lacht). In Mainz waren über 30.000 GIs stationiert und der größte Arbeitgeber war ein Rüstungsbetrieb, die alle Kettenfahrzeuge der US Army gewartet und überholt haben. In diesem Zusammenhang war ich zu Beginn meiner beruflichen Laufbahn in Sachen EDV zu einem achtwöchigen Kurs in Dallas, USA. Die ersten beiden Wochen waren noch schön, aber dann wurde jeder Tag zur Ewigkeit. Als ich dann wieder in Frankfurt landete und mit der S-Bahn zurückfuhr, sind wir an einem strahlend schönen Spätsommerabend – ich weiß noch genau, es war der 19. August 1984 – über die Mainzer Eisenbahnbrücke eingerollt und ich sah beim Blick über die Mainzer Altstadt die Sonne langsam glutrot untergehen. Da bekam ich Herzklopfen und habe bei mir gedacht: Ich fahre nie wieder hier weg!

*Welche Rolle spielt gerade der Mainzer Dialekt für Ihr persönliches Heimatgefühl?*

**Andreas Schmitt:** Eine ganz entscheidende Rolle! In den 1960er Jahren, als das ZDF hier in Mainz aufgebaut wurde, kamen Redakteure aus ganz Deutschland und da galt es als unschick bis primitiv, wenn man hier die Mainzer Mundart noch pflegte – die wollten uns sozusagen einen hochdeutschen Deckel überstülpen! Dem hat ein Fassener mal in einem schönen Vortrag der 1960er Jahre entgegengehalten: Wir hatten schon Fußbodenheizung, da sind die noch fellbehangen durch den Urwald gelaufen (lacht). Aber Spaß beiseite, mir ist Heimatpflege wichtig. Schwaben, Bayern und Norddeutsche pflegen auch ihre Dialekte und bekennen sich dazu und genauso machen wir Mainzer das auch. Hochdeutsch haben wir doch eigentlich nur, damit sich die Dialektgruppen unfallfrei verständigen können – so sehe ich das. Ich bin schon in der Lage, mich von Flensburg bis Füssen verständlich zu machen,

aber jeder kann hören, wo ich herkomme und jeder soll's auch! Sonst müsste ich womöglich noch Logopäden aufsuchen (lacht).

*Sie sind inzwischen Vater und auch Großvater. Beobachten Sie einen Wandel im Wechsel der Generationen?*

**Andreas Schmitt:** Meine Söhne sind absolut zweisprachig: Hochdeutsch und „Meenzer“! Das ist für mich das Phänomen am Esstisch, wenn alle da sind. Wir hatten es in der Schule durchaus manchmal etwas schwierig mit unserer Dialektprägung, die Probleme hatten meine Söhne nicht. Meine Enkelin spricht Hochdeutsch mit den Eltern und für den Dialekt ist dann der Opa zuständig. Die kriegen von mir keine Wurst, sondern nur „Woschd“ (lacht)!

*Ist der Heimatbegriff für Sie politisch, gar parteipolitisch verortbar?*

**Andreas Schmitt:** Heimat hat für mich mit Politik nichts zu tun. Ich bin in Nieder-Olm in der Kommunalpolitik engagiert und bei uns vor Ort ist Heimat nicht an der Politik festgemacht. Die Kommunalpolitik ist für mich gerade deswegen so reizvoll, weil weniger parteipolitische Grenzen, sondern Politik zum Wohle des Bürgers im Mittelpunkt steht.

*Sehen Sie aus Ihrer kommunalpolitischen Erfahrung heraus konkreten politischen Bedarf zur Förderung und Erhaltung des Heimatbezugs?*

**Andreas Schmitt:** Das Hauptthema ist der öffentliche Nahverkehr. Uns geht es in der Rheinschiene noch relativ gut, aber für Rheinland-Pfalz insgesamt sehe ich da noch sehr viel Nachholbedarf. Außerhalb der Pendlergürtel ist der Nahverkehr zum Teil tot. Mit der Bahn müssen Sie, wenn Sie von Trier nach Mainz wollen, heute noch über Koblenz fahren – ein geografischer Wahnsinn! Das führt auch dazu, dass sie in der tiefen Pfalz einen Bauplatz für 80 Euro den Quadratmeter bekommen und in Bodenheim für 850 Euro den Quadratmeter. Das kann ja alles nicht Sinn und Zweck der Sache sein! Das macht aus meiner Sicht Heimat kaputt. Neben Nahverkehr und Immobilien ist auch die Digitalisierung eine große Herausforderung. Kein Unternehmen siedelt sich in einer Region an, wo ein digitales Bild drei Stunden braucht, um sich aufzubauen. Im Bereich Ausbau Kindertagesstätten wurde in den vergangenen Jahren viel gemacht, da waren wir sehr fleißig.

*Wie sollte man Herausforderungen wie der Überalterung und dem Bevölkerungsrückgang begegnen?*

**Andreas Schmitt:** Bei uns in Mainz und Umgebung ist das Problem nicht so groß, weil bei uns ja die Arbeitsplätze angesiedelt sind. Aber gerade für die Regionen um uns herum ist das ein sehr großes Problem. Früher oder später wird uns das hier sicher auch treffen, weil es sich um eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung handelt.

*Für Sie als Mainzer mit Leib und Seele aus Überzeugung: Wie verbunden fühlen Sie sich mit Rheinland-Pfalz als Bundesland im Ganzen?*

**Andreas Schmitt:** Auch wenn Rheinland-Pfalz nach dem Krieg zufällig so gewachsen ist, so bin ich ja in Rheinland-Pfalz geboren und kenne es gar nicht anders. Wir sind aus meiner Sicht sehr gut zusammengewachsenen und fühlen uns einander auch zugehörig. Ich sage immer: Aus der Vergangenheit kann man lernen, aber gelebt wird in der Gegenwart. Wenn ich wie letztes Jahr am Gardasee im Urlaub einen Pfälzer treffe, dann ist das für mich ganz natürlich ein Rheinland-Pfälzer und ein Stück Heimat.

*Worin unterscheidet sich Rheinland-Pfalz in Ihren Augen von anderen Bundesländern? Was schätzen Sie an Rheinland-Pfalz ganz besonders?*

**Andreas Schmitt:** Ich glaube, das ist die Stärke, aus wenig viel zu machen. Wir haben wenig starke Industriezentren, wir waren klassisch vom Steueraufkommen her eher schwächer als viele andere Länder. Man hat dem „französischen Konstrukt“ damals nach dem Krieg eine Lebensdauer von maximal fünf Jahren gegeben, und jetzt ist es schon 75 Jahre alt. Es gibt hier viele tolle mittelständische Unternehmen und den Leuten geht es im Schnitt recht gut. Viele kleine Betriebe machen so ein Bundesland auch zäh – wenn eine Branche weltweit schwächelt, trifft es das Bundesland nicht so stark, weil wir hier eine Vielfalt an Arbeitsplätzen haben.

*Wie beurteilen Sie die Bedeutung der beiden Konfessionen in der heutigen Zeit für Rheinland-Pfalz?*

**Andreas Schmitt:** Da erzähle ich Ihnen eine Geschichte von meiner Mutter und meiner Großmutter zu Kriegsende. Als Mainz so stark bombardiert wurde und sich der Rauch über den Trümmern so langsam verzog, da gaben die Nebel den Blick auf den Dom frei. Diese Nachricht, dass bei allem Übel der Dom unversehrt geblieben ist, hat sich wie ein Lauffeuer durch ganz Mainz verbreitet und hat den Leuten Kraft gegeben. Damit will ich sagen: Neben der Fassenacht ist die Religion vielleicht das stärkste Element der Heimat für uns Mainzer. Zum Glück haben sich bei uns auch die konfessionellen Unterschiede schon relativ früh in Wohlgefallen aufgelöst. Dass das in den Folgejahren so gewachsen ist, hat sicher auch mit der überregionalen Bedeutung eines Kardinal Lehmanns zu tun, der für uns hier immer ein sehr guter Hirte gewesen ist. Er war schon zu Lebzeiten ein Segen für uns.

*Wie schätzen Sie die Bedeutung der Mainzer Fassenacht für Heimatgefühl in Ihrer Region ein?*

**Andreas Schmitt:** Mainz ist durch die Fassenacht erst bundesweit bekannt geworden. Das war schon in der Zeit vor dem Fernsehen über Rundfunkübertragungen so, aber die Initialzündung kam nach dem Zweiten Weltkrieg – interessanterweise mit französischer Schützenhilfe. Der damalige Mainzer Stadtkommandant Major Kleinmann, ein gebürtiger Straßburger, kannte die Fassenacht und hat in der schwer zerstörten Stadt 1945 die damaligen Verantwortlichen an einen Tisch gerufen und angeregt, die Fassenachtstradition neu aufleben zu lassen. Das war zu einer Zeit, wo die Straßen noch

nicht intakt waren und Mainz in Trümmern lag. Major Kleinmann verdeutlichte, wenn ihr es nicht macht, machen wir es mit hauptamtlichen Kräften, denn die Leute brauchen gerade jetzt den Spaß, weil Spaß bringt Kraft für den Wiederaufbau. So wurde erstmals 1946 ein sogenannter Mainzer Abend – noch ohne Kappe und Orden – veranstaltet. Es sollte ursprünglich nur einer werden, aufgrund des Andrangs wurden es aber dann vierzehn Veranstaltungen. Und die Franzosen haben dies mit Essen, Wein und Heizkosten gesponsert, damit das Mainzer Lebensgefühl wieder zum Tragen kommen konnte und ein Stück Heimat zurückkam. Und daraus entwickelte sich dann später im ZDF die traditionelle Fernsehsitzung, die ja bis heute die langlebige Sendung des deutschen Fernsehens ist. Keine andere Sendung im öffentlich-rechtlichen Fernsehen hat eine so lange Live-Präsenz von drei bis vier Stunden. Auch heute trotz der Vielfalt der Sender erzielt die Sendung noch immer überregionale Marktführerschaft.

*Wo liegen aus Ihrer Sicht die größten Unterschiede zwischen der Mainzer Fassenacht und dem Kölschen Karneval?*

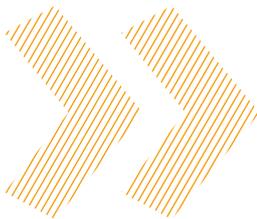
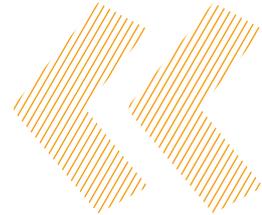
**Andreas Schmitt:** Die Mainzer Fassenacht ist sehr viel stärker auf die Politik ausgerichtet. Das ist sozusagen unser Alleinstellungsmerkmal. Das hat historische Gründe. Frack und Komitee sollen Parlamentssitzungen in einer konstitutionellen Monarchie persiflieren. Die Mainzer waren ja schon immer urdemokratisch eingestellt, nicht von ungefähr war die Mainzer Republik die erste Demokratie auf deutschem Boden. Als sich nach Napoleons Rückkehr das alte Regime mit Meinungszensur etc. wieder zu etablieren versuchte, war Fassenacht für die freiheits- und demokratie liebenden Mainzer das Ventil. Man wollte eine konstitutionelle Monarchie und darum ist bis heute der Frack die klassische Kleidung des Großbürgertums, des Adels; die Orden persiflieren das Militär; die Narrenkappe ist eine Abwandlung der Jakobinermütze und der Sitzungspräsident trägt die rote Schärpe des Reichskanzlers und der Präsident als Souverän die königsblaue Schärpe. Später waren dann alle führenden Mainzer Fassenachter Abgeordnete der Frankfurter Paulskirchenversammlung. Diese urdemokratische Ausrichtung der Fassenacht war von Anfang an da und das halten wir bis heute hoch. Es gibt aber natürlich auch viele Gemeinsamkeiten. Der Kölner Karneval ist ja nicht unpolitisch, aber die Kölner haben aus meiner Sicht in den 1960er Jahren einen fatalen Fehler gemacht: Sie hatten damals auch so einen exzellenten politischen Rednerstamm wie die Mainzer, man hat aber jahrzehntelang dann keine Nachwuchsarbeit betrieben. Als die Stammredner dann wegbrachen, hat man versucht, dies über Gesang, Slapstick und Alleinunterhalter zu kompensieren. Das wurde damals hier in Mainz besser gemacht in den 1970er Jahren. So bin ich da übrigens auch reingerutscht. Eine gute Nachwuchsarbeit ist ganz wichtig.

*Abschließende Frage: Was würden Sie der heutigen Politikergeneration für die Zukunft des Landes empfehlen?*

**Andreas Schmitt:** Ich wünsche mir, dass alles dafür getan wird, dass dieses Land lebenswert bleibt, dass man über den Tellerrand hinausschaut, die großen Herausforderungen der Zeit erkennt und nicht nur auf den schnöden Mammon aus ist, sondern zum Wohl der Bevölkerung agiert. Und einen Gedanken zum Thema Heimat in Rheinland-Pfalz möchte ich noch loswerden: Was hier ja totgeschwiegen wird, ist

die rheinland-pfälzische Herkunft des aktuellen US-Präsidenten Donald Trump. Der kommt ja hier aus Kallstadt in der Pfalz und da redet keiner drüber, da will keiner was von wissen – das ist gewissermaßen ein nicht besetztes Thema! (lacht) Ebenfalls aus Kallstadt kommt Henry John Heinz, der Gründer von Heinz Ketchup. Den loben alle, von Trump will keiner was wissen. Mit anderen Worten: Was wäre die US-amerikanische Geschichte ohne Rheinland-Pfalz.

*Danke für den Hinweis, wir nehmen das gerne mit auf!*



## Interview mit Prof. Dr. Peter Kohlgraf, Bischof von Mainz



© Bistum Mainz

Heimat im Glauben? Für viele Menschen stellt dies auch in Zeiten schwindender Akzeptanz für die Kirchen einen elementaren Zusammenhang dar. Daher lag es nahe, Prof. Dr. Peter Kohlgraf, den Bischof von Mainz, zu diesem Thema zu befragen. Im Interview problematisiert er ebenso offen wie schonungslos die Rolle der Kirche heute und gibt auch ebenso persönliche Perspektiven in sein privates Heimatbewusstsein.

*Was ist Ihre Heimat, wo ist sie und wodurch zeichnet sie sich aus? Gibt es ein bestimmtes Ereignis, dass Sie mit „Heimat“ verbinden?*

**Peter Kohlgraf:** Mainz ist meine Heimat. Wenn mich Leute fragen: „Wo feiern Sie Fassenacht, wo gehen Sie zum Fußball?“ Dann würde ich, obwohl ich in Köln geboren bin, jetzt tatsächlich sagen: „Mainz ist meine Heimat und ich stehe einfach zu dem, was hier ist.“ Ich bin Teil dieser Stadt, folge dem Lebensgefühl hier. Das ist für mich auch wichtig, im Hinblick auf Heimat. Aber natürlich sind meine Wurzeln in Köln. Das merke ich an vielen Punkten. Ein Beispiel: Ich bin seit meiner Kindheit musikalisch aktiv. Und wenn ich etwa an die Kirchenmusik denke, trage ich immer noch die Lieder meiner Kindheit in mir. Das hat mich sehr geprägt, bestimmte Bilder haben mich sehr geprägt und wenn ich ab und zu mal nach Köln komme, erwachen da schon Erinnerungen. Das sind bestimmte Bilder: Bilder meines Elternhauses, meiner Kindheit, des Freundeskreises um meinen älteren Bruder, der Spielorte, an denen wir in der Stadt oft waren,

Gesichter aus der Kirchengemeinde, in der ich Ministrant war. Aber auch Gerüche. Insofern würde ich sagen: Ich bin hier in Mainz beheimatet, habe aber auch Wurzeln in Köln. Das muss man irgendwie zusammen kriegen.

*Ist „Heimat“ für Sie ein Begriff des Alltags oder spielt das im begrifflichen Sinne keine große Rolle?*

**Peter Kohlgraf:** Heute spielt der Begriff für mich persönlich weniger eine Rolle als früher. Ich würde zwar sagen: Hier ist jetzt meine Heimat, hier wohne ich und hier lebe ich auch sehr gerne. Wenn ich etwa von einer Reise hierher zurück nach Mainz komme, freue ich mich immer den Dom zu sehen, in meine Wohnung zu kommen, in mein Zuhause. Aber meine aktuelle Heimat ist nicht mehr so emotional besetzt wie die Heimat meiner Kindheit. Das mag auch damit zusammenhängen, dass ich zölibatär lebe, dass ich, wenn ich nachhause komme, alleine bin. Natürlich wohnen auch hier nette Menschen – aber meine Freunde, meine Familie sind eher an anderen Orten zuhause, sodass sich auch meine Heimat auf diese Orte ausweitet, vor allem aber auf diese Menschen bezogen ist. Heute sind es also mehr Menschen als Orte, bei denen ich mich beheimatet fühle. Zwar bin ich Bischof hier in Mainz und werde – wenn der liebe Gott mich lässt – hier länger leben, als an jedem anderen Ort, an dem ich bisher gelebt habe. Und damit ist natürlich auch die Perspektive verbunden, hier auch langfristig örtlich beheimatet zu sein. Gerade im Kirchendienst ist man ja viel unterwegs, muss viel umziehen. Wenn Sie irgendwo etwa Kaplan werden, dann wissen Sie, dass Sie an diesem Ort nur drei Jahre bleiben werden. Insofern ist Heimat für mich auch meine eigene Geschichte, die mich zu dem gemacht hat, der ich heute bin, meine Identität: Klar, das sind die Orte, an denen ich gelebt habe, aber vor allem die Menschen, die mir begegnet sind und die Erfahrungen, die ich gemacht habe – von meiner Kindheit in Köln über mein Studium in Bonn, über meine erste Kaplantätigkeit in Euskirchen und viele weitere Stationen bis nach Mainz. Übrigens: Wenn ich auf meine Generation schaue, etwa auf Schulfreunde, dann ist das – bedingt durch Arbeitswelt, die sich ja stark verändert hat, in der die Berufsbiographien deutlich „bunter“ werden – durchaus ähnlich. Früher war es etwas Außergewöhnliches, dass man als Priester alle fünf, sechs Jahre umgezogen ist. Auch hier haben sich die jeweiligen „Heimaten“ stark geweitet.

*Kann auch der Glaube eine Heimat sein?*

**Peter Kohlgraf:** Glaube ist für mich persönlich eine ganz wichtige Beheimatung – aber nicht als abstrakte Idee! Für mich persönlich hängt diese Beheimatung im Glauben auch mit der Sozialisierung in meinem Elternhaus zusammen: Zwar war mein Elternhaus nicht herausragend fromm – mein Vater zum Beispiel war ein klassischer „rheinischer Katholik“, der, so sagte er immer, „dem lieben Gott nicht auf den Geist geht“. Leider ist er sehr früh gestorben, da war ich gerade elf Jahre alt, sodass meine Mutter sehr prägend war. Sie war praktizierend katholisch, in unserer Gemeinde verwurzelt. Und so ist der Glaube dann für mich auch Heimat geworden: durch die Gemeinde, dann auch durch das Studium, durch den Weg, den ich im Leben gegangen bin. Ich könnte mir mein Leben nicht ohne den Glauben vorstellen – aber wie gesagt: nicht der Glaube als abstrakte Idee, sondern alles, was damit zusammenhängt: zwischen-

menschliche Beziehungen, die man hat und Erfahrungen die man gemacht hat. Auf der anderen Seite war es für mich auch schon immer wichtig, wenn ich im Urlaub bin, dort in die Kirche zu gehen. Das ist dieselbe Liturgie sonntags wie überall, das ist ein Stück Beheimatung in der Ferne. Die Rituale geben mir schon auch Heimat. Das ist für mich auch das Spezifikum des Katholischen, irgendwo beheimatet zu sein, aber gleichzeitig auch weltweit. Egal ob ich in China oder Australien zur Messe gehe, es ist überall gleich. Auch das hat etwas mit Heimat zu tun.

*Könnte die Kirche dann nicht, vielleicht sogar im Gegensatz zur im Schwinden begriffenen weltlichen Ortsgebundenheit, „Heimat bildend“ sein?*

**Peter Kohlgraf:** Für immer mehr Menschen sind wir nicht mehr Heimat. Menschen verlassen die Kirche, weil es uns nicht mehr gelingt, Heimat zu geben. – Aber es gibt immer noch ganz, ganz viele Menschen, die in der Kirche Heimat suchen. „Heimat in der Kirche“ ist heute aber auch vielfältiger als vor 30–40 Jahren. In meiner Kindheit war für die allermeisten Menschen die Kirchengemeinde vor Ort die Heimat. Der Pfarrbrief in meiner Heimatgemeinde in Köln hieß „Pfarrfamilie“. Das sagt ja auch schon viel über das Selbstverständnis aus: Um den Pfarrer, den Papa sozusagen, sammelt sich die Gemeinde. Ob das Bild vom Pfarrer als Vater der Gemeinde heute noch so passt, weiß ich nicht. Zwar gibt es auch heute noch viele Menschen die sagen, unsere Kirche hier vor Ort, unsere Gemeinde, das ist meine Heimatgemeinde. Aber viele Menschen, denen Kirche sehr wichtig ist, die hier Beheimatung suchen, orientieren sich dabei inzwischen nicht mehr am Kirchturm, sondern etwa an Gruppen oder an Pfarrern, die zu ihnen passen.

*Findet Beheimatung in der Kirche denn eher dort statt, wo sich das Leben in der Gemeinde konkretisiert, oder ist es eher der Glaube an sich?*

**Peter Kohlgraf:** Da muss beides zusammenkommen: Der Mensch ist ja aus Leib und Seele. Das bedeutet, dass ich nicht nur geistlich an Gott glauben kann. In den Evangelien nimmt Glaube immer auch Fleisch und Blut an. Glaube muss getan werden, das ist eine persönliche Entscheidung. Im Jakobusbrief etwa ist ganz stark die Rede davon: Glaube ohne Werke ist tot. Ich muss ihn tun. Und ich muss ihn in Gemeinschaft tun! Mit dem Glauben, den ich lebe, ist immer auch eine Gemeinschaft verbunden. Wenn ich die Evangelien ernst nehme, schickt Jesus seine Jünger immer zu zweit los, nie alleine! Das hat etwas damit zu tun, in Gemeinschaft beheimatet zu sein. Damit, dass ich letztlich immer, wenn ich kirchlich denke, in einer Gemeinschaft bin. Deswegen würde ich das nicht trennen. Auch für mich ganz persönlich würde ich sagen, dass mich die Erfahrung der Gemeinschaft immer getragen hat – auch, wenn der persönliche Glaube einmal nicht so groß war. Ich bin in der Kirche Gott sei Dank immer Menschen begegnet, die auch in schwierigen Zeiten da waren und mir geholfen haben. Mir ist natürlich sehr bewusst, dass in der Kirche auch Menschen mit allen Schwierigkeiten und Schwächen tätig sind – das erlebe ich jetzt als Bischof sehr hautnah. Für meine Biographie war Kirche aber immer etwas sehr Hilfreiches, insbesondere die Gemeinschaft. Die hat mir auch im persönlichen Glauben sehr geholfen.

*Rheinland-Pfalz gilt in einer Vielzahl politikwissenschaftlicher Betrachtungen – trotz der nicht zu leugnenden Individualisierungs- und Säkularisierungstendenzen auch hier im Land – nach wie vor als ein Land, in dem die katholische Prägung nach wie vor stark spürbar ist ...*

**Peter Kohlgraf:** Klar, Mainz etwa gilt als eine katholische Stadt – hat aber meines Wissens nach nur noch 34 Prozent Katholiken. Die katholische Volkskirche in diesem Sinne gibt es also nicht mehr. Städte wie Mainz oder Trier werden als katholisch wahrgenommen – aber auch, weil dort eben die großen Kathedralen stehen. Und: Das Amt des Bischofs gilt noch was in der Stadt. Ich werde wahrgenommen und erfahre hier nicht nur von Katholiken eine große Wertschätzung. Aber: Dass Mainz nun eine besonders katholische Stadt sei, ist vielleicht auch ein Stückchen Selbsttäuschung. In der Geschichte mag das einmal so gewesen sein. Aber Mainz hat ja eine lange, bewegte Geschichte und wir sind – auch, wenn es keine riesen Stadt ist – hier auch ein buntes Völkchen. Die Pluralität ist auch hier angekommen. In manchen Werthaltungen, manchen Traditionen spielt das Katholische – in den Werthaltungen vor allem generell das Christliche – dann wiederum schon eine große Rolle: Fassenacht ist zum Beispiel nicht vom Katholizismus zu trennen. Der Bischof ist da auf Sitzungen auch immer wieder Thema – und da merkt man schon, dass es Verbindungen zu diesen Traditionen gibt. Und auch in den Alltagsabläufen ist die Kirche hier – im Gegensatz vielleicht zu anderen größeren Städten – sichtbar. Zum „Mainzgefühl“ gehört eben auch der Dom und in gewisser Weise auch der Bischof. Insofern ist auch die Person des Bischofs für viele Mainzer nicht unwichtig.

*Es ist ja auch interessant, dass das Bistum Mainz ja größtenteils auf der hessischen Rheinseite angesiedelt ist. Wie würden Sie es sich erklären, dass der Bischof von Mainz dann doch in ganz Rheinland-Pfalz eine Person ist, deren Wort auch über das Bistum hinaus eine hohe Beachtung findet?*

**Peter Kohlgraf:** Das hängt sicherlich mit der Geschichte des Bistums zusammen. Es war eines der größten Bistümer – nicht nur in der Bundesrepublik, sondern auch weit davor. Ich bekomme heute noch Anfragen für Jubiläumsfeiern und Wallfahrten z. B. auf dem Hülfenberg im Eichsfeld, die gar nicht in meinem Bistum liegen, aber durch einen meiner Vorgänger auf dem Mainzer Bischofsstuhl in einer zum Teil weit zurückliegenden Vergangenheit gegründet wurden. Da merkt man dann wirklich die große Geschichte und Tradition des Bistums, die von vielen bedeutenden Persönlichkeiten geprägt wurde: von Kardinal Lehmann und Kardinal Volk über Albrecht von Brandenburg, der uns den Ablasshandel beschert hat, bis hin zum heiligen Bonifatius – auch alle diese großen Namen haben zur Strahlkraft des Bistums beigetragen. Und nicht zuletzt hat auch der tausendjährige Dom eine gewisse Außenwirkung.

*Heimat ist ja ein Begriff, der in den letzten Jahren nicht nur lokal und in den Feuilletons, sondern auch stärker politisch diskutiert wurde. Ist „Heimat“ auch für Sie ein politischer Begriff? Kann es ein politischer Begriff sein, darf oder sollte es ein politischer Begriff sein?*

**Peter Kohlgraf:** Klar ist der Begriff politisch besetzt. Politisch, würde ich sagen, gilt es Heimat zu gestalten. Insofern ist das auch immer ein Auftrag. Ich hoffe, dass viele Menschen einen Beitrag dazu leisten, dass Heimat für viele menschenfreundlich gestaltet

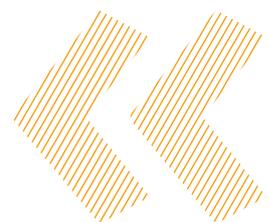
wird. So würde für mich ein positiver politischer Heimatbegriff aussehen. „Heimat“ ist dann ein politisch schwieriger Begriff, wenn er andere als geringer erachtet, zur Abgrenzung genutzt wird. Natürlich: Der Mainzer grenzt das Lebensgefühl seiner Stadt Mainz augenzwinkernd gegenüber Wiesbaden ab, genau wie es die Kölner gegenüber Düsseldorf tun. Schwierig wird es aber, wenn eine Abgrenzung gegenüber anderen zu einer echten Geringschätzung, zur Feindschaft wird. Und das erleben wir unter der Politisierung des Heimatbegriffes leider auch.

*Gibt es etwas, das Sie an Rheinland-Pfalz und an Ihrem unmittelbaren Nahbereich hier ganz besonders schätzen?*

**Peter Kohlgraf:** Ich erlebe die Leute hier als Menschen mit einer großen Lebensfreude und Gelassenheit. Vielleicht hat das auch etwas mit der Geschichte der Region zu tun: Hier war immer „Leben in der Bude“ – bis hin zum Chaos. Es gab viele Umbrüche, viel Durchmarsch. Wir hatten vor zwei Jahren eine Ausstellung über unseren Domschatz – und da gab es wirklich alle 200 Jahre einen Rieseneinbruch: Einmal waren die Schweden hier, dann Napoleon und auch durch diese vielen Durchmärsche gibt es hier etwa für die Zeit vor Bonifatius kaum Wissen über kirchliches Leben, keine geordnete Bischofsliste, obwohl es das mit Sicherheit gegeben hat, auch in spätrömischer Zeit. Durch diese vielen militärischen Durchmärsche ist aber nicht nur viel verloren gegangen – es war immer auch viel in Bewegung und viel Fremdes hier. Ich glaube, dass durch diese vielen Erfahrungen mit Fremden hier eine grundsätzliche Offenheit für andere Menschen da ist. Die Mainzer haben zwar ein großes Selbstbewusstsein, aber ich erlebe sie nicht als ausgrenzend. Und das ist für mich eine gute Spannung – einerseits zu wissen „Wir gehören hier hin, das ist unsere Heimat“, auf der andere Seite aber zu sagen „Wir sind offen für Menschen, die anders sind und woanders herkommen“. Das würde ich für Mainz wirklich sagen. Vielleicht hat es etwas mit dem rheinischen Lebensgefühl zu tun. Aus Köln kenne ich es nicht wesentlich anders.

*Wollen Sie uns noch etwas mit auf den Weg geben, das wir bislang noch überhaupt nicht angesprochen haben?*

**Peter Kohlgraf:** Ja und zwar zum religiösen Heimatbegriff, da Sie ja fragten, ob Glaube eine Heimat sein kann. Für mich ist Glaube in dem Sinne eine Heimat, dass ich als gläubender Mensch Heimat nie nur am Irdischen festmache, sondern dass Heimat für mich auch immer eine innere Haltung ist. Dass ich mit einem Gefühl geborgen zu sein unterwegs bin. Dass ich auch weiß: „Du bist geborgen, du wirst getragen.“ Und das ist auch meine religiöse Erfahrung. Das war für Christen eigentlich immer auch, zumindest in der Theorie, die Grundlage dafür, überall beheimatet zu sein – und überall Menschen Heimat geben zu können. Mir ist ein biblisches Bild wichtig: Es gibt im Alten Testament diesen Gedanken beim Propheten Jesaja, diese Völkerwallfahrt zum Berg Zion als Berg Gottes in der Mitte, der Heimat ist für alle Völker. Das ist für mich ein endzeitliches Bild und auch meine religiöse Hoffnung, dass es am Ende keine Unterschiede mehr geben wird. Und ich hoffe, dass das auch ein Beitrag der Kirche in dieser Welt ist, dass wir Menschen aus unterschiedlichen Völkern zusammenführen. Bei allem, was Heimat ist – Kindheit, Orte und Menschen –, geht es im Grunde doch darum, die Fenster und Türen zu öffnen. Das ist für mich das, was religiöse Heimat ausmacht.



# Von den Saliern zu Helmut Kohl. Der Dom zu Speyer als Wahrzeichen im Wandel der Zeit

---

Das Bundesland Rheinland-Pfalz ist bekanntermaßen als politische Einheit ein vergleichsweise junges Konstrukt ohne lange zurückreichende Traditionen. Dies bedeutet aber nicht, dass auf dem Territorium des heutigen Bundeslandes nicht wesentliche Wahrzeichen beheimatet sind, deren Strahlkraft bis weit in die Geschichte zurückreicht. Eines der prominentesten und vielleicht ältesten Wahrzeichen von Rheinland-Pfalz ist die Domkirche St. Maria und St. Stephan, der Kaiser- und Mariendom zu Speyer, oder kurz und bekannter: der Speyerer Dom.

Die kunsthistorische Bedeutsamkeit dieses beeindruckenden Bauwerks, das die Szenerie des vergleichsweise kleinen und beschaulichen Speyers sowie die Umgebung durch schiere Größe massiv dominiert, besteht vor allem darin, dass es sich bei der zwischen ca. 1030 und 1124 erbauten Kathedrale um die größte noch erhaltene romanische Kirche der Welt handelt. Kulturgeschichtlich verkörpert der Dom in vielerlei Hinsicht die Idee des mittelalterlichen Kaisertums, in der Kunst, Geschichte und Religion eine für den modernen Menschen nur schwer erschließbare Einheit eingehen. Der Speyerer Dom ist heute nicht nur Teil des UNESCO-Weltkulturerbes, sondern gilt auch als geschütztes Kulturgut der Haager Konvention.

Die einnehmende Größe des Bauwerks, das auch von weitem gut zu erkennen ist, weist den Dom zu Speyer als besonderes Monument aus: In der Gesamtlänge von den Eingangsstufen bis zur Außenwand der Ostapsis von 134 m fände ein komplettes Fußballfeld bequem Platz; die Breite des Langhauses von Außenmauer zu Außenmauer beträgt 37,62 m; die Höhe der Osttürme erstreckt sich auf 71,20 m. Bereits die reich geschmückte Fassade, in der sich biblische und religiöse Motive von der Apokalypse des Johannes bis hin zu den vier Evangelien verarbeitet findet, zieht den Besucher ganz in seinen Bann. Dieser Eindruck vertieft sich beim Anblick von Mittelschiff, Vierung, Chor und Apsis.

Der älteste und bedeutendste Teil des Doms ist jedoch die Speyerer Domkrypta, die mit einer Breite von 35 m, einer Länge von 46 m und einer umwölbten Höhe von 7 m als größte romanische Hallenkrypta überhaupt gilt. Die 1041 geweihte Krypta diente zunächst als Gottesdienstraum.



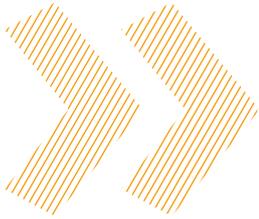


Sie war aber bereits von Anfang an als Grablege für den salischen König Konrad II. und seine Frau vorgesehen. Auch alle weiteren Herrscher der Salierdynastie ließen sich hier begraben. Nach den Saliern wählten auch die Herrschergeschlechter der Staufer, Habsburger und Nassauer den Dom zu Speyer als letzte Ruhestätte und machten ihn somit zur Reichsgrablege. Damit ist der Dom die bedeutendste Herrschergrablege Deutschlands, vergleichbar mit der Bedeutung von St. Denis für Frankreich, Escorial für Spanien und Westminster Abbey für Großbritannien.

In seiner jahrhundertelangen Geschichte wurde der Dom immer wieder umgebaut und wurde auch mehrfach Opfer von Bränden. Auch in blutigen Auseinandersetzungen wie dem pfälzischen Erbfolgekrieg zum Ende des 17. Jahrhunderts wurde die Kathedrale massiv verwüstet und geplündert. Im Zuge der napoleonischen Eroberungen wäre das Gebäude 1806 beinahe abgerissen worden, was nur knapp verhindert werden konnte. Sein heutiges Aussehen verdankt der Dom einer umfassenden Sanierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts, nachdem die Pfalz auf dem Wiener Kongress Bayern zugesprochen worden war. In den 1950er Jahren fand die letzte umfassende Sanierung des Doms statt, der bis heute ein beliebtes Ziel für Touristen aus aller Welt ist. Heute ist er die Kathedrale des Bistums Speyer.

Seine Bedeutung in jüngerer Zeit verbindet sich vor allem mit Alt-Bundeskanzler Helmut Kohl. In seinen Memoiren schrieb der Kanzler der Einheit, dass der Speyerer Dom seit seiner Kindheit seine Hauskirche gewesen sei. Als Jugendlicher sei er häufig die 20 Kilometer zum Dom mit dem Fahrrad gefahren, um die Kunst und die architektonische Schlichtheit des Gebäudes zu bewundern. In seiner Zeit als Bundeskanzler lud Kohl Staatsgäste aus aller Welt immer wieder in den Dom ein, darunter den chinesischen Ministerpräsidenten Zhaohuozhi, François Mitterrand, Jacques Chirac, Michael Gorbatschow, George W. Bush, Václav Havel, Boris Jelzin, John Major und Jean-Claude Juncker. Am 4. Mai 1987 feierte Papst Johannes Paul II. auf dem Domplatz mit sechzigtausend Gläubigen die Heilige Messe. Vor seiner Beerdigung auf dem Friedhof des Domkapitels von Speyer wurde die Totenmesse für Kohl im Speyerer Dom gelesen.

So reiht sich der Dom in das mittelalterliche Erbe des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation ein. Durch die Zeitläufte hindurch hat sich die besondere Bedeutung des Doms zu Speyer als wichtiger Erinnerungsort für Macht und Herrschaft von den salischen Kaisern des Hochmittelalters bis zu den Regierungschefs des 20. und 21. Jahrhunderts erhalten. Er ist und bleibt eines der wichtigsten Wahrzeichen von Rheinland-Pfalz.



## Interview mit Avadislav Avadiev, Vorsitzender des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden von Rheinland-Pfalz



Avadislav Avadiev ist Vorsitzender des jüdischen Landesverbandes von Rheinland-Pfalz. Im Interview spricht er von der langen Tradition jüdischen Lebens in der Region, die durch die Shoa gewaltsam unterbrochen wurde, aber nun durch Zuwanderung von Juden aus der ehemaligen Sowjetunion wiederauflebt. Er selbst kam 1995 aus dem Kaukasus nach Koblenz. Jüdisches Leben findet so wieder eine Heimat in Rheinland-Pfalz, was sich in den vielfältigen religiösen und kulturellen Aktivitäten seiner jüdischen Gemeinde widerspiegelt. Als Bedrohung sieht Avadiev den wachsenden Antisemitismus in der Gesellschaft, dem es in einer Demokratie mit allen Mitteln entgegenzutreten gelte.

© Landesverband der jüdischen  
Gemeinden von Rheinland-Pfalz e. V.

*Was ist Ihre Heimat, wo liegt Ihre Heimat und was zeichnet sie aus?*

**Avadislav Avadiev:** Für mich persönlich spielt der Begriff Heimat eine große Rolle. Ich bin seit 1995 in Deutschland und seit 2003 eingebürgert. Als ich hierhergekommen bin, konnte ich absolut kein Deutsch. Dann habe ich Deutsch gelernt und auch zu meiner Familie gesagt, dass wir die deutsche Staatsangehörigkeit nur dann erwerben werden, wenn wir uns über das Land, die Geschichte, Kultur ausführlich und ausreichend informiert haben. Ich muss ja auch Deutschland nach außen repräsentieren können, deswegen ist das sehr wichtig. Im Jahr 2021 werden wir auch 1.700 Jahre deutsches Judentum feiern. Das bedeutet, die Juden leben hier seit 1.700 Jahren, auf dem Gebiet, das früher Germanien, heute Deutschland heißt. Ich persönlich bin in eine traditionelle jüdische Familie hineingeboren worden, die väterlicherseits aus Spanien stammt und damals, nach der Reconquista 1492, Zuflucht im Osmanischen Reich gefunden hat. Mütterlicherseits liegen die Wurzeln im Kaukasus, seit über 2.000 Jahren. Für mich ist Heimat ein Gefühl, Heimat ist da, wo sich meine Familie, meine Kinder befinden. Aber man kann seine Wurzeln nicht vergessen; Heimat ist eben auch da, wo die Gräber der Vorfahren sind, wo mein jüdischer Glaube geprägt wurde. Gleichzeitig fühle ich mich in Deutschland beheimatet. Deutschland ist meine zweite Heimat geworden.

*Was ist für Sie ausschlaggebend, dass Heimat entstehen kann?*

**Avadislav Avadiev:** Wie schon gesagt, Heimat ist ein Gefühl. Ich nenne Ihnen ein Beispiel. Wenn wir zurückfahren in die alte Heimat, um zum Beispiel die Gräber der Verwandten im Kaukasus zu besuchen, dann stellt sich bei mir schon nach zwei, drei Wochen das Gefühl ein, ich will wieder zurück nach Hause, nach Deutschland. Es gehören viele Faktoren dazu, Heimat bilden zu können: Gute Freunde, Arbeit, das Gefühl, wenn man auf die Straße geht, schon ewig lange hier zu leben. Dann fühlt man sich beheimatet.

*Haben Sie ein Erlebnis vor Augen, in dem sie gemerkt haben, ich bin jetzt hier in Deutschland angekommen, ich bin jetzt hier beheimatet?*

**Avadislav Avadiev:** Das ist keine einfache Frage. Ich habe hier sehr nette und hilfsbereite Menschen kennengelernt, die mir seit den über zwanzig Jahren, seit ich hier bin, sehr geholfen haben, auf eigenen Beinen zu stehen. Dafür bin ich auch sehr dankbar, dass ich solche Leute getroffen habe. Durch dieses Gefühl merke ich, dass ich hier beheimatet bin.

*Verhindert Diskriminierung das Gefühl anzukommen und „Heimat zu bilden“?*

**Avadislav Avadiev:** Auf jeden Fall. Wenn wir woanders hinfahren, zum Beispiel nach Australien – dort wären wir die „Ausländer“, dort wollen wir ja auch nicht diskriminiert werden. Jemand, der diskriminiert, gehört nicht in diese Gesellschaft. Wir leben im 21. Jahrhundert, haben große Herausforderungen wie den Klimawandel – da ist der Begriff Diskriminierung, wenn ich es so ausdrücken darf, für mich aus dem Mittelalter. Wir sind alle Menschen. Deutschland hat mit Blick auf seine Geschichte teuer bezahlt. Es ist beschämend, dass es so etwas in Deutschland heute noch gibt.

*Sehen Sie dabei eine Veränderung in den letzten Jahren? Ist die Offenheit zurückgegangen?*

**Avadislav Avadiev:** Unsere Aufgabe heute als Menschen, als Gesellschaft ist aber, diesen diskriminierenden Meinungen entgegenzutreten. Dass Menschen wieder nach Hautfarbe, Herkunft oder Religion sortiert werden, das hatten wir schon vor 75, 80 Jahren. Das wollen wir nicht mehr. Dem müssen wir mit allem, was in unserem Rechtsstaat und unserer Demokratie möglich ist, etwas entgegensetzen.

*Wie hat sich die Zusammensetzung Ihrer Gemeinde im Laufe der Zeit verändert?*

**Avadislav Avadiev:** Als ich hierhergekommen bin, bestand unsere Koblenzer Gemeinde aus ungefähr 35 Mitgliedern. Mittlerweile sind es ca. 900. Ohne Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion wäre sie auch schon längst geschlossen. Die Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion haben damit das jüdische Leben wiederbelebt. Denn das letzte Glied des deutschen Judentums ist in Auschwitz geblieben. Und heute haben wir die Menschen, die aus der ehemaligen Sowjetunion

gekommen sind – viele mit akademischer Bildung. Diese Menschen integrieren sich sehr schnell in die deutsche Gesellschaft und bilden das jüdische Leben in Deutschland. Und ich hoffe, dass die Generation meines Sohnes und deren Kinder ein neues deutsches Judentum begründen.

*Wie verändert sich dadurch Ihre Aufgabe? Welchen Einfluss haben die Einwanderer auf Ihre Gemeinde? Wie werden Sie unterstützt?*

**Avadislav Avadiev:** Die Mitglieder bei uns haben ein großes Interesse an Sprache, Kultur und alles, was Deutschland betrifft. Wir bieten dreimal die Woche, mit Unterstützung der christlich-jüdischen Gesellschaft, Deutschunterricht an, für alle, unabhängig vom Alter und Bildungsstand. Alles geschieht in ehrenamtlicher Arbeit. Wir achten sehr darauf, dass die Menschen diese Hilfe bekommen. Das fördert auch eine Integration in die deutsche Gesellschaft. Auch haben die Mitglieder unserer Gemeinde Anspruch auf die Teilnahme an diversen Kursen, Vorträgen oder Seminaren. Das umfasst auch die Senioren, für die wir mit Unterstützung der ZWST Integrations- und Bildungsaufenthalte in Bad Kissingen oder Seminare für Ehrenamtliche in Bad Sobernheim veranstalten. Die Menschen sollen niemals das Gefühl haben, dass sie alleine gelassen werden. Wir haben auch ein Treffen für Holocaust-Überlebende, was ungefähr 100 Gemeindemitglieder umfasst, das einmal die Woche stattfindet. Wir versuchen den Menschen das Gefühl zu geben, in unserer Gemeinde zuhause zu sein.

*Wie war Ihre Erfahrung, als Sie damals nach Deutschland gekommen sind? Was war im Vergleich zur heutigen Zeit anders?*

**Avadislav Avadiev:** Es gibt sehr große Unterschiede. Als ich damals angekommen bin, gab es auch schon Sprachkurse, aber, bis zum Jahr 2004 ungefähr, kam es zu einer enormen Zuwanderung aus der ehemaligen UdSSR. Heute kommen, nach ganz Rheinland-Pfalz, vielleicht einige wenige Familien. Die Berichte in den Medien über zunehmenden Antisemitismus sind sicherlich nicht förderlich.

*Wie ordnen Sie die historische Bedeutung der SchUM-Städte – Speyer, Worms, Mainz – für das Hier und Jetzt ein? Welche Rolle spielen sie im Gemeindeleben?*

**Avadislav Avadiev:** Eine einzigartige und sehr bedeutende Rolle. Die SchUM-Städte, Speyer, Mainz, Worms haben ein großes Erbe für das jüdische Volk und die ganze Menschheit hinterlassen. Damals kam auch von Seiten der Landesregierung ein enormes Interesse an diesem Erbe auf, dieses wieder zu aktivieren. Diese Wiederbelebung spielt eine große Rolle für das Judentum in Rheinland-Pfalz. Es lässt sich auch daran feststellen, dass wir über 370 jüdische Friedhöfe in Rheinland-Pfalz haben, also hatte fast jeder größere Ort bis 1933 eine eigene Gemeinde und eine Synagoge. Das heißt, vor der Shoa war Rheinland-Pfalz dicht besiedelt durch die jüdische Bevölkerung. Das vermitteln wir auch zahlreichen Besuchergruppen aus ganz Deutschland.

*Wie würden Sie ihre Zusammenarbeit mit der Politik, insbesondere im Kontext Heimat beschreiben?*

**Avadislav Avadiev:** Die Landesregierungen haben zum Beispiel den Antrag für die SchUM-Städte als Weltkulturerbe befürwortet und unterstützt. Wir haben in der Politik immer einen offenen und verständnisvollen Ansprechpartner gefunden. Auch bei dem Bau von neuen Synagogen in Mainz und Speyer haben wir Unterstützung erhalten. Die Stadt Koblenz kann somit ebenfalls mit einer fruchtbaren Zusammenarbeit von Landesregierung und Jüdischer Gemeinde bezüglich einer neuen Synagoge rechnen. Ein weiteres konkretes Beispiel für gelungene Kooperation ist, dass ich mich vor ein paar Jahren an unseren Innenminister Lewentz gewandt habe, wegen großer Sicherheitsbedenken innerhalb unserer Gemeinden und bezüglich der Sicherheit in den Gebäuden. Mit Unterstützung des Landes könnte die Sicherheitssituation der jüdischen Gemeinden stark noch stärker verbessert werden, wofür wir auch sehr dankbar wären.

*Wie schätzen Sie die Entwicklung des Antisemitismus in der Gesellschaft ein?*

**Avadislav Avadiev:** Antisemitismus gibt und gab es schon immer. Die Tendenz ist, insbesondere seit 2015, leider gestiegen. Zu alteingesessenen Antisemiten sind auch einige dazu gekommen. Durch eine andere Erziehung sind manche in ihrer Grundhaltung feindlich gegenüber dem Staat Israel und gegenüber Juden allgemein. Unsere Aufgabe ist, dass wir uns von diesen Leuten keine Angst machen lassen und dass jeder öffentliche Antisemitismus als Straftat behandelt wird. Demokratie heißt nicht, dass man machen darf, was man will. Wenn jemand Hetze, nicht nur gegen Juden, unter dem Deckmantel der freien Meinungsäußerung verbreitet, muss das strafrechtlich geahndet werden. In meinen Augen, darf es so etwas in einer Demokratie nicht geben. Das ist sowohl eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe als auch eine von Einzelnen.

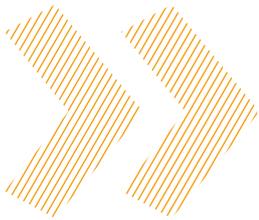
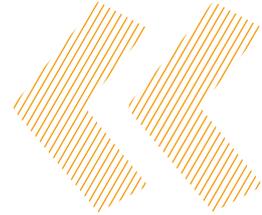
*Welche Rolle kann Ihre Gemeinde bei einem interreligiösen Dialog einnehmen?*

**Avadislav Avadiev:** Ich befürworte immer den Dialog, sowohl mit muslimischen als auch christlichen Gemeinden. Viele meiner Bekannten sind muslimischen Glaubens, selber stamme ich auch aus einem überwiegend islamisch geprägten Land. Dort gab es nie ein Problem mit Antisemitismus. Muslime und Juden haben viele Gemeinsamkeiten in der Religion. In Deutschland sprechen wir von der christlich-jüdischen Tradition, wenn jetzt aber viele Muslime hier beheimatet sind, sollten wir sie an Bord holen und ihnen die Hand reichen. Dann hat man einen Ansprechpartner und bleibt im Dialog. Gerade zur türkischen Gemeinde habe ich gute Kontakte und werde auch eingeladen, um Vorträge zu halten. Deswegen ist der interkulturelle Dialog heute ein ganz wichtiges Thema.

*Wie beurteilen Sie die Entwicklung im Bereich des rechten Antisemitismus?*

**Avadislav Avadiev:** Das ist ein Thema, welches alle jüdischen Gemeinden in Deutschland betrifft und bewegt. Es gab in der Vergangenheit immer wieder Schändungen von jüdischen Friedhöfen hier in Rheinland-Pfalz, ausgeübt von der rech-

ten Szene, was an den Schmierereien, an den Hakenkreuzen und Schandwörtern, erkennbar war. Gleichzeitig erlebe ich, dass das Wort Jude auf deutschen Schulhöfen als Beleidigung wiederkehrt. Die Bedrohung von rechts existiert und ist sehr aktuell. Für die jüdischen Gemeinden ist das erste Problem der Antisemitismus aus dem rechten, rechtsextremen Lager. Das ist sehr real. Wir beobachten dies daher, um entsprechend auch reagieren zu können.



## Interview mit Ziya Yüksel, BASF-Mitarbeiter und ehren- amtlicher Gewerkschafter



Foto: privat

Ziya Yüksel stammt gebürtig aus der Türkei und kam im Kindesalter Mitte der 1970er Jahre als damals sogenanntes klassisches Gastarbeiterkind nach Rheinland-Pfalz. Heute arbeitet er als Chemikant bei BASF, einem Weltkonzern und einem der größten Arbeitgeber in Rheinland-Pfalz. Yüksel ist lokalpolitisch und gewerkschaftlich engagiert. Im Gespräch mit uns gibt er interessante Einblicke darin, wie es ist, mit mehreren Heimaten zu leben und was das Ankommen, die Identifikation und Heimat-bilden aus der Sicht von Migranten fördern und stärken kann.

*Was ist Ihre Heimat? Was ist sie? Wo ist sie?  
Wodurch zeichnet sie sich aus?*

**Ziya Yüksel:** Ich bin mit fünf Jahren aus der Türkei als sogenanntes Gastarbeiterkind Mitte der 1970er Jahre nach Deutschland gekommen. In Deutschland bin ich zwei Mal umgezogen. Mir fällt es schwer, Heimat an einen Ort fest zu machen. Vielmehr sind es Gefühle, Freunde, Verwandte, aber auch der Arbeitsplatz und Kolleginnen und Kollegen. Dies alles zusammen entfacht in einer Wechselwirkung auf mich Heimatgefühle.

*Gibt es ein konkretes Erlebnis, das sich für Sie mit Heimat verbindet?*

**Ziya Yüksel:** Das sind, wenn ich in die Türkei fliege, zum Beispiel die ersten Schritte aus dem Flugzeug in der Türkei und umgekehrt, auf dem Rückflug, die ersten Schritt wieder hier in Deutschland.

*Ist der Begriff für Sie im Alltag, bei Ihrer Tätigkeit von Bedeutung?*

**Ziya Yüksel:** Im politischen Kontext entstehen Gespräche z. B. über die doppelte Staatsbürgerschaft und ich begegne dann Meinungen wie, „man kann ja nur Türke oder Deutscher sein“. Hier betone ich dann, dass man sich in mehreren Nationalitäten beheimatet fühlen kann. Türkei erweckt in mir immer noch Heimatgefühle, obwohl ich als deutscher Staatsbürger natürlich gerne in meiner Heimat Deutschland lebe und wohl mein Leben auch gänzlich in Deutschland verbringen werde.

*Wie nehmen Sie das in Ihrem engeren und weiteren Umfeld wahr? Spielt Heimat eine Rolle?*

**Ziya Yüksel:** Ja, ich beobachte dies zum Beispiel bei Äußerungen von Verwandten und Freunden und ja, auch bei meinen Kindern, die hier geboren sind. Für jeden bedeutet Heimat etwas anderes. Für jeden ist es ein Prozess, den man sein Leben lang durchmacht.

*Kann Heimat sich verändern? Falls ja: wie und was hat das für Folgen?*

**Ziya Yüksel:** Sehr klar: Ja! Ich erinnere mich sehr gut, dass ich als Heranwachsender und als Jugendlicher – das war in den 1990er Jahren – in die „Heimat Türkei“ zurückwollte. Deutschland war nur der Ort, um Geld zu verdienen, um in der Türkei etwas aufzubauen und ein schönes Leben zu genießen. Das war natürlich absurd, jedoch gab es wohl Umstände, die mich zu solchen Gefühlen bewogen haben. Das hat sich dann im Laufe der Zeit durch verschiedenen Faktoren verändert. Bereits in der Schule war ich in Klassen, in denen der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund eher geringer war. Die Einbürgerung war ein sehr wichtiger Faktor, ich werde nie vergessen, als ich erstmals in Deutschland ein Wahllokal betreten habe! Darüber hinaus habe ich begonnen, mich ehrenamtlich in Vereinen, in der Gewerkschaft und in der kommunalen Politik zu engagieren. Dann spielte die Liebe eine Rolle, also die Beziehung und Ehe mit einer Deutschen, also einer Frau aus der „Aufnahmegesellschaft“. Die Folge war, dass ich mich immer mehr verantwortlich für dieses Land gefühlt habe. Ich wollte immer daran arbeiten, dass meine Kinder hier eine gute Zukunft haben, und ja, ich möchte diesem Land auch ein wenig etwas zurückgeben.

*Erkennen Sie hierbei einen Trend?*

**Ziya Yüksel:** Ich sehe wechselseitige Prozesse. Einerseits entsteht gerade wieder mehr Interesse für Europa, und immer mehr Menschen identifizieren sich als Europäerinnen und Europäer. Das ist erfreulich zu sehen, wie sich hier Grenzen sich auflösen.

Andererseits sorgen mich rassistische Kräfte, steigende nationalistische Bewegungen in ganz Europa. Das führt sicher viele Menschen in ihrer Identifikation wieder zurück bzw. hält Menschen in ihrem „nationalen“ Heimatgefühl. In der türkisch-muslimischen Gemeinde sehe ich auch zum Teil ein Rollback. Durch die politische Entwicklung in der Türkei und dem steigenden Rassismus gegenüber Muslimen, besinnen sich diese wieder mehr zu ihren „Wurzeln“. Das ist ein großer Nachteil in der Integration und erschwert auch das Heimatverständnis für viele.

*Welche äußeren Bedingungen spielen eine Rolle für Heimatbezug und Heimatverständnis aus? Und wo sehen Sie besondere Herausforderungen?*

**Ziya Yüksel:** Prinzipiell würde ich sagen, dass alle Bedingungen einen bedeutenden Einfluss haben. Je willkommener sich jemand fühlt, je mehr jemand Mitgestaltungsmöglichkeiten hat, desto intensiver entwickelt sich Heimat. Ich denke jedoch, dass sich Heimatverständnis nicht nur durch positive Erfahrungen ergeben kann. Arbeit z. B. ist die Sicherung von Existenz. Das hat meines Erachtens einen großen Einfluss und einen hohen Identifikationsfaktor. Auch wenn das von Einigen erst Jahre später vielleicht verstanden wird.

*Gibt es aus Ihrer Sicht konkreten politischen Handlungsbedarf zur Förderung und Erhaltung des Heimatbezugs?*

**Ziya Yüksel:** Die Einbürgerung muss unbedingt erleichtert werden. Migrantinnen und Migranten brauchen wieder Vertrauen in die Institutionen des Staates. Hier wurde in den letzten Jahren viel Vertrauen vernichtet, ich verweise da z. B. auf den Terror des NSU. Der Staat muss deutlichere Schritte gegen Diskriminierung vornehmen. Die interkulturelle Öffnung muss mehr Bedeutung bekommen. Besonders in staatlichen und öffentlichen Einrichtungen.

*Ist Heimat politisch, gar parteipolitisch verortbar?*

**Ziya Yüksel:** Politik bildet alle Bereiche des Lebens ab. Daher würde ich diese Frage klar mit ja beantworten. Meine politische Heimat ist die SPD. Die Aktivität in der Partei hat auch sehr viel zum allgemeinen Heimatgefühl in Deutschland beigetragen.

*Ihre familiären Wurzeln liegen in der Türkei und Sie leben in Rheinland-Pfalz. Wie leben Sie diese trans- und interkulturelle Realität? Wo begegnen Ihnen diese Heimaten im Alltag?*

**Ziya Yüksel:** Eigentlich jeden Tag und an jedem Ort, wo ich mit anderen Menschen interagiere. Durch mein Aussehen, durch meine Art zu denken und zu sprechen. Ich lege Wert darauf, dass Vielfalt und eine transnationale Identität selbstverständlich sind.

*Wie empfinden Sie diese „zwei Heimaten in Ihrer Brust“? Inwiefern bereichert es Sie?  
Wo empfinden Sie es als Bürde, Last oder auch Zerrissenheit?*

**Ziya Yüksel:** Früher, als Kind und in meiner Jugend, war es eher eine Belastung. Ständig wollten irgendwelche Leute mir zeigen, wo man hingehören sollte. Mittlerweile empfinde ich dies als Bereicherung. Es gibt Gefühle und Emotionen, die sehr spezifisch für eine Kultur sind, und nur zu einem bestimmten Heimatgefühl zugeordnet werden können. Filme, Zeitungen besonders auch Musik. Es gibt viele Dinge, die doppelt anders empfunden werden und so zu einer schönen Bereicherung im Leben führen. Nachteilig empfinde ich es, wenn ich mal keine oder wenige Menschen um mich herum habe, die das verstehen und ähnlich empfinden. Wenn man mal ein Gefühl oder eine Emotion hat, die man nicht mit jemand teilen kann, ist das schon etwas traurig.

*Wie ordnen Sie den Heimat-Begriff im Kontext von Globalisierung und Europäisierung ein?*

**Ziya Yüksel:** Ich hoffe, dass die Globalisierung dabei hilft, dass Menschen erkennen, dass der Nationalstaat weniger Bedeutung für das Heimatgefühl haben kann. Heimat ist mehr als die Staatsbürgerschaft. Beruflich werden Menschen immer mehr in Bewegung sein, aber auch durch social media und andere neuere Entwicklungen, wird sich hoffentlich ein stärkerer europäischer Geist entwickeln. Diesen sehe ich auch als Chance für all diejenigen Minderheiten, die sich in Deutschland aus unterschiedlichen Gründen nicht richtig identifizieren können. Europa ist etwas abstrakter und kann die nationalen Barrieren aufbrechen, sodass sich jeder in Europa lebender Mensch einfacher dazugehörig fühlen kann.

*Inwiefern ist der Heimatbezug in Ihrer gewerkschaftlichen und politischen Arbeit hier relevant?*

**Ziya Yüksel:** Die gewerkschaftliche und politische Arbeit haben ein enormes Potenzial. Gewerkschaften unterscheiden nicht nach Herkunft, sie waren die ersten, die echte Teilhabe z. B. durch das aktive und passive Wahlrecht für Ausländer an den Betriebsratswahlen ermöglicht haben. Teilhabe ist im Betriebsverfassungsgesetz verankert. Gewerkschaften haben einen großen Anteil an der gleichberechtigten Teilhabe im Arbeits-, aber auch im gesellschaftlichen Leben. Das ist existenziell wichtig für ein positives Heimatgefühl. Bei der politischen Arbeit ist es ähnlich. Hier wird der Querschnitt der Themen weiter gefasst. Das Arbeiten und Kämpfen an gemeinsamen Zielen ist Solidarität pur, was wiederum die Zugehörigkeit und das Heimatgefühl enorm positiv beeinflusst.

*Sie arbeiten beim größten Arbeitgeber der Region, dem Chemieunternehmen BASF. Inwiefern kann Arbeit Identität und Heimat stiften?*

**Ziya Yüksel:** Bereits nach wenigen Jahren habe ich mich als „Aniliner“ gefühlt. So nennen sich die BASF-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter in Ludwigshafen. Teil des größten chemischen Unternehmens zu sein, macht mich nicht nur stolz, sondern gibt mir auch das Gefühl, dass ich hier gebraucht werde, dass ich hier nach meinen Kompetenzen

und nicht nach meiner Herkunft beurteilt werde. Meine Arbeit ist die Grundlage für Vieles in meinem Leben. Aber auch die deutlichen Statements meines Unternehmens, die Ausgrenzung und Diskriminierung klar verurteilen, haben dazu geführt, dass ich mich in einem besonderen Maße zugehörig und geschützt fühle.

*Seit 2015 kommen verstärkt geflüchtete Menschen nach Deutschland und Rheinland-Pfalz. Wie kann Heimat neu entstehen - für die Menschen, die kommen, als auch für die Menschen, die seit je her hier leben?*

**Ziya Yüksel:** Heimat und Kultur sind stetige und wechselseitige Prozesse. Es ist nun wichtig, dass ein reger Austausch entsteht, Geflüchtete Chancen bekommen und sich hier eine neue Heimat aufbauen können. Als „Gastarbeiterkind“ kam ich mit fünf Jahren nach Deutschland und ohne ein Wort Deutsch zu kennen. Nun bin ich deutscher Staatsbürger und identifiziere mich mit Deutschland und fühle mich hier beheimatet. Dieser Prozess ist für alle Menschen, auch für aktuell geflüchtete ähnlich möglich. Daher sollten wir uns stark darum bemühen, dass aus Geflüchteten schnell Bürgerinnen und Bürger, Nachbarn und Freunde werden.

*Inwiefern kann eine gelingende Integration – strukturell und sozial – das Heimatgefühl stärken, fördern?*

**Ziya Yüksel:** Integration bedeutet Teilhabe in allen Bereichen des Lebens. Wer teilnimmt, entwickelt auch Verantwortung für ein Umfeld. Das wiederum schafft Heimat und Zugehörigkeit.

*Was muss auf Seiten der sogenannten „Mehrheitsgesellschaft“ entstehen, damit Heimat auch für Menschen, die neu hinzukommen, eine „neue“, zweite Heimat werden kann?*

**Ziya Yüksel:** Wir müssen daran arbeiten, klarzumachen, dass Identität sich ständig ändert und dass dies ein wechselseitiger Prozess ist. Die „Mehrheitsgesellschaft“ muss sich der Realität stellen, dass mittlerweile fast jeder Dritte eine Zuwanderungsbio-graphie hat, und dass diese Vielfalt positiv ist und unser Land hierdurch profitiert.

*Was für politische, gesellschaftliche, soziale Maßnahmen sind es, die „Heimat“ als inklusives Konzept aus Ihrer Sicht fördern könnten?*

**Ziya Yüksel:** Eine Art von „Leitkulturdebatte“, die wirklich alle Menschen einbezieht und Integration als einen gegenseitigen Prozess anerkennt. Zumindest das kommunale Wahlrecht für alle Bürgerinnen und Bürger einer Gemeinde wäre ein Schritt hin zu einer stärkeren lokalen Identifikation und einem Heimatgefühl.

*Inwiefern gilt es, was die Instrumente, Maßnahmen und Angebote der Integration, anbelangt, zwischen länger hier lebenden Migranten und neu ankommenden zu differenzieren?*

**Ziya Yüksel:** Die länger hier lebenden sind größtenteils in Arbeit und an verschiedenen Prozessen beteiligt. Sie sind zum Teil selbst ein Teil der Mehrheitsgesellschaft geworden. Themen des Ankommens, Sprachkurse, kulturelle Orientierung, Aufenthaltsstatus oder Ähnliches sind nun mehr für die neu Ankommenden relevant. Für länger hier lebende Migrantinnen und Migranten sind jedoch Heimatgefühl, Zugehörigkeit, politische Partizipation, Rassismus und Diskriminierung immer noch sehr relevante Themen.

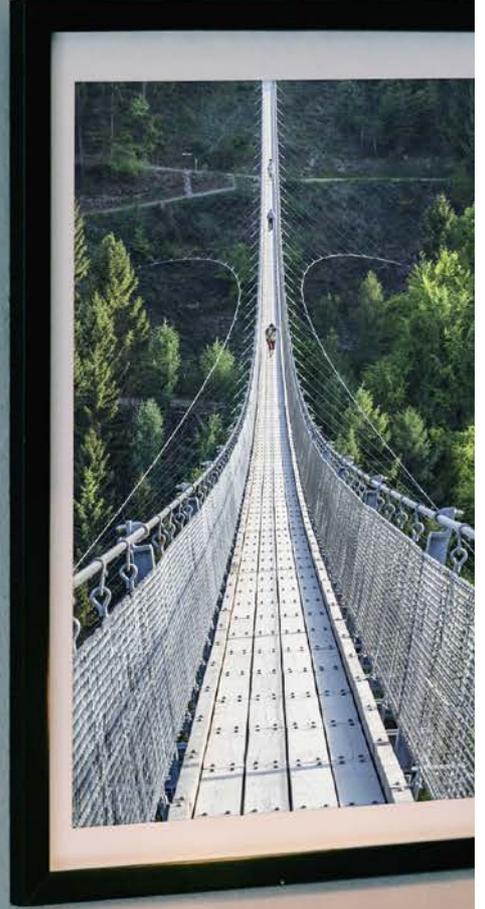
*Verglichen mit der ersten „Gastarbeiter“-Generation der Türken ist die dritte, hier geborene Generation sozio-strukturell im Durchschnitt besser integriert, dennoch gibt es Studien, dass die Heimatverbundenheit zu Deutschland in der dritten Generation abnimmt. Woran könnte das liegen und wie kann man dieser – auf den ersten Blick paradox anmutenden – Tendenz entgegenwirken?*

**Ziya Yüksel:** Die positive Tendenz wurde nun durch Erstarren von Rassismus in Deutschland und Europa wieder in Teilen vernichtet. Man hat das Gefühl, eine deutsche Staatsbürgerschaft von Türkischstämmigen ist im gesellschaftlichen Kontext weniger wert. Die Berichterstattungen über die politischen Entwicklungen in der Türkei waren in Deutschland auch leider sehr einseitig und haben die Türkei generell negativ dargestellt. Eine differenzierte und partnerschaftliche Strategie würde helfen, Spannungen abzubauen und die Rückabwicklung einzudämmen. Aber auch der Umgang mit dem Islam wirkt spaltend. Gerade hier ist es wichtig, dass Muslime das Gefühl bekommen, dass der Islam zu Deutschland gehört. Des Weiteren muss das Vertrauen in die Institutionen des Staates wieder aufgebaut werden. Es offensichtlich, dass verschiedene Organe des Staates deutliche Probleme im Umgang mit Vielfalt haben. Gerade bei Kindern und Jugendlichen muss ein viel stärkerer Einsatz erfolgen. Diese befinden sich noch in ihrer Sozialisation und sind beeinflusst von Eltern, Freunden, Vereinen und Medien.

**Ziya Yüksel:** *Inwiefern sehen Sie polarisierende Debatten um Integration und Islam, ein aufgeheiztes gesellschaftliches Klima sowie das Erstarren rechtsextremer Kräfte als Herausforderung in diesem Zusammenhang?*

Diese Debatten werden überwiegend defizitär geführt und spalten eine Gesellschaft, die längst zusammengewöhnt ist. Heimat ist ein stark emotionales Thema und erfordert Akzeptanz und Zugehörigkeitsgefühl. Die aufkeimenden rechtsextremen Kräfte bestärken zudem die im Innern schlummernden Ängste und Befürchtungen der Migrantinnen und Migranten. Ich bekomme von einigen nun zu hören, dass sie doch recht gehabt hätten, nach dem Motto: „Ziya, ich habe es Dir schon immer gesagt, die Deutschen sind alle Rassisten“, solche pauschalen Aussagen und Vorurteile vermehren sich leider und zeigen mir, dass wir hier tatsächlich eine Rückwärtsentwicklung haben.

- 151 Dieter Grube: Rheinland-Pfalz, in: Landeszentrale für Politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): Bürger im Staat: Die Bundesländer 1/2 (1999), in: [http://www.buergerimstaat.de/1\\_2\\_99/laender13.htm](http://www.buergerimstaat.de/1_2_99/laender13.htm).
- 152 Vgl. Kronenberg: Heimat bilden, S. 14–19.
- 153 Sämtliche vorgenannten Zahlen sind entnommen aus: Statistisches Landesamt: Vierte Bevölkerungsvorausberechnung, Mainz 2015, in: [https://www.frankenthal.de/sv\\_frankenthal/de/Homepage/Leben%20in%20Frankenthal/Demografie/Vierte%20Bev%C3%B6lkerungsvorausberechnung%20Rheinland-Pfalz%202060.pdf](https://www.frankenthal.de/sv_frankenthal/de/Homepage/Leben%20in%20Frankenthal/Demografie/Vierte%20Bev%C3%B6lkerungsvorausberechnung%20Rheinland-Pfalz%202060.pdf).
- 154 Benedikt XVI.: Die heilige Hildegard von Bingen, Nonne des Ordens des heiligen Benedikt, wird zur Kirchenlehrerin ernannt. Apostolisches Schreiben, Rom, 07.10.2012, in: [w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/apost\\_letters/documents/hf\\_ben-xvi\\_apl\\_20121007\\_ildegarda-bingen.html](http://w2.vatican.va/content/benedict-xvi/de/apost_letters/documents/hf_ben-xvi_apl_20121007_ildegarda-bingen.html).
- 155 Vgl. Sabine Moll: Hildegard von Bingen. Stationen ihres Lebens, in: <https://dcms.bistummainz.de/bm/dcms/sites/dioezesan/heiligenportal/uebersicht/hildegard/leben/lebensstationen.html>.
- 156 Vgl. Agathe Lukassek et al.: Das sind unsere Kirchenlehrer, in: <https://www.katholisch.de/artikel/16158-das-sind-unsere-kirchenlehrer>. – Saskia Gamradt: Augustinus: Der große Konvertit, in: <https://www.katholisch.de/artikel/54-der-grooe-konvertit>. – Markus Schüppen: Thomas von Aquin. Heiliger Universalgelehrter, in: <https://www.katholisch.de/artikel/84-heiliger-universalgelehrter>. – Christoph Meurer: Katharina von Siena: Einflussreiche Mystikerin, in: <https://www.katholisch.de/artikel/70-einflussreiche-mystikerin>.
- 157 Karl Kardinal Lehmann: Ein unbequemes, tiefes und heiliges Charisma. Vortrag auf Einladung des Botschafters der Bundesrepublik Deutschland beim Hl. Stuhl am Vorabend der feierlichen Erhebung der hl. Hildegard zur Kirchenlehrerin am 6. Oktober 2012 in Rom, in: <https://kardinal-lehmann.bistummainz.de/texte/texte-2012/hildegard>.
- 158 Ebd.
- 159 Vgl. Moll: Hildegard von Bingen.
- 160 Ebd.
- 161 Vgl. Constant J. Mews: Art. Hildegard of Bingen, in Henrik Lagerlund (Hrsg.): Encyclopedia of Medieval Philosophy. Philosophy Between 500 and 1500, Dodrecht u. a. 2012, S. 476–478, S. 476.
- 162 Mirja Kutzer: Projektionsfläche Hildegard. Annäherungen an eine mittelalterliche Visionärin, in: Herder Korrespondenz, 6 (2012), S. 294–298, S. 294.
- 163 Vgl. Moll: Hildegard von Bingen.
- 164 Kutzer: Projektionsfläche Hildegard, S. 295.
- 165 Vgl. ebd.
- 166 Lagerlund (Hrsg.): Encyclopedia of Medieval Philosophy.
- 167 Mews: Art. Hildegard of Bingen, S. 476.
- 168 Kutzer: Projektionsfläche Hildegard, S. 294.
- 169 Beide sind nicht in dem unmittelbar nach ihrem Tod im Hinblick auf einen geplanten Kanonisationsprozess angelegten Verzeichnis ihrer Werke zu finden. Vgl. Forschungsgruppe Klostermedizin der Universität Würzburg: Hildegard von Bingen: ‚Physica‘ und ‚Causae et Curae‘, in: <http://www.klostermedizin.de/index.php/die-klostermedizin/das-hochmittelalter/14-hildegard-von-bingen-physica-und-causae-et-curae>.
- 170 Ebd.
- 171 Vgl. Wolf-Dieter Müller-Jaehnke: Als Heilkundige unserer Zeit verehrt, 14.12.1998, in: [https://www.pharmazeutischezeitung.de/index.php?id=titel\\_51\\_1998](https://www.pharmazeutischezeitung.de/index.php?id=titel_51_1998).
- 172 Karl Kardinal Lehmann: Ein unbequemes, tiefes und heiliges Charisma.
- 173 Kutzer: Projektionsfläche Hildegard, S. 296.
- 174 Ebd., S. 297.
- 175 Ebd., S. 294.
- 176 Vgl. Mews (2011): Art. Hildegard of Bingen, S. 477.
- 177 Benedikt XVI.: Die heilige Hildegard von Bingen.
- 178 Stadtverwaltung Bingen am Rhein: Hildegard von Bingen, in: <https://www.bingen.de/tourismus/kulturelle-einrichtungen-und-museen/museum-am-strom/aktuelle-sonderausstellungen/dauerausstellungen/hildegard-von-bingen>.
- 179 Vgl. Stadtverwaltung Bingen am Rhein: Der Hildegarten am Museum am Strom, in: <https://www.bingen.de/tourismus/kulturelle-einrichtungen-und-museen/museum-am-strom/aktuelle-sonderausstellungen/dauerausstellungen/der-hildegarten-am-museum-am-strom>.
- 180 Rupertsberger Hildegard-Gesellschaft: Selbstverständnis der Rupertsberger Hildegard-Gesellschaft e. V., in: <https://www.rupertsberger-hildegardgesellschaft.de/rupertsberger-hildegard-gesellschaft/ueber-uns-2/>.
- 181 Ebd.
- 182 Vgl. ebd. – Dies.: Der Rupertsberg. Die Geschichte des Rupertsberges, in: <https://www.rupertsberger-hildegardgesellschaft.de/der-rupertsberg-2/der-rupertsberg/>.
- 183 Vgl. Benediktinerinnenabtei Sankt Hildegard: Hildegardisfest 2019, in: <https://www.abtei-st-hildegard.de/hildegardisfest-2016-2/>.
- 184 Die Zitate im Kapitel 4.2 sind sämtlich den offenen Antworten der Umfrage entnommen.
- 185 Vgl. Zukunftsinitiative Rheinland-Pfalz: Kultur prägt, S. 22f.
- 186 Vgl. ebd., S. 23.



5

Schlussbetrachtung



Wie ist es gute sieben Jahrzehnte nach der Gründung des Bundeslands um das rheinland-pfälzische Heimatbewusstsein bestellt? Die Antwort auf diese Frage am Ende der Studie mit zahlreichen Interviews und einer umfangreichen Umfrage fällt nicht ganz eindeutig aus. Ohne Zweifel, so wird man heute konstatieren können, kann Rheinland-Pfalz auf eine erfolgreiche Landesgeschichte zurückblicken. Dass es zu einem heute anerkannten Glied in der Kette deutscher Länder geworden ist, war bei seiner Gründung keinesfalls selbstverständlich. Ganz im Gegenteil: Wie der kursorische Überblick über die Landesgeschichte gezeigt hat, sah sich Rheinland-Pfalz gerade zu Beginn seiner Entwicklung mit vielfältigen Infragestellungen konfrontiert. Doch paradoxerweise war es möglicherweise gerade diese permanente Existenzbedrohung in den Gründungsjahren, die sowohl die politischen Eliten wie auch die Bürger in Rheinland-Pfalz dazu gebracht hat, sich verstärkt mit ihrer eigenen Identität auseinander zu setzen und die somit auch letzten Endes mit dazu beigetragen hat, im Land so etwas wie ein eigenes Heimatbewusstsein zu entwickeln.

### Stark ausgeformte regionale Prägungen

Unverkennbar zieht sich durch die Landesgeschichte ebenso die bis heute erhaltene starke Identität der einzelnen Regionen. Vielfach verstehen sich die Rheinland-Pfälzer nach wie vor in erster Linie als Pfälzer, als Westerwälder, als Eiffelaner oder Rheinhessen. Hier wirken historische und kulturelle Prägungen nach wie vor fort. Andere deutsche Bundesländer wie beispielsweise Bayern, Hessen oder Thüringen können trotz aller historischen Brüche auf eine jahrhundertlang gewachsene Identität zurückblicken. Hier liegen die Dinge in Rheinland-Pfalz einfach anders, was man bis heute spüren kann. Doch diese recht starke individuell ausgeprägte landsmannschaftliche Verschiedenheit der einzelnen Regionen führte nicht dazu, dass Rheinland-Pfalz heute ein zerrissenes Bundesland wäre. Ganz im Gegenteil sind die Vielfalt und die Unterschiedlichkeit der einzelnen Landesteile möglicherweise sogar gerade die große Stärke des Landes, die es heute ausmacht.

Die Landesteile, die das heutige Rheinland-Pfalz umfasst, sind in der deutschen Historie ungemein reich an kulturgeschichtlichem Identitätsreservoir. Es gibt eine ganze Fülle an Erinnerungsorten, geschichtsträchtigen Gebäuden und prägenden historischen Persönlichkeiten, die für die deutsche Geschichte insgesamt von hoher Relevanz sind: Sei es der Speyerer Dom, sei es Hildegard von Bingen, sei es das Hambacher Schloss, sei es die Loreley oder sei es der Rhein – in der Kultur-

landschaft von Rheinland-Pfalz spiegeln sich unterschiedliche Epochen deutscher Geschichte insgesamt, die bis heute ihre Spuren hinterlassen haben. Es findet sich ein ganzes Arsenal an Anknüpfungspunkten, die auch für das bundesdeutsche Heimatgefühl von großer Bedeutung sind. Möglicherweise wird deren erinnerungskulturelles und geschichtspolitisches Potential bis heute noch unzureichend ausgeschöpft.

Wer sich mit der jüngeren rheinland-pfälzischen Landesgeschichte auseinandersetzt, der wird gerade im Vergleich zu manch anderem Bundesland eine verhältnismäßig hohe Kontinuität in den Regierungsformationen sowie eine hohe Bedeutung von prägenden Ministerpräsidentenpersönlichkeiten nicht übersehen können. Rheinland-Pfalz hat nicht wenige politische Talente und bundespolitische „Schwergewichte“ hervorgebracht, die sicher auch ihren Beitrag dazu geleistet haben, dass das ehemaligen „Retorteland“ heute über einen entsprechenden Stellenwert in der Bundesrepublik verfügt. Die wenigen Regierungswechsel wie auch die, unabhängig von Regierungswechseln, hohe inhaltliche Kontinuität haben zudem zur Stabilität des Landes beigetragen.

### Buntheit und Vielschichtigkeit

Einen Eindruck von der Buntheit und der Vielschichtigkeit des Landes haben auch die Interviews vermittelt. Es wurden für diese Studie ganz bewusst Personen aus unterschiedlichen Tätig-

keitsfeldern und mit unterschiedlicher regionaler Herkunft befragt, von politischen Amtsträgern über ehrenamtlich Engagierte bis hin zu „einfachen“ Bürgerinnen und Bürgern. So unterschiedlich die Personen auch individuell sein mögen, so bemerkenswert sind doch bei allen naturgemäßen Unterschieden die Gemeinsamkeiten in den Antworten. Mehr oder weniger alle Befragten haben bestätigt, dass der Heimatbegriff, das Heimatempfinden in den vergangenen Jahren eine Renaissance erlebt hat. Im Grunde für alle Interviewpartner ist der Heimatbegriff positiv besetzt und lässt sich parteipolitisch nicht bei einer bestimmten politischen Gruppierung verorten. Auch die Assoziationen mit Familien, Freunden und Vereinsleben waren bei allen befragten Personen bemerkenswert identisch. Interessant ist ebenfalls, das Mundart und Dialekt für die verschiedenen Landesteile in Rheinland-Pfalz nach wie vor eine bedeutsame Rolle für die eigene Identität spielen. Mundartliche Klänge im Urlaub oder auf Dienstreisen auf der Straße zu hören, verschafft den meisten Menschen direkt ein heimatliches Gefühl und stiftet eine innere Verbundenheit.

### Vier Grundmuster des Heimatverständnisses

Die zur quantitativ-empirischen Fundierung durchgeführte Umfrage unter Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern der kreisfreien, kreisangehörigen und verbandsfreien Städte sowie aller Verbandsgemeinden bestätigt sowohl die allgemeine Bedeutung von Heimat in Rheinland-Pfalz wie auch deren vielfältige Ausdrucksformen. Eine Analyse der Assoziationen mit dem Begriff Heimat zeigt vier verschiedene Grundmuster des Heimatverständnisses, die wiederum geographisch unterschiedlich präsent sind. Neben einem kleinräumlich-emotionalen sowie kleinräumlich-infrastrukturellen Heimatkonzept, lassen sich auch ein kulturell-traditioneller sowie ein kulturell-kulinarischer Typus identifizieren. Heimat hängt – dies stellt auch eine Analyse der verschiedenen soziodemografischen Einflussfaktoren unter Beweis – nur geringfügig von generalisierbaren Rahmenbedingungen ab, sondern kann unter heterogenen Bedingungen auf jeweils unterschiedliche Art und Weise Identität stiften. Lediglich die Größe der Kommune lässt eindeutige Schlüsse zu: In kleineren Gemeinden

gelingt die Heimatpflege naturgemäß etwas leichter. Aber auch generell konstatieren die befragten Gemeindevertreter für ihre Kommunen einen stark ausgeprägten Heimatbezug. Dass dieser als in erster Linie regional und weniger auf Ebene des Bundeslands verankert ausgemacht wird, mag auch durch die spezifische Rolle der Befragten begünstigt sein, bestätigt allerdings auch die weiteren Befunde dieser Studie.

### Politische Initiativen

Die etablierte Politik in Rheinland-Pfalz hat dieses Bedürfnis der Bürger nach Heimat auch erkannt. Anlässlich des 70-jährigen Bestehens des Bundeslandes wählte die Landesregierung für ihr Sommerfest den Titel „Heimat 2017“<sup>187</sup>, und reihte sich damit in die Kontinuität dieser Feste ein, die im zweijährigen Turnus stattfinden und den Begriff Heimat im Titel tragen. Die SPD-Landtagsfraktion gab Ende Juni 2018 in Mainz den Startschuss zu einer breit angelegten Dialogkampagne mit dem Titel „Meine Heimat – Unsere Zukunft“. Es geht bei dieser Kampagne darum, mit Menschen ins Gespräch zu kommen, deren Lebensmittelpunkt im ländlichen Raum liegt. Auf dieser Basis soll dann eine Strategie zur nachhaltigen Stärkung der öffentlichen Daseinsvorsorge in den ländlichen Räumen entwickelt werden.<sup>188</sup> Ähnliche Initiativen gibt es auch vonseiten der CDU: Hier ist etwa der vom Bundestagsabgeordneten Peter Bleser initiierte Befragungs- und Dialogprozess mit dem Thema „Wir gestalten gemeinsam unsere Heimat!“ zur Zukunftsgestaltung des ländlichen Raums in der Region Eifel, Mosel, Rhein und Hunsrück zu nennen.<sup>189</sup> Auch im Leitantrag des CDU-Jubiläumsparteitags 2017 „Den Wandel verträglich gestalten. Große Tradition für eine weltoffene Zukunft unserer Heimat“ findet das Thema Heimat prominente Berücksichtigung. Im beschlossenen Text heißt es: „Für uns Christdemokraten ist es für den Zusammenhalt unserer Gesellschaft und unseres Bundeslandes wichtig, Heimat zu bewahren und zu schützen.“<sup>190</sup> Darüber hinaus ist der Slogan „Gemeinsam. Heimat. Gestalten“ bereits seit längerer Zeit ein wichtiges Label für die CDU Rheinland-Pfalz. Er wird auf dem typischen deutschen gelben Ortseingangsschild dargestellt und findet sich in diversen Publikationen, Anträgen, Pressemitteilungen etc.

Das letzte Glied in der Kette dieser Initiativen ist der „Kultursommer Rheinland-Pfalz“ aus dem vergangenen Jahr. Die 1992 durch die damalige rheinland-pfälzische Ministerin für Bildung und Kultur, Rose Götte (SPD), angestoßene Initiative der Landesregierung,<sup>191</sup> sollte „das attraktive Kulturangebot des Landes (...) besser als bis dahin in das Bewusstsein der Bürgerinnen und Bürger [bringen]. Mehr Menschen, vor allem auch in den Regionen, die weit ab von den großen Städten liegen, sollten am kulturellen Leben teilhaben können.“<sup>192</sup> Eindrucksvoll wird dies in dieser Selbstbeschreibung der Zielsetzung des „Projektes Kultursommer“ ersichtlich. Dieses findet seither alljährlich vom 1. Mai bis zum 31. Oktober statt und wird seit 1994 von einem eingetragenen Verein getragen, der sich durch die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur finanziert.<sup>193</sup> Die in dieser Studie durch Michael Kißener eingeordnete kulturpolitische Schwerpunktsetzung der seit 1991 sozialdemokratisch geführten Landesregierungen spiegelt sich darin. Der Zugang zu Kunst und Kultur sollte demnach niedrighschwelliger, für mehr Bevölkerungsschichten als bisher geöffnet und „[d]ie Kultur des Landes (...) zu einer ureigenen Sache der dort lebenden Menschen, zu einer ‚Bürgerbewegung für Kultur‘ werden.“<sup>194</sup>

### Kultursommer 2019

Für immer neue inhaltliche Schwerpunkte, die Hand in Hand mit der Kontinuität gehen, die die Dachmarke des „Kultursommers“ bietet, sorgt dabei ein jährlich wechselndes Motto, unter dem sich die weit über 200 Veranstaltungen aus den unterschiedlichsten Kultursparten im ganzen Land versammeln. Im Jahr 2019 lautete es „Heimat/en“.<sup>195</sup> Die Broschüre, in der die Veranstaltungen des Jahres 2019 zusammengefasst sind, verbindet diese mit Essays über die kulturellen und landschaftlichen Eigenheiten der jeweiligen Veranstaltungsorte – von Westerwald und Lahntahl, von Eifel und Hunsrück über den Mittelrhein und Rheinhessen, das Moseltal und das Naheland bis hin zur Pfalz – und bietet dem Leser damit noch vor dem Besuch einer der Veranstaltungen ein anschauliches Panorama rheinland-pfälzischer „Heimat/en“.

Wenn der rheinland-pfälzische Landesminister für Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur, Prof. Dr. Konrad Wolf (SPD), in seinen einleitenden Worten zum Programm des „Kultursommers“ 2019 dezidiert auf die in der vorliegenden Studie bereits angeführte Rede des Bundespräsidenten zum Tag der Deutschen Einheit 2017 verweist,<sup>196</sup> der in diesem Jahr in Mainz stattfand, so markiert die fortwährende Rezeption dieser Rede des Bundespräsidenten nicht nur ihre Bedeutung für den politischen Heimatdiskurs. Es verdeutlicht vor allem, dass sich die politischen Akteure in Rheinland-Pfalz über die Parteigrenzen hinweg inzwischen trotz aller abwehrenden Gesten sichtlich darum bemühen, den Heimatbegriff auch (kultur-)politisch zu füllen.

Insofern zeigt sich also, dass die rheinland-pfälzische Landespolitik die Bedeutung des Themas „Heimat“ bereits seit langem erkannt hat. Sie erfüllt damit nicht zuletzt auch einen Auftrag, der bereits in Artikel 33 der Landesverfassung vorgegeben wird, nämlich die „Liebe zu Volk und Heimat, zum Verantwortungsbewusstsein für Natur und Umwelt, zu sittlicher Haltung und beruflicher Tüchtigkeit und in freier, demokratischer Gesinnung im Geiste der Völkerversöhnung“ als zentrales Ziel schulischer Bildung zu fördern. Man merkt dieser Passage den Nachkriegsgeist, aus dem heraus sie entstanden ist, zwar in der Formulierung durchaus an. Doch auch wenn sich die Wortwahl für moderne Ohren des 21. Jahrhunderts möglicherweise etwas merkwürdig anhört, so ist doch der darin zum Ausdruck kommende Bedeutungsinhalt in jeder Hinsicht aktuell und erweist sich als anschlussfähig für aktuelle Herausforderungen.

### Zukunftsherausforderungen

Im Lichte dieser historischen, juristischen und aktuellen politischen Entwicklungen stellt sich nun am Ende die Frage, wo das Land Rheinland-Pfalz heute politisch, gesellschaftlich und ökonomisch steht. Was sind die entscheidenden Zukunftsherausforderungen, die es zu meistern gilt? Die Existenzfrage, die die Geschichte des Landes jahrzehntelang begleitet hat, stellt sich ohne Zweifel heute nicht mehr. Es kommt heute nicht mehr darauf an, ein anerkanntes Glied in der

Kette deutscher Länder zu werden, die Herausforderung liegt vielmehr darin, diesen Status auch zu behalten. Die Recherchen für diese Studie haben ebenso wie die Umfrage und die Interviews eindeutig gezeigt, dass Rheinland-Pfalz bei allen Stärken aufgrund seiner primär ländlichen Struktur besonders affin für Entwicklungen, die den Demografischen Wandel, die Digitalisierung und die Globalisierung betreffen, ist. Die Überalterung ländlicher Landstriche wird das Bundesland absehbar besonders treffen, ebenso wie die Digitalisierung der Arbeitswelt den vielen sogenannten Hidden champions des rheinland-pfälzischen Mittelstands zu schaffen machen wird. Hier muss frühzeitig reagiert werden. Alles, was einer besseren Infrastruktur des öffentlichen Personennahverkehrs dient und diesen bezahlbar macht, ist ebenso wie der Breitbandausbau und der Ausbau der digitalen Infrastruktur insgesamt eine lohnende Zukunftsinvestition.

Andererseits bietet die ländliche Prägung durchaus auch Chancen. Nach der aktuell viel diskutierten Urbanisierung und dem Kampf um den städtischen Miet- und Immobilienmarkt spricht im Grunde alle historische Erfahrung dafür, dass eine Zeit kommen wird, in der die Sehnsucht nach dem Landleben wieder bzw. noch weiter steigen wird. Möglicherweise ist die Renaissance und Konjunktur des Heimatbegriffs und des Heimatgefühls, die ja im Zentrum der vorliegenden Studie stehen, eines der ersten Anzeichen für diese Entwicklung. Und hier kann Rheinland-Pfalz durch seine geografische Lage mit Anbindungen an die urbanen Großräume in der Rhein/Main-Region und in die Kölner Bucht punkten. Hier schlummern beträchtliche Potentiale, das alte, oft auch verächtlich gemachte Image vom „Land der Reben und Rüben“ positiv und affirmativ zu besetzen. Ein fundiertes, historisch gespeistes und politisch informiertes Heimatbewusstsein mag für diese Zukunftsherausforderungen nicht die schlechteste Grundlage sein.

### Den Blick weiten

Vor diesem Hintergrund gilt es nun abschließend, die Perspektive aus Rheinland-Pfalz über Rheinland-Pfalz hinaus zu weiten. Der Blick ins europäische Ausland zeigt, dass „Heimat bilden“ als eine politisch notwendige Aufgabe verstanden wer-

den sollte, so der Erhalt einer liberalen, werteorientierten und zugleich sozialen Demokratie als eine der normativen Zielsetzungen staatlichen Handelns auf Bundes-, Landes- und auf kommunaler Ebene vorausgesetzt wird. Exemplarisch belegt dies etwa der Aufstieg des von Marine Le Pen geführten Rassemblement National, ehemals Front National, im rheinland-pfälzischen Nachbarland Frankreich, der dort nicht zufällig gerade in jenen Départements abseits der ökonomischen Zentren, in den zersiedelten Landstrichen der französischen *périphérie* reüssiert, „die zwischen Stadt und Land zerrieben werden und denen von der Schule bis zur Präfektur die napoleonisch-republikanische Infrastruktur wegbricht, ohne dass in Frankreich autonome, dezentrale, intermediäre Regionalverwaltungen bestehen würden, die diesen Prozess auffangen könnten.“<sup>197</sup>

Auf der Suche nach Erklärungsmustern für den Beinahe-Wahlerfolg Le Pens bei der französischen Präsidentschaftswahl 2017 dürfte man also – gleichwohl er ganz Europa, mindestens die Europäische Union über Monate in Atem hielt – in der Tat weniger in den spezifischen Herausforderungen und unbestreitbaren Problemlagen der europäischen Ebene, sondern vielmehr im unmittelbaren Nahbereich, in der Heimat ihrer Wähler fündig werden. Für den von vielen empfundenen Heimatverlust dürften wohl weniger reale Erfahrungen mit Migrantinnen und Migranten oder Überfremdungsängste verantwortlich sein, sondern die Beschaffenheit der in der vorliegenden Studie immer wieder thematisierten Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Infrastruktur. Auch das Ergebnis des „Brexit“-Referendums lässt sich mit Faktoren wie Bildung und Wirtschaftsstruktur erklären, das heißt mit Faktoren, die „vor allem Gegenden mit älteren und weniger gebildeten Einwohnern sowie die Orte, wo öffentliche Dienstleistungen unterdurchschnittlich sind“<sup>198</sup> betreffen.

Die bundesdeutsche Demokratie, wie sie im Grundgesetz normiert ist, billigt dem Individuum eben nicht die Rolle eines *sujets* staatlicher Autorität auf der einen und ökonomischer Entwicklungen auf der anderen Seite zu, sondern möchte es dazu befähigen, als mündiger *citoyen* nicht nur in einem tatsächlichen Gemeinwesen

zu leben, sondern ihn darüber hinaus auch zu ermuntern, dieses Gemeinwesen eigenverantwortlich mitzugestalten. Genau darin liegt insbesondere konkret vor Ort eine grundlegende Voraussetzung des „Heimat-Bildens“.

Aber auch die Eigeninitiative des mündigen Bürgers, der sich seine Heimat „bildet“, ist und bleibt angewiesen auf infrastrukturelle Voraussetzungen, die vorzuhalten Aufgabe des Staates ist. Sie müssen geschaffen, zumindest angestoßen werden, damit sich die Bürgerinnen und Bürger „beheimatet“ fühlen, sich als Individuen entfalten und ihr gemeinsames Leben in die eigenen Hände nehmen können. Der Rekurs auf Le Pen in Frankreich und das Brexit-Votum in Großbritannien verweisen darauf: Insbesondere für die ländlichen Regionen jenseits der ökonomisch prosperierenden Zentren, wenn gerade sensible Bereiche des alltäglichen Lebens allein dem – keineswegs unberechtigten – Prinzip von zu niedrigem Angebot aufgrund einer zu niedrigen Nachfrage unterworfen sind. Gerade in Rheinland-Pfalz sind diese zahlreich zu finden und haben allein unter den Bedingungen des Marktes gegenwärtig oftmals das Nachsehen. Dies gilt etwa für den Wettbewerb von Großstädten einerseits und Kleinstädten und Dörfern andererseits um Allgemeinmedizinern genauso wie für den in vielen Fällen in der Tat für Telekommunikationsversorger aus sich heraus kaum wirtschaftlichen Ausbau von Breitband-Internet in ländlichen Regionen.

Auf Landesebene scheint man sich diesen besonderen Herausforderungen durchaus sehr bewusst zu sein. Darauf verweisen zum einen die Gespräche mit den im Rahmen dieser Studie befragten Landespolitikern – und zwar völlig ungeachtet ihrer parteipolitischen Verortung –, zum anderen aber auch diverse Förder- und Investitionsprogramme der Landesregierung, insbesondere des Ministeriums des Inneren und für Sport, für das Ministerin Sabine Bätzing-Lichtenthäler nicht von ungefähr reklamierte, es könne sich „mit seinen Programmen zur Dorfentwicklung, zur Stadtentwicklung, zur Stärkung des ländlichen Raums (...) durchaus ‚Heimatministerium‘ nennen.“ Wendet man etwa den Blick auf die im rheinland-pfälzischen Ministerium

des Inneren und für Sport angesiedelte Städtebauförderung, die auch im Abschlussbericht der Kommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse“ mehrfach – unter anderem und besonders prominent in den zentralen Handlungsempfehlungen der Kommission selbst und ausführlicher noch in den jeweiligen Abschlussberichten und Handlungsempfehlungen der ihr angehörenden Facharbeitsgruppen<sup>199</sup> – eine zentrale Rolle einnimmt, so wäre hier exemplarisch das Bund-Länder-Programm „Ländliche Zentren – Kleinere Städte und Gemeinden“<sup>200</sup> zu nennen. In dessen Fokus stehen eben solche kleineren Städte, Gemeinden und interkommunale Kooperationsverbände, denen – dies ist das Entscheidende – aufgrund ihrer Versorgungsfunktion auch für die umliegenden Ortschaften eine besondere Bedeutung als „Anker im Raum“<sup>201</sup> zukommen.<sup>202</sup> Von den rund 24 Mio. Euro, die das Land Rheinland-Pfalz seit der Erstaufgabe dieses Programmes im Jahr 2010 allein an Bundesmitteln vorgehalten und diese Summe nochmal um insgesamt drei Viertel aufgestockt hat, konnten bis ins Jahr 2018 bereits 47 der im aktuellen Landesentwicklungsprogramm IV<sup>203</sup> ausgewiesenen Grundzentren<sup>204</sup> profitieren. Zweihunderteinunddreißig Maßnahmen, die der Anpassung der Infrastruktur an eine veränderte Demografie, der Sicherung und Stärkung der öffentlichen Daseinsvorsorge oder auch der Erarbeitung einer passgenauen, zukunftsorientierten Entwicklungsstrategie für die Gemeinde und ihr Umland dienen und für die nur noch ein durchschnittlicher kommunaler Eigenanteil von rund 27 Prozent fällig wurde, konnten seither umgesetzt werden.<sup>205</sup> Und gerade aufgrund seiner zwar nur impliziten, jedoch mitnichten weniger eindeutigen Kongruenz mit der in der vorliegenden Studie herausgearbeiteten *strukturpolitischen* Operationalisierung des „Heimat-Bildens“ auf der einen und der Adressierung der weiträumig vorherrschenden rheinland-pfälzischen Siedlungsstruktur und den Herausforderungen, von denen vorangegangen oft zu lesen war, zum anderen verdient der Fokus eben *dieses* Städtebauprogramms – kleinere Städte und Gemeinden „in dünn besiedelten, ländlichen, von Abwanderung bedrohten oder vom demographischen Wandel (sic!) betroffenen Räumen, die als Ankerpunkte der Daseinsvor-

sorge bzw. in ihrer zentralörtlichen Funktion für die Zukunft handlungsfähig gemacht werden sollen“<sup>206</sup> – an dieser Stelle in ganz besonderem Maße unsere Aufmerksamkeit.

Auch über die gezielte Förderung von Grund- und – selbstredend – Mittelzentren<sup>207</sup> unter dem Rubrum der Städtebauförderung hinaus bilden derartige Übereinstimmungen bei einem Vergleich der rheinland-pfälzischen Förderkulisse mit den zentralen Befunden dieser Studie jedoch keineswegs die Ausnahme: Ohne auch hier einen Anspruch auf Vollständigkeit zu erheben, wären etwa die ebenfalls durch das rheinland-pfälzische Innenministerium administrierten Programme zur Dorferneuerung<sup>208</sup> zu nennen, mit denen allein im vergangenen Jahr 2019 mit einer Fördersumme in Höhe von 26 Mio. Euro 251 öffentliche und 1.073 private Maßnahmen unterstützt werden konnten, die ein Investitionsvolumen von insgesamt 138 Mio. Euro ausgelöst und mithin nicht nur die Innenentwicklung der Dörfer vorangetrieben, sondern überdies oftmals auch heimische Handwerksbetriebe unterstützt haben.<sup>209</sup> Und gleichwohl die Förderprogramme des Landes zur Dorferneuerung von dem Bewusstsein getragen sind, dass sie „ein wesentlicher Bestandteil ländlicher Strukturpolitik mit dem Ziel einer umfassenden Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen“ sind und „[i]nsbesondere die Gestaltung des demografischen (sic!) Wandels (...) die Dörfer vor große Herausforderungen [stellt]“<sup>210</sup>, suchen sie die Dörfer keineswegs nur hinsichtlich dieser *strukturpolitischen* Anforderungen des „Heimat-Bildens“ zu unterstützen: Denn nicht nur geht es etwa um die Schaffung und Sicherung wohnortnaher Arbeitsplätze oder Sicherung<sup>211</sup>, teils gar um die Wiederherstellung einer „örtliche[n] Grundversorgung mit Gütern des täglichen Bedarfs“<sup>212</sup>. Das Programm widmet sich überdies auch hinsichtlich des *kulturell-identifikatorischen* Heimatbegriffs bedeutsamen Bereichen wie etwa die „[o]rtsbildprägende und regional typische Bausubstanz und Siedlungsstrukturen [zu] erhalten und erneuern“ oder „[d]ie Einheit von Dorf und Landschaft [zu] erhalten oder wiederher[zu]stellen“<sup>213</sup> – all dies in dezidiertem Anerkenntnis dass die Dorferneuerung prinzipiell eine Aufgabe der

kommunalen Selbstverwaltung ist,<sup>214</sup> der wiederum mit der Allzuständigkeit der Gemeinde nach Art. 28 des Grundgesetzes für die Bundesrepublik Deutschland und nach Art. 49 Abs. 1 i. V. m. Abs. 3 der rheinland-pfälzischen Landesverfassung<sup>215</sup> ein besonders hoher Stellenwert zukommt, und im Bewusstsein, dass Politik und Verwaltung zwar Rahmenbedingungen schaffen, aber auch, wie bereits ausgeführt wurde, auf Bürgerinnen und Bürger angewiesen ist, die ihrerseits bereit sind, sich *ihre* Heimat aktiv zu bilden. Letzteres verdeutlicht sich in besonderer Weise mit Blick auf die Möglichkeit für einzelne Gemeinden, sich im Rahmen der Dorferneuerungsprogramme als sogenannte „Schwerpunktgemeinde“ anerkennen zu lassen: Auf einen Zeitraum von acht Jahren befristet verpflichtet sich das Land, einem als „Schwerpunktgemeinde“ anerkanntem Dorf „ausreichende Fördermittel für die Bewilligung öffentlicher und privater Maßnahmen zur Verfügung zu stellen“ und bettet diese *strukturpolitische* Förderung zugleich gezielt in einen Beteiligungsprozess mit den ortsansässigen Bürgern, die „Dorfmoderation“ ein. In diesem Prozess können nicht nur „[a]lle aktuelle[n] Themen und Herausforderungen, angefangen von (sic!) der demografischen Entwicklung über die Sicherung der Grundversorgung bis hin zu energetischen Fragen (...) im Dorf diskutiert und einer Lösung zugeführt werden.“ Entscheidender noch, als dass es sich dabei um bürgernahe da *gemeinsam* von der Dorfgemeinschaft erarbeitete Lösungen handelt, ist, dass das Ziel der „Dorfmoderation“ weit über die Erarbeitung passgenauer Einzelmaßnahmen zu gegenwärtigen und/oder zukünftigen Herausforderungen einer Gemeinde mit einer hohen Akzeptanz in der Bevölkerung weit hinausreicht: Strukturpolitische Mängel gelte es demnach zum einen – auch, aber nicht nur – „auf der Grundlage eines ganzheitlichen Entwicklungskonzeptes (...) einer Lösung zu[zu]führ[en]“. Zum anderen aber – und dies gilt es in Bezug auf die *kulturell-identifikatorische* Dimension des Heimatbegriffes hervorzuheben – sollte am Ende einer „Dorfmoderation“ ein gemeinsames Leitbild der Dorfgemeinschaft stehen.<sup>216</sup> Ein Leitbild allein, so darf nun kritisch eingewandt werden, vermag zwar – zumindest nicht in jedem Fall – keine Antwort auf die Frage „Wer sind wir eigentlich?“ als eine der

zentralen Fragestellungen kollektiver Identität geben. Diesem berechtigten Einwand wäre jedoch entgegenzuhalten, dass eine Beschäftigung allein mit der Frage „wer wir sind“ allzu leicht in einer Debatte darüber, „wer wir waren“ mündet. Insofern steht zu vermuten, dass die gemeinschaftliche Ergründung dessen, „wer wir sein wollen“ oder „wo wir hin wollen“ durchaus mehr als die Beschäftigung mit der Gegenwart in der Lage sein könnte, eine nachhaltige Antwort darauf zu finden, wie Heimat vor Ort gebildet werden kann.

### **Demokratie stabilisieren: Heimat bilden! – Handlungsempfehlungen für Rheinland-Pfalz und darüber hinaus**

Über die hier exemplarisch in Betracht genommenen, vor allem strukturpolitischen Fördermaßnahmen des Landes Rheinland-Pfalz hinaus, die zweifelsohne unter dem Schlagwort des „Heimat-Bildens“ rubriziert werden könnten, sollen nun abschließend einige Handlungsempfehlungen an die politisch Verantwortlichen gegeben werden, die sich aus den zentralen Befunden der vorliegenden Studie ableiten.

Was also kann, was *sollte* getan werden, in welchen konkreten Bereichen sollte Politik ansetzen, um eben auch der vorangegangenen ausgeführten *demokratiepolitischen* Aufgabe des „Heimat-Bildens“ in Rheinland-Pfalz gerecht zu werden? Bereits in der Vorgängerstudie wurden einige Empfehlungen zu „Heimat bilden“ vorrangig auf der kommunalen Ebene erarbeitet.<sup>217</sup> Als Destillat dieser Erkenntnisse und als Extrakt der Befunde der vorliegenden Studie, werden an dieser Stelle nun gleichsam konkrete und auf die Zukunft dieses vielfältigen Landes, seiner Städte und Dörfer und der dort lebenden Menschen gerichtete Handlungsempfehlungen gegeben, die verdichtet auf drei Kernpunkte ein Bild entwerfen, wie „Heimat-Bilden“ in Rheinland-Pfalz gelingen kann:

Heimat digital. Die Digitalisierung als Herausforderung und Chance für das Land Rheinland-Pfalz klingt in der vorliegenden Studie vielfach an. Aufgrund ihrer in der Tat herausragenden Bedeutung für das „Heimat-Bilden“ gilt es, sie auch an dieser Stelle hervorzuheben: Jenseits der infrastrukturellen Voraussetzungen – Stich-

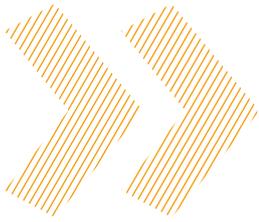
wort: Breitband – kann und sollten die Chancen, die sich aus dem digitalen Wandel gerade für ein Flächenland ergeben können, genutzt werden. Der Demografische Wandel einerseits und die Bemühungen des Landes und der Kommunen um die Konsolidierung ihrer Haushalte andererseits lassen den politisch Verantwortlichen etwa Gebietsreformen notwendig erscheinen. Gemeint damit ist die Zusammenlegung von Verbandsgemeinden oder die Eingliederung ehemals verbandsfreier Städte und Gemeinden in bestehende Verbandsgemeinden. Dem Bürgerprotest, der sich daraufhin vielerorts angesichts der Befürchtung einer in die Ferne rückenden Verwaltung regt, könnte perspektivisch mit der Digitalisierung von Behördengängen Abhilfe verschafft werden. Wer sollte noch „zum Amt“ gehen wollen, wenn man den Antrag bei der Verbandsgemeindeverwaltung auch auf dem Tablet-PC ausfüllen kann? Wo die öffentliche Infrastruktur real ihre Ressourcen bündelt, kann sie virtuell bürgernäher sein denn je zuvor. Wie vorangegangen gezeigt werden konnte, hat die Digitalisierung auch gegen den Ärztemangel auf dem Land Rezepte zu bieten: Telemedizin heißt hier das Stichwort. Und nicht zuletzt zeigt seit Sommer 2015 ein vom Land Rheinland-Pfalz gefördertes Projekt des in Kaiserslautern ansässigen Fraunhofer-Instituts für Experimentelles Software Engineering IESE,<sup>218</sup> dass durch die Digitalisierung nicht nur Städte zu „Smart Cities“, sondern auch Dörfer zu „Digitalen Dörfern“ werden können: Über den „Dorffunk“ können Bürgerinnen und Bürger etwa mit ihrer Verwaltung in Kontakt treten, Anliegen vortragen oder einen Mangel melden, der anschließend in der „LösBar“ von den Verwaltungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern transparent bearbeitet wird. Der „Dorffunk“ hält jedoch nicht nur die Verwaltung über das Geschehen vor Ort auf dem Laufenden, sondern ist auch Ort des Austauschs für die Bürgerinnen und Bürger untereinander und bietet etwa die Möglichkeit, Hilfsgesuche und -angebote aufzugeben. Und wer etwas sucht, was er durch die „digitale Nachbarschaftshilfe“ über den „Dorffunk nicht bekommen kann, der wird womöglich in der „BestellBar“ fündig – dem Online-Marktplatz für Einzelhändler vor Ort.<sup>219</sup> 2018 im Wettbewerb „100 Ausgezeichnete Orte im Land der Ideen“ gewürdigt, der unter dem

Motto „Welten verbinden – Zusammenhalt stärken. 100 Innovationen für Deutschland“ stand, ist all dies längst keine digitale Zukunftsmusik mehr: Nachdem zunächst drei und zuletzt 13 rheinland-pfälzische Kommunen diese digitalen Tools im Modellversuch getestet und gemeinsam mit dem Fraunhofer IESE entwickelt hatten, schaltete die rheinland-pfälzische Landesregierung den „Dorf-Funk“ und die „DorfNews“ in der „Corona-Krise“ landesweit kostenlos frei, um mit den Möglichkeiten der digitalen Entwicklung besonders in einer Zeit, in der es den physischen Kontakt mit den Mitmenschen auch im Nahbereich zu reduzieren galt, einen Beitrag dazu zu leisten, einen direkten Austausch zwischen Bürger und Verwaltung, zwischen Bürger und Bürgerin und nicht zuletzt auch die Organisation von Nachbarschaftshilfen für betagte oder hilfsbedürftige Menschen online, „ganz ohne Werbung und das Datensammeln vieler Anbieter ähnlicher Dienste“<sup>220</sup>, zu gewährleisten.<sup>221</sup> Zweifelsohne: Der Anlass war kein freudiger und es steht noch aus, ob und wie diese Angebote auf Dauer wahrgenommen werden. Dass es jedoch in der Tat „der richtige Weg [gewesen sein dürfte], frühzeitig in die digitale Kommunikation im ländlichen Raum zu investieren“<sup>222</sup>, wie der zuständige rheinland-pfälzische Innenminister Roger Lewentz anlässlich der landesweiten Freischaltung betonte, dürfte wohl kaum von der Hand zu weisen sein.

Heimat vernetzt. Zweifelsohne: Der Öffentliche Personennahverkehr sollte ausgebaut sowie günstiger und attraktiver gemacht werden, wenn ländliche Räume selbst attraktiv bleiben möchte. Aber: Gerade vor dem Hintergrund einer sich zunehmend an städtisch geprägten Lebensformen orientierenden gesellschaftlichen und politischen Debatte um Mobilität, gilt es, diese insbesondere für ländliche Räume neu zu denken. Wo auch ein politisch forciertes Ausbau des ÖPNV in besonders weitläufigen, zersiedelten Regionen an seine Grenzen zu stoßen droht, können öffentlich geförderte Bürgerbusse, Markttaxis und private Mitfahrgelegenheiten – allesamt digital vernetzbar – Mobilität für Jung und Alt gewährleisten, kein öffentlicher Nahverkehr möglich ist. Dennoch gilt es gerade für die vielen mittelständischen Unternehmen – insbesondere für jene bereits thematisierten „Hidden champions“ –, aber auch für den

privaten Fernverkehr, das dichteste klassifizierte sowie das zweidichteste Landesstraßennetz mindestens zu erhalten. Ein Land im Herzen des europäischen Binnenmarktes, das zwischen den Regionen Rhein/Ruhr und Rhein/Main allein geografisch einen hervorragenden Standort gerade für eine europäisch integrierte Wertschöpfung bietet, ist darauf unabdingbar angewiesen.

Heimat heißt willkommen. Einer der zentralen Befunde insbesondere der qualitativen Interviews, die im Rahmen der vorliegenden Studie geführt wurden, war nicht nur die hohe innere Heimatverbundenheit, sondern insbesondere auch die Wahrnehmung einer insgesamt hohen Lebensqualität der eigenen Region in Rheinland-Pfalz, ganz gleich in welchem Landesteil. Und wer heute an Rhein und Mosel, in der Eifel, im Hunsrück, im Taunus, im Naheland, im Westerwald oder in der Pfalz unterwegs ist, der weiß ebenfalls von den landschaftlichen und kulturellen Schön- und, ja, auch Eigenheiten des Landes zu berichten. Entsprechend sollte Rheinland-Pfalz nicht darauf warten, dass es womöglich zum Profiteur eines plötzlichen „roll back“ der gegenwärtigen Wanderungsbewegungen in die Städte werden könnte. Im Gegenteil: Bei aller den Rheinland-Pfälzern eigenen Bescheidenheit sollte sich das Land aktiv darum bemühen, auch in der öffentlichen Wahrnehmung als das wahrgenommen zu werden, was es eigentlich schon längst ist: ein landschaftlich und kulturell sehr reiches Land, dessen „gemütliche Weinseligkeit“ zwar nicht mit dem nächtlichen Rausch einer europäischen Metropole vergleichbar sein mag – aber deshalb lange nicht weniger weltgewandt und offen ist. Nicht allein um die „Marke“ Rheinland-Pfalz als Wohnstandort deutschlandweit positiv zu besetzen, könnte der Tourismus ein erster Anknüpfungspunkt sein. Das meist besuchte Urlaubsziel der Deutschen im Jahr 2019 war nicht Italien oder Spanien. Es war die Ostseeküste.<sup>223</sup> Warum also sollte es in Zukunft nicht Rheinland-Pfalz sein können? Egal ob Wandertourismus in den sonnigen Weinlagen, der Vulkaneifel, auf den Westerwälder Höhen oder ein Erlebnisurlaub in der ältesten Stadt auf deutschem Boden, bei dem man sich von einem römischen „Gladiator“ durch das Amphitheater von *Augusta Treverorum* führen lässt: Rheinland-Pfalz hat viel zu bieten!



## Interview mit „Bacchus“ Sven-Christian Finke-Bieger



Sven-Christian Finke-Bieger als Bacchus Castanidi (2016); Foto: Claudia Petry

Im schönen Moseldorf Kesten fand sich kein Nachwuchs für das Amt der Weinkönigin. Der Jurastudent und Kommunalpolitiker Sven-Christian Finke-Bieger machte aus der Not eine Tugend. Er stellte sich zur Verfügung und so kam es zu einem deutschlandweiten Novum: Er wurde der erste männliche Weinkönig und führte fortan den informellen Titel „Bacchus Castanidi“ (Kestener Weingott). Nachwuchsprobleme bei einer traditionellen Institution des Moselaner Weinorts führten so zu einer bemerkenswerten Innovation. Im Interview gibt der – inzwischen ehemalige – Moselaner Bacchus interessante Einblicke auf sein spezifisches Heimatverständnis, die Tradition des Weines und seinen persönlichen Begriff von Konservatismus.

*Was war Ihre Motivation, Weinkönig zu werden?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Ich hatte ursprünglich gar keine Motivation (*lacht*). Die ganze Sache begann 2015 an unserem Weinstraßenfest, wo ich erfahren habe, dass sich zum neuen Saisonstart niemand mehr als

Weinkönigin gemeldet hat. Und dann habe ich zum Spaß gesagt, wenn ihr keinen findet, mach ich Euch die Weinkönigin. Anfang 2016 war ich dann auf einer Gemeinderatssitzung, weil ich mich auch ehrenamtlich im Gemeinderat engagiere, auf der unser Bürgermeister verkündete, dass es eventuell dieses Jahr einen Kandidaten für die Position geben würde. In dem Moment sagte er meinen Namen und der ganze Gemeinderat fing an zu applaudieren. Die Stelle wurde dann parallel als Weinkönigin und Weinkönig offiziell

ausgeschrieben, wobei eigentlich schon klar war, dass sich keiner melden würde. Ein paar Tage später habe ich dann zugesagt, weil ich dachte, dass ich so eine Chance nie wieder bekommen würde. Anschließend hat mich der Gemeinderat dann einstimmig gewählt, und somit war ich Weinkönig. Als es dann offiziell war, habe ich es aber sehr ernst genommen und wollte etwas Größeres daraus machen. Dass es dann so groß wird, habe ich nie erwartet.

*Was ist Ihre Heimat? Was ist sie? Wo ist sie? Wodurch zeichnet sie sich aus?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Beim Heimatsbegriff muss man zwischen dem emotionalen und territorialen Heimatsbegriff differenzieren, und im besten Fall passen beide zueinander. So würde ich es auch in meinem Fall sehen. Ich bin hier an der Mosel aufgewachsen und habe das Leben hier kennen gelernt. Während meiner Kindheit habe ich vor allem immer das Hochwasser als Abenteuer empfunden. Ich kann mich noch an eine Situation erinnern, als die halbe Stadt überflutet war und ich mit meiner Oma einen Hochwassernotweg entlanggehen musste und mich wie ein Pirat gefühlt habe. Grundsätzlich bin ich an der Mosel mit viel Ruhe, Natur und Touristen aufgewachsen. Durch Letzteres lernt man viele Leute kennen. Territorial ist meine Heimat definitiv an der Mosel, was ich mittlerweile auch auf mein Dorf Kesten begrenzen würde, weil ich dort sehr tief verwurzelt bin. Aber auch emotional trifft dies durch meine langjährigen Freundschaften zu.

*Gibt es ein konkretes Erlebnis, dass sich für Sie mit Heimat verbindet?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Ich fand es als Kind schon immer schön, nachdem ich bei meinem Onkel in den Ferien war und dann wiederkam und die Hänge hinunter Richtung Mosel fuhr, die Weinberge und die Mosel zu sehen. Das war ein Gefühl, das ich auch heute immer noch habe, wenn ich etwas länger weg bin. Man weiß einfach, dass man zuhause ist. Es fühlt sich leicht und sicher an.

*Ist der Begriff für Sie im Alltag, bei Ihrer Tätigkeit von Bedeutung?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Die Sache mit dem Bacchus als Fortführung einer Tradition, wenn auch neu gedacht, war natürlich ein Stück mit von der Heimat geprägt. Bei uns an der Mosel hat jedes Dorf seine eigene Weinkönigin, während das in anderen Weinanbauregionen eher ein Sonderfall ist. Mit meiner Position konnte ich dann ein bisschen dafür sorgen, dass diese Tradition in meiner Heimat erhalten bleiben konnte. Der Bacchus gehört also mit zur Heimat und die Heimat mit zum Bacchus. Meine Aufgabe war natürlich auch, durch den Wein als Kulturgetränk die Heimat bekannt zu machen. Dabei habe ich in erster Linie versucht, meine Heimat – die Mosel und Kesten – mit dem Wein, aber nicht nur den Wein, zu repräsentieren. Die Weinberge, die Mosel, die Lockerheit und die genussvolle Lebensweise wollte ich dabei den Menschen zeigen. Ich habe das Gefühl, dass in Städten immer alle gestresst und genervt sind. Diese Grundanspannung gibt es an der Mosel nicht. Es war mir wichtig, diese Ruhe und Leichtigkeit weiterzugeben. Wir haben keine hohen Alpenberge, aber auch keine kleinen Hügel im Flachland, sondern genau das „Mittelmaß“. Das ist

ein sehr wichtiger Begriff. „Mittelmäßig“ darf nicht als langweilig verstanden, sondern soll eher als Optimum angesehen werden. Das möchte ich den Leuten zeigen, weil auch das zeigt, wie gut es uns hier eigentlich geht. Wir haben unser Maß, unsere Mitte gefunden. Als Moselaner arbeiten wir, aber haben genauso gute Zeiten miteinander als Freunde und Familie und als Dorf, worauf man sich verlassen kann, wenn man Probleme hat. Man kann hier sehr einfach ein gutes Leben führen.

*Welche Auswirkung hatte Ihre Tätigkeit als Bacchus auf Ihr Heimatverständnis?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Mein Heimatverständnis hat sich dadurch noch mehr gefestigt. Ich war mir immer sicher, dass ich die Mosel nie verlassen würde, höchstens temporär für mein Studium. Aber ich wusste, dass ich immer wieder kommen würde.

*Wie nehmen Sie das in Ihrem engeren und weiteren Umfeld wahr? Spielt Heimat eine Rolle?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Ich denke schon, dass die Heimat ein ganz wichtiger Begriff ist. Ich habe gestern noch mit meiner Nachbarin gesprochen, die eigentlich aus einem anderen Dorf kommt, aber seit ungefähr 30 Jahren in Kesten wohnt. Und sie sagte zu mir: „Was man in Kesten hat, hat man nirgends“. Und so geht es mir auch. Man hat eine Gemeinschaft und man kann sich auf die Hilfe der Anderen immer verlassen. Von daher ist der Heimatbegriff sehr präsent und wichtig.

*Kann sich Heimat verändern? Falls ja: wie und was hat das für Folgen?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Als ich zehn war, ist unser Haus abgebrannt. Letztendlich hatte ich am Ende nichts mehr, außer einer blöden Latzhose, die ich nie leiden konnte (*lacht*). Dadurch war auf einmal von heute auf morgen alles anders. Aber wir sind trotzdem an der Mosel geblieben und ich habe auch alle Freunde behalten, sodass sich alles zum Guten entwickelt hat. Einen persönlichen Einschnitt gab es also, aber ich denke, dass die Verbundenheit mit der Mosel und damit auch der Heimat hilft, Kontinuität beizubehalten. Natürlich sind wir auch moderner geworden, das Internet ist da (*lacht*).

*Gibt es aus Ihrer Sicht konkreten politischen Handlungsbedarf zur Förderung und Erhaltung des Heimatbezugs?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Ja, ich finde es sehr wichtig, dass der Heimatbezug erhalten bleibt, um auch die Kontinuität des Lebensstandards zu erhalten und zu verbessern. Vor allem in ländlichen Regionen ist der Heimatbegriff nochmal anders strukturiert als in Städten. Die Infrastruktur ist ein sehr großes Problem bei uns auf dem Land, auch über Straßen und das Internet hinaus. Insofern wäre es sehr wichtig, in die Infrastruktur auf dem Land zu investieren und dieser auf dem Land im Vergleich zu den Städten sogar eine höhere Priorität einzuräumen.

*Ist die ländliche Gegend auch für junge Menschen attraktiv?*

Für mich stand es nie zur Debatte, für mein Studium nach Trier zu ziehen. Wenn ich mir vorstelle, in Trier in einer Ein-Zimmer-Wohnung zu leben, während man hier in Häusern lebt, war das Leben in der Stadt für mich nie attraktiv. Ich fahre auch ungern in Städte mit dem Auto, weil die Parksituation immer Stress auslöst. Hier auf dem Land ist massiv Platz. Dieses Gefühl in Städten, auch wenn Städte viel bieten, finde ich immer wieder beengend.

*Was würden Sie verantwortlichen Politikern empfehlen, um diese genannten Vorteile für eine breitere Masse attraktiv zu machen?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Infrastruktur ist, wie bereits angedeutet, ein ganz großes Thema. Besonders der ÖPNV muss hier ausgebaut werden, damit die Studierenden schnell zur Uni kommen können. Ansonsten ist Kesten auch ein Extremfall, da es keinen Supermarkt oder keine Dorfkneipe gibt. Aber wenn die Grundversorgung in größeren Ortschaften vorhanden ist, stellt das auch kein Problem dar. Das Konzept des Mehrgenerationenwohnens finde ich auch eine sehr gute Idee. Wenn die Infrastruktur gegeben ist, könnte man somit Anreize schaffen.

*Welche äußeren Bedingungen spielen eine Rolle für Heimatbezug und Heimatverständnis? Und wo sehen Sie besondere Herausforderungen?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Der Heimatbegriff an sich ändert sich durch diese Bedingungen nicht, aber die Heimat ändert sich. Das Heimatgefühl bleibt also gleich, aber die Umstände sind anders. Die Dorfbevölkerung wird immer älter, aber ich bin fest davon überzeugt, dass sich das in den nächsten Jahren auch wieder ändern wird, sobald die Digitalisierung genutzt wird und die Infrastruktur gegeben ist. Dann werden die Menschen merken, dass die Vorteile auf dem Land definitiv überwiegen. Von daher wird es Veränderungen geben, aber der Heimatbegriff bleibt bestehen.

*Wie beurteilen Sie die Rolle des Weinbaus und der Weinkultur in Rheinland-Pfalz?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Der Wein hat eine prägende Rolle im Alltag. Man sieht ständig die Weinberge und trinkt viel Wein, wobei ich meinen Alkoholkonsum sehr reduziert habe (*lacht*). Der Wein ist natürlich für viele auch eine Einnahmequelle. Es gibt viele Winzer, und Viele leben auch vom Tourismus. Sekundär ist der Tourismus die Folge des Weinbaus. Deshalb prägt der Wein die Region.

*Ist der Wein etwas, was alle Dörfer miteinander vereint?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Dörfer sind sehr unterschiedlich. Es gibt immer Rivalitäten, bei denen man oft auch nicht genau weiß, wo diese herkommen. Der Wein ist daher kein primäres Verbindungsglied, sondern einfach als Kulturgut verbreitet. Jedes Dorf bewahrt aber seine Souveränität. Ich würde zum Beispiel nicht als „Pfälzer“ bezeichnet werden wollen, sondern sehe mich eindeutig als Moselaner.

*Sie wurden Weinkönig, weil es immer weniger weibliche Bewerber gab. Ist diese Tradition gefährdet?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** In anderen Gemeinden ist die Situation ähnlich, dass es immer weniger Bewerberinnen gibt. Gleiches gilt für Vereine.

*Wie würden Sie allgemein das Interesse von jungen Menschen an Brauchtümern einordnen?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Ich habe das Gefühl, dass sich meine Generation vermehrt für die Heimat und die eigenen Wurzeln interessiert. Was wir auch im Tourismus sehen ist, dass immer mehr junge Leute an die Mosel kommen, um den Wein zu genießen, Urlaub zu machen und zu wandern. Von daher würde ich sagen, dass meine Generation ein gewisses Traditionsbewusstsein hat. Aber es ist auch immer eine Frage der Herkunft. Für Menschen, die aus der Stadt kommen, ist es einerseits eine Chance, integriert zu werden, aber es wird auch viele geben, die es gar nicht interessiert. Deshalb werden zum Beispiel einige Vereine sicher aussterben. Aber dass etwas wegfällt und dafür etwas Neues entsteht, konnte man ja schon immer beobachten.

*Sehen Sie sich selber als eine Art „Reformer“ für die Tradition der Weinkönigin?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Ich habe mitbekommen, dass vor kurzem in einem anderen Dorf eine Amerikanerin Weinkönigin geworden ist, sodass sich die Strukturen etwas wandeln. Dass ich die Tradition reformiert hätte, wäre jedoch sehr anmaßend, da dies auch nie meine Intention war. Ich würde sagen, dass ich für mein Dorf die Tradition bewahrt habe. Mir wurde teils aber auch vorgeworfen, ich würde die Tradition kaputt machen. Da muss ich widersprechen, zumal es die Tradition im Fall von Kesten ohne mich nicht mehr gegeben hätte. In diesem Zusammenhang finde ich den Begriff „Konservatismus“ sehr interessant. Viele denken, dass konservativ zu sein bedeutet, stur, verbohrt und traditionsbewusst zu sein und sich gegen Veränderungen zu wehren. Wenn man sich aber die eigentliche Bedeutung, so wie ich sie zumindest gelernt habe, vor Augen führt, dann wird klar, dass man die Sachen, die sich bewährt haben, beibehält, und die, die sich nicht bewährt haben, über Bord wirft, und auch offen für Neues ist.

*Wie sehen Sie dann das Verhältnis zwischen Heimat und Konservatismus?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Die Begriffe stehen sicherlich manchmal in Relation zueinander. Besonders, wenn man nach Vorurteilen geht, werden die beiden Begriffe gerne über einen Kamm geschoren. Aber ich denke, dass sie an sich getrennt voneinander betrachtet werden müssen. Bei mir stimmen sie beide zu, da ich heimatverbunden und konservativ – nach meinem Verständnis – bin. Wenn man Heimat territorial als auch emotional als Rückhalt versteht, dann hat sich die Heimat auf jeden Fall bewährt.

*Ist das Heimatverständnis in Rheinland-Pfalz unterschiedlich ausgeprägt?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Obwohl die Rheinland-Pfälzer nach dem Zweiten Weltkrieg ein sehr gemischter Haufen waren und diese „Kleinrivalitäten“ existieren – ich bin wie gesagt kein „Pfälzer“, sondern Moselaner – wird Heimat doch sehr ähnlich verstanden und das Heimatgefühl ist doch sehr einheitlich. Zudem bedeutet Heimat für mich auch nicht nur die Mosel, sondern auch Europa. Ich bin ein ganz großer Freund der EU, weil wir gerade hier in Rheinland-Pfalz mitten in Europa sind. Wir haben so nahe Grenzen nach Frankreich, Belgien und Luxemburg und tiefe Freundschaften nach Belgien. Dieses Gefühl der engen Verbindung ist meiner Meinung nach in ganz Rheinland-Pfalz vorhanden.

*Ist dieses Gefühl, auch Europa als Heimat aufzufassen, ein relativ neues Phänomen?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Teilweise. Ich habe mich in letzter Zeit viel mit dem Ersten Weltkrieg auseinandergesetzt. Und so wie ich das verstanden habe, war dieses europäische Heimatgefühl bereits damals existent, es ist bloß nach dem Ersten Weltkrieg etwas verloren gegangen. In den letzten Jahrzehnten ist es nun wieder gewachsen, wobei es wichtig ist, aufzupassen, dass es nicht wieder zusammenschrumpft und dass es durch gewisse politische Strömungen einen Rückfall gibt.

*Was würden Sie verantwortlichen Politikern des Landes Rheinland-Pfalz empfehlen, um den Heimatbezug zu erhalten, gleichzeitig aber mit globalen Herausforderungen umzugehen?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Ich glaube, dass man den Heimatbegriff nicht zweckentfremden darf, das bedeutet ihn zu nutzen, um sich nach außen hin abzuschotten. Wichtig ist, Heimat als Rückhalt zu sehen. Wenn man sich das Ganze wie einen Baum vorstellt, dann ist die Heimat die Wurzel, die einen festhält, aber ein Baum wächst auch hoch und in die Breite. Somit braucht man die Heimat definitiv, um geerdet zu sein, aber auch, um in die Welt hinauszugehen und Kontakte zu knüpfen. Auch Globalisierung braucht Heimat als Fundament. Heimat darf nur nicht zur Abschottung missbraucht werden.

*Ist Migration und Heimat ein Begriffspaar, was funktioniert, oder eher spannungsgeladen ist?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Jemand, der flüchtet oder migriert, verliert ja erstmal seine territoriale Heimat. Somit kann man einen Teil Heimat verlieren, seine emotionale Heimat mit seinen Bräuchen, Ideen und seinem Gedankengut aber auch mitbringen und damit den Heimatbegriff von Anderen verändern. Ich finde also schon, dass beide Begriffe zueinander passen, obwohl sie sich schon ein bisschen abstoßen, wie ein Magnet.

*Wandelt sich Heimat bzw. muss sie sich wandeln?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Heimat muss sich definitiv wandeln. So wie ich den Begriff „Konservatismus“ ausgelegt habe, muss sich auch Heimat bewähren und verändern. Alle meine Großeltern kommen aus unterschiedlichen Regionen in Deutschland und damals zum Teil noch außerhalb von Deutschland und sind hier an der Mosel zusammengekommen. Ich bin nun Moselaner und blicke nicht auf lange Generationen zurück, die hier ansässig waren. Von daher ist Veränderung wichtig und richtig. Heimat bedeutet nicht, stehen zu bleiben. Wenn man aber in der Heimat geerdet ist und sich wohl fühlt, nimmt man Veränderungen auch nicht als Bedrohung wahr.

*Was ist Ihre Prognose für Ihre Heimat in der Zukunft?*

**Sven-Christian Finke-Bieger:** Die Mosel wird auf jeden Fall weiterfließen und die Moselaner werden auch weiterhin ihren Wein anbauen. Für die Mosel als Region wird es positiv weitergehen. Der Klimawandel kommt, aber die Mosel ist glücklicherweise eine der Regionen in der Welt, die davon noch profitiert, da es nur noch wärmer und schöner wird. Deshalb denke ich, dass man in Zukunft hier sogar noch besser leben kann, als jetzt.

187 Vgl. Webpräsenz der Landesregierungen, in: <https://www.rlp.de/de/aktuelles/einzelansicht/news/detail/News/wir-zeigen-mit-stolz-was-unser-land-zu-bieten-hat/>.

188 Vgl. Webpräsenz der SPD-Fraktion, in: <https://www.spdfraktion-rlp.de/>.

189 Vgl. Webpräsenz von Peter Bleser, MdB, in: <https://www.peter-bleser.de/kongress>.

190 Vgl. Webpräsenz der CDU Rheinland-Pfalz, in: <https://www.cdurlp.de/lpt17>.

191 Vgl. Landesregierung Rheinland-Pfalz (2018): Ministerpräsidentin Malu Dreyer: Rose Götte hat Bleibendes bewirkt vom 19. März 2018, in: <https://www.rlp.de/fr/aktuelles/einzelansicht/news/detail/News/ministerpraesidentin-malu-dreyer-rose-goette-hat-bleibendes-bewirkt-1/>.

192 Vgl. Kultursommer Rheinland-Pfalz (o. D.): Kultursommer Rheinland-Pfalz, in: <https://www.kultursommer.de/ermoeglichen/ueber>.

193 Bis einschließlich des Jahres 2017 fand der „Kultursommer Rheinland-Pfalz“ vom 1. Mai bis zum 3. Oktober eines jeden Jahres statt. Vgl. Kultursommer Rheinland-Pfalz (o. D.): Kultursommer Rheinland-Pfalz, in: <https://www.kultursommer.de/ermoeglichen/ueber>.

194 Kultursommer Rheinland-Pfalz (o. D.): Kultursommer Rheinland-Pfalz, in: <https://www.kultursommer.de/ermoeglichen/ueber>.

195 Vgl. Kultursommer Rheinland-Pfalz der Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur (Hrsg.) (2019): *Heimat/en*, Mainz.

196 Vgl. ebd., S. 2f.

197 Ulrike Guérot: Marine Le Pen und die Metamorphose der französischen Republik, in: *Leviathan* 2 (2015), S. 177–212, S. 196.

198 Sascha O. Becker/Thiemo Fetze/Dennis Novy: Welche Abstimmungsmuster liegen dem Brexit-Referendum zugrunde?, in: *Wirtschaftsdienst*, Sonderheft 2018, S. 41–46, S. 44–45.

199 Vgl. dazu etwa Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat et al.: *Unser Plan für Deutschland*, S. 21f. sowie die Abschlussberichte der Facharbeitsgruppen im Anhang des Abschlussberichtes der Kommission „Gleichwertige Lebensverhältnisse“.

200 Ministerium des Inneren und für Sport Rheinland-Pfalz: *Programmüberblick: Ländliche Zentren – Kleinere Städte und Gemeinden*, in: <https://mdi.rlp.de/de/unsere-themen/staedte-und-gemeinden/foerderung/staedtebauliche-erneuerung/laendliche-zentren-kleinere-staedte-und-gemeinden/>.

201 Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, Bau und Reaktorsicherheit: *Kleinere Städte und Gemeinden. Erster Statusbericht zum Städtebauförderprogramm „Kleinere Städte und Gemeinden – überörtliche Zusammenarbeit und Netzwerke“*, Berlin 2014, S. 74.

202 Vgl. ebd.

203 Das aktuelle, im Oktober 2008 durch den rheinland-pfälzischen Ministerrat verabschiedete Landesentwicklungsprogramm IV (LEP IV) „bildet den koordinierenden fach- und ressortübergreifenden räumlichen Ordnungsrahmen für die Entwicklung des

- Landes Rheinland-Pfalz.“ Ministerium des Inneren und für Sport Rheinland-Pfalz: Landesentwicklungsprogramm (LEP IV). Herausforderungen erkennen – Nachhaltig handeln – Zukunft gestalten, Mainz 2008, S. 19.
- 204 Im LEP IV als Grundzentren ausgewiesene Städte und Gemeinden „haben in besonderem Maße zur Sicherung der Nahversorgung beizutragen. (...) [Sie] sollen deshalb über folgende Einrichtungen der Daseinsvorsorge verfügen: Sitz der Verbandsgemeindeverwaltung, Grund- und/oder Hauptschule sowie ein Angebot für nachzuholende Bildung (...), ärztliches Versorgungsangebot, Finanzdienstleistungen und Einzelhandel, substanzielle Anbindung im Bus- und Schienenpersonennahverkehr.“ Ebd., S. 91.
- 205 Vgl. Ministerium des Inneren und für Sport Rheinland-Pfalz: Städtebauliche Erneuerung – Programm Ländliche Zentren – Kleinere Städte und Gemeinden, Juni 2019, in: [https://mdi.rlp.de/fileadmin/isim/Unsere\\_Themen/Staedte\\_und\\_Gemeinden/Dokumente/Staedtebau/50.2\\_Programmentwicklung\\_STL\\_2010\\_2019.pdf](https://mdi.rlp.de/fileadmin/isim/Unsere_Themen/Staedte_und_Gemeinden/Dokumente/Staedtebau/50.2_Programmentwicklung_STL_2010_2019.pdf); vgl. Bundesministerium des Inneren, für Bau und Heimat: Kleinere Städte und Gemeinden 2018, S. 2–5 und S. 85–92, in: [https://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/StaedteGemeinden/Foerderung/Foerderung2018.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=2](https://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/StaedteGemeinden/Foerderung/Foerderung2018.pdf?__blob=publicationFile&v=2).
- 206 Ministerium des Inneren und für Sport: Programm-überblick: Ländliche Zentren – Kleinere Städte und Gemeinden, in: <https://mdi.rlp.de/de/unsere-themen/staedte-und-gemeinden/foerderung/staedtebauliche-erneuerung/laendliche-zentren-kleinere-staedte-und-gemeinden/>.
- 207 Zu den jeweiligen Mindestversorgungsstandards und ergänzende Einrichtungen und Dienstleistungen in den als Grund-, Mittel- und Oberzentren katalogisierten rheinland-pfälzischen Städten und Gemeinden vgl. Ministerium des Inneren und für Sport Rheinland-Pfalz: Landesentwicklungsprogramm (LEP IV). Herausforderungen erkennen – Nachhaltig handeln – Zukunft gestalten, Mainz 2008, S. 89ff.
- 208 Vgl. Ministerium des Inneren und für Sport Rheinland-Pfalz: Dorferneuerung, in: <https://mdi.rlp.de/index.php?id=1343>.
- 209 Ministerium des Inneren und für Sport: Dorferneuerung war auch 2019 Motor im ländlichen Raum, 30.01.2020, in: [https://mdi.rlp.de/de/service/pressemitteilungen/detail/news/News/detail/dorferneuerung-war-auch-2019-motor-im-laendlichen-raum/?no\\_cache=1&cHash=0ea1515221519145f65fd934c6284343](https://mdi.rlp.de/de/service/pressemitteilungen/detail/news/News/detail/dorferneuerung-war-auch-2019-motor-im-laendlichen-raum/?no_cache=1&cHash=0ea1515221519145f65fd934c6284343).
- 210 Ministerium des Inneren und für Sport Rheinland-Pfalz: Dorferneuerung, in: <https://mdi.rlp.de/index.php?id=1343>.
- 211 Vgl. ebd.
- 212 Ebd.
- 213 Ebd.
- 214 Vgl. ebd.
- 215 Vgl. dazu auch Kommunalbrief: Allzuständigkeit der Gemeinde, in: <https://www.kommunalbrief.de/kommunalbrief/Kommunalpolitik-A-Z/gemeindeordnung-und-kommunale-selbstverwaltung/Allzustandigkeit-der-Gemeinde/>.
- 216 Ministerium des Inneren und für Sport Rheinland-Pfalz: Schwerpunktgemeinden, in: <https://mdi.rlp.de/de/unsere-themen/staedte-und-gemeinden/foerderung/dorferneuerung/schwerpunktgemeinden/>.
- 217 Vgl. Volker Kronenberg: Heimat bilden, S. 87–90.
- 218 Vgl. Digitale Dörfer: Hinter den Kulissen, in: <https://www.digitale-doerfer.de/das-projekt/>.
- 219 Vgl. Digitale Dörfer: Unsere Plattform, in: <https://www.digitale-doerfer.de/unsere-plattform/>.
- 220 Ministerium des Inneren und für Sport Rheinland-Pfalz: Lewentz ermöglicht landesweite Nutzung der Dorf-App, 27.03.2020, in: <https://mdi.rlp.de/de/service/pressemitteilungen/detail/news/News/detail/lewentz-ermoeglicht-landesweite-nutzung-der-dorf-app/>.
- 221 Vgl. dass.: „Digitale Dörfer“ gewinnen Innovationspreis, 04.06.2018, in: <https://mdi.rlp.de/de/service/pressemitteilungen/detail/news/News/detail/digitale-doerfer-gewinnen-innovationspreis/>; dass.: Lewentz ermöglicht landesweite Nutzung der Dorf-App, 27.03.2020.
- 222 Ebd.
- 223 o. V.: Wo die Deutschen Urlaub machen, 7. Februar 2019, in: <https://www.spiegel.de/reise/deutschland/mecklenburg-vorpommern-ist-das-liebste-reiseziel-der-deutschen-a-1251868.html>.

# Anhang:

## Rheinland-Pfalz in Daten, Zahlen & Fakten

Rheinland-Pfalz liegt im Südwesten der Bundesrepublik Deutschland und ist eines der 16 Bundesländer. Es ist das siebtgrößte Bundesland Deutschlands. Die Landeshauptstadt ist Mainz. Rheinland-Pfalz grenzt an die Bundesländer Nordrhein-Westfalen, Saarland, Baden-Württemberg und Hessen sowie an die Länder Belgien, Frankreich und Luxemburg. Seine Fläche beträgt 19.854 Quadratkilometer.

### Landtagswahlen in Rheinland-Pfalz im Zeitverlauf

#### 1. Wahlergebnisse im Zeitverlauf

\* 1947: Liberale Partei (LP) + Soziale Volkspartei (SV)

\*\* 2006: WASG

\*\*\* bis 1963 DRP, ab 1967 NPD

\*\*\*\* bis 1955 KPD, ab 1971 DKP

	CDU	SPD	FDP*	Grüne	AFD	REP	Die Linke**	DRP/ NPD***	KPD/ DKP****	Freie Wähler	Piraten	Sonstige
1947	47,2	34,3	9,8	-	-	-	-	-	8,7	-	-	-
1951	39,2	34,0	16,7	-	-	-	-	0,5	4,3	-	-	5,3
1955	46,8	31,7	12,7	-	-	-	-	-	3,2	-	-	5,6
1959	48,4	34,9	9,7	-	-	-	-	5,1	-	-	-	1,9
1963	44,4	40,7	10,1	-	-	-	-	3,2	-	-	-	1,5
1967	46,7	36,8	8,3	-	-	-	-	6,9	-	-	-	1,2
1971	50,0	40,5	5,9	-	-	-	-	2,7	0,9	-	-	-
1975	53,9	38,5	5,6	-	-	-	-	1,1	0,5	-	-	0,3
1979	50,1	42,3	6,4	-	-	-	-	0,7	0,4	-	-	0,5
1983	51,9	39,6	3,5	4,5	-	-	-	0,1	0,2	-	-	0,1
1987	45,1	38,8	7,3	5,9	-	-	-	0,8	0,1	-	-	2,0
1991	38,7	44,8	6,9	6,5	-	2,0	-	-	-	-	-	1,1
1996	38,7	39,8	8,9	6,9	-	3,5	-	0,4	-	-	-	1,8

	CDU	SPD	FDP*	Grüne	AFD	REP	Die Linke**	DRP/ NPD***	KPD/ DKP****	Freie Wähler	Piraten	Sonstige
2001	35,3	44,7	7,8	5,2	-	2,4	-	0,5	-	2,5	-	1,5
2006	32,8	45,6	8,0	4,6	-	1,7	2,5	1,2	-	1,6	-	1,9
2011	35,2	35,7	4,2	15,4	-	0,8	3,0	1,1	-	2,3	1,6	0,5
2016	31,8	36,2	6,2	5,3	12,6	0,2	2,8	0,5	-	2,3	0,8	1,3

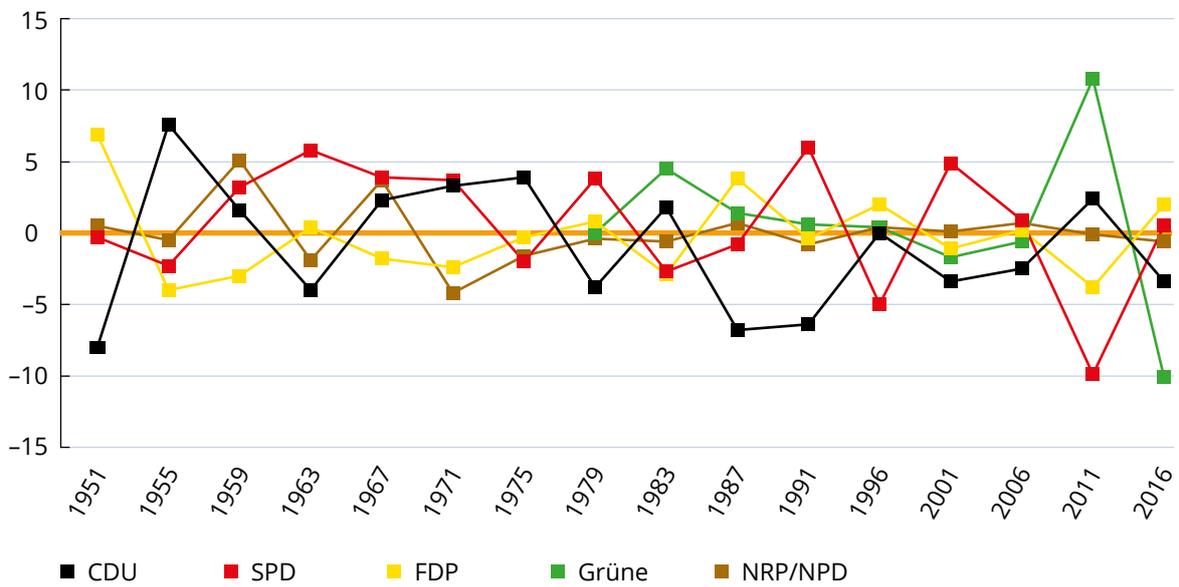
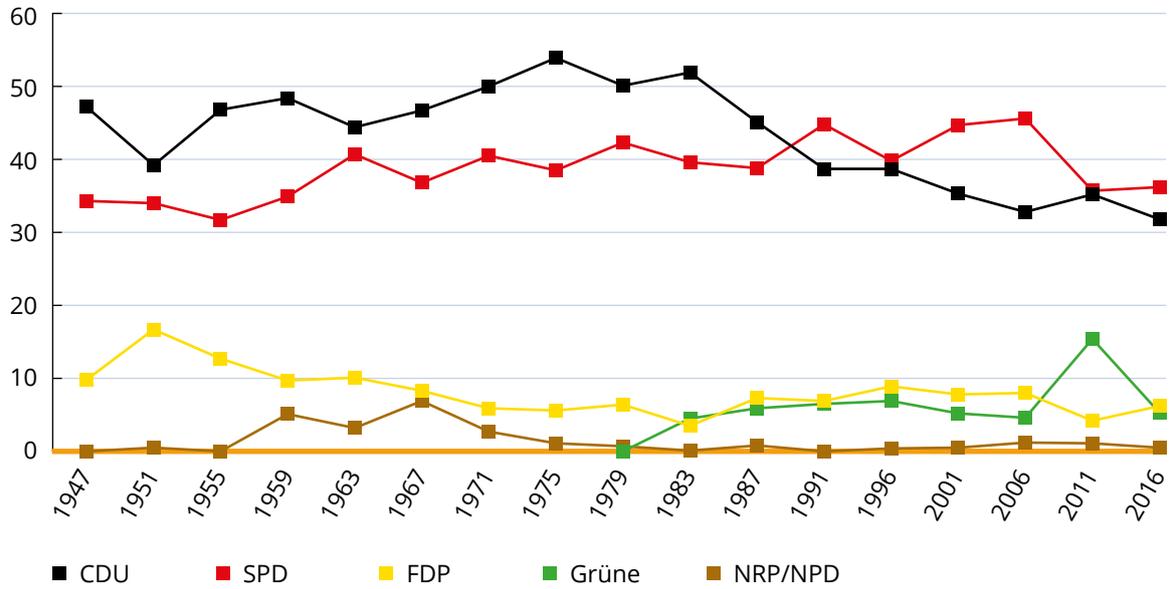
## 2. Gewinne und Verluste im Zeitverlauf

Im Vergleich zur vorherigen Wahl

- \* 1947: Liberale Partei (LP) + Soziale Volkspartei (SV)
- \*\* 2006: WASG
- \*\*\* bis 1963 DRP, ab 1967 NPD
- \*\*\*\* bis 1955 KPD, ab 1971 DKP

	CDU	SPD	FDP*	Grüne	AFD	REP	Die Linke**	DRP/ NPD***	KPD/ DKP****	Freie Wähler	Piraten
1951	-8	-0,3	+6,9	0	0	0	0	0,5	-4,4	0	0
1955	+7,6	-2,3	-4	0	0	0	0	-0,5	-1,1	0	0
1959	+1,6	+3,2	-3	0	0	0	0	5,1	-3,2	0	0
1963	-4	+5,8	+0,4	0	0	0	0	-1,9	0	0	0
1967	+2,3	-3,9	-1,8	0	0	0	0	3,7	0	0	0
1971	+3,3	+3,7	-2,4	0	0	0	0	-4,2	0,9	0	0
1975	+3,9	-2	-0,3	0	0	0	0	-1,6	-0,4	0	0
1979	-3,8	+3,8	+0,8	0	0	0	0	-0,4	-0,1	0	0
1983	+1,8	-2,7	-2,9	+4,5	0	0	0	-0,6	-0,2	0	0
1987	-6,8	-0,8	+3,8	+1,4	0	0	0	+0,7	-0,1	0	0
1991	-6,4	+6	-0,4	+0,6	0	+2	0	-0,8	-0,1	0	0
1996	0	-5	+2	+0,4	0	+1,5	0	+0,4	0	0	0
2001	-3,4	+4,9	-1,1	-1,7	0	-1,1	0	+0,1	0	2,5	0
2006	-2,5	+0,9	+0,2	-0,6	0	-0,7	+2,5	+0,7	0	-0,9	0
2011	+2,4	-9,9	-3,8	+10,8	0	-0,9	+0,5	-0,1	0	0,7	1,6
2016	-3,4	+0,5	+2	-10,1	+12,6	-0,6	-0,2	-0,6	0	0	-0,8

### 3. Gewinne und Verluste im Zeitverlauf



Quelle: Zicht, Wilko/Cantow, Matthias (2016): Ergebnisse der Landtagswahlen in Rheinland-Pfalz, online verfügbar unter: <https://www.wahlrecht.de/ergebnisse/rheinland-pfalz.htm>, eigene Ansicht.

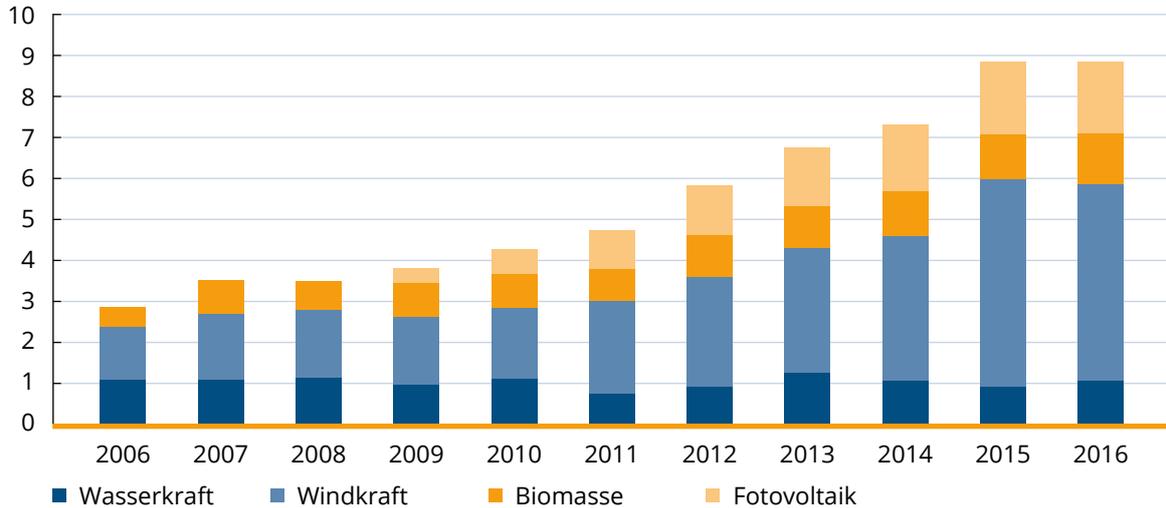
#### 4. Entwicklung der Generation 65 plus nach Bundesland

	1990	2014	Veränderung (%)
Baden-Württemberg	1.400.000	2.120.000	+51,3
Bayern	1.720.000	2.540.000	+47,3
Berlin	490.000	670.000	+37,5
Brandenburg	310.000	570.000	+81,3
Bremen	120.000	140.000	+19,0
Hamburg	290.000	330.000	+14,5
Hessen	890.000	1.240.000	+38,9
Nordrhein-Westfalen	2.610.000	3.650.000	+39,7
Rheinland-Pfalz	600.000	840.000	+40,3
Saarland	170.000	220.000	+34,4
Sachsen	750.000	1.010.000	+35,0
Sachsen-Anhalt	400.000	560.000	+37,90
Schleswig-Holstein	420.000	640.000	+52,3
Thüringen	360.000	520.000	+44,7
Deutschland	11.910.000	17.090.000	+43,5

Quelle: Statistisches Bundesamt (Destatis) (2016): Ältere Menschen in Deutschland und der EU, online verfügbar unter: [https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Publikationen/Downloads-Bevoelkerungsstand/broschuere-aeltere-menschen-0010020169004.pdf?\\_\\_blob=publicationFile&v=4](https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/Publikationen/Downloads-Bevoelkerungsstand/broschuere-aeltere-menschen-0010020169004.pdf?__blob=publicationFile&v=4) (27.06.2019), eigene Ansicht.

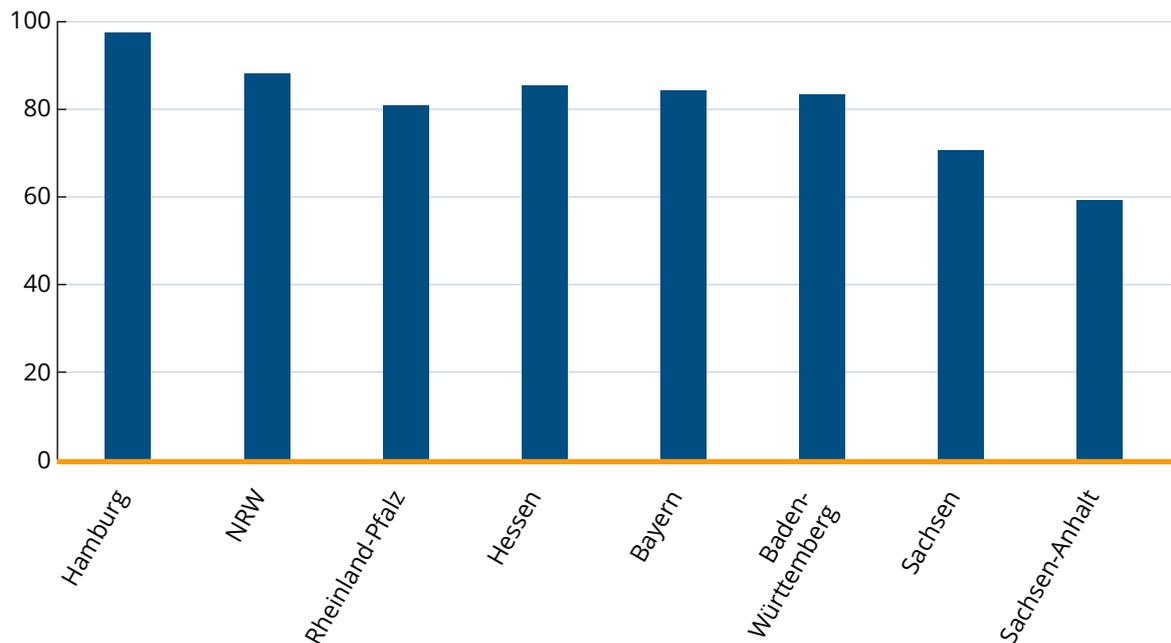
### 5. Bruttostromerzeugung aus erneuerbaren Energieträgern 2006 bis 2016 in Rheinland-Pfalz

in Milliarden Kilowattstunden



Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2018): Bruttostromerzeugung aus erneuerbaren Energieträgern 2006 bis 2016, online verfügbar unter: [https://www.statistik.rlp.de/no\\_cache/de/wirtschaftsbereiche/energie/pressemitteilungen/einzelansicht/news/detail/News/2387/](https://www.statistik.rlp.de/no_cache/de/wirtschaftsbereiche/energie/pressemitteilungen/einzelansicht/news/detail/News/2387/) (27.06.2019), eigene Ansicht.

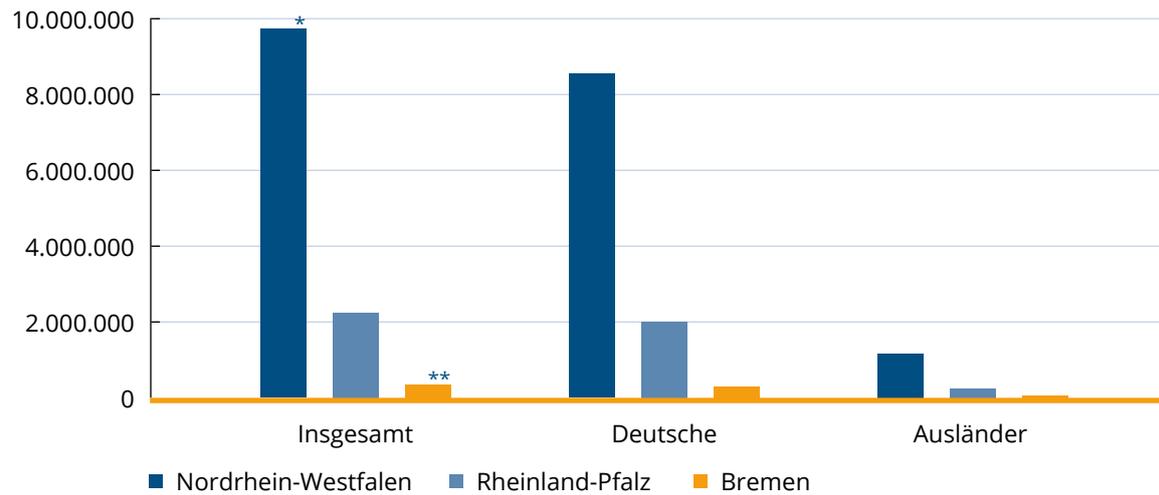
### 6. Verfügbarkeit von schnellem Breitbandinternet ( $\geq 50\text{Mbit/s}$ ) für Haushalte in Deutschland nach Bundesland in Prozent (Stand Mitte 2018)



Quelle: Bundesministerium für Verkehr und digitale Infrastruktur (2018): Aktuelle Breitbandverfügbarkeit in Deutschland (Stand Mitte 2018). Erhebung des TÜV Rheinland im Auftrag des BMVI, online verfügbar unter: <https://www.bmvi.de/DE/Themen/Digitales/Breitbandausbau/Breitbandatlas-Karte/start.html> (27.06.2019), eigene Ansicht.

### 7. Arbeitslosenquotient im Jahre 2019

- \* Größter Wert im Vergleich zu allen anderen Bundesländern
- \*\* Kleinster Wert im Vergleich zu allen anderen Bundesländern



Quelle: Bundesagentur für Arbeit (2018): Die wichtigsten Bezugsgrößen zur Berechnung der Arbeitslosenquoten im Jahre 2018, online verfügbar unter: [https://statistik.arbeitsagentur.de/nn\\_10492/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche\\_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input\\_=&pageLocale=de&topicId=979516&year\\_month=201805&year\\_month.GROUP=1&search=Suchen](https://statistik.arbeitsagentur.de/nn_10492/SiteGlobals/Forms/Rubrikensuche/Rubrikensuche_Form.html?view=processForm&resourceId=210368&input_=&pageLocale=de&topicId=979516&year_month=201805&year_month.GROUP=1&search=Suchen) (27.06.2019), eigene Ansicht.

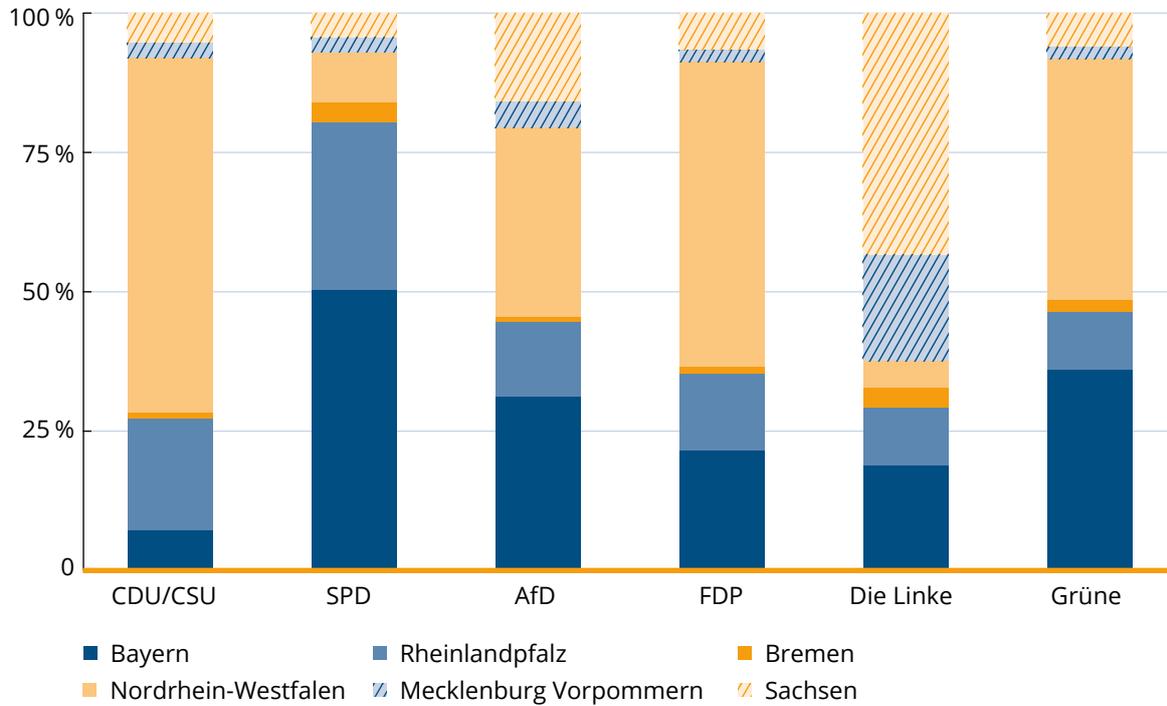
## 8. Wahlperioden in Rheinland-Pfalz

Wahlperiode	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.
<b>Amtszeit</b>	1947– 1951	1951– 1955	1955– 1959	1959– 1963	1963– 1967	1967– 1971	1971– 1975	1975– 1979
<b>Anzahl der Abgeordneten, erstmals im Parlament</b>	51	31	31	31	30	32	36	27
<b>Anzahl der Frauen im Parlament</b>	7	6	6	7	4	5	7	8
<b>Anzahl Plenarsitzungen</b>	96	78	69	73	70	80	71	64
<b>Anzahl der Gesetzentwürfe</b>	340	149	77	91	115	167	174	103
<b>davon Regierungsvorlagen</b>	247	102	65	76	74	104	121	63
<b>Verabschiedete Gesetze</b>	267	112	64	78	93	127	135	79
<b>Große Anfragen</b>	58	85	53	47	76	49	87	73
<b>Kleine Anfragen</b>	388	484	264	237	612	1.036	1.412	1.593
<b>Petitionen</b>	265	945	987	1.279	1.371	1.631	1.412	9.219
<b>Sitzverteilung</b>	CDU 48 SPD 34 FDP 11 KPD 8	CDU 43 SPD 38 FDP 19	CDU 51 SPD 36 FDP 13	CDU 52 SPD 37 FDP 10 DRP 1	CDU 46 SPD 43 FDP 11	CDU 49 SPD 39 FDP 8 NDP 4	CDU 52 SPD 24 FDP 6	CDU 55 SPD 40 FDP 5
<b>Stimmenanteile der Parteien</b>	CDU 47,2 %  SPD 34,3 %  FDP 9,8 %  KPD 8,7 %	CDU 49,2 %  SPD 34 %  FDP 16,7 %  Sonstige 10,1 %	CDU 46,8 %  SPD 31,7 %  FDP 12,7 %  Sonstige 8,8 %	CDU 48,4 %  SPD 34,9 %  FDP 9,7 %  DRP 7 %	CDU 44,4 %  SPD 40,7 %  FDP 10,1 %  Sonstige 4,8 %	CDU 46,7 %  SPD 36,8 %  FDP 8,3 %  NDP 6,9 %	CDU 50,0 %  SPD 40,5 %  FDP 5,9 %  Sonstige 3,6 %	CDU 53,9 %  SPD 38,5 %  FDP 5,6 %  Sonstige 2,0 %

Wahlperiode	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.
<b>Amtszeit</b>	1979– 1983	1983– 1987	1987– 1991	1991– 1996	1996– 2001	2001– 2006	2006– 2011	2011– 2016
Anzahl der Abgeordneten, erstmals im Parlament	21	22	27	31	35	21	28	32
Anzahl der Frauen im Parlament	10	11	15	22	30	29	36	40
Anzahl Plenarsitzungen	68	88	98	127	128	-	-	-
Anzahl der Gesetzentwürfe	87	82	120	177	131	-	-	-
davon Regierungsvorlagen	41	52	57	113	96	-	-	-
Verabschiedete Gesetze	57	70	81	122	115	-	-	-
Große Anfragen	97	75	137	203	159	-	-	-
Kleine Anfragen	1.697	1.624	3.021	4.445	3.924	-	-	-
Petitionen	9.612	9.619	11.929	14.046	14.995	-	-	-
<b>Sitzverteilung</b>	CDU 51 SPD 43 FDP 6	CDU 57 SPD 43	CDU 48 SPD 40 FDP 7 Grüne 5	SPD 47 CDU 40 FDP 7 Grüne 7	SPD 43 CDU 41 FDP 10 Grüne 7	SPD 49 CDU 38 FDP 8 Grüne 6	SPD 53 CDU 38 FDP 10	SPD 42 CDU 41 Grüne 18
<b>Stimmenanteile der Parteien</b>	CDU 50.1 %  SPD 42.3 %  FDP 6.4 %  Sonstige 1.2 %	CDU 51.9 %  SPD 39.6 %  Sonstige 8.5 %	CDU 45.1 %  SPD 38.8 %  FDP 7.3 %  Grüne 6.9 %  Sonstige 1.9 %	SPD 44.8 %  CDU 38.7 %  FDP 6.9 %  Grüne 6.5 %  Sonstige 3.1 %	SPD 39.8 %  CDU 38.7 %  FDP 8.9 %  Grüne 6.9 %  Sonstige 5.7 %	SPD 44.7 %  CDU 35.3 %  FDP 7.8 %  Sonstige 7 %  Grüne 7.2 %	SPD 45.6 %  CDU 32.8 %  Sonstige 9.0 %  FDP 8.0 %  Grüne 4.6 %	SPD 35.7 %  CDU 35.2 %  Grüne 15.4 %  Sonstige 6.4 %  FDP 4.2 %  Die Linke 3.0 %

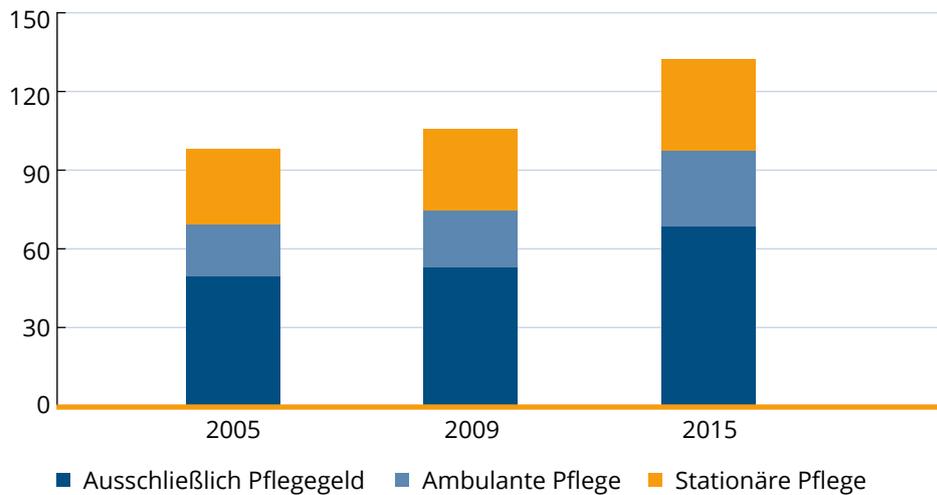
Quelle: Landtag Rheinland-Pfalz (2014): Wahlperioden 1947 bis 2016, online verfügbar unter: <https://www.landtag.rlp.de/Abgeordnete/Statistik/binarywriterservlet?imgUid=69f6450d-87b3-5416-d4bc-f55086d35f8f&uBasVariant=11111111-1111-1111-1111-111111111111> (27.06.2019), eigene Ansicht.

**9. Mitgliederverteilung der Parteien in Rheinland-Pfalz im Vergleich zu den anderen Bundesländern (Stand Ende 2016)**



Quelle: Oskar Niedermayer (2017): Parteimitglieder nach Bundesländern, online verfügbar unter: <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/parteien-in-deutschland/zahlen-und-fakten/42228/mitglieder-nach-bundeslaendern> (27.06.2019), eigene Ansicht.

**10. Pflegebedürftige in Rheinland-Pfalz nach Pflegeleistung im Zeitverlauf in Prozent**



Quelle: Statistisches Landesamt Rheinland-Pfalz (2018): Statistisches Jahrbuch 2018, S. 186, online verfügbar unter: [https://www.statistik.rlp.de/fileadmin/dokumente/jahrbuch/Jahrbuch\\_2018\\_Kapitel\\_5\\_-\\_Gesundheit.pdf](https://www.statistik.rlp.de/fileadmin/dokumente/jahrbuch/Jahrbuch_2018_Kapitel_5_-_Gesundheit.pdf) (27.06.2019), eigene Ansicht.

## 11. Die größten Unternehmen in Rheinland-Pfalz nach Mitarbeiterzahlen

### a) Die größten Unternehmen in Rheinland-Pfalz nach Mitarbeiterzahlen gesamt

	Name	Mitarbeiteranzahl gesamt	Branche	Hauptstandort in Rheinland-Pfalz
1	BASF SE	122.404 (2018)	Chemische Industrie	Ludwigshafen am Rhein
2	Boehringer Ingelheim Pharma GmbH & Co. KG	50.370 (2018)	Pharmaindustrie	Ingelheim am Rhein
3	DB Cargo Aktiengesellschaft	28.842 (2018)	Transport	Mainz
4	Debeka Allgemeine Versicherung AG	16.029 (2018)	Versicherungs- gewerbe	Koblenz
5	KSB AG	15.713 (2018)	Pumpen und Armaturen	Frankenthal
6	SCHOTT AG	15.485 (2018)	Glasproduktion	Mainz
7	Barmherzige Brüder Trier gGmbH	11.644 (2016)	Gesundheits- und Sozialwesen	Koblenz
8	United Internet AG	9.093 (2018)	Internet Provider	Montabaur
9	WIRTGEN GROUP	8.700 (2019)	Maschinenbau	Windhagen
10	Universitätsmedizin Mainz	7.980 (2017)	Gesundheitswesen	Mainz

Quellen:

BASF (2019): BASF-Bericht 2018. Ökonomische, ökologische und gesellschaftliche Leistung, online verfügbar unter: [https://bericht.basf.com/2018/de/servicesseiten/downloads/files/BASF\\_Bericht\\_2018.pdf](https://bericht.basf.com/2018/de/servicesseiten/downloads/files/BASF_Bericht_2018.pdf) (18.07.2019).

Boehringer Ingelheim (2019): 2018 Unternehmensbericht, online verfügbar unter: [http://unternehmensbericht.boehringer-ingelheim.de/fileadmin/Download-Center/BI\\_GB\\_18\\_de\\_ohne\\_Unterschriften.pdf](http://unternehmensbericht.boehringer-ingelheim.de/fileadmin/Download-Center/BI_GB_18_de_ohne_Unterschriften.pdf) (18.07.2019).

Deutsche Bahn AG (2019): Integrierter Bericht 2018. Auf dem Weg zu einer besseren Bahn, online verfügbar unter: [https://ib.deutschebahn.com/ib2018/fileadmin/PDF/IB18\\_d\\_web\\_03.pdf](https://ib.deutschebahn.com/ib2018/fileadmin/PDF/IB18_d_web_03.pdf) (18.07.2019).

Debeka Krankenversicherungsverein a. G. (2019): Geschäftsbericht 2018, online verfügbar unter: [https://www.debeka.de/unternehmen/presse/informationen\\_zur\\_debeka/GB-KV-1\\_0-23042019\\_pdf.pdf](https://www.debeka.de/unternehmen/presse/informationen_zur_debeka/GB-KV-1_0-23042019_pdf.pdf) (18.07.2019).

KSB SE & Co. KGaA (2019): Geschäftsbericht 2018, online verfügbar unter: <https://www.ksb.com/blob/2898424/eb5ba1dda5455a79a7b920789596133f/ksb-konzern-geschaeftsbericht-2018-data.pdf> (18.07.2019).

Schott AG (2019): Jahresbericht 2017/2018, online verfügbar unter: <https://www.schott.com/media/epaper/annual-brochure/2018/de/> (18.07.2019).

Barmherzige Brüder Trier gGmbH (2016): Zahlen und Fakten zur BBT-Gruppe, online verfügbar unter: <https://www.bbtgruppe.de/zentrale/presse/pressemappe/index.php> (18.07.2019).

United Internet AG (2019): Jahresabschluss 2018. Bericht über die Lage der Gesellschaft und des Konzerns. Einzelabschluss nach HGB, online verfügbar unter: [https://www.united-internet.de/uploads/tx\\_unitedinternet-publication/United\\_Internet\\_AG\\_2018.pdf](https://www.united-internet.de/uploads/tx_unitedinternet-publication/United_Internet_AG_2018.pdf) (18.07.2019).

Wirtgen Group (2019): Innovative Lösungen. Unsere Leidenschaft, online verfügbar unter: [https://media.wirtgen-group.com/media/01\\_wirtgengroup/media/media\\_00\\_general\\_information/WG\\_brochure\\_Corporate-Brochure\\_0319\\_DE.pdf](https://media.wirtgen-group.com/media/01_wirtgengroup/media/media_00_general_information/WG_brochure_Corporate-Brochure_0319_DE.pdf) (18.07.2019).

Vorstand der Universitätsmedizin Mainz (2018): Jahresbericht 2017. Menschen an der Universitätsmedizin Mainz, online verfügbar unter: [http://www.unimedizin-mainz.de/typo3temp/secure\\_downloads/8932/0/e3aa-863a75dc13542ac99998ef94c3faeceb8dbf/UM\\_Jahresbericht\\_1811WEB.pdf](http://www.unimedizin-mainz.de/typo3temp/secure_downloads/8932/0/e3aa-863a75dc13542ac99998ef94c3faeceb8dbf/UM_Jahresbericht_1811WEB.pdf) (18.07.2019).

### b) Die größten Unternehmen in Rheinland-Pfalz nach Mitarbeiterzahlen allein in Rheinland-Pfalz (Stand 2014)

	Name	Mitarbeiteranzahl in Rheinland-Pfalz	Branche	Standort
1	BASF SE	35.411	Chemische Industrie	Ludwigshafen am Rhein
2	Daimler AG	14.608	Automobilindustrie	Wörth/Germersheim
3	Boehringer Ingelheim Pharma GmbH & Co. KG	8.092	Pharmaindustrie	Ingelheim am Rhein
4	Universitätsmedizin Mainz	7.231	Gesundheitswesen	Mainz
5	Zweites Deutsches Fernsehen	5.350	Fernsehanstalt	Mainz
6	Westpfalz-Klinikum GmbH	3.870	Krankenhaus	Kaiserslautern
7	Debeka Allgemeine Versicherung AG	3.869	Versicherungsgewerbe	Koblenz
8	Wasgau Produktions & Handels AG	3.003	Lebensmittelproduktion und -handel	Pirmasens
9	TRW Automotive Electronics & Components GmbH	ca. 2.700	Automobilzulieferer	Enkenbach-Alsenborn
10	Klinikum der Stadt Ludwigshafen gGmbH	2.654	Krankenhaus	Ludwigshafen

Quelle: Industrie- und Handelskammer für die Pfalz (2014): Die größten Arbeitgeber in Rheinland-Pfalz. Herbst 2014, online verfügbar unter: [https://www.pfalz.ihk24.de/blob/luihk24/Infrastruktur%20und%20Digitale%20Wirtschaft/Zahlen\\_und\\_Fakten/Pfaelzische\\_wirtschaft/downloads/1289434/9f3e2ee38718de-1c37e2d3dd411a9131/Top-Arbeitgeber\\_Rheinland-Pfalz-data.pdf](https://www.pfalz.ihk24.de/blob/luihk24/Infrastruktur%20und%20Digitale%20Wirtschaft/Zahlen_und_Fakten/Pfaelzische_wirtschaft/downloads/1289434/9f3e2ee38718de-1c37e2d3dd411a9131/Top-Arbeitgeber_Rheinland-Pfalz-data.pdf) (18.07.2019), eigene Ansicht.

# Übersicht der Publikationsreihe „Handreichungen zur Politischen Bildung“

---

Mit der Reihe „Handreichungen zur Politischen Bildung“ möchte die Politische Bildung der Konrad-Adenauer-Stiftung interessierte Bürgerinnen und Bürger über politische Entwicklungen informieren, Orientierungen in Sachfragen geben und das Interesse an politischer Mitwirkung stärken. Die Handreichungen verstehen sich als Grundlageninformationen zur Beteiligung an aktuellen politischen Diskussionen.

In der Publikationsreihe „Handreichungen zur Politischen Bildung“ sind bisher erschienen:

## **Band 1**

**J. Christian Koecke, Michael Sieben:**  
*Die Christlich-Demokratische Union. Grundüberzeugungen, Geschichte, Organisation*  
3., überarbeitete und erweiterte Auflage  
Wesseling, Januar 2014  
ISBN 978-3-95721-012-8

## **Band 2**

**Katrin Grüber:**  
*Zusammen leben ohne Barrieren. Die Umsetzung der UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderungen in Kommunen*  
Wesseling, April 2010  
ISBN 978-3-941904-18-7

## **Band 3**

**Klaus-Jürgen Engeli:**  
*Die energiepolitische Zukunft der Europäischen Union. Zwei Planspiele zur Arbeitsweise der EU*  
(Ringbuchordner)  
Wesseling, April 2010

## **Band 4**

**Andreas Kalina:**  
*erfolgreich.politisch.bilden. Faktensammlung zum Stand der Politischen Bildung in Deutschland*  
2., überarbeitete und erweiterte Auflage  
Wesseling, Januar 2014  
ISBN 978-3-95721-013-5

## **Band 5**

**Melanie Piepenschneider, Klaus Jochen Arnold (Hrsg.):**  
*Was bedeutet uns der 20. Juli 1944?*  
Wesseling/Hannover, März 2011  
ISBN 978-3-941904-96-5

## **Band 6**

**Melanie Piepenschneider, Klaus Jochen Arnold (Hrsg.):**  
*DDR: Mythos und Wirklichkeit. Wie die SED-Diktatur den Alltag der DDR-Bürger bestimmte. Didaktische Begleitung zur gleichnamigen Ausstellung*  
4., überarbeitete Auflage  
Sankt Augustin/Potsdam, Januar 2015  
ISBN 978-3-95721-077-7

## **Band 7**

**Melanie Piepenschneider, Klaus Jochen Arnold (Hrsg.):**  
*Was war die Mauer? Die Errichtung der innerdeutschen Grenzanlagen durch das SED-Regime und ihre Folgen*  
3., überarbeitete Auflage  
Sankt Augustin/Potsdam, Januar 2015  
ISBN 978-3-95721-076-0

## **Band 8**

**Klaus-Jürgen Engeli:**  
*„Cicero“ – Entscheidungs- und Konferenzplanspiele zur Staatsschuldenkrise in der EU*  
Wesseling, April 2012  
ISBN 978-3-942775-81-6

## **Band 9**

**Annette Wilbert:**  
*Update Politische Bildung. Leitfaden für die Seminarpraxis*  
Wesseling, Januar 2013  
ISBN 978-3-944015-30-9

**Band 10**

Tanja Segmüller, Angelika Zegelin,  
Franz Wagner, Christel Bienstein:  
*Menschen würdig pflegen? Das Recht auf  
qualifizierte Pflege. Eine Diskussionschrift*  
2., unveränderte Auflage  
Sankt Augustin/Berlin, März 2013  
ISBN 978-3-944015-36-1

**Band 11**

Jana Kulhay:  
*Die Mediengeneration. Jugendliche,  
ihr Medienkonsum und ihre Mediennutzung*  
Sankt Augustin/Berlin, Januar 2013  
ISBN 978-3-944015-33-0

**Band 12**

Andreas Jungherr, Harald Schoen:  
*Das Internet in Wahlkämpfen.  
Konzepte, Wirkungen und Kampagnenfunktionen*  
(Vollständige, unveränderte PDF-Ausgabe der  
im Springer VS, Wiesbaden 2013, erschienenen  
Buchausgabe)  
Sankt Augustin/Berlin, Juni 2013  
ISBN 978-3-658-01012-6

**Band 13**

David Jonathan Grunwald:  
*Ordnungspolitische Bildung als Bestandteil der  
außerschulischen Erwachsenenbildung*  
Wesseling/Berlin, Januar 2014  
ISBN 978-3-95721-008-1

**Band 14**

Maja Eib, Daniel Braun:  
*Demografischer Wandel und Daseinsvorsorge  
im ländlichen Raum am Beispiel Thüringens*  
Wesseling/Erfurt, Januar 2014  
ISBN 978-3-95721-014-2

**Band 15**

Manuel Sutter, Serafin von Roon,  
Florian Samweber, Kristin Wachinger:  
*Netzausbau in Deutschland.  
Wozu werden neue Stromnetze benötigt?*  
Wesseling/Berlin, September 2014  
ISBN 978-3-95721-051-7

**Band 16**

Tobias Montag, Thomas Recht:  
*Den Netzausbau mitgestalten.  
Potentiale formeller und informeller Beteiligung*  
Wesseling/Berlin, September 2014  
ISBN 978-3-95721-052-4

**Band 17**

Heinrich Blatt:  
*Die Politische Bildung der Konrad-Adenauer-Stiftung.  
Teil 1: 1957-1997*  
Wesseling/Berlin, Dezember 2014  
ISBN 978-3-95721-068-5

**Band 18**

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. (Hrsg.):  
*América Latina – Kontinent der Möglichkeiten.  
Jugendcamp der Konrad-Adenauer-Stiftung,  
29. Juni – 1. Juli 2014*  
Sankt Augustin/Berlin, Dezember 2014  
ISBN 978-3-95721-067-8

**Band 19**

Karl-Heinz B. van Lier (Hrsg.):  
*Handlungsauftrag Demographie.  
Fakten – Expertise – Meinungen*  
Sankt Augustin/Berlin, Oktober 2015  
ISBN 978-3-95721-142-2

**Band 20**

Konrad-Adenauer-Stiftung (Hrsg.):  
*Demografie & Demokratie.  
Experten-Positionen zum Einfluss des demo-  
grafischen Wandels auf die Demokratie*  
Sankt Augustin/Berlin, Dezember 2015

**Band 21**

Volker Kronenberg:  
*Europa vor Ort.  
Kommunen, Bürgerschaft, Förderprojekte*  
Erste Auflage  
Sankt Augustin/Berlin, 2016  
ISBN 978-3-95721-193-4

**Band 22**

Maja Eib (Hrsg.), Sarah Duryea, Sina Meissgeier:  
*Heimat bilden in Thüringen.  
Herausforderung, Migration und Integration*  
Sankt Augustin/Berlin, 2016  
ISBN 978-3-95721-234-4

**Band 23**

Philipp Lerch, Melanie Piepenschneider (Hrsg.),  
Markus Klauer:  
*Einhundert Jahre Schlacht von Verdun.  
Deutsch-Französische Wege nach Europa*  
Sankt Augustin/Berlin, 2017  
ISBN 978-3-95721-272-6

**Band 24**

Volker Kronenberg:  
*Integration vor Ort.  
Herausforderungen, Erfahrungen, Perspektiven*  
Sankt Augustin/Berlin, 2017  
ISBN 978-3-95721-282-5

**Band 25**

Volker Kronenberg:  
*Heimat bilden.  
Herausforderungen, Erfahrungen, Perspektiven*  
Sankt Augustin/Berlin, 2018  
ISBN 978-3-95721-444-7

**Band 26**

Philipp Lerch, Melanie Piepenschneider (Hrsg.),  
Andreas Marchetti:  
*Städte- und Gemeindepartnerschaften.  
Strukturen – Praxis – Zukunft in  
deutsch-französischer Perspektive*  
Sankt Augustin/Berlin 2019  
ISBN 9783957214836

**Band 27**

Sophie von Bechtolsheim,  
Ehrhart Neubert, Axel Smend:  
*Widerstand und Opposition in zwei  
deutschen Diktaturen 1933–1989*  
Berlin 2019  
ISBN 978-3-95721-563-5

**Band 28**

Karsten Dümmel, Melanie Piepenschneider (Hrsg.)  
*Was war die Stasi? Einblicke in das Ministerium  
für Staatssicherheit der DDR*  
Berlin 2019  
ISBN 978-3-95721-567-3

**Band 29**

Konrad-Adenauer-Stiftung (Hrsg.):  
*100 Jahre Freistaat Thüringen  
Rückblicke, Einblicke, Ausblicke von Menschen,  
die ihre Heimat lieben*  
Berlin 2020  
ISBN 978-3-95721-567-3



